A. obst.
48 b

Schmitt, W. T.

Wilhelm Joseph Schmitt's

der Medicin und Chirurgie Doctors, kaiserl. königl. österreich. Rathes, ord. öff. Professors der Geburtshülfe, gerichtl. Arzneykunde und Medicinal-Kriegs-Polizey an der k. k. med. chir. Josephs-Akademie zu Wien etc.

gesammelte

obstetricische Schriften

mit

Zusätzen und einem Anhange:

Ueber den

herrschenden Lehrbegriff

von

Einsackung

des

Mutterkuchens.

Wien, 1820.

Bey Carl Ferdinand Beck.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Non me cuiquam mancipavi, nullius nomen fero, multum magnorum virorum judicio credo, aliquid et meo vindico.

Seneca.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Vorrede.

Die freundliche Aufnahme meiner in mehreren Zeitschriften zerstreueten obstetricischen Aufsätze hat mich ermuthiget, der Aufmunterung meiner Freunde, eine Sammlung derselben zu veranstalten, Folge zu leisten. Der vorliegende Band enthält diese Sammlung; sie besteht aus sechs Aufsätzen, die nach der Zeitfolge ihrer Erscheinung geordnet sind. Der erste vom Jahre 1809 befindet sich in von Siebold's Lucina (V. B. 1. St.), der zweyte vom J. 1813, der vierte vom J. 1816, und der fünfte vom J. 1817, in dessen Journal für Geburtshülfe etc. (B. I. St. 1., B. II. St. 1., und 2.), der dritte vom J. 1813

in Harles Arch. d. deutsch. Med. u. Chir. (B. I. St. 1.), der sechste vom J. 1817 in den Medicin. Jahrb. des k. k. öster. Staates (B. IV. S. 2.). Eine genaue Durchsicht der Aufsätze gab mir Gelegenheit zu Reflexionen und Bemerkungen verschiedener Art, davon ich diejenigen, welche mir von einigem Interesse zu seyn schienen, nicht unterdrücken zu dürfen glaubte. Der Umfang Einiger derselben schien die typographische Rücksicht zu fordern, sie in einem eigenen Abschnitte unter der Form von Zusätzen auf die Aufsätze folgen zu lassen, wobey jedes Mahl die bezogene Stelle durch Buchstaben und Seitenzahl bemerklich gemacht ist.

Der hier zum ersten Mahle abgedruckte Anhang betrifft einen Gegenstand, dessen Untersuchung mich durch die ganze Zeit meiner Kunstausübung beschäftigte, und mit

dem ich nunmehr im Reinen zu seyn glaube. In das empirische, wie in das speculative Gebieth des Wissens können sich irrige Lehrsätze einschleichen, die, gleich vertagten Vorurtheilen, ihre Berichtigung von der Zeit erwarten. Wer sie anficht, verdient daher wenigstens gehört zu werden. Ich verlange nicht mehr. Man untersuche und prüfe, aber unbefangen, kalt, ohne vorgefasste Meinung, ohne Leidenschaftlichkeit. Das Urtheil, wie es auch ausfallen möge, kann Den nicht beirren, dem es bloſs um Wahrheit zu thun ist.

Nach Wahrheit streben wir ja Alle, und der Irrthum selbst würde keinen Eingang finden, wenn er nicht die Larve des Wahren trüge. Meine entschiedene Scheue vor Anmaſslichkeit ist Ursache, daſs ich die Resultate meiner Erfahrungen über diesen Gegenstand nicht früher bekannt machte. In-

dessen habe ich bey besserer Ueberlegung gefunden, daſs es eines rechtlichen Mannes würdiger ist, die Wahrheit oder was ihm dafür gilt, (welches wohl auf Eines hinaus läuft) zu sagen, als zu verhehlen, selbst auf die Gefahr, dem Scheine der Anmaſslichkeit zu erliegen.

Ich hoffe übrigens, daſs die Veranstaltung dieser neuen Ausgabe meiner gedruckten Schriften durch die ansehnliche Zugabe, womit sie hier ausgestattet erscheinen, selbst in den Augen jener Leser, welche die erwähnten Zeitschriften besitzen, hinlänglich gerechtfertiget seyn werde.

Geschrieben im Juni 1819.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

I. Ueber den Werth der Zange 1

II. De la Motte, eine historisch-kritische Revision 26

III. Erfahrungsresultate über die Exploration bey dem Scirrhus und Krebse und andern krankhaften Zuständen des Uterus . . . 110

IV. Ueber obstetricische Kunst und Künsteley . 181

V. Sendschreiben an den Hrn. Herausgeber des Journals für Geburtsh., Frauenz. und Kinderkrankheiten, die Zangenentbindung im Bette betreffend 294

VI. Ueber das Phaenomen des blutigen Erbrechens und Stuhlabsetzens neugeborner Kinder . 309

VII. Zusätze 327

VIII. Anhang: Ueber den herrschenden Lehrbegriff von Einsackung des Mutterkuchens . . 409

I.

Ueber den Werth der Zange.

Ein Beytrag zur Bezeichnung einer der neuesten Tendenzen in der heuttagigen Geburtshülfe.

Wer heut zu Tage noch im Ernste fragen kann; ob die Zange ein schädliches oder nützliches Werkzeug sey, der muſs entweder ein Fremdling im Gebiete der Kunst seyn, oder in Paradoxien Celebrität suchen. Um so auffallender ist es, wie die Gesellschaft der Aerzte zu Toulouse die obige Frage noch im Jahre 1805 zum Gegenstande einer öffentlichen Preisaufgabe machen, und wie ein mit Ruhm und Achtung bedeckter deutscher Geburtshelfer sich auf die ernsthafte Beantwortung derselben einlassen konnte. Wurde, wie es wahrscheinlich ist, jene berühmte Gesellschaft bey diesem Schritte von dem löblichen Zwecke geleitet, über den wahren Werth und die richtige Anwendung eines bey seinem täglichen Gebrauche auch oft miſsbrauchten Entbindungsgeräthes die Stimme er-

fahrner Geburtshelfer zu sammeln, so ist hierbey nur zu bedauren, daſs der wahre Sinn dieser wichtigen Aufgabe, durch die Art, wie die Frage gestellt ist, wo nicht ganz verloren ging, doch so versteckt und zweydeutig wurde, daſs Miſsverstand und Aergerniſs für die Schwachen nothwendig daraus entstehen müssen. Indessen, wie dem auch seyn möge, so bleibt es immer Gewinn für die Wissenschaft, die Grundsätze und Maximen Eines würdigen Veteranen der Kunst über einen der wichtigsten Gegenstände der practischen Entbindungslehre bey dieser Gelegenheit zu vernehmen; und wenn W e i d m a n n nicht als gekrönter Sieger aus dem Kampfe kam, weil er in den Augen seiner Richter zu viel Vorliebe für die Zange blicken lieſs, so mag er sich mit dem Beyfalle deutscher Geburtshelfer und Entbindungslehrer begnügen, von deren bey weitem gröſserm Theile zuversichtlich zu erwarten steht, daſs sie den Punct des Streites zu seinem Vortheile entscheiden werden. Welcher practische Geburtshelfer wird am Ende nicht der Vorliebe zu einem Werkzeuge unterliegen, das in der Hand des echten Künstlers gleich einem Talismanne Wunder wirkt, eine mit Verzweiflung kämpfende Gebärende nach wenigen Minuten zur glücklichen Mutter macht, und in dem zu Tage unverlezt geförderten Kinde dem gewissen Tode ein kostbares Opfer entreiſst; einem Werkzeuge, das, gut geführt, immer nützt, und nie schadet? Man zeige doch ein anderes geburtshülfliches Geräthe vom gleichem Werthe und

Nutzen, und wenn man dieses nicht kann, so verunglimpfe man doch nicht das Verdienst dieser göttlichen Erfindung durch Fragen, deren bloſse Tendenz schon eine Ungerechtigkeit ist.

Es ist in der That sonderbar, daſs man jetzt, nachdem die Erfahrungen eines halben Jahrhunderts zum Vortheile der Geburtszange entschieden, und ihren Werth über alle Zweifel erhoben haben, ihre Nützlichkeit zu befehden anfängt, und von nichts, als ihrem Miſsbrauche sprechen hört. Abgesehen davon, daſs (worüber die ganze vernünftige Welt einig ist) der Miſsbrauch eines Dinges dem eigentlichen Werthe desselben nichts anhaben kann, so möchte ich hier fast der Versuchung unterliegen, zu fragen, ob es wohl möglich sey, die Zange zu miſsbrauchen, wenn sie sich in den Händen eines Mannes befindet, der Meister seiner Kunst ist? —

Daſs der Gebrauch der Zange schädlich werden könne, wenn sie unsinniger Weise in solchen Geburtsfällen angewendet wird, die gar nicht dazu geeignet sind, oder wenn man Zwecke damit erzielen will, deren Realisirung nie in der Idee der Erfindung lag (z. B. bey angezeigter Perforation durch gewaltsames Zusammenpressen des Kopfes die Entbindung ohne Perforation möglich zu machen), oder wenn sie von rohen, unheiligen Händen geführt, ohne Sachkenntniſs und Methode angelegt wird; dieses wird Niemand läugnen, nur daſs hier zu offenbar die Schuld den Künstler und nicht das Werkzeug trifft,

als daſs ein Miſsbrauch dieser Art gemeint seyn könnte.

Eigentlich verstehen die Eiferer unter Miſsbrauch der Zange ihre Anwendung in solchen Fällen schwerer, oder auch nur verzögerter Kopfgeburten, von denen nicht evident nachgewiesen werden kann, daſs zu ihrer Vollendung die Zange unumgänglich nothwendig war. Sie wollen und verlangen, der Geburtshelfer solle bei diesen Geburten, da sie nach ihrer Meinung ohne alle Gefahr verlaufen, nur den Zuschauer machen, solle die Natur wirken lassen, in so fern noch Kraftäuſserungen bemerkbar seyen, und abwarten, wohin die Sache führe; am Ende, wenn die Natur ihr Unvermögen klar und deutlich genug ausgesprochen habe, oder wenn der Gebärungsact durch das gänzliche Verschwinden der Wehen in seiner letzten Epoche unterbrochen und aufgehalten werde, oder wenn gegen alle Erwartung irgend eine Erscheinung eintrete, welche die sich selbst überlassene Gebärung mit offenbarer Gefahr verwickle, sey es immer noch Zeit, zur Zange zu greifen, und den Knoten, der sich nicht auflösen läſst, zu zerhauen. Allein hier entsteht die jedem practischen Geburtshelfer, gleichsam unwillkührlich, sich aufdringende Frage: Sind denn dergleichen Kraftäuſserungen, wenn sie durch mehrere Stunden und Tage bis zur Verzehrung und endlichen Erschöpfung aller Kräfte fortgesetzt werden, ein so unbedeutender Umstand bei Gebärenden, daſs er gar keine Rücksicht verdiene? Und hat

man von lang dauernden Muskuläranstrengungen, wenn sie, wie beym Wehendrange, mit Macht den ganzen Organismus ergreifen, und das Wesen desselben bis auf die Grundfeste erschüttern, nie nachtheilige Folgen entstehen sehen? Ist es der Natur immer möglich, (weil es ihr öfters gelingt) die Unordnungen zu stillen, welche der Sturm der Gebärung erregt, und das gestörte Gleichgewicht der Kräfte, worauf das Leben beruht, wieder herzustellen? Geschieht es nicht oft genug, daſs nach einer so tumultuarischen Gebärung der Aufruhr in den Elementen des Lebens auch jenseits der Geburt noch fortwährt, und unter der Form von Fieber, oder fieberhaften Affectionen mancherley Art, endlich tödet? Man kann ferner fragen: Leiden dann die zunächst und topisch afficirten Partien des Gebärorgans gar nichts bey dergleichen Geburten? Hat man unter solchen Verhältnissen (wenn auch selten) nicht schon die Gebärmuter zerreiſsen, oder (was eben nicht so selten ist) die ganze Scheide nebst einem Theile der nachbarlich gelagerten Gebilde durch den anhaltenden Druck des in der Beckenhöle liegenden Kopfes, nach der Geburt unaufhaltsam in Entzündung, Brand und Eiterung, und das zuweilen mit Zurücklassung von unheilbaren Koth- und Urinfisteln, oder von Verwachsungen der Scheide, des Muttermundes u. dgl. übergehen sehen? Endlich ist noch zu fragen übrig, ob das Leben des Kindes durch die Dauer einer Geburt gar nicht gefährdet werde, da wo der Kopf einmal so weit vorgerückt ist, daſs er

die Beckenhöle ganz oder grossen Theils ausfüllet, und die beträchtliche, oft enorme Geschwulst den evidenten Beweis von der gewaltsamen Lage zeugt, in der er sich befindet? Hat man nicht durch die Alleinmacht der Natur nach mehrtägiger schwerer Geburtsarbeit todte Kinder gebären sehen, deren Köpfe von aussen und innen mehrere die Ursache des Todes nur zu deutlich beurkundende Spuren von Gewalt während des Durchgangs, Eindrücke, Risse, selbst Brüche des Schedels, Blutergiessungen auf den Schedelknochen, innerhalb dem Schedelgewölbe auf dem Gehirne, in den Gehirnhölen, im Grunde der Hirnschale u. s. f. an sich trugen? Werden nicht auch Kinder zuweilen todt geboren, an deren Köpfen man die Ursache des Todes weniger deutlich ausgeprägt findet, und die nur einen sehr mässigen Grad von Druck erlitten zu haben scheinen, bloss weil dieser zu lang und anhaltend gewirkt hat? Nun weiss man freylich wohl, dass ungeborne Kinder eine Art Amphibiennatur haben, und sehr viel aushalten können, ja, dass zuweilen durch Natur und Kunst Kinder lebend zu Tage gefördert werden, über deren Lebendigkeit man sich vor Beendigung der Geburt kaum eine Ahnung erlaubte; man weiss ferner, dass oft sehr schwere Kopfgeburten mit vollkommener Integrität oder doch ohne bedeutende Verletzung der Genitalien verlaufen, und dass nicht jede nach der Geburt eintretende Entzündung dieser Theile in ihren Folgen so zerstörend ist; endlich ist die Beo-

bachtung auch nicht neu, daſs nach Geburten, die in Hinsicht auf die Anstrengungen, mit denen sie von den Gebärenden bezwungen werden, einem Kampfe auf Leben und Tod gleich sehen, und wahre Gewaltgeburten heiſsen können, sehr oft von alle dem nichts geschieht, was das gerechte Besorgniſs des Geburtshelfers befürchten läſst, ja, das glücklichste Wochenbette erfolgt: allein da jede Sache in der Welt, menschlicher Weise betrachtet, ihr Maſs und Ziel hat, und haben muſs, so folgt daraus, daſs derjenige, der zuversichtlich von der Natur immer erwartet, was sie nur zuweilen leistet, sich eben so wenig auf dem rechten Wege befinden könne, als jener, der gleich an ihrer Kraft verzweifelt, weil sie nicht immer hilſt.

Wenn man bei Aufstellung der Anzeigen zur Intervenirung der Kunst in bestimmten Geburtsfällen (was sehr zu billigen ist) von dem Grundsatze ausgehen zu müssen glaubt, auf jeden Fall der Natur keine fremde Hülfe aufzudringen, derer sie nicht bedarf, und das Werk der Gebärung immer, wo möglich, von ihr selbst vollenden zu lassen, so kann doch durch den Imperativ dieses noch so kathegorisch ausgesprochenen Satzes, wenn sein Sinn richtig gefaſst und vernünftig gedeutet wird, eine Kunsthülfe, welche die Gesetze der Gebärung respectirt, und die Natur in dieser Krise nur unterstützt, nicht meistert, in solchen Verhältnissen, wo es (um das Wenigste zu sagen) zweifelhaft ist, ob ihrer Macht der Sieg ge-

lingen, und wie Viel er ihr kosten werde, bey einem so kostbaren Preise, als hier auf dem Spiele steht, unmöglich ausgeschlossen seyn. Man braucht eben nicht an der Zangensucht zu kränkeln, wenn man behauptet, daſs gerade die Zange das einzige Werkzeug sey, welches den Geburtshelfer in Stand setzt, diese Kunsthülfe höherer Art zu leisten, und daſs die Entbehrung derselben in jedem auch gröſsten Künstler das Gefühl seines Unvermögens und den Wunsch nach bessern Hülfswerzeugen in manchen Situationen nothwendig erregen müsse. Man durchgehe doch die frühern Jahrbücher der Kunst, man lese die Schriften der Practiker, welche noch vor Erfindung der Zange ihre Kunst ausgeübt, selbst solcher, welche zu ihrer Zeit Epoche gemacht haben, besonders eines La Motte, der alle Talente eines groſsen Geburtshelfers in sich vereinigte, und man wird überall, selbst in den Werken dieses erfahrnen Mannes und wahrhaften Meisters seiner Kunst die groſse Lücke bemerken, welche durch die Entbehrung der Zange entstand; man wird Mängel und Gebrechen finden, die nur aus dieser Entbehrung erklärbar werden, und die mehr die Unvollkommenheit der Kunst, als des Künstlers documentiren, wenn sie auch vielleicht in den Augen eines in der clinischen Schule irgend einer berühmten Entbindungsanstalt unserer Tage gebildeten Kunstjüngers als so viele scandala artis erscheinen sollten. Man wird bekennen müssen, daſs es die wohlthätige Zange ist, welcher die heutige Ent-

bindungskunst ihren wesentlichen Vorzug vor der ältern verdankt, dafs sich von dieser Erfindung ihre glänzendste Epoche datirt, und dafs sie es dem treff-lichen Genie, welches die Idee dazu ausgebar, schuldig ist, wenn sie nun da, wo die ältere Kunst arm und verlassen, oder wohl gar mit Haken und Messern bewaffnet dastand, ihre schönsten Thriumphe feyert.

Und doch klügeln die Zeitgenossen, fragen: utrum forcipis usus in arte obstetricia utilis sit an nocivus? und antworten darauf, zum Beweise, dafs die Frage an der Zeit sey; auch liefst und hört man jetzt viel von einer sogenannten Zangenmanie, von der man glauben mufs, dafs sie die Köpfe vieler Geburtshelfer ergriffen habe, oder noch zu ergreifen drohe, weil ihre Rüge so zu sagen, an der Tagesordnnng ist. Ich überlasse es allen denkenden Köpfen, von diesem Lerm zu halten, was sie wollen; die ganze deutsche Geburtshelferwelt weifs so gut, wie ich, wer dazu den ersten Anlafs gegeben hat.

Eine bis zur Manie getriebene Vorliebe wird sich freylich nur erlauben, unter 47 Geburten 25 Mahl die Zange anzuwenden; aber mit dem Numerus ist uns noch kein Mafsstab für die absolute Richtigkeit des Zangengebrauches gegeben, da die Frequenz allein, wenn sie nicht alle Grenzen überschreitet, wie hier, ein sehr unsicheres Richtscheit ist. Das Kapitel von den Anzeigen zur Zange in den geburtshülflichen Lehrbüchern ist noch nicht mit der Klarheit

und Präcision bearbeitet, als es durchaus seyn mufs, wenn jedem möglichen Mifsverstande vorgebeugt werden soll. Das practische Urtheil, oder die Uebertragung des Gesetzes auf die Casuistik hat seine Schwierigkeiten, und ist nicht Jedermann in gleichem Grade zugewendet. Was dem Einen Viel dünkt, dünkt dem Andern Wenig, und das, was zwischen beyden in der Mitte liegt, ist den Mehresten das unbekannte X. Dieses Mittlere läfst sich nach Zahlenverhältnissen weder bestimmen, noch auffinden, weil sich nicht arithmetisch berechnen läfst, was nicht, wie das menschliche Wissen und Handeln, an das Gesetz der Nothwendigkeit gebunden ist. So mufs man, denke ich, die Sache beurtheilen, wenn man nicht irre werden will in dem Glauben an die höhern Einsichten der Meister selbst, da bekanntlich (um nur eine kleine Parallele zu ziehen) in den clinischen Entbindungsanstalten zu Wien, Würzburg und Marburg, laut der jüngsten durch den Druck bekannt gewordenen Nachrichten nach sehr ungleichen numerischen Verhältnissen mit der Zange operirt wird, indem Herr Professor Boer bei 996 Geburten nur zwey Mahl*), Herr Professor Elias v. Siebold bei 31 Entbindungen drey Mahl **), und Herr Prof. Stein bei

*) Abhandl. und Versuche geburtshülfl. Inhalts u. s. w. Wien 1807. B. II. Th. IV. S. 139.

**) Annalen der clinisch. Schule u. s. w. Leipzig 1806. B. I. H. I.

99 Geburtsfällen achtzehn Mahl *) sich derselben bediente. Welche Differenz der Zahl nach! Für die Grundsätze selbst kann daraus nichts gefolgert werden, als höchstens einige Verschiedenheit in Deutung ihrer Beziehbarkeit auf das Einzelne, wobey oft Motive als mit bestimmend eintreten, die dem reinen Künstlersinne fremd sind, aber der Menschlichkeit nachstehen. Man kann einerley Grundsätze haben, und doch in den Maximen differiren. Die Grundsätze der Kunst stellt die Wissenschaft auf, aber die Maximen des Handelns für die einzelnen bis ins Unendliche sich vermannichfaltigenden Fälle macht sich der Künstler selbst. Alles was daher das Urtheil des Menschen bestimmen hilft, hat Einfluſs auf das Handeln des Künstlers. Es kann Verhältnisse geben, wo der Geburtshelfer seine bessere Einsichten der Convenienz aufopfern, und Statt nach der Zange zu greifen, ein Rezept verschreiben muſs. In der Privatpraxis ist das eben nicht selten der Fall, wenn man es mit einem gegen alle Instrumentalhülfe unversöhnlich eingenommenen Publicum zu thun hat, in dessen Augen auch die gelungenste Zangenoperation ein Unverdienst ist, und der operirende Geburtshelfer schon im voraus weiſs, daſs er für alle schlimmen Ereignisse des Wochenbettes, sie mögen mit dem Vorgange der Operation zusammenhängen oder nicht, verantwortlich bleibt. Denn nicht überall findet man ein Publi-

*) Lucina. B. IV. St. II. Seite 283.

cum, wie Herr Wigand in Hamburg. Ich begreife sogar sehr gut, wie ein clinischer Geburtslehrer an einer kleinen Entbindungsanstalt sich liberaler im Gebrauche der Zange zeige, als der Vorsteher einer grofsen; denn wenn jener auch die volleste Ueberzeugung von der Unzulässigkeit dieser Operation hat, wenn sie blofs des Unterrichts wegen unternommen wird, so wird er doch keinen Anstand nehmen, Behufs des Unterrichts, in zweifelhaften Fällen sich eher für die Partey jener zu erklären, welche für, als wider die Operation stimmen, und operiren, wo dieser es für dienlich hält, den Zuschauer zu machen. Es wäre hier eben so ungerecht, den Einen der Zangenmanie zu bezüchtigen, als dem Andern Unthätigkeit vorzuwerfen.

Man sey doch liberal, ich will nicht sagen human im Urtheilen, und verdamme nicht gleich im Selbstgefühle einer precären Superiorität den Kunstgenossen, der nicht zu einer bestimmten Fahne schwört. Ich breche diese Bemerkungen hier ab, nicht sowohl aus Mangel an Stoff, als aus Besorgnifs, mifsgedeutet zu werden. Es ist eine, wie mir däucht, dem Zeitbedürfnisse zusagende, und gröfserer Geburtshelfer, als ich bin, würdige Aufgabe, dieses Thema bis zur möglichen Vollendung durchzuführen, da es bey dem gegenwärtigen Bestand so vieler Entbindungsanstalten nie so günstigere Zeitverhältnisse gab, practische Probleme dieses Gehaltes zu berichtigen, als jetzt. (a). Ich füge diesen wenigen, aus der

reinsten Absicht und ohne allen Parteygeist niedergeschriebenen Bemerkungen die Geschichte eines Geburtsfalles aus dem Protocolle des meiner Obsorge und Leitung anvertrauten academischen Entbindungsinstituts bey, welche als eine Note zum Texte anzusehen, und, so ich nicht irre, hier ganz an ihrem Platze ist.

Barbara Schmidt, ein gemeines Soldatenweib, von Kerpen Inf., aus Wallthürn im Odenwald gebürtig, 19 Jahre alt, von schönem, schlankem Wuchs, angenehmer Gesichtsbildung, zartem Gemüthe und Habitus und guter Constitution, hatte sich, aufser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, die sie leicht und glücklich überstand, von ihrer frühesten Jugend an bis zu ihrer Verehelichung immer einer ungetrübten Gesundheit erfreut. Gleich im ersten Jahre ihrer Ehe stürmten Leiden mancherley Art auf sie ein, die sie vorher nicht kannte, und die ihren letzten Grund in dem hatten, was dem eheständlichen Verhältnisse eines jungen Weibes den eigentlichsten Werth gibt, in der Liebe zu ihrem Gatten, der ein hübscher, feuriger junger Mann war. Das erste Jahr ihrer Ehe fiel gerade in die Katastrophe des französischen Feldzuges von 1805, dem auch ihr Mann beywohnte. Entfernt von ihren Eltern, Bekannten und allem, was ihr von Kindheit an lieb und theuer war, sich selbst überlassen in einem fremden Lande, unter einem fremden Volke, lebte sie nur dem Einzigen, der ihr

alles in allem war, und von diesem Einzigen mufste sie sich nun trennen, ohne zu wissen, ob sie ihn je wieder zu sehen bekommen werde.

Dieser Gedanke erfüllte sie mit Furcht und Schrecken und ihre Bangigkeit hatte (durch das Gerücht der bey Austerlitz vorgefallenen Schlacht) das höchste Ziel erreicht, als endlich die Nachricht eintraf, dafs ihr Mann sich unter der Zahl der Blessirten dieses Tages befinde. Dieser Schlag traf so gewaltig, dafs sie sinnlos zu Boden stürzte, und von so heftigen Zuckungen befallen wurde, dafs man für ihr Leben zu fürchten anfing. Eine fast ähnliche Wirkung auf sie machte späterhin eine andere Nachricht, wodurch sie erfuhr, dafs ihr Mann wegen eines Raufhandels in Arrest gekommen sey. Die Natur unterlag endlich unter den Stürmen so heftig angreifender Seelen - und Körperleiden; sie verfiel in ein Nervenfieber, von dem sie zwar geheilt wurde, aber nur sehr langsam genafs. Mit der Rückkehr ihres Mannes beym Einrücken des Regiments kehrte endlich die vollhommene Gesundheit zurück. Bald darauf wurde sie schwanger. Der Verlauf dieser ihrer ersten Schwangerschaft war zwar im Wesentlichen regelmäfsig, doch hatte sie mancherley Beschwerden, als Schwindel, Kopfschmerz, Zahnwehe, Husten, auch transitorische Schmerzen im Unterleibe u. d. gl. im Gefolge. Diese Umstände und das Besorgnifs einer zu frühen Niederkunft machten, dafs sie sich schon im siebenten Monate ihres Schwangerseyns zur Aufnahme in das Institut meldete, wo sie

auch sogleich (den 10ten Aug. 1806) eingeführt ward. Ihr Bauch war ungewöhnlich groſs, und die Gebärmutter offenbar mit vielem Fruchtwasser angefüllt. Die Haut am Hofe beyder Brustwarzen war seit einiger Zeit ununterbrochen in einem Secretions - Processe einer serösen Feuchtigkeit begriffen, die nach Maſsgabe, als sie trocknete, einen flechtenartigen Schorf bildete und heftig juckte. Diese Form ist eben nichts so Ungewöhnliches bey Schwangern, allein sie gewann hier dadurch Bedeutenheit, daſs ein über den ganzen Körper verbreiteter, und durch die Schmiercur mit Schwefelsalbe geschwind abgeheilter Krätzausschlag vorausgegangen war, daſs selbst jetzt die Haut am Leibe noch nicht ganz rein, und an der rechten Brust in der Tiefe ein harter Knoten von beträchtlicher Gröſse, der beym Drucke schmerzte, und eine Eiterung befürchten lieſs, bemerkbar war. Unter diesen Umständen schien der Gebrauch des lauwarmen Bades vorzugsweise angezeigt zu seyn, und wirklich verschwanden nach einigen Bädern alle Spuren der Psora, der Knoten in der Brust wurde weich und zertheilte sich vollkommen, auch die Hautstelle um die Brustwarzen reinigte sich, nur beharrte sie in der krankhaften Secretion, die ich durch austrocknende Mittel zu unterdrücken nicht für räthlich hielt. Auch die anomalischen Bauch - und Kreuzschmerzen verloren sich unterm Gebrauch der Bäder, die Schwangere genoſs eines bessern Wohlbefindens, als durch die ganze Zeit der Schwangerschaft, und sah

mit Muth und Frohsinn dem Augenblicke ihrer Niederkunft entgegen. In den letzten drey Wochen nahm man einige Veränderungen in der Physiognomie wahr, das Gesicht wurde dabey etwas aufgedunsen, und die angenehme Röthe der Wangen verschwand bis auf einige Stellen, die breite, dunkelrothe Flecke bildeten. In den übrigen Erscheinungen des Lebens wurde keine Veränderung bemerkbar. Den 27ten October, nachdem die Schwangere neun Sonnenmonate und 3 Tage gerechnet hatte, meldeten sich die ersten voraussagenden Wehen zur Geburt, welche unter einem vermehrten und etwas blutgefärbten Schleimabgange den 29ten Vormittags in die vorbereitenden übergingen. Der Muttermund war um diese Zeit gegen einen Zoll grofs geöffnet, sein vorderer Rand dick und wulstig anzufühlen; er verstrich sehr langsam, und erst am Morgen des folgenden Tages war die völlige Erweiterung vollbracht. Man fühlte durch die Blase den Kopf, der von bedeutendem Umfange und festem Knochenbau zu seyn schien. Er stand noch sehr hoch, und der Bauch der Schwangern hatte sich nur sehr wenig gesenkt. Um halb zwölf Uhr des Mittags sprang die Blase unter geringem Abflufse eines schmuzig grünen Wassers. Die austreibenden Wehen kamen nun häufig, und nahmen stets an Intensität zu, auch wurden sie mit grofsem Nachdrucke verarbeitet; dennoch rückte der Kopf nur sehr langsam vor. Es bildete sich in kurzer Zeit eine beträchtliche Scheitelgeschwulst, die endlich so

grofs ward, dafs sie während einer Wehe von aufsen gesehen werden konnte, obschon der Kopf selbst immer noch hoch im Becken stand. Die Wehen wurden endlich so häufig und stürmisch, die Anstrengungen zur Gebärung so gewaltig und kraftverzehrend, dafs die Gebärende zuletzt ganz erschöpft dalag, und zu verzweifeln anfing. Die furchtbarste Erscheinung in dieser Periode waren die starken Congestionen des Blutes nach dem Kopfe während des Bearbeitens der Wehen, die auf die letzt nach jeder Wehe eine Art von Betäubung zurückliefsen. Diese in meinen Augen gefahrdrohende Lage der Dinge bestimmte mich vier Stunden nach dem Wassersprunge, die Geburt mit der Zange künstlich zu beenden, nachdem der Vorschlag dazu von der muthlosen und für jede Art Tröstung unempfänglichen Gebärenden mit jener Hingebung und Willigkeit angenommen wurde, die das gewöhnliche Resultat eines unter solchen Bedrängnissen an jeder Hülfe verzweifelnden weiblichen Gemüthes ist. Die Operation selbst hatte den glücklichsten Erfolg, und wurde in einigen Minuten zur Wohlfahrt der Mutter und des Kindes beendigt. Das letztere, ein wohlgebildeter, achthalb Pfund schwerer Knabe, befand sich zwar Anfangs in einem asphyktischen Zustande, allein nachdem man es noch eine Zeitlang in Verbindung mit der Mutter gelassen und Reibungen und Riechmittel angewendet hatte, erhohlte es sich bald und vollkommen. Der Kopf war stark zusammengedrückt vom Becken, und hatte eine sehr be-

trächtliche Geschwulst. Obschon die Entwicklung des Kopfes mit aller möglichen Vorsicht und langsam geschah, so konnte doch ein kleiner Einrifs ins Mittelfleisch nicht verhütet werden, welches wohl immer der Fall seyn wird, wo, wie hier, aufser der ungewöhnlichen, mit dem Volumen des Kopfes in gar keinem Verhältnisse stehenden und die physische Möglichkeit jeder ohne Verletzung zu bewirkenden Durchführung des Kopfes ausschliefsenden Enge der Schamspalte, auch noch die äufsern Genitalien, besonders der Lefzenrand des Dammes, von der langen Geburt stark angeschwollen, und rothlaufartig entzündet sind. Während der Operation und nach der Geburt des Kindes ging viel Fruchtwasser ab, welches wie das erste gefärbt, doch ohne übeln Geruch war. Die Nachgeburt folgte in einer halben Stunde unter kräftigen Contractionen der Gebärmutter. Nachdem das Entbindungsgeschäft völlig beendigt war, bedurfte es einer geraumen Zeit, bis die Frau sich von ihrer Angst und Bestürzung erhohlte. Sie lag in einer Art von stummer Beklommenheit dahin, die an Betäubung grenzte, und sie gegen die freundliche Zusprache der Anwesenden, ja selbst gegen den Anblick ihres Kindes, das man ihr zu küssen darreichte, gleichgültig und unempfindlich machte. Ich erklärte mir diese sonderbare Gemüthsstimmung der Entbundenen aus der Verzweiflung, womit sie sich der Operation hingab, und welche sich ihrer so ganz bemeistert hatte, dafs sie nichts anders als den gewissen Tod voraussah. Doch

machte mich die Sache aufmerksam, nur verlohr ich sie wieder aus dem Auge, als ich sahe, dafs sich dieser Zustand allmählig zu verlieren anfing, und des andern Tags gänzlich verschwunden war. Das Befinden der Wöchnerin am folgenden Morgen war überhaupt so gut, als man es den Umständen nach nur immer erwarten konnte, nur wurde sie von einem Husten geplagt, den ein copiöser, puriformer Auswurf begleitete, was eine ganz neue Erscheinung war. Auch war das Gesicht noch stark aufgedunsen. Gegen die Geschwulst der Schamlefzen, welche eine Art Oedema calidum bildete, und noch einige Tage dauerte, wurden warme Bähungen von zertheilenden Species mit Erfolge angewendet.

Den 2ten November klagte die Wöchnerin über einen sehr empfindlichen reifsenden Schmerz in dem rechten Oberschenkel, der aber auf den fleifsigen Gebrauch trockner warmer Tücher nach einigen Stunden wieder verschwand. Den 3ten trat ein mäfsiges Fieber unter Bauchgrimmen mit Laxierstühlen ein, wobey die Brüste anfingen sich zu erheben, und eine wässerrichte Milch abzusondern. Die wiederholten Versuche das Kind anzulegen mifslangen, wovon der Grund zum Theil in der kärglichen Milchproduction, zum Theil in der Kleinheit und alienirten Umgebung der Brustwarzen lag. Der Husten wurde mehr belästigend, und der Auswurf sparsamer, beschwerlicher. Die Kranke bekam, aufser vielem lauwarmen Theegetränke, warme Tücher auf den Bauch und zwey Opiat-

klistire. Den 4ten Nov. war das Fieber stärker, die Brüste sanken etwas ein, die Lochien flossen sparsamer, der Durchfall hielt noch an, Husten und Auswurf waren gleich beschwerlich, das Athemholen geschah mühsam, das Gesicht blieb aufgedunsen und der Urin floss nur mässig. Doch war der Kopf frey und blieb es auch durch den ganzen Verlauf dieser ersten Krankheit. Diese Erscheinungen hielten auch den folgenden Tag noch an. Die von mir verordneten Mittel bestanden ausser den obenangezeigten in kleinen öfters wiederholten Gaben des Kamphers, in feuchtwarmen Bähungen des Unterleibs und Einreibungen der flüchtigen, kamphorirten Salbe. Ich glaubte Ursache zu haben, das Schlimmste zu befürchten, besonders erfüllte mich der Gedanke einer Wasseranhäufung in der Brust mit Angst, als in der Nacht vom 5ten auf den 6ten ein über den ganzen Körper gleich verbreiteter ziemlich starker Schweiss mit offenbarer Erleichterung eintrat. Von diesem Zeitpuncte an liessen alle Zufälle nach, der Athem wurde frey, der Husten gelinde, der Auswurf leicht, der Urin und die Lochien flossen häufiger, nur die Brüste blieben schlapp. Der Kampher wurde in geringer Gabe fortgesetzt. Den 7ten war die Wöchnerin ganz fieberfrey, und hatte ohne den geringsten Bauchschmerz einen consistenten Stuhl abgesetzt, der Schlaf war ruhig und erquickend, Husten und Auswurf unbedeutend, die Respiration frey und leicht, das Gesicht fast gänzlich abgefallen, das Gemüth heiter, dabey stellte sich Esslust

ein. Den 8ten waren die Umstände der Kranken noch besser, sie aſs mit vielem Appetit, hustete fast gar nicht mehr, und hatte ein sehr munteres Ansehen. Sie erholte sich nun von diesem Augenblick an zusehends, klagte über nichts, als Hunger und Langeweile und konnte kaum den Augenblick erwarten, wo sie die Erlaubniſs erhielt das Institut zu verlassen. Durch 7 Tage dauerte dieses Wohlbefinden ununterbrochen fort, jede äuſsere Spur von Krankheit war gänzlich verschwunden und die Genesnng hatte bereits solche Fortschritte gemacht, daſs man im Ernste darauf dachte, sie zu entlassen, als den 15ten November, Morgens bey der Frühsuppe ohne vorausgegangenen Eckel oder sonst eine widrige Vorempfindung auf einmal ein grünspanartiges Erbrechen eintrat, wonach mit Blitzesschnelle die heftigsten Zuckungen am ganzen Körper ausbrachen. Solche convulsivische Anfälle hatte die Kranke in Zeit von 7 Stunden drey, ein jeder dauerte gegen eine halbe Stunde, nach den zwey ersten Anfällen kehrte die Besinnung zum Theile zurück; die Kranke klagte in der Zwischenzeit über nichts, als über Mattigkeit und schmerzliche Eingenommenheit des Kopfes. Indessen bemerkte man eine auffallende Veränderung in ihrem ganzen Wesen. Die Physiognomie hatte was Fremdes angenommen, das Auge und jeder Zug des Gesichts deutete auf Zerstörung im Innern. Auf den dritten Anfall folgte ein soporöser Zustand, aus dem die Kranke mit Mühe und zwar nur auf Augenblicke zu erwecken war, die man dazu

benützte, ihr Arzneyen beyzubringen. Das Bewufstseyn kehrte von diesem Zeitpunct an nicht mehr zurück. Der Sopor stieg von Stunde zu Stunde, und nahm zuletzt die Form eines apoplektischen Zustandes an. Die convulsivischen Anfälle wurden seltener, und sehr irregulär; bald setzten sie viele Stunden aus, bald folgten einige geschwind auf einander. Die meisten waren kurz; es gab aber auch deren, die gegen zwey Stunden anhielten. Ihrer Form nach hatten sie einige Aehnlichkeit mit epileptischen Anfällen. Merkwürdig dabey war, dafs die rechte Hälfte des Körpers weit stärker von den convulsivischen Bewegungen ergriffen wurde, als die linke; am auffallendesten bemerkte man dieses an den obern und untern Gliedmafsen und im Angesichte, ein Umstand, der erst durch die Leichenöffnung Bedeutung erhält. In den letzten Tagen gingen Harn und Stuhl unwillkührlich ab, es brachen profuse Schweifse aus, das Vermögen zu schlucken ward erschwert und endlich ganz aufgehoben. Gegen das Ende war die Lähmung allgemein, und der Tod erfolgte den 21ten in der Früh um 6 Uhr mit dem Eintritte des siebenten Tages der (nach aussen reflectirten) Krankheit. Ich halte es für überflüssig und nicht zur Sache gehörig, eine weitläufige Beschreibung von der Cur zu geben, die ohne Erfolg blieb, und von Mitteln, die nichts halfen. Der einzige Umstand, der den Leser interessiren kann, ist, Aufschlüsse über das Wesen der Krankheit und über den Grund ihrer Tödtlichkeit zu erhalten. Ich hatte

dasselbe Interesse, und mußte es als Lehrer um so mehr haben, da ich gleich nach dem zweyten Anfalle die Kranke für verloren erklärte, und die Krankheit von einer nicht zu beseitigenden, materiellen Ursache im Kopfe, über deren Natur und Localitätsverhältniſs vor der Hand nichts Bestimmtes ausgesprochen werden könne, herleitete. Die Untersuchung der Leiche schien nunmehr auf jedweden Fall die wichtigste Aufgabe zu seyn, und damit bey diesem Geschäfte mit der möglichsten Sachkenntniſs und Genauigkeit vorgegangen würde, lud ich unsern geschickten Prosector, (dermal k. k. Professor in Prag) Hrn. Dr. Ilg ein, die Section selbst vorzunehmen, welches er auch in meiner und mehrerer Schüler Gegenwart mit der gröſsten Bereitwilligkeit that. Die Resultate, welche aus dieser Untersuchung hervorgingen, sind folgende:

Die Leiche war frisch, ohne üblen Geruch, ohne Flecken oder sonstige Zeichen animalischer Zersetzung, ja man hätte fast sagen können, ohne alle Spuren einer Krankheit, wenn nicht die dunkelbraune Röthe und Aufgetriebenheit des Gesichts die Idee eines krankhaften Zustandes der Brust oder des Kopfes erweckt hätte.

Weder in der Bauchhöle, noch in der Brusthöle wurde die mindeste Abnormität vorgefunden, im Gegentheil waren alle Gebilde und Eingeweide so gut bestellt, daſs sie zu einem exemplum regulae einer normalen Beschaffenheit dienen konnten.

Die Gebärmutter mit ihren Partien bot ebenfalls den normalsten Zustand dar, und war so klein und zusammengezogen, als man sie um diese Zeit bey der gesundesten Wöchnerin kaum findet.

Im Kopfe fand man alle Blutbehälter und Gefäfse der Hirnhaut, so wie die Gefäfse des Gehirnes selbst mit Blute strotzend angefüllt und wie injizirt. In der linken Hemisphäre des grofsen Gehirnes traf man beym schichtenweise Abnehmen der Hirnmasse, in der Markstelle von Vieufsen's eyförmigem Mittelpunct, gerade über dem Seitenventrikel auf einen Blutklumpen (Coagulum sanguinis) von der Gröfse eines kleinen Hühnereyes, welcher mitten in der Hirnsubstanz isolirt da lag, und gleichsam einen Kern bildete, der in dem, ihn zunächst umgebenden aufgelöfsten und zerflossenen Gehirne, wie in einer dicken Flüssigkeit schwamm. Die Hirnhölen selbst enthielten viele wässerichte Feuchtigkeit, davon zuletzt, bey Herausnahme des Gehirns, der Grund der Hirnschale ganz überschwemmt ward.

Mit der Leichenöffnung war der Schleyer gehoben. Wer wird daran zweifeln, dafs das Extravasat sich während der Geburtsarbeit bildete und die Folge der starken Congestionen nach dem Kopfe war? Wer wird nicht einsehen, dafs die Convulsionen und der apoplektische Zustand die directe Wirkung des Extravasats, die Blut- und Wasserhäufung im Gehirne und seinen Häuten aber ein in der letzten Katastrophe zu Stande gekommenes Product war? Hätte nicht

der Blutergiefsung im Gehirne durch einen oder mehrere Aderlässe bey angehender Geburt vorgebeugt werden können? — Das weifs ich nicht, da Congestionen des Bluttes nach dem Kopfe während des Wehendranges, bey allen Gebärenden, selbst bey schwächlichen, blutarmen Weibern eine gewöhnliche Erscheinung ist, deren Gröfse meistens von dem Grade der Muscularanstrengungen der Gebärenden bestimmt wird, in dem vorliegenden Falle aber die wässerichte Aufgedunsenheit des Gesichts, und der von vielem Fruchtwasser stark ausgedehnte Uterus einen Blutverlust jeder Art (nach wissenschaftlichen Principien) bedenklich machen mufsten. Aber das glaube ich gewifs zu wissen, dafs durch die frühere Anwendung der Zange die Entbundene hätte gerettet werden können. Ob ich mich irre, darüber mögen Erfahrnere entscheiden. *)

*) Der K. preufs. geheime Hr. Medic. Rath v. Siebold beobachtete in dem vormaligen Gebärhause zu Würzburg ein Extravasat unter der Conjunctiva des linken Auges mit einer Ansammlung des Blutes in der linken Augenkammer, welches bey einem Mädchen vom Lande in der vierten Periode der Geburt als dem gewöhnlichen Momente der höchsten Anstrengung entstand.

II.

De la Motte.

Eine historisch - kritische Revision.

Es gab eine Zeit wo man die Alten für weise hielt und in ihren Schriften Belehrung suchte. Diese Zeit ist vorüber. Die Weisheit des Tages ist so ungeheuer, und von einer so besondern Art, daſs vor ihren Aussprüchen die alte Weisheit schamerröthend zurücktritt, und höchstens noch dazu dient, in dem demüthigenden Aufzuge einer Sklavin den Triumphwagen der neuen Göttin zu zieren. Am stolzesten gebärdet sich die moderne Geburtshülfe - Kunde. Übermüthig und vorlaut, wie sie ist, läſst sie das Alterthum gar nicht zur Sprache kommen. Und wie kann das wohl anders seyn? Feyert sie doch täglich neue Triumphe ihres Erfindungsgeistes, ihres Tiefblickes, ihrer Gediegenheit und Genialität. Wer mag es den geburtshülflichen Schriftstellern und Lehrern unserer Zeit verargen, daſs sie keinen alten Namen mehr niederzuschreiben und auszusprechen wagen, und ihre Feder und

ihr Mund nur immer von dem Lobe der Neuen überfliefsen! Wer wird so thöricht seyn, zu fragen, wie die Neuen zu dieser erhabenen Weisheit gelangten! Ist es nicht die eigene Kraft, durch den Zeitgeist geweckt, welche den genialischen Kopf auf unbetretene Bahnen hinreifst? Wer kann dem innern Drange, der Macht des Zeitgeistes widerstehen? Der Kunst-Jünger wird zum Meister, noch ehe er die Weihe empfängt, und der junge Meister wird zum Lehrer, schreibt Gesetztafeln nieder, ehe er noch erfahren und einsehen gelernt hat, was Gesetze sind.

Ich nehme mich der Alten an. Hat gleich die Geburtshülfe keinen Hippokrates und Galenus aufzuweisen, wie die Medicin, so nennt die Geschichte doch ehrwürdige Namen, die der Vergessenheit, womit sie bedroht sind, entrissen zu werden verdienen.

Wer Muth genug hat, der betrete mit mir die Gallerie, welche die Gemälde der Heroen der Kunst aufbewahrt, und lerne — bescheiden seyn. Nicht alles Moderne ist neu. Die moderne Originalität so manches genialen Kopfes hat ihren Stammbaum, der nur oft etwas schwer zu finden ist. Wer nichts kennt, als das Moderne, kann über die Originalität des Neuen nicht urtheilen. Derjenige der zuerst auf den Einfall kam, die Burgunder Rebe auf das Cap zu verpflanzen, machte einen glücklichen Fund, aber den Weinbau hat er nicht erfunden. Die eigentliche Kunst des Menschen, sagt irgendwo ein Philosoph, besteht darin, zu benutzen was schon da ist; das Finden, nicht das

Erfinden, ist seine Sache. Man kann auf heimischem Boden ein neues Lehrsystem einführen, auch wohl eine eigene Schule stiften, ohne die Idee dazu erfunden zu haben. Es gehört mit zu den literärischen Sonderbarkeiten, deren unser Zeitalter so viele hat, wenn man dafür hält, Alles, was ein berühmter Geburtshelfer des Tags spricht und schreibt, müsse den Stempel des Originellen an sich tragen; und wer seinen Zeitgenossen nichts Neues, Unerhörtes zu verkünden, keine Kunst- und Schaustücke zu produziren habe, verdiene nicht beachtet, noch weniger geachtet zu werden.

Doch das Alles ist Nebensache. Nicht um der Sucht nach Originalität, die jetzt an der Tagesordnung ist, Grenzen zu setzen, sondern um die Schätze der alten Welt vom Untergange zu retten, und die Schüler zum Studium der Schriften grofser Geburtshelfer der Vorzeit, deren Namen verklungen sind, aufzumuntern, dieses ist das Ziel, wornach ich strebe, das Motiv, welches mir die Feder in die Hände gibt. Was diesem Ziele fremd ist, ist meiner Feder fremd. Ich will nicht beleidigen, aber auch der Wahrheit nichts vergeben. Offenheit und Freymüthigheit sind Eigenschaften, welche einem Schriftsteller wohl anstehen, der aus der Geschichte Materialien zu kritischen Untersuchungen schöpft, sollen anders diese Untersuchungen zu einem Gewinne führen. Es liegt in der Natur der Sache, dafs ein kritischer Schriftsteller Gefahr läuft zu mifsfallen, wenn

er sich nicht mit der Convenienz abzufinden versteht. Aber die Convenienz darf nicht das höchste Gesetz für einen Schriftsteller seyn, der durch Wahrheit nützlich zu werden strebt.

Wer es heutiges Tages unternimmt, über de la Motte zu schreiben, der sollte nach dem, was Einer der neuesten Geschichtsforscher *) von ihm sagt, billig mit einer Apologie desselben beginnen. Indessen zählen Haller, Sue, und in unsern Tagen Capuron **) de la Motte unter die trefflichsten Geburtshelfer seiner Zeit, und legen einen vorzüglichen Werth auf seine Wahrhaftigkeit, seine Beobachtungsgabe, seine 40jährige Erfahrung, seinen geraden, durchdringenden, durch keine Hypothesen - und Systemsucht geblendeten Verstand, seine Einfachheit der Methode und seine besorgliche Enthaltsamkeit von verletzenden Werkzeugen, besonders vom scharfen Haken, dem Lieblingsinstrument der damaligen Entbinder.

Man könnte diesem Allen noch füglich beysetzen, seine Mannhaftigkeit, Unerschrockenheit, und unerschütterliche Geistesgegenwart in den verzweifeltsten

*) Hr. Prof. Osiander in seiner literärisch - pragmatischen Geschichte der Entbindungskunst, Göttingen 1799. §. 208.

**) Tabl. historique de l'art des accouch. par Mr. Capuron VIII. art. in der Bibliotheque medic. Tom. XXIV. à Paris, pag. 46.

Situationen, und die eigne Gabe, in schweren verwickelten Fällen immer das rechte Expediens zu finden, seine aus Humanität, Religiosität, Gewissenhaftigkeit und dem reinsten Menschengefühl hervorgehende schöne Gemüthlichkeit, wenn und wo es darauf ankam zu helfen, zu retten, mit dem gänzlichen Vergessen seiner Selbst, in Fällen, wo seine Künstlerehre und sein Künstlerruhm auf der Spitze stand, ein Heroismus, wovon seine Schriften mehrere Belege liefern. Um so mehr Verwunderung muſs das harte Urtheil erregen, welches dieser berühmte Geschichtsforscher über ihn ergehen läſst. Zwar läſst er seinem Verstand und Herzen Gerechtigkeit wiederfahren; allein indem er ihn verantwortlich macht für die Fehler, die eigentlich sein Zeitalter treffen; nimmt er Anlaſs seinen Künstlerruhm selbst verdächtig zu machen, durch einseitiges Zusammenstellen solcher Thatsachen, die das technische Talent und die Virtuosität in Anspruch nehmem, auf Verkehrtheit der Methode, Rohheit und Inconsequenz im Handeln hindeuten, und überhaupt ein solches Licht auf den Künstler werfen, daſs dem gläubigen Schüler auf immer die Lust vergehen muſs, aus den Schriften eines Mannes sich unterrichten zu wollen, dessen Lichtseite durch so vielen Schatten und Flecken verdunkelt wird.

Daſs die Entbindungsmethode La Motte's ihre Gebrechen habe, und nicht in allen Fällen als Muster zur Nachahmung dienen könne, dieses wird und kann Niemand bestreiten, der die Fortschritte der Kunst

seit dieser Zeit, das ist, in dem Zeitraume eines Jahrhunderts, kennt. Allein die Entbindungsmethode La Motte's war doch die beste seines Zeitalters, und bildet oft einen schneidenden Gegensatz mit den Methoden eines Peu und Mauriceau, diesen Polarsternen jener Zeit. La Motte war ein selbstständiger Künstler, und hatte Muth genug, seinen eigenen Weg zu gehen. Die Autorität eines Mauriceau, dieses geburtshülflichen Orakels seines Jahrhunderts, galt ihm viel, aber nicht Alles. Wir erblicken ihn oft auf dem entgegen gesetzten Pole mit diesem Manne, und gerade diese Verschiedenheit seines Standpunctes macht ihn zum Mitrepräsentanten der Kunst jenes Zeitalters, und gewährt eigentlich die rechte Ansicht für den Geschichtsforscher.

La Motte übte die Kunst zu einer Zeit aus, wo man die Kopfzange noch nicht kannte. Dieses und sein unüberwindlicher Abscheu gegen alle Entbindungsmethoden mit verletzenden Werkzeugen, welche auf Kosten des Kindes oder der Mutter unternommen werden, und damals aus Mangel der Kopfzange so häufig vorkamen, mufste nothwendiger Weise eine Vorliebe zur Wendung, als der einzigen damals bekannten unschädlichen, auf Erhaltung der Frucht und Mutter berechneten Entbindungsmethode, in ihm erwecken. Sehr natürlich, dafs nach solchen Grundsätzen La Motte oft in Fällen zur Wendung schritt, und schreiten mufste, die nach unsern Ansichten zur Wendung nicht geeignet sind, und die Anwendung der Zange gebie-

then, und daſs bei solchen Umständen der erfahrne Meister öfters auf Schwierigkeiten stieſs, die ihm unübersteiglich schienen, und die jetzt ein geübter Lehrling des Tages mit der Zange in der Hand gleichsam spielend zu besiegen versteht. Aber was folgt daraus? Gebt La Motte euren Talisman, und er wird dieselben Wunder wirken. Allein verdient darum der Künstler, der ein aus Abgang des einzig rechten Werkzeugs sauer und schwer gewordenes Kunstwerk aus Pflicht übernehmen muſs, und oft mit Glück ausführt, Tadel und Verunglimpfung, wenn es ihm einmal miſslingt? Und wie kann sich doch jener Meister zu dieser Rüge berufen fühlen, der sich gerade in diesem Puncte durch Lehre und That, vielleicht ohne es zu wollen, als treuen Nachahmer La Motte's bewährt, und wendet, und gewendet wissen will, wo alle übrigen Meister der heutigen Kunst die Wendung verwerfen? Sagt man, jener Meister thue dieses, um der Perforation auszuweichen, so findet er sich ja im gleichen Falle mit La Motte; denn auch dieser wendete, um die Anzeige der Perforation und des Hakens zu umgehen, die damals um so häufiger eintreten muſste, da auſser der Wendung keine Entbindungsmethode bestand, als die grausame durch Kopfbohrer und Haken. La Motte's Vorliebe zur Wendung beruhte auf dem kathegorischen Imperativ der Kunst, auf Erhaltung des Lebens der Frucht; seine häufigen Wendungen verdienen daher nicht bloſs Entschuldigung, sondern Billigung; er hatte keine Wahl, und muſste so

handeln, wenn er nicht den höchsten Zweck der Kunst aus den Augen verlieren wollte. Läſst sich dieses auch von allen Wendungen so mancher Meister unserer Zeit behaupten?

Es ist hier nicht der Ort, diese Untersuchungen weiter zu verfolgen, und auf alle gegen La Motte vorgebrachten Anklagpuncte im Einzelnen zu antworten. Wer eine umständliche Widerlegung verlangt, der lese seine Schriften. Manches wird aus dem Inhalte dieser Blätter klar werden, wenn es uns anders gelingt, den Geist seiner Lehre so rein und treu im Worte auszuprägen, als es unser Wille ist. Nur noch eine Rüge kann hier nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden, weil wohl im Verfolge kein schicklicherer Ort dazu gefunden werden dürfte.

Man wirft La Motte vor, er sey ein Mann ohne gelehrte Kenntniſse gewesen, und habe daher auch in keiner systematischen Ordnung geschrieben *). Es ist schwer zu begreifen, wie ein unbefangener Geschichtsforscher zu einem solchen Resultate gelangen konnte. Wer La Motte's Schriften nicht bloſs durchblättert, sondern mit Ueberlegung liest, der wird gewiſs nicht versucht werden, ihm die Gelehrtheit seines Zeitalters abzusprechen, noch weniger ihn für einen ungelehrten Geburtshelfer zu halten. Zum Beweise führe ich nur an, was er von dem Vorschlage, die aus der Scheide vorgefallene Nabelschnur in die Mutterscheide

*) Osiander a. a. O. §. 208.

zurück zu setzen, oder falls dieses nicht angeht, in warme Tücher einzuwickeln, als einem Mittel, durch die Wärme den Kreislauf in den Nabelschnurgefäſsen zu erhalten, und dadurch das Leben der Frucht zu sichern, urtheilt. Nach ihm trägt die von auſsen angebrachte Wärme nichts zum Kreislaufe bey, sondern der Kreislauf selbst bedingt die Wärme, indem das zirkulirende Blut den Wärmestoff entwickelt. So lange das Blut fortkreise, werde die Nabelschnur nie kalt; darum erkalte sie auch nicht, wenn die Nabelschnur ohne Kopflage vorfalle, weil sie hier nicht gedrückt werde; die Hauptsache sey daher, darauf zu sehen, daſs die vorgefallene Nabelschnur frey liege, und keine Falten oder Verdrehungen mache, damit dem freyen Kreisen des Blutes kein Hinderniſs gesetzt würde, und gerade das müsse geschehen, wenn man es wage, die aus der Scheide stark vorgetretene Nabelschnur in den engen Raum der letztern zurückzusetzen, oder mit Unvorsichtigkeit in warme Tücher einzuschlagen, wie es die Meisten zu thun pflegen. Dieses Letztere sey zwar wohl gethan, wenn sie vor der Scheide liege, allein das Einschlagen müsse mit Vorsicht geschehen, damit ja keine Verdrehungen entstehen (Obs. 225. Refl.)

Kann man mit mehr Sachkenntniſs und Einsicht über eine Erscheinung urtheilen, von der selbst so mancher berühmte Geburtshelfer unserer Tage keine reinen Begriffe zu haben scheint? Noch in einem der neuesten, für klassisch geltenden Lehrbücher der Ent-

bindungskunst wird beym Heraustreten der vorgefallenen Nabelschnur aus der Scheide mit aller Strenge eines doctrinalen Imperativs auf das schnelle Zurücksetzen derselben in die Scheide, oder wenn diefs nicht angeht, auf das ungesäumte Wenden hingewiesen, um ja nicht die Nabelschnur der Einwirkung der atmosphärischen Luft auszusetzen, „weil das Blut in der Nabelschnur, besonders in der Vene, in wenigen Minuten gerinne, wenn die atmosphärische Luft auf sie einwirken könne, und die Frucht (dann) mit Zeichen von Überfüllung mit Blut sterbe." *) Ein Satz, der aller Erfahrung widerspricht, die lehrt, dafs die Nabelschnur, dem Leben des Kindes unbeschadet, Stunden lang vorliegen könne, wenn sie nur nicht gedrückt wird, sey es durch die eigenen ungünstigen Lagenverhältnisse, oder durch die erkünstelten Reductions-Schlingen. La Motte selbst führt einen Fall von einer durch die Geburt überraschten Frau an, bey der er nach drey Stunden, als er ankam, den Mutterkuchen noch nicht losgetrennt, und die Nabelschnur des zwischen den Schenkeln der Mutter liegenden unabgenabelten Kindes sehr stark pulsirend fand. (Obs. 226.) Ist es Fülle, oder ist es Mangel an Gelehrsamkeit, dafs La Motte hier, so wie an manchen andern Orten klärer sah, und richtiger urtheilte, als ein mo-

*) Osiander's Grundrifs der Entbindungskunst. 2ter Theil, §. §. 578. 579.

derner Meister der Kunst? Oder verdankt nicht vielmehr La Motte seinen hellen Blick gerade dem Umstande, daſs er seinen Verstand von dem Einflusse hypothetischer Schulgelehrsamkeit frey und rein zu erhalten wuſste? Denkende Köpfe haben öfters schon die Bemerkung gemacht, daſs es eine Gelehrtheit gebe, welche ins Laub treibe ohne Früchte zu tragen, und bey welcher der Verstand Gefahr laufe, seine Gerechtsame einzusüſsen. Der Ruhm einer solchen Gelehrtheit ist ein schlechtes Creditiv, wo es sich von Beurtheilung solcher Dinge handelt, deren Erforschung auf dem Dienste gesunder Sinne, und eines schlichten Verstandes beruht.

Mehr Einfluſs hat die gelehrte Bildung eines Schriftstellers auf die doctrinelle Form, oder den eigentlichen gelehrten Zuschnitt seiner Schriften. In dieser Kunst haben es die Neuern nun freylich sehr weit gebracht. Man sieht heut zu Tage Lehrjünger auftreten, die, ihrer Gewandtheit dieser Kunst sich bewuſst, in ihren literarischen Versuchen eine Kennermiene anzunehmen wissen, die nur dem vollendeten Meister ziemt. Nimmt man die hochtönenden Worte und Phrasen, und den gelehrten Firniſs hinweg, wie viel bleibt noch übrig, was des Lesens werth wäre? Wie mag man doch immer von einem Systeme in der Geburtshülfe sprechen, die doch bekanntlich keine auf innere Selbstständigkeit begründete Doctrin ist, sondern vielmehr Alles, was sie Wissenschaftliches in sich hat, dem Mutterstamme verdankt, dem sie pa-

rasitisch anhängt? Läſst denn der Begriff von Entbindungskunde sonst eine wissenschaftliche Deutung zu, auſser in dem Sinne einer von der Naturlehre thierischer Organismen überhaupt, und von der Heilkunde insbesondere hergeleiteten, und auf sie wieder zurückführbaren Abkunft? Man nehme einmal der Geburtshülfe, was sie der Mechanik, der Anatomie, der Physiologie, und den übrigen Disciplinen der Heilkunde mit Inbegriff der Chirurgie schuldig ist, was bleibt ihr noch übrig? Und doch soll sie eine für sich bestehende Doctrin, ihr Inhalt ein in sich geschlossenes Ganzes, und ihr Lehrvortrag ein systematischer seyn? Immerhin mag das Gebäude architektonisch aussehen, aber man läugne nicht, daſs es auf fremdem Fundamente ruhe, und aus erborgten Materialien bestehe. La Motte wollte ja kein neues geburtshülfliches System aufstellen, er wollte kein Lehrbuch der Entbindungskunst schreiben. Er wollte in seinem Werke nur die Resultate seiner Erfahrung, die er in seiner 30jährigen Praxis gesammelt, niederlegen, er wollte nur die Annalen seiner Kunstübung liefern, und darüber gelegentlich raisoniren, gerade so wie es die Meister unserer Tage machen; er wollte, um mit einem Worte Alles zu sagen, eine lehrreiche Casuistik für den Practiker schreiben, und nicht mit Gelehrsamkeit prunken. Daſs diese Absicht ihm vollkommen gelungen sey, wird Niemand bestreiten wollen oder können. In einem solchen Werke wird eine billige Kritik keinen systematischen Vortrag suchen,

höchstens kann man allgemeine Haltungspuncte zur doctrinalen Anordnung der Materialien verlangen, die auch La Motte nicht schuldig geblieben ist, indem er Alles unter einen dreyfachen Gesichtspunct bringt, der von der dazumal in den Schulen üblich gewesenen Eintheilung der Geburten in natürliche, nicht natürliche und widernatürliche hergenommen ist, und so viel die Fremdartigkeit des zu behandelnden chaotischen Stoffes zuliefs, durch das ganze Werk hindurch streng gehalten wird. Was will man mehr bey einem Werke, das ein Archiv von Thatsachen, und daraus mit Consequenz gefolgerten Erfahrungssätzen ist?

Doch ich habe mich vielleicht schon zu lange bey einer Sache aufgehalten, die, da sie kein Gegenstand dieser Blätter ist, uns hier nicht weiter interessiren kann. Nicht wie La Motte lehrte, sondern was er lehrte, und wie er handelte, ist, was wir zu erfahren wünschen. La Motte lieferte nur gutes, gediegenes Material zu einem künftigen Lehrgebäude, und wenn die neuere Zeit sich die Ehre des Baues zu vindiciren strebt, so soll sie doch nicht ungerecht seyn gegen das Verdienst, auf das der fleifsige, einsichtsvolle Sammler Anspruch zu machen hat, so geringfügig dem stolzen Architekten dieses Verdienst auch vorkommen mag.

La Motte beginnt sein Werk, wie jeder methodische Geburtshülfelehrer unserer Zeit, mit Construction des Begriffes einer natürlichen Geburt, und nennt eine natürliche Geburt jene, welche ohne besondere Kunsthülfe vor sich geht, das Kind mag mit den Fü-

ſsen, mit den Armen, mit dem Steiſse, oder mit dem Kopfe kommen (Libr. I. chap. 39).

Es ist bemerkenswerth, daſs eine in unsern Tagen von einem verdienstvollen Schriftsteller mit vielem Scharfsinn durchgeführte Kritik über den herrschenden, selbst gereinigten Schulbegriff der natürlichen Geburt auf ein Resultat führt, das für die Gültigkeit der La Motte'schen Definition spricht, indeſs es die Richtigkeit der gelehrten Definitionen der angesehensten Methodiker unserer Zeit in Anspruch nimmt *). Freylich findet diese Definition keine Gnade vor den Augen eines Geburtslehrers der modernen Schule, denn da gibt es gar keine natürlichen Geburten mehr, sondern nur regelmäſsige und normale. Der Purismus der geburtshülflichen Sprache muſste mit Proscribirung des Ausdruckes: natürlich, beginnen, um nicht durch die Zulassung des Gegensatzes: widernatürlich, dem Verdachte einer Unphilosophie zu unterliegen. Indessen was hat der Begriff durch diesen Purismus gewonnen? Sind die Grenzen des Regelmäſsigen und Unregelmäſsigen, oder (wie die geläuterte Kathedersprache sich ausdrückt) des Normalen und Abnormen leichter aufzufinden, und mit Worten zu bezeichnen? Ich fürchte das Gegen-

*) Ueber die natürlichen und widernatürlichen Geburten; ein Beytrag zur Geburtshülfe von C. F. L. Wildberg, Dr., Hofr. u. Phys. zu Neu-Strelitz, in der Lucina, B. III. St. 3. I.

theil, da nach unsern dürftigen Kenntnissen von der Methodik der operirenden Natur nichts so schwer ist, als den Begriff dessen, was für die Natur Regel und Norm ist, fest zu setzen, ohne etwas Willkührliches hineinzutragen. Handelt die Natur weniger normal, wenn sie den Kopf sammt dem gleichzeitig eintretenden Arme zugleich ohne Nachtheil der Mutter und des Kindes, als wenn sie in gewöhnlichen Fällen den Kopf allein durchtreibt? u. s. w. Es ist lächerlich, der für die einzelnen Gebährungsverhältnisse aus der unendlichen Tiefe des Organismus ihre Normen schöpfenden Natur unsern engherzigen Begriff von Normalität aufdringen zu wollen. Alles ist für den Technicismus der gebährenden Natur Norm, was zum Zwecke führt. Die einzelnen Vorschriften gibt sie sich selbst.

Es ist äufserst interessant, den alten Meister bey einer Kopfgeburt, wo zugleich der Arm mit eintrat, handeln zu sehen. Bey heftigen und anhaltenden Wehen trat eben die Hand aus der Scheide, und der mit dem Arm eintretende Kopf in die Krönung. La Motte suchte mit 2 Fingern, an der dem Arme entgegenstehenden Beckenseite eingebracht, den Kopf frey zu machen, bis er weit genug vorgerückt war, um ihn zum Ausgange zu befördern. »Bey diesem Geschäfte, sagt er, hütete ich mich sehr, den vorliegenden Arm zu berühren oder anzuziehen, parce que ce bras y aidoit plus, que je n'aurois pu faire. Ich liefs ihn gehen, wie er kam, und

suchte nur zu verhindern, dafs er nicht in der Scheide hängen blieb. Hätte ich es anders gemacht, (d. h. hätte ich, nach dem Rathe so vieler Schriftsteller und Practiker, am Arme stark gezogen, in der Meinung, den Durchgang des Kopfes dadurch zu befördern), so würde gewifs der Kopf aus seiner geraden Linie gebracht worden seyn, und statt gerade zu kommen, wie er that, würde er eine schiefe Stellung angenommen haben, und aus einer natürlichen Geburt würde straks eine widernatürliche geworden seyn.« (Obs. 81. p. 157.) Ich halte diese so einfach als gründlich hier motivirte Handlungsmaxime für die einzig wahre und richtige bey dieser Art complicirter Kopfgeburt, wenn auch vielleicht mancher gelehrte Geburtskünstler des Tages mitleidig darüber die Achseln zucken sollte.

Die Frage über die schicklichste Stellung und Lage zum Gebähren beschäftigte von jeher die geburtshülflichen Schriftsteller, und gab, besonders in den neuern Zeiten, zu manchen, mitunter sehr gelehrten Discussionen Anlafs. La Motte antwortet auf diese Frage wie folgt: »Es gibt keine verläfsigere Hülfleistung für Kreisende, noch ein besseres Mittel, ihre langen und schweren Leiden zu erleichtern, als sie nicht durch die Lage zu ermüden, und ihnen diejenige zu vergönnen, in der sie sich bequem fühlen, sie weder zum Gehen, noch zum Sitzen oder Liegen zu nöthigen, sie nicht zur Bearbeitung der Wehen aufzufordern, bis diese oft zurück-

kehren — oder angreifender, lebhafter werden, das Kind vorrückt, und die Wässer abgegangen sind; denn alsdann wird es nothwendig, der Gebährenden eine Lage zu geben, welche sowohl für die Mutter, als für das Kind die bequemste ist, und in welcher Alles zur Beförderung der Geburt mitwirken muſs. Welche besondere Lage diese sey, läſst sich nur nach dem Bedürfniſs bestimmen.«

Es ist kaum voraus zu setzen, daſs diese ungelehrte Antwort den Sinn der gelehrten Theoretiker unserer Zeit, welche von einem zweckmäſsigen Geburtslager fordern, daſs es nach mathematischen Verhältnissen construirt sey, ansprechen werde. Inzwischen bleibt die La Motte'sche Maxime ein der Natur unmittelbar abgelernter Kunstgriff, von dessen wichtigem und vielseitig nützlichem Einfluſs auf das Geburtsgeschäft sich zu überzeugen, der practische Geburtshelfer weiter nichts braucht, als ein paar gesunde von keinem Schulstaube getrübte Augen, die nun freylich Vielen fehlen. Ich wenigstens bin von der Wahrheit und Nützlichkeit dieser Maxime so durchdrungen, daſs ich für gewöhnlich meinen Gebährenden wenn sie einmahl das Bedürfniſs auf das Bette gebracht hat, eine Lage nehmen lasse, welche sie wollen, wenn nur für den Steiſs und die zur Bearbeitung der Wehen nöthigen Haltungspuncte gesorgt ist, da mich eine vielfache Erfahrung gelehrt hat, daſs die Gebährende, wenn sie instinktmäſsig handeln darf, gewiſs immer diejenige Stellung im Liegen wählen

werde, welche in dem gegebenen Falle dem Zwecke der Gebährung am besten zusagt. Ich habe diesen Erfahrungssatz nicht bloſs von Thieren, sondern auch von Gebährenden solcher Völkerstämme, die dem Naturzustande noch ziemlich nahe sind, wohin ich z. B. auſser einer durch die europäischen Sitten noch nicht bis zur vollkommenen Verwischung des angebohrnen Naturtriebes verbildeten Mohrin, die ich einmahl zu beobachten Gelegenheit hatte, die in einigen Gegenden Ungerns und Siebenbürgens eine Art Nomadenleben führenden Zigeuner rechne, abstrahirt. Oft habe ich durch die Willkükr der Wahl zur Geburtslage den bedrängten, und von schulgelehrten Hebammen zur vorgeschriebenen Lage und Stellung Stunden- und Tagelang verurtheilten Gebährerinnen nicht nur Trost und Erleichterung verschafft, sondern auch die Geburt selbst eben so glücklich als geschwind beendigt (b).

Wo La Motte (Liv. II.) von den nicht natürlichen Geburten, unter denen er solche Geburten, die langwierig und schwer sind, bey einer guten Lage des Kindes verstanden wissen will, spricht, stellt er folgende in practischer und prognostischer Beziehung wichtige Lehrsätze auf: »Das Glück einer Geburt bey Erstgebährenden besteht nicht darin, daſs die Entbindung recht geschwind zu Ende gebracht werde, weil gerade unter solchen Verhältniſsen gern Zerreissungen entstehen, die ernsthafte Folgen haben können, sondern vielmehr darin, daſs der Kopf bey jeder Wehe

nur allmählich vorrücke, und nach der Wehe jedesmahl wieder etwas zurückweiche, weil dieses das Mittel ist, die Geburtstheile zu der nöthigen Erweiterung zuzubereiten.« (Obs. 95. Refl.) Ein wichtiger Wink für angehende Geburtshelfer, die vielleicht noch nicht wissen, dafs bey Erstgebährenden, vorzüglich bey solchen, die bey einer kleinen Schamspalte und heftigen stürmischen Wehen, eine straffe, trockene Faser und starke Muskularkräfte haben, das einzige Mittel, der in dem entscheidenden Momente des Durchbruchs des Kopfes mit jedem Augenblick steigenden Gefahr einer Zerreissung des Mittelfleisches zu entgehen, in einer weisen Prolongirung oder vielmehr Retardirung des Gebährakte bestehe.

»Ich wage kühn den Ausspruch, dafs nach meiner Erfahrung, schwächliche, kränkliche Weiber (valetudinaires) leichter und geschwinder gebähren als ganz gesunde, wenn anders dem kränklichen Zustande nicht eine wirkliche, bedeutende Krankheit zum Grunde liegt, in welchem Falle der Verlauf des Wochenbettes nicht anders als mit Gefahr verbunden seyn kann.« (Chap. III.) Dieser zu La Motte's Zeiten noch etwas paradox klingender Satz wird heut zu Tage von keinem Geburtshelfer mehr angefochten, weil die tägliche Erfahrung seine Richtigkeit in Schutz nimmt. Ueber den Grund dieses Phänomens hat La Motte sich nicht erklärt, ja nicht einmahl eine Muthmafsung gewagt. Wahrscheinlich aus dem ganz natürlichen Grunde, weil er nichts zu

sagen wufste, und er es für anständiger hielt zu schweigen, als seine Unkunde hinter schön klingenden Phrasen ohne Sinn zu verbergen. Verlegenheiten dieser Art sind unserm gelehrten Zeitalter fremd, wo Alles erklärt werden mufs, was man weifs, und nicht weifs. Ein moderner Lehrer der Geburtshülfe würde wenigstens mit einer geheimnifsvollen Miene seinen Schülern zu verstehen gegeben haben, das komme wahrscheinlich daher, weil der Uterus sein eigenes Leben habe, und beym schwangern Weibe gleichsam einen Staat im Staate bilde. Eine schöne, man möchte sagen, witzige Redeformel, nur Schade dafs sie nicht zur klaren Einsicht in die Gesetze führt, worauf dieses sonderbare Staatenrecht begründet ist.

„Es ereignen sich glückliche und unglückliche Veränderungen bey Geburten, ohne dafs man darauf gefafst wäre. Diefs sind Bemerkungen die ein Geburtshelfer alle Tage machen kann. Der Erfolg ist hier gar oft ein ganz anderer, als der Anschein hoffen oder fürchten läfst. In so kritischen Verhältnissen mufs sich der Geburtshelfer in sich selbst versammlen, sich mit Entschlossenheit waffnen, und niemals seinen Leitstern verlassen, sondern Festigkeit und Ruhe des Gemüthes zeigen; denn so er sich anders benimmt, und aus der Fassung kommt oder gar den Kopf verliert, so ist es um ihn geschehen, und Alles für Mutter und Kind und ihn selbst zu befürchten. Er bedenke demnach, dafs die besten Geburten nicht ohne Gefahr, und die schlimmsten nicht ohne Hoffnung seyen. — Haben wir

übrigens gethan, was die Klugheit rathet und die Kunst vorschreibt, so haben wir Alles geleistet, was man von uns fordern kann. — Denn es gibt Ereignisse, wogegen alles menschliche Wissen nicht Rath zu schaffen weiſs." (Pref. p. XV.) Nachdem er (Liv. II.) das Trügliche unseres gewöhnlichen Maſsstabes zur Beurtheilung des Ausganges einer Geburt aus seiner eignen Erfahrung nachgewiesen, sagt er: „Er habe die Ueberzeugung, daſs es gar keine untrügliche Regel gebe, die auf alle Fälle passe; ein Geburtshelfer müsse daher immer zwischen Furcht und Hoffnung schweben, bis nicht Alles beendigt sey, indem eine Geburt die nach dem Anschein der Dinge den glücklichsten Ausgang verspreche, lang und schwer werden, dahingegen eine sehr schwierige Geburt gegen alle Erwartung in kurzer Zeit sich glücklich endigen könne. Dieſs beweise, daſs wir uns irren, wenn wir den wesentlichen Grund einer schweren Geburt in einem zu jugendlichen oder zn hohen Alter, und in der Schwäche suchen, oder jenen einer natürlich leichten Geburt in der für die Gebährung am bequemsten geachteten Alterstufe, oder in der Stärke und Kraft der Gebährenden zu finden glauben. Man werde daher auf die Nothwendigkeit geführt, einzuräumen, daſs ein höheres Gesetz hier walte, welchem die Dinge sich fügen, ohne das wir das Wie und Warum einzusehen vermögen." —

Lauter goldene Regeln, von denen zu wünschen wäre, daſs sie jeder angehende Geburtshelfer, der in der Welt dereinst als Künstler aufzutreten gedenkt,

mit sich auf den Weg nehmen, und sich deren als eines Compasses zur Leitung seines Schiffleins durch die vielen Klippen und Untiefen des stürmischen Oceans der leidigen Praxis bedienen möge. Mehrere wahrhaft groſse Geburtshelfer, die den Gehalt ihres Wissens auf der Kapelle der Erfahrung zu prüfen und zu läutern verstanden, haben ähnliche Maximen aufgestellt, deren tiefer Sinn von Vielen aus Kurzsichtigkeit nicht aufgefaſst, von Vielen, die Kühnheit für Weisheit halten, verlacht wird.

Zu allen Zeiten pries und empfahl man bey alten Erstgebährenden den Gebrauch erweichender Bähungen und Einsalbungen, um die vom Alter gesetzte Steiffigkeit der Geburtstheile zu erschlaffen, und zur Ausdehnung geschickt zu machen. Nicht nur die ältern sondern auch die neuern Geburtshelfer legen in solchen Fällen einen groſsen Werth auf diesen Vorbereitungsapparat. Mit welchem Grunde, kann hier nicht untersucht werden; aber ein bemerkungswerthes Phänomen ist es, daſs La Motte gegen die herrschende Meinung seines Zeitalters zuerst seine Stimme erhob, indem er alle diese Mittel geradezu für unnütz und zwecklos erklärte, und aus Thatsachen bewies, daſs ihr Werth nur eingebildet sey. Daſs dieses sein Urtheil nicht aus einem frivolen Geiste des Widerspruchs, oder der Paradoxiensucht hervorgegangen, sondern das Resultat seiner bessern Einsicht und Erfahrung sey, leuchtet aus seinem eigenen Geständnisse hervor, denn er sagt: im Anfange seiner Praxis habe er auch

diese von den Alten anempfohlene Zubereitungsmethode getreulich befolgt, in der Folge aber sey er von der Unwirksamkeit und Zwecklosigkeit derselben durch seine eigene Erfahrung überzeugt, und eines Bessern belehrt worden u. s. w. Ich möchte nicht gern diesen La Motte'schen Satz nach seiner ganzen Ausdehnung in Schutz nehmen; aber ich glaube mit La Motte, dafs alle diese Dinge wenig helfen, dafs lauwarme Bäder bey alten Erstschwangern sehr nützlich seyn können, aber in einem andern Sinne; dafs die Erweichungs- und Ausdehnungsanstalten, welche die Natur kurz vor der Geburt und während der Geburt trifft, die vorzüglichsten, wichtigsten und wirksamsten Vorbereitungsmittel seyen, und bey weitem Alles übertreffen, was die Kunst erfinden und anbieten kann; dafs es endlich lächerlich sey, nicht nur von Aufsen sondern auch von Innen (durch Emulsionen, schleimige Decokte, viel wässeriges Getränke u. dgl.) die steife trockene Faser erweichen und schmeidigen zu wollen, wie es noch in manchen Schulbüchern alles Ernstes vorgeschrieben wird.

La Motte eifert bey dieser Gelegenheit gegen den Unfug, den die Hebammen und auch manche Geburtshelfer seiner Zeit mit öfterm Touchiren trieben, „indem sie immer helfen wollten, wo nichts zu helfen sey, sich immer was zu thun machten, wo nichts zu thun sey, ohne Unterlafs ihre Finger in die Scheide brächten, und damit um den Kopf des Kindes herumführen, in der eitlen Absicht die Theile zu erweitern

und auf diese Weise den Durchgang des Kindes zu erleichtern; die Natur brauche dieser Hülfe nicht, sie werde vielmehr durch diese gewaltsame Tentative in ihrem Gange gestört, und die Gebährung ginge am besten vor sich, wenn man die Natur allein gewähren liefse." (Liv. III. Chap. 44). Diese Rüge pafst so gut auf unsere Zeiten, dafs man glauben sollte, La Motte's Werk habe so eben die Presse verlassen.

Bey einer zum drittenmale gebährenden Frau fand La Motte des Abends, da die Wasser noch standen, den Kopf zur Geburt gestellt, und am andern Tage, nachdem die Wasser gesprungen waren, lag der Arm vor. (Obs. *236.*) Er fragt in der Reflexion, wie dieses zugegangen, da es was Unerhörtes sey, dafs, wo einmal der Kopf eintrete der Arm vorfallen könne? Er beantwortet diese Frage, und sagt: „In so lang der Kopf noch über dem Eingang des Beckens stehe, und die Wasser noch nicht gesprungen seyen, könne der Kopf zurück oder zur Seite treten, und auf diese Art der Nabelschnur oder einem Arme Gelegenheit geben vorzufallen." Im Verfolge (Liv. III. Chap. 44.) kommt er noch einmal auf die Sache zurück, und indem er sie nach allgemeinen Beziehungen betrachtet, statuirt er Folgendes: „Bey einer Fruchtlage, welche die Wendung erfordert, soll der Geburtshelfer nicht eilen, so lange die Wasser noch stehen, und der Muttermund nicht hinreichend erweitert ist, sondern in Geduld abwarten, was erfolgt, in der Hoffnung, dafs die Fruchtlage sich in eine natürliche umwandeln könne, wenn

anders kein dringlicher Umstand sonst vorhanden sey, der die Beschleunigung der künstlichen Entbindung gebiethe. Es gehöre unter die gröbsten Irrthümer der Zeit, zu glauben und zu behaupten, wie es alle Autoren thun, das Kind habe eine fixe Lage im Mutterleibe bis zum siebenten Monat, wo es sich auf den Kopf stürze. Er halte sich durch eigene Erfahrung vom Gegentheil überzeugt, und er sey gewiſs, in so lange die Wasser noch stehen, und Wehen vorhanden seyen, könne das Kind noch immer seine Lage zur Geburt verändern, und eine andere annehmen, welche die Natur ihm anzuweisen für gut finde.“ Also kannte schon La Motte aus seiner Erfahrung die Möglichkeit einer Veränderung der Fruchtlage während der Geburt, wovon ich in meinen geburtshülflichen Fragmenten (Wien bey Camesina 1804) ein neueres Beyspiel aus meiner Erfahrung anführte? Und doch gibt es gewiſse Meister der Kunst unserer Tage, die alle Erfahrung erschöpft zu haben wähnen, welche dieses Phänomen unbegreiflich finden, und wohl darüber als über ein deliramentum eruditum mitleidig hohnlächeln, und daſs Alles bloſs darum, daſs sie bey ihrer eingebildeten Fülle von Erfahrenheit dieses Phänomen noch nicht wahrzunehmen Gelegenheit hatten. Wenn an der Sache wirklich etwas Unbegreifliches ist, so ist es doch wohl nur die Möglichkeit eines solchen Unbegreifens.

Wie richtig La Motte überall die Erscheinungen aufgefaſst, und was noch mehr ist, zu deuten ver-

stand, auch da, wo er ihrer Natur nicht auf den Grund sah, beweiset sein Raisonnement über die künstliche Erweiterung des Muttermundes. Obschon dieser Kunstgriff damals an der Tagesordnung war, wo es sich von einer Wendungsgeburt handelte, so hatte La Motte doch Muth genug, davor zu warnen, wenn die Umstände ein Zuwarten erlaubten „weil, wie er sich ausdrückt, die Ausdehnung welche die Natur selbst macht, allezeit weit vortheilhafter, weniger schmerzhaft, und mit geringerer Gefahr einer erfolgenden Entzündung verbunden sey, als die welche durch die Kunst zu geschwind bewirkt werde" (Liv. III. Chap. 44). In einem Falle, wo bey instehender Frühgeburt ein Gefahr drohender Blutfluſs die künstliche Entbindung gebieterisch forderte, und der Muttermund die Durchführung der ganzen Hand nicht gestattete, weil er nicht hinreichend offen, und dabey noch überdieſs so hart und fest war, daſs alle erlaubte Erweiterungsversuche fehlschlugen, suchte La Motte nach dem Rathe der erfahrensten und gelehrtesten Geburtshelfer seiner Zeit durch Aderlässe, erweichende Klystiere, und ähnliche Bähungen auf die Geburtstheile den Muttermund zu erschlaffen und zur Ausdehnung geschickt zu machen, und als er sah, daſs dieses Alles nichts half, stand er von allen Hülfsversuchen ab, und überlieſs die Gebährende der Ruhe und einem vierstündigen Schlaf. Während dieser Pause hatte sich Alles so vortheilhaft geändert, daſs sich mit der gröſsten Leichtigkeit das Kind bey den Füssen ausziehen lieſs. In einem andern,

diesem ganz ähnlichen Falle, nahm er seine Zuflucht zu einem Dunstbade von erweichenden Kräutern; doch die Ruhe, welche die Gebährende während der Zeit, als man das Dunstbad bereitete, genofs, hatte so wohlthätig auf den Muttermund gewirkt, und ihn so weich und schlaff gemacht, dafs La Motte, keinen Grund, die Wirkung des Dunstbades erst abzuwarten, mehr vorfindend, ohne weiters zur Wendung schritt, und sie ohne Schwierigkeit vollendete. In der Reflexion über diese beyden Fälle äufsert sich La Motte auf eine Art, woraus deutlich hervorgeht, dafs er selbst keinen Glauben an die Wirksamkeit der Mittel hatte, die er anwandte. „Ich wollte, sagt er, nichts unversucht lassen was die Autoren für solche Fälle empfehlen, um mir keinen Vorwurf zu machen. Indessen erhielt ich bey dieser Gelegenheit abermal die Ueberzeugung, wie unnütz alle dergleichen Mittel seyen, die mich schon so oft in meiner Erwartung täuschten, und ich wurde aufs neue in meiner Meinung bestärkt, dafs die Zeit das einzige Mittel sey, von dem sich in solchen Umständen etwas erwarten läfst.“ (Obs. 203. 204.) Wohl und wahr gesprochen, alter Meister! wird Mancher hier ausrufen, wenn man auch nur immer so lange warten könnte, bis es der Natur gefallt, sich ins Mittel zu legen, oder man sage vielmehr, wenn nur jeder Geburtshelfer auch Verstand und Geduld genug hätte, diese wohlthätige Krise der Natur abzuwarten, da wo er könnte und sollte! Man wufste zu La Motte's Zeiten noch nichts von einer organi-

schen Erweiterung des Muttermundes, sondern nur von einer mechanischen. Man kannte das materielle Substrat selbst noch zu wenig, dafs man vor sich hatte. Man kannte die Gewalt und die Laune des Krampfes nicht, wenn er den Muttermund befällt. Darum konnte sich der erfahrne Meister in diesen Zustand der Dinge gar nicht schicken, wie aus folgender Stelle der Reflexion erhellet: „Ich konnte nicht begreifen wie ein membranoser Theil, dessen Eigenthümlichkeit ist, sich zu erweitern, meinen Versuchen ein so grofses Hindernifs entgegen stellen konnte, noch wie es zugehe, dafs auf die Spannung und Härte desselben in so kurzer Zeit eine solche Nachgiebigkeit folgen konnte.“ Immerhin mag es wahr seyn, dafs der Mohnsaft, dessen Gebrauch wir unserer kläreren Einsicht in die Natur dieses anomalischen Zustandes verdanken, den Krampf des Muttermundes am gewissesten und geschwindesten hebt; allein da seine Anwendung in diesem Falle (ich meine den innern Gebrauch desselben, nicht den äufsern in Form einer mit dem Muttermunde in unmittelbare Berührung zu setzenden Opiatsalbe, eine Anwendungsart, die die unverläfsigste von allen ist) immer ein gleichzeitiges Abstehen von allen mechanischen Tentativen, folglich unbedingte Ruhe der Gebährenden, welche meistens eine Einladung zum Schlafe wird, voraussetzt, so ist, da auf diese Art die Bedingungen gesetzt werden, von denen L a M o t t e die Weichheit des Muttermundes, das ist, die Lösung des Krampfes, erwartet, und erfolgen sah, es vor der

Hand, wie mich dünkt, noch nicht entschieden, ob der Mohnsaft oder die Ruhe das eigentliche Wirksame sey, das hier hilft. Es kann ein rein psychischer Eindruck das Bestimmende des Krampfes werden, wie mir ein Fall begegnete mit einer zarten, verschämten Frau, an der ich in Gegenwart einiger Schüler die Wendung verrichten wollte, (sie traten gerade in dem Augenblicke ins Zimmer, wo die Frau aufs Querbette gebracht wurde), deren unerwartete Gegenwart einen so heftigen Eindruck auf das Gemüth der Gebährenden machte, daſs sie am ganzen Leibe zu zittern anfing, und nur mit Mühe zur Operation beredet werden konnte, nachdem die ihr lästigen Zuschauer sich wieder entfernt hatten. Die Folge dieses Affectes war, daſs, als ich die Hand einführte, der vorher weiche und ausdehnbare Muttermund eine solche Spannung und Renitenz darbot, daſs ich von der Operation für den Augenblick abstehen muſste, und es eine Zeit von einer halben Stunde brauchte, bis Alles wieder ins Gleichgewicht kam, und der Muttermund die vorige Weichheit erhielt. Wie oft mag dieses der Fall auf klinischen Gebähranstalten seyn, wo man mit weniger Delikatesse vorgeht, und über dem Interesse der Schüler so leicht die Gebährende vergiſst! Bewundern muſs man übrigens den ahnungsvollen Sinn, womit La Motte das bedeutungsvolle Gebilde des Muttermundes respektirte. Dieser zarte Sinn wäre manchem rüstigen Operateur zu wünschen, der dieses Gebilde behandelt, als wenn es von Leder oder elastischem Harze

wäre, und er ist gewiſs da nicht einheimisch, dieser Sinn, wo man Schüler und Schülerinnen sich in Ausdehnungsversuchen des Muttermundes üben läſst, auch wohl eigene Ausdehnungswerkzeuge zu diesem Behufe erfindet, anwendet und anwenden läſs. (c)

Was La Motte über oblique und inique Kopflagen bemerkt, hat wenig Interesse für uns, und man sieht es seinen Bemerkungen ab, daſs ihm die klare Einsicht in die Mechanik der Kopfgeburten mangelte, ein Mangel, den er mit allen Geburtshelfern seines Zeitalters theilte. Das reinste Resultat seiner Beobachtungen, diesen Punct betreffend, liegt in dem von ihm ausgesprochenen Erfahrungssatze: „Die Lage eines Kindes sey immer als glücklich anzusehen, sobald es den Kopf darbiethe, das Gesicht möge nach vorn oder nach hinten gekehrt seyn, wenn anders die Wehen aufeinander folgten, und die Geburt sich nicht in die Länge ziehe.„ Er hält zwar die Kopflage, wobey das Gesicht nach den Schambeinen gerichtet steht, für übel, weil sie die Gebährung langwierig und schwer mache, doch setzt er hinzu, er habe bey dieser Kopflage die wenigsten Kinder sterben sehen; nur in zwey Fällen habe er Instrumente anwenden müssen, und zweymahl habe er die Lage verkannt, weil dieses Lageverhältniſs des Kopfes sehr viele Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen habe; auch sey er niemals bemüssiget gewesen, die Wendung zu machen, wenn nicht Complicationen anderer Art solches erfordert hätten (Obs. 243. Refl. und Chap. 26. Liv. III.) Wie konnte La

Motte nach solchen Erfahrungen, die zum Beweise ihrer Ächtheit mit jenen unbefangener Geburtshelfer der neuern Zeit so ganz parallel gehen, dennoch diese Kopflage für eine üble Lage erklären? Man sollte beynahe glauben, La Motte habe eine geheime Ahnung von dem sinnreichen Schema gehabt, wie man es in unseren Lehr- und Handbüchern bey Klassificirung der von dem Lagenverhältniſs hergenommenen Kopfgeburten aufgestellt findet, und sey aus lauter Respekt gegen das Schulsystem unseres gelehrten Zeitalters mit sich selbst ein wenig in Widerspruch gerathen.

La Motte nimmt auch eine Seitenlage des Kopfes an, welche aus dem vorliegenden Ohre erkennbar werde. Er hält diese Schieflage für eine der schwierigsten, und sagt, die Autoren riethen, die Einrichtung zu machen; allein das sey ein schweres Stück Arbeit; man setze dabey das Leben des Kindes, und auch wohl gar jenes der Mutter aufs Spiel. Das Sicherste und Kürzeste sey, das Kind bey Zeiten zu wenden, noch ehe der Kopf die Beckenhöhle ausfülle. Er belegt das Gesagte mit einem ihm vorgekommenen Falle. (Obs. 244.) Hat La Motte recht beobachtet, wenn er mit so vielen andern erfahrnen und glaubwürdigen Geburtshelfern der ältern und neuern Zeit eine Ohrlage annimmt, oder haben jene neuesten Meister Recht, welche diese Kopflage nicht gelten lassen, und schlechthin verwerfen? Daſs sie unter die seltensten gehören, gesteht La Motte selbst; dieses streitet aber nicht

gegen ihre Möglichkeit, und die Gründe welche man aufstellt, um ihre Unmöglichkeit darzuthun, scheinen nicht zu beweisen, was sie beweisen sollen. Vielleicht, wie das so oft der Fall ist, beruhet der ganze Streit nur auf einem Mifsverstand. Am unbefriedigendsten ist, was La Motte von der Querlage des Kopfes sagt. Er sieht diese Kopflage für eine der schwierigsten und schlimmsten an, und beruft sich dabey auf zwey ihm vorgekommenen Geburtsfälle dieser Gattung, wo er das erstemal nach 3, und das anderemal nach 7 Tagen zur Enthirnung schreiten mufste, weil die Wendung nicht mehr thunlich war. Allein wer sieht nicht ein, dafs hier nicht die Lage, sondern die unproportionale Gröfse des Kopfes das wahre Obstakel war? Denn gerade unter diesen Umständen findet bey Becken, deren Eingang bey einem gewissen Grad von Räumlichkeit eine eigene Art von Ellipse bildet, dieses Lagenverhältnifs statt. Hätte La Motte die Kopfzange gekannt, so würde er nicht perforirt haben. Wie viel reiner hatte Smellie dieses Phänomen aufgefafst und wieder gegeben! Übrigens ist und bleibt es wahr, was La Motte bey dieser Gelegenheit bemerkt, dafs nämlich die Erkenntnifs dieser Kopflage sehr schwer sey, besonders wenn sich schon eine beträchtliche Scheitelgeschwulst gebildet, und die verschiedenen Partien des Kopfes, welche sich dem untersuchenden Finger darbiethen, nicht mehr zu unterscheiden sind. (Livr. III. Chap. 23.)

La Motte's Erfahrungen über Gesichtsgebur-

ten haben ein grofses Interesse für die Kunst, nicht als wenn sie ein besonderes Licht über den Mechanismus dieser Geburten zu verbreiten geeignet wären, (denn das sind sie gerade am wenigsten, sie beweisen im Gegentheil, dafs dieser Mechanismus La Motte'n durchaus unbekannt war) sondern weil sie als Belege der Unstatthaftigkeit und des Unwerthes der aus der ältern und neuern Schule in die Practik übergegangenen Lehren, Maximen und Methoden gelten, und als die Quellen angesehen werden können, woraus einige aufgeklärte Geburtshelfer unserer Zeit, welche das Irrige der herrschenden Meinung zu bekämpfen, und zu berichtigen Muth und Einsicht hatten, einen Theil ihrer Behelfe schöpften. Wir wollen La Motte selbst referiren lassen. In einem Falle (Obs. 110.), wo das Gesicht die ganze Beckenhöhle ausfüllte, und schon dem Ausgange nahe war, versuchte La Motte das Kinn zurück zu drücken. Allein er kam nicht zum Zwecke, und mufste das Geburtsgeschäft der Natur überlassen, die auch damit in anderthalb Stunden glücklich zu Stande kam. In einem zweyten Fall (Obs. 111.), wo der Kopf noch hoch stand, versuchte La Motte, das Kind zu wenden. Allein der Beckeneingang war vom Kindeskopf so angefüllt, und die Gebährmutter so stark über dem Kinde zusammengezogen, (denn die Wasser waren, wie es zur Zeit der Erkenntnifs dieses Lagenverhältnisses in solchen Fällen beynahe immer der Fall ist, schon abgegangen), dafs La Motte sehr naiv versichert, er würde eher Alles

zersprengt, als seinen Zweck erreicht haben. Da also von dieser Seite nichts mehr zu thun war, so suchte er durch die Einrichtung zu helfen. Er schob zu dem Ende das Kinn mit der einen Hand zurück, während er mit der andern den Vorkopf herabzuziehen trachtete. Aber auch mit diesem Manövre richtete er nichts aus. Weislich stand er nun von allen weitern Hülfsversuchen ab, und überliefs Alles der wohlthätigen Natur. Die Aufgabe war schwer, es kostete einen grofsen Kampf, allein die Gebährende besafs Stärke und Muth, und Alles endigte sich zum Vortheil des Kindes und der Mutter, obschon das Kind ein gros garçon war. In zwey andern Fällen, die, wie aus dem Ganzen hervorleuchtet, ebenfalls Gesichtsgeburten waren, obschon sie von La Motte als Halsgeburten angeführt werden, gelangen die Einrichtungs- und Wendungsversuche nicht besser als in den beyden obigen. „Ich konnte, sagt er in der Reflexion, weder die Schultern hoch genug zurückschieben, um den Kopf in die rechte Stellung zu bringen, wie die Autoren solches anrathen, noch konnte ich die Hand einbringen, um die Füfse zu hohlen. Dieses zeigt, dafs es nicht genug sey, dafs man wisse, was geschehen soll, und wie es geschehen soll, sondern dafs nothwendig zuerst die Mittel aufgefunden werden müssen, wodurch die Kunstaufgabe realisirt werden könne, was in der Geburtshülfe, so wie bey andern chirurgischen Operationen sehr oft der Fall nicht ist." So einfach und richtig dieses Raisonnement ist,

und so sehr La Motte aus eigener Erfahrung von der Unausführbarkeit und Zwecklosigkeit der von den Autoren seiner Zeit in Vorschlag gebrachten Einrichtungs - und Entbindungsmethoden bey Gesichtslagen überzeugt war, indem er auch nicht einen einzigen Fall anführt, wo es ihm gelungen wäre, eine Gesichtsgeburt auf diese Art zu beendigen; so hatte er doch nicht Muth genug, sich von der herrschenden Schulmeinung loszusagen, wie er sonst so oft that, wenn seine Erfahrung mit ihr in offenbaren Gegensatz kam. Die Ursache hiervon scheint darin zu liegen, dafs La Motte der nähern Einsicht in die Mechanik der Gesichtsgeburt, d. i. in den Grund des Phänomens, entbehrte, und Alles was sich in seiner Wahrnehmung als der Theorie Widersprechendes darstellte, blofs für zufällig hielt. Diefs erhellet deutlich genug aus seinen Worten, wo er sagt: (Refl.) „Ich begreife sogar nicht, wie eine Frau gebähren kann, wenn das Kind auf diese Art (mit dem Gesichte) kommt, ob schon mir der Fall öfter vorgekommen ist, ohne dafs ein solches Kind zu Grunde gegangen wäre." Wie nahe war La Motte daran, das bessere Gesetz zu finden, dessen sich dermalen die reinere Geburtshülfelehre erfreut, wenn ihn nicht Bescheidenheit und Mifstrauen auf sich selbst zurück gescheucht hätten. Sollten diese, einem Künstler von so eminentem Talente gleichsam aufgedrungenen, Erfahrungen nicht allein schon hinreichen, dem Glauben an den Werth technischer Dogmen zu entsagen, die nur der zu rea-

lisiren vermag, der zwischen methodischem Kunsthandeln und tumultuarischer Handthierung nicht zu unterscheiden weiſs? Wann wird einmal die Zeit kommen, wo in unsern geburtshülflichen Lehrbüchern das Kapitel von den Gesichtsgeburten mit geläuterten theoretischen Begriffen anheben, und mit vernünftigen practischen Vorschriften enden wird!

Auch in Ansehung der Steiſsgeburten verräth La Motte's Urtheil einige Befangenheit, und zwar aus lauter Ehrfurcht gegen die Schulweisheit; denn er will nur, daſs man da, wo der Steiſs schon weit vorgerückt ist, das Kind solle kommen lassen, wie es eingetreten sey, d. i. mit dem Steiſse voran. Er bemerkt hiebey, eine solche Geburt dauere zwar länger, sey aber darum nicht weniger glücklich und er habe eine Menge Frauen entbunden, deren Kinder auf diese Art gekommen seyen, ohne daſs auch nur Eines verunglückt wäre; doch setzt er hinzu: Versteht sich, wenn sie schon stark vorgerückt waren, denn wo sie noch über dem Eingange stehen, ist es leicht die Füsse zu suchen" (Obs. 126 Refl.). Man sollte hieraus folgern, daſs La Motte die Füsse unter solchen Verhältnissen immer gesucht und herabgehohlt habe; allein davon geschieht nirgends in seinem Werke Erwähnung. Wenn man dieses in Verbindung bringt mit der groſsen Zahl von Steiſsgeburten, die er mit dem besten Erfolge der Natur überlassen zu haben versichert, so muſs man vielmehr schlieſsen, La Motte habe in der Regel bey allen Steiſslagen die

Natur gewähren lassen, und höchst selten, oder nie die Füsse gesucht, so wie es dermalen alle sinnige Geburtshelfer thun. Auf jeden Fall kann nicht geläugnet werden, daſs die von La Motte aufgestellten Grundsätze, ganz abgesehen von ihrem Einfluſs auf sein Handeln, mehr practischen Sinn und Werth haben, als die so mancher Geburtslehrer der spätern Zeit, welche die Handlungsweise des Geburtshelfers bey Steiſslagen an Unterscheidungsmomente knüpfen, die zwar auf dem Katheder leicht zu construiren, aber desto schwerer am Geburtsbette zu eruiren, und überhaupt von einer so dunstartigen Natur sind, daſs sie dem erfahrensten Practiker unter den Händen entschlüpfen, ich meine hier vorzüglich das an den Practiker gestellte Ansinnen einer vorläufigen Bestimmung des Wechselverhältnisses der Gröſse zwischen dem Steiſse des Kindes, und dem mütterlichen Becken in jedem einzelnen Falle, als wenn dem Geburtshelfer immer Zirkel und Maſsstab zu Gebothe stünden, um damit wie bey einer geometrischen Aufgabe die verlangten Dimensionen zu erheben, und mathematisch zu bestimmen. Wer nicht gleich mit der ganzen Hand zufährt, sondern, wie es die Sitte und Methode mit sich bringt, mit dem Finger untersucht, wird schwerlich über die absolute und relative Gröſse des Steiſses sich ein entscheidendes Urtheil erlauben, bis nicht der Steiſs schon eingetreten ist, und ist er wirklich einmal eingetreten, so hat es gemeiniglich mit dem Herabhohlen der Füsse ein Ende

Wie aber, wenn der Steiſs sich einkeilt? Dann steht es freylich sehr schlimm um die Sache, denn alle von den Geburtslehrern vorgeschlagenen, und auf Erhaltung des Kindes berechneten Entbindungsmethoden durch Einlegung hakenförmig gebogener Finger, stumpfer Haken, des hakenförmigen Endes der Levretschen Zangenstiele, der Schlingen, der Steiſszange u. s. f. taugen nichts, theils weil ihre Application unthunlich, theils mit Gefahr verbunden ist. In einem so schweren Entbindungsfalle ist es um das Leben des Kindes geschehen, wenn die Natur ihre Allmacht nicht geltend macht, oder der Geburtshelfer nicht in einem so eminenten Grade Künstler ist, wie La Motte, dem es gelang, bey einem 30 Stunden eingekeilten und so weit vorgedrungenen Steiſse, daſs das Scrotum aus der Scham hervortrat, mit einem seltenen Aufwand von Geduld, Mühe und Geschicklichkeit (wie aus seinen weise und wohlberechneten Handgriffen erhellt) die Hand durchzuführen und ohne Beschädigung der Mutter oder des Kindes, die auf dem Bauche dieses Letztern ausgestreckt liegenden Füsse herab zu leiten. Was hier vorzüglich bemerkt zu werden verdient, ist, daſs La Motte es nicht wagte, den Steiſs zurückzuschieben. Er war von der Gefahrspieligkeit dieser Methode so überzeugt, daſs er sich lieber der Gefahr oder vielmehr der Noth Preis geben wollte, dem Kinde einen Fuſs zu brechen; man wolle nun den Zufall, daſs es nicht geschah, auf Rechnung seines Glückes, oder seiner

Geschicklichkeit schreiben; sein Zeitgenosse Peu wenigstens war von der Unmöglichkeit, dieser Gefahr zu entrinnen, so überzeugt, daſs er das Entzweybrechen eines Fuſses in diesem Falle für eine absolute Nothwendigkeit ansah, und sogar dazu rieth, was aber La Motte als ein groſses Unglück betrachtete, und von welcher Maxime er sagt „a quoi je suis très opposé." Wie konnte doch ein pragmatischer Geschichtschreiber von einem solchen Manne sagen, er sey (manchmal auch) grausam genug mit Mutter und Kinde zu Werke gegangen, habe Kinder an einem Fuſse herausgerissen, Arme gebrochen u. s. w.? Kein practischer Geburtshelfer seiner Zeit hat in intricaten Wendungsfällen mehr Scharfsinn, künstlerische Einsicht und Geschicklichkeit bewiesen, keiner die Frage: ob man das Kind bey einem oder bey zwey Füssen anziehen solle? durch Wort und That gründlicher gelöset, als La Motte. Nur einige Belege hierüber: In einem Falle, wo sich das Kind mit beyden Händen, einem Fuſs und dem Kopfe, zur Geburt stellte, versuchte La Motte den vorliegenden Fuſs anzuziehen. Der Versuch miſslang, und La Motte muſste den vorliegenden Fuſs zurückschieben, um zum zweyten zu gelangen (Obs. 284.). „Darum sage ich, (dieſs sind seine eigenen Worte in der Reflexion über diesen Fall) wenn das Kind nur einen Fuſs darbiethet, so ist es nöthig den andern zu suchen, um die Entbindung zu vollenden. Ist es aber schwer den zweyten Fuſs aufzufinden, so mag man es versuchen,

das Kind bey einem Fuſs zu gewinnen, wie ich dieses oft mit vieler Leichtigkeit bewerkstelligt habe. Allein wo sich bey dieser Entbindungsweise zu viel Schwierigkeit zeigen sollte, da wird man allezeit im Stande seyn, mit Hülfe der Reduction des vorliegenden Fuſses den zweyten herab zu hohlen" u. s. f. Noch bestimmter drückt er sich bey Gelegenheit des folgenden Geburtsfalles aus, wo nebst dem Kopfe, die Nabelschnur, eine Hand und ein Fuſs eintraten. Er zog hier den vorliegenden Fuſs an, indem er zugleich mit der andern Hand den Kopf zurück hob, um den Steiſs in das Becken zu leiten. Dieser Handgriff gelang vollkommen, das Kind folgte dem Zuge bey einem Fuſse. „Wenn (sagt er in der Reflexion) geschickte Practiker untersagen, das Kind bey einem Fuſse allein anzuziehen, wie ich hier gethan, so lehrt dieses Beyspiel, daſs man sich nicht zu strenge an diese Regel binden müsse, weil es Fälle gibt, wo die Noth Einen zwingt so zu handeln, und wo es schlechterdings unmöglich ist, anders zu Werke zu gehen. Ich habe mich mehrere Male dieser Methode mit glücklichem Erfolge bedient, und auf den schlimmsten Fall, wenn es mit dem Zuge an dem einen Fuſse nicht geht, kann man sich über die Ursache des Widerstands belehren, wenn man mit der Hand längst dem Unter- und Oberschenkel des vorliegenden Fuſses hinaufschleicht bis zum Schenkel des versteckten Fuſses, und diesen selbst aufsucht. Findet man hier zu viel Schwierigkeit, so darf man nur

die Hand an die Vereinigungsgegend beyder Schenkel setzen, und den ganzen Körper zurückschieben, und dann erst den andern Fuſs aufsuchen u. s. f. Ich bin sehr entfernt, diese Vorgehungsweise als Regel aufstellen zu wollen; aber ich halte es für sehr nothwendig, jene, die im Entbinden nicht sehr geübt sind, zu erinnern, daſs sie niemals versäumen sollen, wo es nur immer angeht, beyde Füsſse zugleich anzuziehen, um auf diese Art mit weniger Gefahr die Entbindung zu bewerkstelligen, daſs sie aber da, wo dieses nicht angeht, und sie bemüssiget sind, an einem Fuſse allein anzuziehen, mit vieler Mäſsigung zu Werke gehen sollen, indem man Gefahr läuft, bey Ausübung einer Kraft, die auf den Zug beyder Füsse berechnet ist, durch die Ausdehnung oder Zerreissung des Kapselbandes der Schenkelpfanne, ein solches Kind auf immer zu verkrüppeln, wovon die Folgen erst später bemerkbar werden." An einem dritten Orte, wo von einer schweren Armgeburt die Rede ist, erinnert er, man solle immer beyde Füſse anziehen, und nicht einen, wie es Mauriceau einmal in einem solchen Falle that, der hernach, um die Wendung zu vollenden, erst den Arm habe ausdrehen müssen, weil dann, wenn ein Arm und ein Fuſs in der Scheide, und der andere Arm und Fuſs noch in der Gebährmutter seyen, das Kind eine Art von halbem Andreas-Kreutz mache. Doch erklärt er sich auch hier nicht ganz unbedingt gegen das Anziehen bey einem Fuſse; indem es allerding Umstände gebe, wo dieses zum Zwecke hinreiche, besonders wenn das

Kind klein, die Wasser erst abgeflossen, und die Geburtstheile günstig beschaffen seyen, nur dürfe in solchen schweren Fällen von dieser Methode nie Gebrauch gemacht werden u. s. w." (Liv. III. Chap. XXXI.) Wer nach solchen instructiven Beyspielen über den Sinn der obigen Frage nicht mit sich selbst im Reinen ist, und bey einzelnen vorkommenden Fällen noch unentschlossen zwischen einer Alternative des Handelns schwanken kann, der weiſs nicht, was er will, und ist zu einem practischen Geburtshelfer nicht gemacht.

Es dürfte hier, da wir schon einmal einen der wesentlichsten Handgriffe des Wendungsgeschäftes berührt haben, der schicklichste Ort seyn, diesen Gegenstand fest zu halten, und das, was La Motte in diesem Fache geleistet, seine Grundsätze, Maximen und Technik bey Wendungen überhaupt einer genaueren Erörternng und Prüfung zu unterziehen.

Man kann von La Motte behaupten, daſs er diesen Gegenstand unter allen seinen Zeitgenossen am vorzüglichten behandelt habe. Seine Beschreibung des mannichfaltigen Details der Wendung nach der Verschiedenheit der in einzelnen Fällen eintretenden besondern Verhältnisse, ist so genau, so klar, und in dieser Hinsicht so instructiv, daſs kein Lehrer selbst der neuern Zeit ihn übertroffen hat. Eben so richtig und gründlich motivirt findet man bey ihm die Anzeigen zur Wendung, wenn man diejenigen Fälle von schweren Kopfgeburten abrechnet, die man

heut zu Tage mit der Zange weit schicklicher und sicherer zu beendigen versteht. Der Mangel dieses göttlichen Kunstgeräthes trug gewiſs Vieles dazu bey, daſs man in der damaligen Zeitepoche der Wendungsoperation mehr Kunstfleiſs widmete, und sie mit mehrerer Dexterität ausübte. Der practische Geburtshelfer hatte, auſser der Wendung, den Schwierigkeiten so vieler der Natur unbezwingbarer Kopfgeburten nichts anders entgegen zu setzen, als die Perforation und den scharfen Haken. Für ihn blieb also die Wendung immer das vorzüglichste und das einzige Entbindungsmittel, mit welchem die Erhaltung des Lebens der Frucht bestehen konnte, und es ist sehr natürlich, daſs der Geburtshelfer desto mehr Vorliebe zu dieser Entbindungsart fassen, und desto öfter zur Wendung schreiten muſste, jemehr er sich von den Grundsätzen und Gefühlen der Humanität in seiner Denk- und Handlungsweise als Künstler leiten lieſs. Daſs dieses der Fall mit La Motte war, ist schon an einem andern Orte bemerkt worden. La Motte wendete bey unproportional groſsem Kopfe des Kindes in Fällen, wo die Naturthätigkeit diesem Obstakel nicht gewachsen war, der Kopf mochte so tief stehen, als er wollte. Allein es muſste die Möglichkeit zur Wendung gegeben, d. h. der Kopf durfte nicht zugleich eingekeilt seyn, sonst griff er zum Perforatorium, wenn anders von den Naturkräften gar nichts weiter zu erwarten stand. Er unterscheidet daher sehr weise zwischen dem bloſs zu groſsen, und zwischen dem zugleich eingekeilten Kopfe, da wo es

sich von Kunsthülfe handelt. Immer mufste noch Raum genug vorhanden oder doch zu gewinnen seyn, um die Hand neben dem Kopf einzuführen. Diese Methode zieht er mit Recht dem Handgriffe vor, den Kopf zurückzuheben, und kann er dieser Noth nicht entgehen, so schiebt er den Kopf nur so weit zur Seite, als es durchaus erforderlich ist, der Hand den nothdürftigen Raum zu verschaffen. Wo dieses nicht angeht, oder die feststehenden Schultern nicht weichen, steht er von der Wendung ab. Nicht den zu grofsen Kopf, sondern den eingekeilten Kopf scheuet er, und selbst diesen auch nur insoferne, als dadurch der Hand die Möglichkeit sich einen Zugang in die Gebährmutter zu öffnen, schlechthin versagt wird. Er ist von der Gültigkeit dieses Satzes so überzeugt, dafs er glaubt, wenn es immer möglich wäre, im Anfange der Geburt die künftige Einkeilung des Kopfes vorher zu sehen, es nie zu dieser Extremität kommen würde, wenn man zur rechter Zeit wendete, und er bedauert nichts so sehr, als dafs dieser Seherblick dem Künstler so oft versagt ist. Nach diesen Grundsätzen sehen wir La Motte öfters mit dem glücklichsten Erfolge handeln, und die Wendung verrichten unter Verhältnifsen, die nach unsern Ansichten diese Operation durchaus zu verbiethen scheinen. So unternahm er noch, die Geburt durch die Wendung zu vollenden, 24 Stunden nach dem Wassersprunge, wo die stark zusammen gezogene Gebährmutter gleichsam Einen Körper mit der Frucht machte, der

Kopf durch den langen Aufenthalt im Beckeneingange schon beträchtlich angeschwollen, und die Gebährende durch die lange Geburtsarbeit so erschöpft war, daſs sie vor Schwäche kaum mehr sprechen konnte, Lippen und Zunge wie ausgedorrt, die Zähne mit einem schwarzen Kleister bedeckt waren u. s. f. Und doch krönte ein vollkommen guter Erfolg das Werk (Obs. 237). Ein gleiches Glück hatte er in einem zweyten ähnlichen Falle, wo die Geburtsarbeit schon zwey Tage gedauert hatte, und der Kopf schon bis zum Einschneiden vorgerückt war (avancée au passage et prête à paroitre au couronnement; Krönung heiſst ihm, wenn der Kopf durchzuschneiden anfängt, und von auſsen sichtbar wird). Hier widerstand nicht sowohl der in der Scheide liegende Kopf der einzuführenden Hand, als die Schultern, die erst zurückgedrückt werden muſsten, welches sich jedoch ohne besondere Schwierigkeit bewerkstelligen lieſs (Obs. 242). Ein drittes Beyspiel dieser Art liefert die 308te Beobachtung. Aber nicht so glücklich ging die Sache in einem vierten Falle, (Obs. 241) wo zwar der tiefstehende Kopf die Hand durchlieſs, die Schultern aber den Weg sperrten, und dabey so fest und unbeweglich entgegen standen, daſs La Motte die Hoffnung aufgeben, und zum Haken seine Zuflucht nehmen muſste.

Ist es wirklich noch an der Zeit, die Frage aufzuwerfen, ob bey Kopfgeburten Verhältnisse der Art eintreten können, daſs es erlaubt und möglich sey,

bey dem bereits eingetretenen, und einen Theil der Beckenhöhle ausfüllenden Kopfe die Wendung zu unternehmen, so muſs man einräumen, daſs kein practischer Geburtshelfer bessere Belege zur Beantwortung dieser spitzigen Frage geliefert, keiner über ihren practischen Werth so sinnvoll experimentirt habe, als La Motte. Es dürfte aber dem Geiste unserer heuttagigen Entbindungskunst diese Frage, so gestellt, wohl etwas fremd erscheinen, da sie einen weit kürzern und sicherern Weg kennt, beym tiefen Kopfstande Rath zu schaffen, und selbst die Einkeilung des Kopfes zu lösen, als die Wendung, und nur in höchst seltenen, durch ganz eigene Verhältnisse und Verwickelungen maskirten Fällen von der Wendung zu sprechen, zuläſsig findet. Diese Verhältnisse und Complicationen auseinander zu setzen, ist hier der Ort nicht, und wird mir um so eher erlassen werden können, da ich in der Hauptsache ganz den Grundsätzen beypflichte, welche drey würdige Meister und Lehrer der Kunst, Baudelocque, Ph. Fr. Meckel, und El. v. Siebold *) in dieser Hinsicht aufgestellt haben, wenn es anders nach der eigenen Ansicht unseres geistvollen Boer's nicht gerathener ist, diese Frage lieber ganz fallen zu lassen, und das Wenden unter solchen Umständen schlechthin als hochverpönt anzusehen. Wenn es übrigens erlaubt ist, die Worte

*) In der Antrittsrede: Einige Worte an meine Zuhörer.

eines grofsen Mannes zu deuten, so sollte man glauben, dafs La Motte nur zu sehr das Bedürfnifs der Zange gefühlt, und die Gewifsheit ihrer künftigen Erfindung geahnet habe; denn er spricht wie im prophetischen Geiste (Obs. 308. Reflex.): „Man solle nicht verzweifeln und ja den Gedanken nicht aufgeben, dafs, nach den grofsen Fortschritten zu urtheilen, welche die Entbindungskunst seit einem Jahrhundert gemacht, nicht eine Zeit kommen werde, wo dieser Zustand der Dinge eine vortheilhaftere Wendung nehmen werde.“ Sie ist eingetreten, diese glückliche Zeit, und doch hören wir noch Fragen aufwerfen, die, am gelindesten gesprochen, der alten Zeit angehören.

Unter diese Fragen zähle ich auch die, mit welcher man sich noch in unsern Tagen amüsirt: ob man das Kind auf die Füfse oder auf den Kopf wenden soll? Eine Frage, die schon La Motte zu seiner Zeit nicht mehr für pafslich hielt, und von welcher er sagt: „Es sey eine verkehrte Methode, die sich noch von den Alten herdatire.“ Nach ihm ist die Tentative, den in der Nähe stehenden Kopf aufs Becken zu leiten, ein äufserst schwieriges, fast unthunliches, gefahrvolles, und daher schädliches, unstatthaftes Beginnen, mit dem man nur Zeit und Mühe verderbe. Er weiset dieses bey Arm- und Schulterlagen (gegen Mauriceau) sehr umständlich aus den Handgriffen selbst nach. „Ja, ruft er aus, wenn man mit beyden Händen zugleich manipuliren, den Kopf damit von bey-

den Seiten fassen, anziehen, und auf das Becken stellen könnte!“ (Liv. III. Chap. 31. u. 32.) Der gute Mann dachte wohl in seiner Einfalt nicht daran, daſs es im 19ten Jahrhundert Meister geben werde, die das Alles, und noch weit mehr mit Einer Hand zu thun im Stande sind (d).

Ueberhaupt ist La Motte allen Reductions- und Einrichtungsversuchen abhold, und steht hier im schneidenden Gegensatz mit Mauriceau, der diese Rectificirungsmethode der Alten in Schutz nahm. Dieses gilt vorzugsweise von der vorgefallenen Nabelschnur. Diese Letztere zurücksetzen zu wollen, ist nach ihm ein vergebliches Beginnen; denn sie falle bey jeder neuen Wehe wieder vor, was man auch thun möge, man müſste sie den tief in die Gebährmutterhöhle zurückbringen, was aber der vorliegende Kopf nicht zulasse. Der Vorschlag Mauriceau's, die Stelle wodurch die Nabelschnur gedrungen, mit einer zusammengelegten Compresse (darf man hinzu setzen: oder Schwamme?) zu verstopfen, sey lächerlich, und es könne ihm unmöglich Ernst damit gewesen seyn. Die einzige reelle Kunsthülfe in diesem Falle bestehe in der schleunigen Wendung des Kindes, es sey denn, das Kind habe eine gute Lage, und sey schon so weit vorgerückt, daſs man nicht mehr wenden könne. Wenn bey solchen Umständen die Wehen sehr lebhaft und anhaltend seyen, so werde das Kind zuweilen erhalten, aber nicht immer; unter entgegengesetzten Umständen aber stürben die Kinder ohne Ausnahme, be-

sonders da, wo mit der Nabelschnur zugleich der Kopf eintrete. Er habe sich im Anfange seiner Praxis auf das Wort der Autoren hin verleiten lassen, Reductionsversuche zu machen, allein mit einem so unglücklichen Erfolge, daſs er schlechterdings genöthigt worden, darauf Verzicht zu thun u. s. w. Diese Ansicht der Dinge ist nun freylich für uns nicht mehr so ganz neu, da es nicht an erfahrnen Meistern unserer Tage fehlt, welche dieselbe Sprache führen, wenn sie auch bey der Mehrzahl keinen Eingang finden sollte, allein neu wird es für Viele seyn, zu vernehmen, daſs schon La Motte diese Sprache führte. Uebrigens glaubte er noch an das Zurückhalten des Kopfes durch die umschlungene und dadurch zu kurz gewordene Nabelschnur. Er stellt dieselben Erkenntniſszeichen und Erklärung auf, wie man sie in unsern Lehrbüchern findet; aber daſs doch sein gesunder Sinn ihn auch hier schon das Wahre ahnen lieſs, geht aus folgender Stelle in der Reflexion zu Obs. 114 hervor, wo es heiſst; „Es ist nicht unmöglich, daſs das Vorrücken und Wiederzurückweichen des Kopfes bey einer Geburt vorkomme, ohne daſs die Nabelschnur den geringsten Antheil daran hat; ja, es ist dieses sogar eine gewöhnliche Erscheinnng, besonders da, wo die Schulterbreite des Kindes zu stark, oder der Kopf relativ etwas zu groſs ist. Aber man muſs erwägen, daſs, wenn dieser Fall eintritt, die Ursache darin liegt, daſs die Wehen nicht stark und anhaltend sind; denn bey kräftigen und geschwind auf

einander folgenden Wehen kann eine Bewegung des Vor- und Rückschreitens des Kopfes nicht wohl Statt finden." Sie findet auch da allerdings Statt, nur nicht so bedeutend und räumlich groſs, in den Intervallen des Nachlasses der Wehen nähmlich, so kurz diese auch seyn mögen.

Die Maximen, welche ihn bey Behandlung der Armgeburten leiteten, und die er zur Nachfolge aufstellt, sind so untadelich und zweckmäſsig, daſs selbst die neueste Schule keine besseren aufzuweisen hat. Man soll den vorgefallenen Arm weder zurücksetzen, noch weniger abdrehen. Das Erstere sey zum Wendungsgeschäfte unnöthig, das Letztere sey für sich schon grausam und schmählich für die Kunst, so wie jede Art von Verstümmlung der Frucht, der ein humaner Künstler ausweichen müsse, so lange er könne; allein es sey auch überdieſs höchst gewagt, weil der vorliegende Arm alle Merkmale des Brandes an sich haben, und das Kind doch noch leben könne, da die Natur unberechenbare Resourcen besitze, die sie gerade unter den kläglichsten Verhältnissen geltend zu machen verstehe. In diesem Falle erscheine der Geburtshelfer in den Augen der Profanen als ein Unmensch. So habe er einmal ein lebendes Kind durch die Wendung gewonnen und beym Leben erhalten, wo der durch 6 Stunden vorgelegene Arm geschwollen, hart, empfindungslos, kalt und schwarz gewesen, und in Zeit von drey Tagen durch warme Weinaufschläge in den Naturgemäſsen Zustand zurückgebracht worden sey, indeſs

einem andern Geburtshelfer unter ähnlichen und solchen Verhältnissen, die über den Tod der Frucht keinen Zweifel mehr Raum zu geben schienen, das Unglück begegnet sey, den Arm abzulösen, und hierauf den Kopf anzubohren, und nach allen diesen Verstümmelungsprozessen ein lebendes Kind auszuziehen. Nur höchst selten trete die gebietherische Nothwendigkeit ein, den vorliegenden Arm abzusetzen, dann nämlich wenn die Geschwulst so stark, und die Scheide dabey so angeschwollen und trocken sey, daſs es schlechterdings unmöglich werde, die Hand einzuführen; aber auch in diesem Falle müsse man von dem Tode des Kindes volle Gewiſsheit haben (Obs. 192. 261. Livr, III. Chap. 31. 32.) Um das Verdienst La Motte's, diese Gattung schwerer Geburtsfälle belangend, recht einzusehen und zu würdigen, muſs man bedenken, daſs das Auslösen und Abdrehen des vorgefallenen Armes in den damahligen Zeiten an der Tagesordnung war, und den wenigen Geburtshelfern, welche dieser barbarischen Operation ausweichen wollten, die Reduction des Armes für die bessere Methode galt. Auch gab es Mehrere, wovon La Motte selbst ein Beyspiel anführt, die von dem Kunsthandeln bey Armlagen gar keinen reinen Begriff hatten, und sich begnügten, am vorliegenden Arme zu ziehen, wie es vor nicht sehr langer Zeit noch unsere Hebammen zu thun pflegten.

Wie es um das Hebammenwesen zu Zeiten La Mott'es ausgesehen haben mag, dieses läſst sich aus

einem Falle beurtheilen, den La Motte erzählt, und der, weil er einzig in seiner Art ist, und gleichsam ein charakteristisches Frescogemälde darstellt, nicht ohne historisches Interesse ist, und wohl einen Platz hier verdienen mag. Es ist folgender: Bey einem Weibe aus dem Flecken St. Pierre, das zur Geburt ging, fiel auf den Wasserprung ein Arm des Kindes vor. Die Hebamme ſand dieses unerhört, und rief eine zweyte zu Hülfe. Sie zogen beyde an dem Arme, ohne etwas auszurichten. In dieser Verlegenheit gingen sie mit einander zu Rath, was zu machen sey. Sie faſsten zuletzt den Entschluſs, die Gebährende auf eine Leiter zu legen, sie mit den Füſsen daran ſest zu binden, und die Leiter dann aufzurichten, so daſs die Füſse zu oberst, und der Kopf zu unterst zu stehen komme. Sie glaubten, bey dieser Lage der Gebährenden müsse der Kopf des Kindes in den Bauch zurückfallen, und dann könne es nicht fehlen, daſs der Arm nicht auch zurückginge, denn die meisten Hebammen hielten den Grund der Gebährmutter für den Bauch. Als sie auch mit diesem Manoeuvre nicht zum Ziele kamen, so kräftig und so lange sie die Leiter auch rüttelten, so beschlossen sie, die Gebährende von der Leiter wieder herab zu nehmen, und den vorgefallenen Arm abzuschneiden, was sie auch ins Werk setzten. Es verstrich wieder eine geraume Zeit, ohne daſs es mit der Geburt vorwärts wollte. Da sie zulezt sahen, daſs die Gebährende bald sterben werde, thaten sie end-

lich, was sie gleich Anfangs hätten thun sollen: sie schickten um La Motte. Allein es war zu spät; die Frau starb so geschwind, daſs ein zweyter Bothe den ersten unterwegs mit der Todespost einhohlte. (Obs. 190.)

Unter den besondern Regeln, welche La Motte aus eigner Erfahrung für die Wendungskunst abstrahirte, verdienen folgende, theils wegen ihrer Wichtigkeit, theils wegen ihres Contrastes mit der Herkömmlichkeit bemerkt zu werden. Die erste lautet also: Bey Wendungen ist es nicht immer nöthig über Hals, Brust, Bauch und Schenkel den Weg zu den Füſsen zu suchen. Sehr oft erreicht man sie auf einem weit kürzerem Wege (Obs. 268. Reflex). Die zweyte bezieht sich auf die Stellung des Geburtshelfers bey der Wendungsoperation, und lautet dahin, daſs sich keine bestimmte angeben lasse, die auf alle Fälle passe, obgleich Mauriceau und Peu eine solche vorzuschreiben für räthlich fanden. La Motte muſste zweymal bey einer Armlage mit einem groſsen Hängebauche, auf der Erde sitzend, mit aufwärts gerichtetem Gesichte operiren, um die über den Schooſsbeinen in dem Muttergrunde, wie in einem Sacke verborgen liegenden Füſse zu suchen. (Obs. 323. Reflex.) Wer denkt hiebey nicht auf den Pedantism unserer Lehrbücher, wo mit komischem Ernste dem operirenden Geburtshelfer die ganze Attitüde des Körpers, wie bey Fecht- und Tanzübungen, sehr genau und schulgerecht vorgezeichnet wird?

Bey Zwillingsgeburten soll nach La Motte das zweyte Zwillingskind in der Regel immer bey den Füſsen ausgezogen werden, die Lage desselben möge seyn, wie sie wolle. Nur in dem besondern Falle, wo die Wehen rasch auf einander folgen, und sehr wirksam sind, könne die Austreibung der zweyten Zwillingsfrucht von der Natur erwartet werden, vorausgesetzt, daſs sie eine gute Lage habe. Die Maxime Mauriceau's, das Wasser des zweyten Kindes zu sprengen, und die Geburt selbst der Natur zu überlassen, sey gewagt, und unsicher für Mutter und Kind; er habe sie zweymal befolgt, zum offenbaren Nachtheile Beyder; in der Folge habe er sie verlassen, und sich an die andere gehalten, bey welcher er immer wohl gefahren sey. (Livr. III. Chap. 41. 42.) Ich bin weit entfernt, La Motte hier gegen Mauriceau in Schutz zu nehmen, obschon ich an einem unlängst verstorbenen deutschen Geburtshelfer des ersten Ranges einen Gewährsmann hätte, der bekanntlich denselben Lehrsatz aufstellt. Allein wenn man die kritische Lage bedenkt, in der sich eine Gebährende befindet, die nur zur Hälfte entbunden ist, wenn sich der zweyte Geburtsakt verspätet, oder in die Länge zieht; so kann man leicht versucht werden, bezugsweise auf jene Zeitepoche, wo man, auſser der Wendung keine andere künstliche Entbindungsart bey Kopfgeburten hatte und kannte, der La Motte'schen Maxime den Vorzug vor jener des Mauriceau einzuräumen, besonders wenn, wie es von einem so er-

fahrnen und besonnenen Künstler, wie La Motte, zu erwarten ist, bey der Wendung selbst nicht mit der gewöhnlichen Eile, sondern vielmehr mit einem klugen Zaudern vorgegangen wird. Es verdient beachtet zu werden, was La Motte bey dieser Gelegenheit über die Schwierigkeit der Diagnose anführt. Er traf einmahl zu seinem gröfsten Erstaunen Zwillinge an, wo er nicht den mindesten Argwohn dazu hatte, und alle Umstände (die lange Geburtsarbeit, das viele Fruchtwasser, das grofse Kind, und der nach der Geburt erfolgte Abgang eines einzigen Mutterkuchens) für Ein Kind sprachen. Er gesteht hier zwar mit seiner gewöhnlichen Offenheit seinen Irrthum ein, setzt aber hinzu, er glaube, jeder Andere würde unter diesen Verhältnissen dasselbe Schicksal gehabt haben, der nicht mit Peu gewöhnt sey, jedesmal nach der Geburt die Hand in die Gebährmutter einzuführen, um dem Uterus seine ordentliche Form wieder zu geben; eine Sorge, die er bisher immer der Natur überlassen habe, ohne dafs er je in seiner Erwartung wäre betrogen worden. (Obs. 164. Refl.) Wie lange her ist es, dafs die Geburtshelfer unseres Zeitalters noch im Sinne Peu's dachten und handelten, und wenn auch nicht gerade, um der Gebährmutter ihre verlohrne Form wieder zu geben, doch wenigstens die Blutklumpen und zurückgebliebenen Reste der Eyhäute herauszuschaffen, und so die materielle Ursache der Krämpfe und Nachwehen aus dem Wege zu räumen, sich die Einführnng der ganzen Hand in die Gebähr-

mutterhöhle erlaubten? Ich könnte hier berühmte Nahmen citiren, aber exempla sunt odiosa.

Als eine Hauptindication zur künstlichen Entbindung durch die Wendung des Kindes galt La Motte'n der vorliegende Mutterkuchen. Doch erklärt er sich kathegorisch gegen die von mehreren Autoren seiner Zeit in Vorschlag gebrachte Methode, den Mutterkuchen mit der einzuführenden Hand zu durchbohren, eine Methode, die bekanntlich auch in unsern Zeiten noch ihre Vertheidiger gefunden hat. Wenn, wie es ihm in zwey Fällen begegnete, die Placenta schon gänzlich losgetrennt, tief in der Scheide lag, zog er sie zuerst, und hierauf sogleich das Kind aus; war aber die Placenta nur zum Theil losgetrennt, so fing er die Operation damit an, dafs er die Füfse des Kindes suchte, und wendete, und nach vollendeter Geburt des Kindes nahm er erst die völlige Lösung und Extraction der Placenta vor, gerade so, wie die klassischen Geburtshelfer unserer Zeit vorzugehen pflegen. (Obs. 131. 132. 133.)

Von gleicher Dringlichkeit hielt La Motte die künstliche Entbindung bey gefahrdrohenden Blutflüssen, welche auf keine andere Weise, und durch die gewöhnlichen Mittel nicht gestillt werden konnten. Dieses Gesetz wandte er auch auf solche Fälle an, wo eine Früh - oder Fehlgeburt mit im Spiele war, nur dafs hier das Kunstgebot gegen die herrschenden Begriffe der Theologen dieses Zeitalters anstiefs, wodurch dem freyen Handeln des Künstlers Schranken

gesetzt, und damit oft Situationen herbeygeführt wurden, die einen humanen, und seines Kunsttalents sich bewufsten Mann, wie La Motte, in eine sehr beängstigende Alternative versetzten. Der Geburtshelfer, der eine abortirende Frau künstlich entbinden wollte, mufste vorher erst bey den Doctoren der Sorbonne anfragen, und die Erlaubnifs nachsuchen. Von ihrem Ausspruche hing es ab, ob er das Kunstwerk unternehmen durfte oder nicht. Er mufste sich gefallen lassen, dafs die practischen Lehrsätze seiner Kunst wie Glaubensartikel behandelt, vor das Forum eines geistlichen Tribunals gezogen, und die Gegenstände geburtshülflicher Casuistik zu Theses theologischer Discussionen gemacht wurden. Mit der verkehrten Interpretation des an sich wahren Satzes, dafs es nicht erlaubt sey, etwas Uebels zu thun, um etwas Gutes zu erzielen, war auch die berüchtigte und die Geburtshülfe zunächst interessirende Streitfrage: Ob es erlaubt sey, von Mutter und Kinde, Eines auf Kosten des Andern zu erhalten, beantwortet, und, insoferne der religiösen Ansicht jede andere profane nachstehen mufste, gewissermafsen entschieden. Diese Streitfrage beschäftigte damahls die ganze Welt, und verdiente auch das allgemeine Interessse, das sie erweckte, da schwere, der Natur unbezwingbare Kopfgeburten aus Mangel der Kopfzange nur mit Aufopferung der Frucht, durch Haken, Kopfbohrer oder Enthirnung beendigt werden konnten. Die Aufgabe war schwer zu lösen. Man sah nur immer die traurige

Alternative vor sich. Ein Geschöpf auf Kosten des Andern zu erhalten, oder es seinem Schicksale zu überlassen, das sich meistens mit dem Tode Beyder endete. Die Theologen der Häuser Sorbonne und Navarra hatten für das Gegentheil entschieden, und solches Beginnen für verderblich, im höchsten Grade sündlich, und eines Christen unwürdig erklärt. Peu, Mauriceau und La Motte, die ersten Geburtshelfer ihrer Zeit, unterwarfen sich nicht nur mit Ehrfurcht diesem Ausspruche, sondern nahmen die daraus hervorgehende Maxime auch in ihren Schriften in Schutz. Doch fehlte es nicht, daſs in der Anwendung des Gesetzes der Künstlersinn öfters mit der Christenpflicht in Collision gerieth. So glaubte Peu, sein Haken dürfe wohl zuweilen Gnade finden, weil er nicht so bestimmt tödte, als Mauriceau's Kopfbohrer, und die damit entbundenen Kinder wenigstens noch die Taufe bekommen könnten; und dem Mauriceau, der sich zwar im Ganzen sehr strenge an den theologischen Ausspruch hielt, und diesem conform handelte, ist doch aus einer Stelle seines Werkes (28tes Kap.) abzumerken, daſs er auf die Versicherung eines Mönches, daſs die Frucht im Mutterleibe getauft werden könne, (worüber die Theologen damaliger Zeit auch noch nicht einig waren) gewünscht hätte, eine Gebährende zu entbinden, die er zu Grunde gehen lassen, weil der Pfarrer das Taufen im Mutterleibe für unzulaſslich erklärt hatte. La Motte, der eben so viel Sinn für Religiosität als

Menschlichkeit, und einen unüberwindlichen Abscheu gegen alle tödtende Werkzeuge und Entbindungsmethoden hatte, und den (wie er selbst gesteht) immer ein Schauer befiel, so oft er zum Haken oder Perforatorium griff, fand sich so wenig durch den Ausspruch der Theologen beunruhigt, daſs er vielmehr sein ganzes Gemüth darin erblickte, wie aus den Worten erhellet, wo er sagt: „In der That, wenn diese scheinbare Nothwendigkeit, eine Gebährende zu entbinden, indem man die Frucht tödtet, geduldet würde, welcher Gefahr würde man nicht eine Menge Kinder Preis geben, und wie weit würden nicht viele Practiker diese Toleranz treiben, sobald sie nur von weitem die Möglichkeit sähen, dem Gesetze eine Deutung nach ihrem Sinne unterzuschieben.“ Er zeigt Peu und Mauriceau, wie sie sich in Widersprüche verwickelt, und diesen von ihnen angenommenen Grundsätzen nicht immer conform gehandelt haben. (Livr. IV Chap. 13.) Aber er übersah, daſs er sich in dieselben Widersprüche verstrickte; daſs er oft genug als Künstler über dem Menschen den Christen vergaſs, und wo er dieses nicht konnte oder durfte, durch laute Klagen seinem Herzen Luft machte, auch wohl zuweilen an seiner Kunst irre ward, und zu Schritten sich verleiten lieſs, die er selbst miſsbilligte. Die Belege hiezu findet man in ein Paar Aktenstücken, die La Motte hinterlassen hat, und die interressant genug sind, um von Lesern, wie ich mir wünsche, Entschuldigung

für den Platz, den ihre Erzählung einnimmt, zu erhalten.

„Die Frau eines Sattlers dieser Stadt, 6 Monate schwanger, wurde von einem heftigen Blutsturze befallen, wodurch sie bewogen ward, zu mir zu schicken. Ich öffnete ihr sogleich eine Ader, um den Blutfluſs zu mäſsigen, was auch von einigem Erfolge zu seyn schien. Ich berathete mich mit Herrn Doucet, Doctoren der Medicin, einem aufgeklärten Manne, und vortrefflichen Practiker. Wir gingen Beyde zu unserem Hrn. Pfarrer, Doctor der Sorbonne, bey welchem wir 7 bis 8 der gelehrtesten Geistlichen des Landes, die einer Conferenz wegen versammelt waren, antrafen. Herr Doucet trug der Versammlung den Fall mit eben so viel Klarheit als Bestimmtheit vor, und vergaſs dabey nichts, was dazu dienen konnte, diesen Herren die vollkommenste Einsicht zu verschaffen, daſs es nothwendig sey, diese Frau ungesäumt zu entbinden, daſs dieses das einzige Mittel sey, dem Kinde die Gnade der h. Taufe zuzuwenden, und der Mutter das Leben zu erhalten, und daſs ohne dieses Mittel Beyde sterben würden, die Mutter für diese Zeit, und das Kind für die Ewigkeit. Die ehrwürdige Versammlung schloſs nach der h. Schrift, nach einer Stelle des h. Paulus, nach den h. Kirchenvätern, und endlich nach den Berathschlagungen der Herren Doctoren von Paris, und rieth, de ne point faire un mal pour qu'il en arrive un bien, d. i. wir sollten lieber Beyde ster-

ben lassen, als Eines auf Kosten des Andern retten" (Obs. 347.).

Ein ähnlicher Fall trug sich im Jahre 1689 mit einer Dame gegen den vierten Monat ihrer Schwangerschaft zu. Unglücklicher Weise war diese Dame die Nichte und Schwägerin zweyer Doctoren der Sorbonne; dieses Verhältnifs gab zuvörderst zu der Frage Anlafs: ob man die Kranke dem Tode überlassen, oder sich entschliefsen sollte, á faire un mal pour qu'il en arrivât un bien, nämlich die Dame zu entbinden, und ihr das Leben zu retten. Die geistlichen Herren zweifelten keinen Augenblick daran, qu'il valoit mieux la laisser mourir, que de contrevenir aux decisions des SS. Péres. La Motte mufste gehorchen, sein Freund Doucet hatte nicht den Muth zu sprechen, obgleich er La Motte's Gedanken durchsah. Die Doctoren verliefsen endlich die Dame mit der Ermahnung, de ne rien faire contre les loix du Christianisme et d'avoir toujours une soumission aveugle pour les décisions de l'Eglise et des SS. Péres. La Motte blieb allein bey der Dame. Er that Alles, was er konnte, dem Blutflufse Einhalt zu thun. Es gelang ihm, ihn zu mäfsigen. Allein nach einigen Stunden kehrte er mit vermehrter Heftigkeit unter starken wehenartigen Schmerzen zurück; die Gebährende ward ohnmächtig, kalt, und drohte auszulöschen. Das war zu viel für La Motte. Er vergafs die Doctoren der Sorbonne und die hh. Kirchenvä-

ter, und nahm das erreichbare Ey hinweg, wornach die Blutung sogleich stille stand (Obs. 348).

Im Jahre 1710 sollte La Motte eine junge, sehr kleine, aber ausserordentlich fette Frau entbinden. So wie die Geburt anfing, stellte sich ein unbändiges Erbrechen ein, wodurch die Gebährende so ergriffen und erschöpft wurde, dass das Schlimmste zu befürchten, und nur von einer schleunigen Entbindung Heil zu erwarten war. Das Kind hatte eine gute Lage, und der Kopf stand tief im Becken. La Motte hielt das Kind bereits für todt, doch hatte er darüber keine Gewissheit. Er trug die Sache dem Pfarrer vor, frug sich bey ihm an, ob es bey der grossen Wahrscheinlichkeit vom Tode eines bereits im Mutterleibe getauften Kindes nicht erlaubt sey, zur Erhaltung der Mutter eine Entbindungsweise vorzunehmen, mit welcher das Leben der Frucht nicht bestehen könne, die Einzige, die hier anwendbar wäre. Der Priester erklärte das Unternehmen für eine Gewissenssache, sagend: man dürfe unter der Strafe des Anathema Keines aufopfern, um das Andere zu retten, und das Gesetz erlaube eben so wenig ein getauftes Kind zu tödten, als ein ungetauftes. La Motte wartete hierauf noch drey Stunden, dann, vom Tode des Kindes überzeugt, schritt er zur Enthirnung, und förderte mit vieler Mühe ein grosses Kind zu Tage. Allein die Mutter war zu sehr erschöpft, und starb bald darnach. „Wie ist es möglich, ruft er hier aus, dass man es über sich gewinnen kann, Mutter und Kind in einem

solchen Zustande zu Grunde gehen zu lassen? Welche Härte, welche Grausamkeit gehört dazu, eine solche Scene auszuhalten, und obendrein noch sehen zu müssen, wie man Ehre und Reputation verliert, wo es so leicht ist, sie zu erhalten? Denn wer wird wohl glauben, daſs diese Frau gestorben ist, par l'ordre des saints Pères et Docteurs, und nicht vielmehr par l'ignorance du Chirurgien!" (Obs. 346.).

Es ist sehr wahrscheinlich, daſs die erklärte Abneigung der damaligen Geburtshelfer gegen den Kaiserschnitt, insonderheit bey Mauriceau, sich groſsentheils von dem Einfluſse dieses theologischen Dogma herschrieb. La Motte vertheidigte zwar die Operation gegen Mauriceau, von dem er sagt: Soigneux de l'eviter et pathetique à la decrier et à la proscrire; doch ist er in Motivirung der Statthaftigkeit derselben sehr strenge, und will sie nur im äuſsersten Nothfalle angewendet wissen. Er gedenkt mehrerer Kaiserschnitte, die von Chirurgen seiner Zeit gemacht wurden, und sagt besonders von jenem, welchen Ruleau, Chirurg zu Xaintes, verrichtet und öffentlich bekannt machte: „Er war nothwendig, er war möglich, er wurde mit Ordnung uud Methode verrichtet, und endlich gelang er. Auch wurde die Operation erst nach vorheriger strenger Untersuchung und Berathung mit mehreren Aerzten und Chirurgen vorgenommen, wo Ruleau nachwies, daſs eine die Einführung nur zweyer Finger

zulassende Verbildung des Beckens die Entbindung auf dem gewöhnlichen Wege unmöglich mache, welches der einzige gültige Grund ist, der einen Geburtshelfer vermögen soll, den Kaiserschnitt zu machen, und wo ich keinen Augenblick anstehen würde, ihn zu unternehmen, sobald ich seine Nothwendigkeit erkannt hätte, und die Kranke noch nicht an Kräften erschöpft wäre, aus Besorgniſs, es möchte mir sonst eben so ergehen, wie Ruleau bey seinen zwey andern Kaiseroperationen, die er seiner Aussage nach an zwey agonisirenden Frauen verrichtete, und von deren Erfolge er nichts spricht, zum unzweydeutigen Beweise, daſs sie weder zum Vortheile der Mütter noch der Kinder ausfielen." Nur glaubt La Motte nicht an das von Ruleau angegebene ursächliche Moment einer Unmöglichkeit der Handeinführung, die in einer Nuſs groſsen eminence osseuse au dedans de l'os pubis, und in der Krümmung des, durch einen vor 5 Jahren geschehenen Fall, steif gewordenen Steiſsbeins bestanden haben soll. Denn von dieser eminence osseuse sagt er, sie sey une bagatelle, mit welcher nicht nur die Geburt eines sehr starken, sondern selbst mit dem Hintern gedoppelt eintretenden Kindes bestehen könne, und das Steiſsbein mache nie ein Hinderniſs, wenigstens sey ihm unter der groſsen Zahl von Entbindungsfällen, die er gesehen, nie ein Fall dieser Art vorgekommen. Ueberhaupt dringt er auf den gründlich motivirten, und zur vollen Evidenz gebrachten Beweis der Nothwendigkeit

dieser Operation, wenn in der Practik davon die Rede seyn soll, und nur die Unmöglichkeit die Hand einzuführen, welche von einer Mifsbildung des Beckens begründet werde, könne einzig und allein für eine gültige Anzeige zum Kaiserschnitte gelten, nicht aber, wenn die Schwierigkeit der Handeinführung von Obstakeln anderer Art, z. B. von einer Geschwulst, oder von einer Enge der Theile, welche die Folge einer Verbrennung, oder einer alten Vernarbung u. dgl. wäre, herrühre; eher könnte noch von dem Kaiserschnitte eine Frage seyn, wenn eine solche Verschliefsung der Scheide zugegen wäre, welche nicht blofs die Einführung eines Fingers, sondern auch der feinsten Sonde unmöglich mache, obschon er ihn auch da nicht für unbedingt nothwendig erkenne, indem er selbst in mehreren Fällen dieser Art Rath geschafft habe, ohne zu diesem Nothmittel greifen zu müssen. (Liv. IV. Chap. XII.) Wirklich finden sich auch unter seinen Beobachtungen vier Fälle dieser Art verzeichnet (Obs. 337. 338. 339. 340.), wo La Motte die verwachsene Scheide zur Zeit der Geburt mit dem Messer durchschnitt, und dadurch das Gebähren auf dem natürlichen Wege möglich machte. (Man mufs, beyher gesagt, die Einsicht und Geschicklichkeit bewundern, mit welchen La Motte auch bey dieser Operation zu Werke ging. Besonders nachahmungswerth ist die Vorsicht, vor dem Schnitte den Katheter in die Harnröhre, und einen Finger in den Mastdarm einzuführen, um desto sicherer einer Verletzung dieser Par-

tien auszuweichen). Aus dem Bishergesagten geht, wie ich denke, soviel hervor, daſs La Motte dem Kaiserschnitte eben nicht abhold war, ihm aber auszuweichen suchte, soviel er konnte; eine Denkweise, die an einem humanen und einsichtsvollen Geburtshelfer nicht so tadelswürdig ist, als jener pragmatische Geschichtsforscher zu glauben scheint, der es La Motte'n hart entgelten läſst, daſs er diese Operation nie unternahm *)

Meisterstücke der Wendungskunst, einzig in ihrer Art, mit eben so viel Muth unternommen, als Geschicklichkeit und Glücke ausgeführt, findet man mehrere in La Motte's Werken, wovon unter andern die Obs. 316 und 322 ein paar denkwürdige Beyspiele liefern. — Die beyden Wendungsfälle, die jener achtungswerthe Geschichtsforscher so hart rüget, und als Charakterstücke der La Motte'schen Methode gelten zu machen sucht, verlieren, in der Nähe betrachtet, Vieles von ihrem Grauen, und beweisen höchstens, daſs auch dem gröſsten Künstler etwas Menschliches widerfahren könne, wenn er nicht wohl auf seiner Hut ist. Man höre nur: Das gewendete und bis auf den Kopf ausgezogene Kind blieb mit dem Kinne auf dem obern Rande der Schooſsbeine hängen. Indem nun La Motte mit Hülfe seiner beyden Hände den Kopf flott zu machen, und ihm eine bessere Stellung zu geben suchte, übergab er den Rumpf dem

*) a. a. O. §. 208. Seite 209.

Ehemanne (weil er der Hebamme nicht traute, deren Miene nicht viel Gutes versprach) und hiefs ihn zu gleicher Zeit, de tirer doucement; allein dieser zog mit solcher Heftigkeit in der Hoffnung seinem Weibe um so gewisser und geschwinder zu helfen, dafs er mit dem Rumpfe in den Händen 6 Schritte weit vom Bette niederfiel. Was sagt La Motte zu diesem Unfalle? Er klagt sich selbst der Unvorsichtigkeit an, und entschuldigt den Ehemann, der es gut gemeint habe (Obs. 253.). Der andere Fall ist diesem ähnlich. Das bis auf den Kopf entwickelte Kind war schon lange todt. Der Kopf wollte nicht folgen wegen Enge des Beckens. La Motte ging mit gröfster Behutsamkeit zu Werke, um wie er sagt, den Kopf ganz zu bekommen. Nachdem seine beyden Hände auf einen methodischen Zug berechnet, angelegt waren, befahl er der Hebamme, de tirer en douceur, indessen er den Kopf loszumachen suchte. Elle ne manqua pas de donner, avec aussi peu de sens que d'esprit, une secousse à peu près pareille à celle du mary de l'autre femme, qui forca le corps de l'enfant de sortir, et la tête resta (Obs. 254.). „Voila, sagt er in der Reflexion, deux accidens de plus facheux, qui me soient arrivés pour m'être voulu faire soulager dans mes operations, qui m'ont fait prendre une ferme résolution, de ne plus m'exposer à retomber dans la même disgrace.“ Allerdings sind

das Unglücksfälle, die einem methodisch vorgehenden Geburtshelfer nicht begegnen sollten. Allein welchem Geburtshelfer, der eine grofse, ausgebreitete Praxis hat, ist nicht was Menschliches begegnet? Auch die Fehler an grofsen Männern haben ihr Interesse; sie dienen dem Kunstpöbel zu Warnungstafeln, und flöfsen dem jungen Meister ein kluges Mifstrauen in seine Kräfte ein. Es wäre nur zu wünschen, dafs die alten Meister der Kunst eben so offenherzig und aufrichtig die Mifsgriffe und Unglücksfälle ihrer Praxis bekannt machen wollten, wie es La Motte that; man würde sie darum nicht weniger hochachten, und ihre Schriften würden durch die aufgedeckten Fehler weit interessanter und belehrender werden, als durch das Eigenlob, womit sie angefüllt sind. Was dem La Motte hier ohne Kopfzange geschah, geschieht jetzt auch wohl noch manchem Zangenhelden des Tages; denn man hört von Beyspielen, wenn man sie auch nicht liest, dafs ein solcher Kraftmann bey Ausgleitung der Zange mit solcher Emphase rücklings zu Boden fiel, dafs er gleich einem einstürzenden Kolosse alle Personen, die seine Directionslinie traf, mit sich fortrifs, und unter seinen Ruinen begrub.

Warum hat jener Geschichtsforscher nicht auch La Mott'en aufgemutzt, dafs er sich einmahl am Ende einer 30jährigen Kunstausübung bey der Excerebration, wo ungeachtet der möglichsten Verkleinerung des Kopfes durch ausgebrochene Knochenstücke,

und der wiederholten Anwendung des Hakens, das sehr enge Beken den Kopf nicht durchliefs, einer Schmiedezange, womit das Eisen in der Esse gehalten wird, bediente, und den Kopf am Hinterhauptsbeine damit hervorzog? (Obs. 311). Wahrscheinlich ist ihm dieser Fall entgangen, der einen evidenten Beweis mehr von der Unmethode La Motte's dargeboten hätte. Man könnte freylich fragen, ob wir denn mit unsern berühmten Knochenzangen was Anderes thun, als was La Motte mit seiner Schmiedezange that? Nicht das Instrument, sondern die Kunst es zu gebrauchen, macht den methodischen Künstler. „Kann sich wohl ein Geburtshelfer, fragt hier La Motte in der Reflexion zu diesem Falle, ohne Vermessenheit seiner langen, vieljährigen Practik rühmen, und nach einer solchen Erfahrung noch von Gewifsheit in der Entbindungskunst sprechen? Wen dieser Fall nicht vom Gegentheile überzeugt, der lese die 26te Beobachtung von Mauriceau. Für einen Künstler, der gethan hat, was er konnte, und weder im Grundsatze, noch in der Ausführung gefehlt hat, ist es nicht erst nöthig, zum ersten Aphorism des Hippokrates zurückzukehren, um einzusehen, dafs das Erfahren gefährlich sey, weil sich ihm diese Wahrheit ohne Unterlafs aufdringt, und nirgends gewaltiger, als gerade in diesem Zweige der heilenden Kunst." Diese Sprache mag freylich etwas fremd in den Ohren mancher unserer heutigen Meister klingen, für deren Virtuosität es gar kein gedenkbares Obstakel gibt, das sie

nicht methodisch zu besiegen oder zu umgehen verständen. Man lese nur unsere neuesten Lehrbücher der heutigen Entbindungskunst (e).

Wenn La Motte keine Möglichkeit für die Wendung sah, da wo der Kopf vorlag, dann perforirte er. Er bediente sich hierzu nicht des scharfen Hakens, wie die mehresten Geburtshelfer seiner Zeit, und besonders Mauriceau, lehrten, sondern des Messers oder einer Schere. Stand der Kopf am Ausgange, so wählte er das Bistouri, stand er nicht so tief, so bediente er sich einer gewöhnlichen Schere, stand er aber noch hoch, so brauchte er eine Scheide von Kartenpapier oder Leder, wodurch er das Bistouri zum Kopf leitete. Eine zur Verkleinerung des Kopfes nothwendig werdende Zerbrechung der Knochen verrichtete er mit den Fingern; auch das schwere Geschäft des Ausziehens vertraute er blofs seinen unbewaffneten Händen. Den Haken verabscheute er von ganzer Seele, so wie alle Practiker damahls ihr Heil darin suchten, und nur im äufsersten Nothfalle nahm er zu diesem Geräthe seine Zuflucht, und auch dann nicht ohne Widerwillen und Grauen. Man kann wirklich keine einfachere und sicherere Operationsmethode aufstellen, als La Motte hier vorschlägt. Noch Baudelocque rathet, die Perforation mit einer grofsen, an der Spitze mit einem Wachskügelchen bedeckten Papierschere zu machen, im Falle man gerade kein Perforatorium bey der Hand hat, und was sind die von einigen Practikern unserer Zeit in

Vorschlag gebrachten Perforatorien mit Scheiden anders, als wohlgerathene Nachahmungen der La Motte'schen Karten-Canule?

La Motte ging äuſserst vorsichtig und gewissenhaft zu Werke, ehe er sich zur Excerebration entschloſs, um ja der Gefahr ein lebendes Kind zu tödten, auszuweichen. Daher seine Strenge in Würdigung der Erscheinungen, welche gemeinhin als Zeichen vom Tode der Frucht aufgestellt wurden, und sein Argwohn in die Gültigkeit dieser Zeichen. So warnet er z. B. auf der Huth zu seyn, bey Wahrnehmung einiger Beweglichkeit, und eines starken Uebereinanderschiebens der Schedelknochen, die von Einigen, besonders von Mauriceau, unter die Zeichen des Todes gerechnet wurden, indem diese Erscheinungen bey lebenden Kindern mit sehr weichen Köpfen öfters vorkommen. (Obs. 307. Reflex.) Eben so führt er einen Fall an, wo eine Frau, die drey Tage in Kindesnöthen zubrachte, und durch diese ganze Zeit keine andere Bewegungen der Frucht, als das Hin- und Herfallen einer schweren Masse spürte, wo überdieſs, ungeachtet der Kopf vorlag, das Meconium häufig abging, dennoch ein lebendes Kind zur Welt gebahr, obschon, wie er sagt, nach Viardel schon Eins dieser Zeichen zum Schluſse auf den Tod der Frucht berechtige. Er berichtiget Viardel's Erfahrungssatz dahin, daſs das Abflieſsen des Meconiums, bey einer guten Fruchtlage, und bey einem langsamen Gang der Geburt, zwar nicht gerade den Tod, aber doch eine groſse Lebensschwä-

che der Frucht andeute, eine Deutung, welcher auch in unsern besten Lehrbüchern das Wort geredet wird. „Welch ein Glück, ruft La Motte in der Epikrise zu diesem Falle aus, für das Kind, keinem Crocheteur de profession, und für die Mutter, keinem Operateur césarien unter die Hände gerathen zu seyn"! Bey aller dieser Ängtslichkeit und Umsicht in Erforschung und Würdigung der Zeichen vom Tode der Frucht konnte er doch dem fatalen Schicksale nicht entgehen, einmahl ein lebendes Kind zu perforiren. Allein die Situation war so misslich, dass von dem unaufgeschobenen Handeln die Rettung der Mutter abhing, (die Perforation geschah am fünften Tage der Geburt) und ein Künstler, der in einer so fürchterlichen Alternative befangen ist, verdient eher Mitleid als Tadel. (Obs. 342.).

Uebrigens ist La Motte nicht dafür, dass man, wie einige Autoren seiner Zeit anriethen, ein lebensschwach gebornes Kind noch eine Zeitlang zwischen den Schenkeln der Mutter, ohne es vom Mutterkuchen zu trennen, solle liegen lassen, in der Hoffnung, dass auf diese Art der Kreislauf im Kinde desto sicherer wieder hergestellt werde. Er versichert uns, dass er diese Methode öfters ohne Erfolg angewandt, dahingegen habe er mehrere für todt gehaltene Kinder wieder zum Leben gebracht, wenn er sie sogleich von der Mutter getrennt, an ein Feuer gebracht oder in warmem Weine gebadet, oder wenn er ihnen den Wein stark in den Mund geblasen habe.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

(Obs. 223.) Wir sehen beyläufig aus dieser Stelle, daſs auch die neuesten Vorschläge des Tages, die Wiederbelebungsmethode scheintodt geborner Kinder betreffend, schon alt sind, und ihre Neuheit nur dem Umstande verdanken, daſs man sie vergessen hatte, weil sie nichts taugten. Was soll auch dieses tändelnde Temporisiren nützen, und wohin soll es führen, da man keine physicalische Gewiſsheit hat, ob die Placenta losgetrennt ist, oder nicht, und mit diesem Temporisiren die kostbaren Augenblicke einer wirksamen Kunsthülfe verloren gehen? Ein Anderes ist es, wenn die Nabelarterien pulsiren, und das Kind nur schwach ist, und ein Anderes, wenn das Kind ohne Spur einer Pulsation in einem asphyktischen Zustande sich befindet. Im ersteren Falle kann man das Kind nicht lange genug ungetrennt liegen lassen, im letztern nicht geschwind genug trennen.

In Bezug auf das Nachgeburtsgeschäft hat La Motte die musterhaftesten Vorschriften hinterlassen, die beweisen, daſs er eben so groſs im negativen als positiven Handeln war. Er will überhaupt bemerkt haben, daſs Mutterkuchen, welche dünn sind, und aus einer mehr häutigen als fleischernen Masse zu bestehen scheinen, gewöhnlich fester mit der Gebährmutter zusammenhängen, als die von einer entgegengesetzten Beschaffenheit; daſs die dünnen, wenn sie sich einmahl losgetrennt haben, sehr leicht abgehen, den dicken hingegen, wenn sie zugleich groſs sind, nachgeholfen werden müsse. So habe er einmahl bey

einem Mutterkuchen, der voluminöser war, als ihm je, selbst bey Zwillingen, wenn beyde Mutterkuchen nur Eine Masse bilden, vorgekommen, die Hand in die Scheide bringen, und den gelösten Mutterkuchen durch den Muttermund herunter leiten müssen. Doch sey auch, selbst bey einem so groſsen Mutterkuchen, dieses nicht allemahl nöthig, und man solle diesen Handgriff nie vornehmen, auſser wo die Nabelschnur so schwach befunden werde, daſs sie den erforderlichen Zug nicht vertrage, ohne zu reissen, denn die Ausstossung der Placenta sey das Werk der Natur, die nur da, wo es Noth thue, unterstützt werden solle, und dieserwegen fehlten diejenigen, welche ohne einen klugen Gebrauch von der Nabelschnur zu machen, mit der Hand in die Gebährmutter führen, und die Nachgeburt damit herausholen. Ein solches Verfahren sey der Erfahrung und der Vernunft zuwider, und man dürfe überhaupt bey einem festsitzenden Mutterkuchen nicht voreilig seyn, und müsse die Lösung desselben mit Geduld abwarten, nicht gleich ungestüm an der Nabelschnur ziehen, auch nicht gleich mit der Hand in die Mutterhöhle fahren, um sie abzuschälen, aber auch nicht nach dem Beyspiele der Alten die Nabelschnur an einem Schenkel der Gebährenden festbinden, und das Weitere sorgenlos der Natur anheimstellen. (Obs. 98. und 306. Refl.) Auffallend ist, daſs La Motte keiner Fälle erwähnt, wo das Eintreten gefahrdrohender Blutflüsse das künstliche Lösen und Entbinden der Nachgeburt nothwen-

dig machte, wie bey uns so oft geschehen soll. Liegt es in der weiblichen Natur jenes Zeitalters, in La Motte's besserer Entbindungsmethode, oder in der Zufälligkeit seiner Praxis?

Nichts ist einfacher und der Herkömmlichkeit fremder, als La Motte's Methode die Wöchnerinnen zu behandeln. Das wichtigste Stück im Regimen einer Wöchnerin ist ihm die Unterhaltung des Schweifses, und diejenigen, so den Schweifs mit Geduld zu ertragen wissen, fahren nach ihm am besten. „Ich habe, sagt er, bey sehr vielen Kindbetterinnen, die von heftigem Fieber mit Schmerzen in den Brüsten, in den Lenden, und andern Gegenden befallen wurden, alle Zufälle verschwinden sehen, wenn Schweifse ausbrachen. Bey vielen Andern wurden diese Zufälle durch Abwartung des Schweifses, der sich gleich nach der Geburt einstellte, abgehalten. Diejenigen, welche diese wohlthätige Krise zu unterbrechen suchten, bekamen oft Ursache zur Reue u. s. w." (Liv. I. Chap. 37). Gewifs ein Erfahrungssatz, den jeder rein beobachtende Geburtshelfer zu unterschreiben keinen Anstand nehmen wird, besonders wenn das Wort Schweifs auf das, für was es hier eigentlich gelten soll, was wir offene, feuchte Haut oder Mador cutis nennen, restringirt wird. Es ist mit Recht für ein ungünstiges Zeichen zu halten, wenn bey Wöchnerinnen die Haut trocken ist. Man mufs übrigens nicht glauben, dafs La Motte's Absicht dahin ging, diesen Mador cutis durch erhitzende,

schweifstreibende Mittel erzwingen zu wollen, wie es damahls die herrschende Sitte mit sich brachte. Sein richtiger Sinn verliefs ihn auch hier nicht. So heilte er eine junge, feurige Wöchnerin, die sich durch Verkältung eine Lungenentzündung zugezogen hatte, durch neun Aderläfse am Arme. (Obs. 155.) Er sagt in der Reflexion: „Es gebe wenig Beyspiele von Wöchnerinnen, bey denen so viele Aderlässe gemacht worden; sie seyen aber nothwendig gewesen, sonst würde der Tod, oder wenigstens ein Brustabscefs erfolgt seyn. Die Empiriker und alle jene, welche eigene Kurmethoden zu besitzen vorgäben, möchten sehen, wie sie solche gewaltige Brustangriffe ohne Aderlafs heilten. Der Aderlafs bleibe immer das sicherste, oder besser zu sagen, das einzige Rettungsmittel, zu dem sie trotz ihrer flüchtigen Salze, ihrer Schweifsmittel und Elixire doch am Ende ihre Zuflucht nehmen müfsten, vorausgesetzt, die Natur der Krankheit gestatte noch Zeit, Gebrauch davon zu machen." Ich glaube nicht, dafs ein rationeller Arzt unserer Tage, ungeachtet des gegenwärtigen bösen Rufes der Aderläfse, in Bezug auf den vorliegenden Fall, gründlicher raisonniren und consequenter handeln könne, als hier La Motte that. (f)

Mit eben so viel Verstand äufsert er sich über das herkömmliche Purgiren der Wöchnerinnen seiner Zeit. „Es ist nicht gerade mein Rath, so drückt er sich aus, dafs alle Wöchnerinnen ein Abführmittel nehmen sollen. Viele nehmen keines, und fahren dabey nicht schlechter. Ich sage nur, dafs es gut sey, wenn man's

thue. Weibern, die während ihrer Schwangerschaft gesund waren, stelle ich es frey, ob sie am Ende ihres Wochenbettes purgirt seyn wollen, oder nicht." (Liv. I. Chap. 36) Hier wird freylich mancher gelehrter Arzt jetzt lächeln; allein er vergesse nicht das Zeitalter La Motte's, und den Geist des damahls herrschenden Lehrsystems. Wie viele Wöchnerinnen verlangen noch jetzt am Ende ihres Wochenbettes vom Arzte ein Abführmittel! Wie viele Ärzte verschreiben noch Abführmittel, ohne daſs die Wöchnerinnen solche verlangen! Noch origineller zeigt er sich in Behandlung des Busens. Er will, daſs man auf die von Milch schmerzhaft strotzenden Brüste nichts lege, als ein gewärmtes weiches Linnen. Alle Salben, Fette, Öhle, und Schleime soll man vermeiden, desgleichen Alles, was den Busen kalt macht. „Alle diese Dinge schaden, und geben Gelegenheit, daſs sich die Milch zersetzt, die Brüste anschwellen, und zuletzt eitern." (Liv. I. Chap. 32) Ich bin weit entfernt, meinen Herren Amts- und Zunftgenossen anzumuthen, daſs sie das Alles glauben, noch weniger, daſs sie es nachahmen sollen. Allein überzeugt bin ich denn doch, daſs die La Motte'sche Methode weit zweckmäſsiger ist, und weniger Schaden anrichtet, als die gelehrten Künsteleyen, welche von unsern Lehrkanzeln gepredigt werden. Ganz unterschreibe ich aber, was La Motte über die Kennzeichen einer guten Milch sagt, wenn gleich seinem Urtheile keine chemische Analyse zur Seite gehet. Ich

will, was er sagt, wörtlich hersetzen: „Die klarste Milch ist die beste, (le plus clair est le meilleur). Dieſs ist eine so ausgemachte Wahrheit, daſs ich aus der Beschaffenheit der Milch schon auf den Zustand des Säuglings rathe, und hierbey nur selten irre; denn wenn die Milch recht hell ist, ist der Säugling gewöhnlich dick, fett, und frisch; wenn die Milch aber dick (épais) ist, sind die Kinder mager, heiſs und ungesund. Die klare Milch hat einen zuckerartigen, milden (doux) und angenehmen Geschmack; sie sprudelt mit Ungestüm hervor, wenn die Säugamme dem Kinde die Brust reicht. Wenn das Kind eine kleine Weile nicht getrunken hat, so sind die Brüste schon wieder voll, und fangen sogar an zu flieſsen. Dahingegen hat eine dicke Milch oft einen salzigen, bittern, oder sonst übeln Geschmack; wenn die Amme die Brust drückt, kommt die Milch nur tropfenweise zum Vorschein, die Brüste erscheinen immer weichlich, (mollasse) ein Zeichen daſs sie nicht ganz voll werden." Liv. I. Chap. 33).

Was La Motte von den Bauchbinden hält und denkt, deren Gebrauch von den ersten Geburtshelfern seiner Zeit, einem Mauriceau und Peu, den Wöchnerinnen als ein Mittel, den Groſsbauch zu verhindern und die Taille zu erhalten, und noch andere heilsame Zwecke zu erzielen, anempfohlen ward, klingt so heterodox, und steht in so schneidendem Contraste mit den Grundsätzen vieler unserer heutigen Meister und Geburtslehrer, daſs ich es kaum wa-

ge niederzuschreiben. Damit ich es kurz sage: La Motte verwirft schlechterdings alles Binden des Bauches, und sagt, nach glücklichen Entbindungen kehre die Taille von selbst zurück, wie er dieses an Weibern gesehen, die 7, 8 bis 18mahl niedergekommen; doch setzt er hinzu: Bien entendu, que ces personnes n'ont point de disposition à l'embonpoint; denn mit solchen Personen könne man anfangen was man wolle, man könne runde, viereckige oder dreyeckige Compressen, breite, schmale, lockere oder feste Binden anlegen, Alles sey gleich umsonst und unnütz; die Kunst vermöge nicht der natürlichen Anlage zu widerstehen, oder das Temperament umzuändern, und es wäre eine übel verstandene Mühe, der Natur Zwang anthun zu wollen, die sich gemeiniglich dafür räche u. s. w. (Liv. V. Chap. 9). An einem andern Orte läfst er eine junge Dame, die eine Frühgeburt erlitten hatte, und der ihre Mutter von Paris aus befahl, sich den Bauch binden zu lassen, statt seiner sprechen, die eben so witzig als gelehrt beweiset, dafs das Binden des Bauches im Wochenbette nichts nütze, sondern vielmehr belästige und schade. (Obs. 140. Refl.) Diese originelle Seite La Motte's dürfte wohl heut zu Tage wenig Beyfall und noch weniger Nachahmung finden, da es bey uns jetzt dahingekommen ist, dafs die Bauchbinde als ein unentbehrliches Geräthstück des Wochenbettes angesehen wird. Ich lege selbst einen Werth auf das Einbinden des Bauches sowohl bey

Schwangern, als bey Wöchnerinnen, aber nur um bestimmte Heilzwecke zu realisiren, die von besondern Verhältnissen indicirt werden. Es gibt Schwangere, die, ohne den Bauch in einer angemessenen Binde zu tragen, gar nicht bestehen können, und Wöchnerinnen, denen eine gehörige Unterstützung des Unterleibes sehr gut zu Statten kommt. Aber unter die gewöhnlichen Geräthschaften des Wochenbettes soll die Bauchbinde nicht gezählt werden, und den Grofsbauch, der eine Folge der Fettanhäufung ist, wird sie nie abhalten.

Mehr homogen unsern Begriffen von der Natur der Quetschung mit oder ohne Wunde, ist La Motte's Behandlung der äufsern Geburtstheile, wenn solche bey der Geburt stark gelitten haben. Er läfst sie mit lauem Weine bähen, und verwirft dagegen Peu's in die Scheide einzulegendes Läppchen mit Oehl und Eygelb, so wie Mauriceau's Eyerkuchen. (Liv. V.) Diese letztern, von Vielen unserer heutigen Hebammen noch sehr hochgepriesenen, und freylich oft mifsbrauchten Mittel haben doch auch ihren Werth, wenn es darauf ankommt, Empfindlichkeit und Schmerz der Schamtheile bey Neu-Entbundenen, besonders Erstgebährenden zu mäfsigen, wenn sie einen sehr hohen Grad erreichen. Aber dieses ist auch ihre einzige Anzeige. Die weinigen Aufschläge sind ganz an ihrem Platze, wenn und in so lang es nicht zu Entzündungen, Eiterungen und Excoriationen kommt. Wenn Empfindlichkeit und Schmerz unter ihrem Ge-

brauche steigen, müssen sie schnell entfernt werden. So viel wenigstens lehrten mich die Resultate meiner Erfahrung, die ich aber weit entfernt bin, Jemanden aufdringen zu wollen. (g)

Diefs sind die Goldkörner, welche ich bey meiner Nachlese in de la Motte's Buche fand. Wer sorgfältiger und fleifsiger sucht, wird eine noch reichere Ausbeute machen. Seine Bemerkungen über die Kriterien der Virginität, über Nothzüchtigung, über die Geheimmittel und Mauriceau's adstringirende Bähungen zur Verengerung der Geburtstheile, über die Möglichkeit einer von selbst erfolgenden Verengerung bey einigen Weibern, über den Glauben an die specifische Kraft Geburt fördernder Mittel und des Borax, über die Unstatthaftigkeit anzuwendender Abtreibungsversuche bey abgestorbenen Früchten aus ungegründetem Besorgnifs einer Fäulung der Frucht, über die falsche Erfahrung einer gröfsern Abortirungsanlage bey Weibern, die am weifsen Flufse leiden, über die Erhaltung einer Schwangern durch 87 Aderlässe bey öftern Anfällen einer Art Starrkrampfes, über das Unschickliche und Bizarre der Abbildungen weiblicher Geschlechtstheile und der Kindeslagen, über die Entbehrlichkeit der Kopfbohrer, Haken, Ausdehnungswerkzeuge, krummer Messer, Stränge und Binden u. s. f.

enthalten fruchtbaren Stoff für Denker, und bedeutsame Winke sowohl für den practischen und gerichtlichen Arzt, als für den Geburtshelfer, indem sie zugleich auf eine demonstrative Weise die vielseitigen Kenntnisse dieses Mannes beurkunden.

Ich bemerke nur noch, dafs ein Geburtshelfer, wie La Motte, der seine Kunst so heilig hielt, wie seine Religion, und ihre Grundsätze zur höchsten moralischen Dignität erhob; der dieser Ansicht zu Folge es für eine falsche mörderische Menschlichkeit und Politik ansah, Gebährende, die alle Hülfe verschmähen, ihrem Schicksale zu überlassen; (Liv. IV. Chap. 7. Obs. 316) der in verzweifelten Fällen, bey Gebährenden, die dem Tode nahe waren, noch schwere Wendungsgeburten unternahm, ohne auf seinen Ruf zu achten, „weil er es entehrend für einen Christen fand, eine Unglückliche zu verlassen"; (Obs. 322. 323) ich sage, es ist unmöglich, dafs ein solcher Geburtshelfer dem traurigen Schicksale entrinnen konnte, auch die meisterhaftesten Versuche seiner Kunst zuweilen scheitern zu sehen, und zum Lohne seiner mühsamen, oft mit Aufopferung seiner Gesundheit und seines Lebens unternommenen Arbeit nichts davon zu tragen, als die Beruhigung, seine Pflicht erfüllt zu haben. Wenn nun ein solcher hochherziger Mann, im Frieden mit sich selbst, am Ende seiner ehrenvollen Künstlerbahn ausruft: „So habe ich unter der unzähligen Zahl schwerer und nicht natürlicher Geburten nicht eine einzige gefunden, die ich

nicht glücklich beendigt hätte"; verdient wohl dieser Mann mit dem entehrenden Verdachte eines Schamlosen gebrandmarkt zu werden? *) Soll denn ein pragmatischer Geschichtsforscher medicinischer Urkunden nicht wissen, dafs die Redeformel, eine Operation glücklich beendigen, einem zweyfachen Sinne unterliege, und einmahl das Gelungen seyn der Operation, als reines Kunstwerk betrachtet, und das anderemahl den glücklichen Erfolg derselben, als Heilmittel angesehen, bedeute; dafs oft in Hinsicht auf den Erfolg das stümperhafte Handthieren eines Jüngerleins oder Charletans über die gelungenste Operation des Meisters den Preis davon trage, und dafs die Virtuosität eines Operateurs (sey er Geburtshelfer oder Chirurg) nicht sowohl aus dem glücklichen Erfolge der Operation (als dem Endzwecke des Kunstwerkes, dessen Bestimmung nicht in seiner Macht steht) als vielmehr aus dem mit Methode und artistischem Geschicke durchgeführten und vollendeten Technicism (als dem Zwecke der Kunstaufgabe, dessen Erzielung allerdings seiner Macht einberaumt ist) offenbar werde; mit einem Worte, dafs eine Operation glücklich beendigt, und doch uuglücklich in Absicht auf den Erfolg seyn könne?

Doch ich vergesse, dafs ich die Sache eines Todten vertheidige, und ich besorge sogar, dafs mir

*) Osiander's a. a. O. §. 208. Seite 209.

die Lebenden wenig Dank dafür wissen werden. So beschliefse ich denn diese Untersuchungen mit dem Wunsche, nach meinem Tode auch einmahl einen Vertheidiger zu finden, wenn es dereinst ein pragmatischer Geschichtschreiber der Mühe werth finden sollte, über mich Gericht zu halten.

III.

Erfahrungsresultate über die Exploration bey dem Scirrhus und Krebse und bey andern krankhaften Zuständen des Uterus.

Ich habe bey meiner die verschiedensten Stände und Klassen von Menschen berührenden Praxis in dem volkreichen Wien, und bey dem besondern Vertrauen, womit mich Viele der hiesigen angesehensten practischen Aerzte beehren, häufige Gelegenheit gehabt, mit den Schwierigkeiten bekannt zu werden, welche ein Explorator zu bekämpfen hat, dessen Aufgabe ist, die dem Tastsinne zugängigen Verhältnisse der im Innern des Beckens gelagerten weiblichen Geschlechtstheile und ihrer nächsten Umgebungen bey krankhaften Erscheinungen, welche auf einen örtlichen Fehler (vitium topicum) dieser Gebilde hindeuten, Behufs der ärztlichen Diagnose zu bestimmen. Diese Schwierigkeiten werden für angehende Geburtshelfer und Exploratoren oft zu gefährlichen Klippen, die um so schwerer vermieden werden, je weniger die in den Bü-

chern aufgestellten allgemeinen Kunstregeln für die Leitung in den speciellen Fällen, wie sie die Praxis darbietet, genügen. Ich glaube daher nichts Unverdienstliches zu unternehmen, wenn ich solchen Kunstgenossen, welche dieser Gegenstand interessirt, die Resultate meiner Erfahrung mittheile, wobey ich jedoch auf den Ruhm, etwas Neues zu sagen, oder erfahrne Männer belehren zu wollen, willig verzichte. Uebrigens bedarf es wohl kaum einer Erinnerung, daſs diese Blätter bloſs einen Beytrag zur Diagnosis und Diakrisis der organischen Krankheiten des Uterus, mit vorzüglichster Rücksicht auf Scirrhus und Krebs, in so fern die Erkenntniſs und Unterscheidung dieser krankhaften Zustände auf der Exploration beruhen, liefern sollen. Man suche daher auch nicht in denselben, was ihrem Zwecke fremd seyn muſs, nosologische Ansichten und Aufschlüsse, therapeutische Maximen, neue Heilmethoden und Mittel u. d. gl. Wenn auch einer oder der andere dieser Puncte hier und da berührt wird, so geschieht dieses nur nebenbey, und die Bemerkungen dieses Inhaltes sollen nur dazu dienen, den Hauptgegenstand in ein helleres Licht zu stellen, und der ganzen Schrift mehr practischen Werth zu geben, welches letztere ich noch besonders durch die häufig eingestreuten Krankheitsfälle zu erzielen suchte. Von dieser Seite betrachtet, dürften vielleicht diese Blätter — ich wage es sogar zu hoffen — auch von practischen Aerzten, welche sich mit der Ex-

ploration nicht befassen, nicht ohne einiges Interesse gelesen werden. Ueberhaupt aber wollte ich blofs die Resultate meiner eignen Erfahrung hier niederlegen, und dem künftigen Bearbeiter dieses Gegenstandes, wenn auch nicht neues, doch brauchbares Material liefern. Nur was in meine individuelle Beobachtungssphäre fiel, habe ich aufgenommen, ohne das Abgängige aus fremdem Vorrathe ergänzen zu wollen. Ich wollte, mit einem Worte, keine Abhandlung über die organischen Krankheiten des Uterus schreiben, sondern ich wollte nur meine auf dem Wege der Exploration gemachten Wahrnehmungen über diese Krankheiten in einem raisonnirten Detail den Kunstgenossen mittheilen.

Eine der häufigsten und mitunter schwierigsten Aufgaben für Geburtshelfer, die in grofsen volkreichen Städten ihre Kunst ausüben, wird die von dem Arzte oder von ärztlichen Consilien an ihn gestellte Forderung einer, vermittelst der unter dem Nahmen von Exploration bekannten, artistischen Untersuchung auszumittelnden diagnostischen Bestimmung der krankhaften Zustände des Uterus und seiner nächsten Umgebungen. In allen Fällen, wo krankhafte Phänomene eintreten, welche auf eine Störung der Functionen des Uterus und der ihm zugehörigen oder zunächst liegenden Gebilde hindeuten, und theils durch ihre Dauer und Hartnäckigkeit, theils durch ihre Dring-

lichkeit und Aufsergewöhnlichkeit, oder auch durch die Eigenthümlichkeit ihres Charakters ein mehr als blofs dynamisches und vitales, sondern ein im materiellen Substrate durch veränderte Mischung und Form ausgeprägtes Erkranken (was die Schule unter der Rubrik: organische Krankheiten und örtliche Fehler der Geburtstheile aufstellt, und begriffen haben will) vermuthen lassen, nimmt der umsichtige Arzt die Kunst des im Exploriren geübten Geburtshelfers in Anspruch, um aus den sich ergebenden Explorationsdaten neue, und auf der Sicherheit des Tastsinnes beruhende Belege zur Begründung einer vollständigen Diagnose d. h. zur Verschaffung einer klaren Einsicht in die Form und das Wesen des bestehenden Krankheitszustandes zu gewinnen. Am häufigsten trifft der Verdacht des nach rationellen Erkenntnifs-Gründen argumentirenden Arztes eine im Werden begriffene oder schon ausgebildete scirrhöse oder cancröse Metamorphose des Uterus und seiner mit ihm in mittelbarer oder unmittelbarer Verbindung stehenden Partien.

Leider! wird nur zu oft sein Verdacht durch die Exploration gerechtfertigt, seine Vermuthung zur Gewifsheit erhoben; aber oft genug lehren die Resultate der Exploration etwas Anderes und berichtigen oder widerlegen auch wohl gar das vorgefafste Urtheil. Alles kommt hier darauf an, dafs der Arzt den Explorator für einen Mann gelten lasse, auf dessen Erfahrenheit und Kunsttalent er vertrauen kann. Nicht

immer wird die Ursache der krankhaften Erscheinungen durch die Exploration entdeckt; sehr oft fallen die Resultate der Untersuchung unbefriedigend aus, und versagen die dem Heilkünstler Noth thuenden Aufschlüsse. In diesem Falle geschieht es gern, daſs der Arzt gegen den Explorator ungerecht wird, indem er Ansprüche an den Künstler macht, die dieser schlechterdings nicht befriedigen kann. Ist indessen der Explorator ein Mann, dem nebst der erforderlichen Gewandtheit im Untersuchen, auch gründliche Einsichten in die Natur des Weibes, und seiner eigenthümlichen Lebenszustände zu Gebote stehen, und verbindet er mit diesen Kenntnissen eine reife Erfahrung, so wird er immer im Stande seyn, belehrende Winke zu geben, welche der Einsicht und dem Urtheile des Arztes zu Statten kommen. Nur muſs dieser es nicht unter seiner Würde halten, von dem Explorator mit Bescheidenheit vorgetragene Bemerkungen über Dinge anzunehmen, die auſser der Explorationssphäre liegen, eine in der That abgeschmackte Pretiosität, in der sich nur der Dünkel und ein dem echten Heilkünstler fremder Zunftgeist noch gefallen kann.

Wenn ich das, was aus den Resultaten meiner zahlreichen, mit der möglichst gehörigen Genauigkeit und Umsicht unter den vielseitigen Verhältnissen angestellten Untersuchungen hervorgeht, zusammenfasse

und unter einander vergleiche, so finde ich, daſs sich alle mir aufgestossenen Verschiedenheiten auf folgende krankhafte Varianten der Form zurückführen lassen.

Der Uterus ist in seinem Umfange gleichmäſsig vergröſsert mit Beybehaltung seiner ursprünglichen Form. Dabey ist er entweder hart, oder weich, beym Befühlen schmerzhaft empfindlich oder nicht. Im höchsten Grade fand ich ihn um das Sechsfache und darüber vermehrt. Ich erinnere mich einiger Fälle, wo der voluminöse Uterus oberhalb der Schambeine sich wie ein groſser Kinder- oder auch wohl Männerkopf durch die Bauchwand fühlen lieſs. Gewöhnlich liegt er jedoch in diesem Falle wie eine schwere Masse (besonders wenn er zugleich hart und nicht gar zu voluminös ist) ziemlich tief im Becken, und füllt mehr oder weniger den ganzen Beckenraum aus. Nur ein Mahl bey einer starken, fleischigen und sehr keuschen Frau, die noch nie gebohren, und dabey eine so enge Scheide hatte, daſs man mit Mühe einen Finger einbringen konnte, stand er zugleich hoch, welches die Untersuchung durch die Scheide und die Diagnose sehr erschwerte. In vielen Fällen dieser Art trifft man ihn zu gleicher Zeit schief stehend, nach vor- oder rückwärts gerichtet an. Dieſs sind die Fälle, wo die freye Excretion des Stuhls oder des Harns oder beyder zugleich gehindert und mit Schmerzen und Zwang verbunden ist.

In leichtern Graden beträgt die Vergröſserung nur einige Zunahme des Volumens. Der Uterus ist so,

wie bey einer Wöchnerinn nach 3 — 4 Wochen, oder wie bey einer menstruirenden Frau, die schon mehrmahls geboren, oder auch überhaupt nur etwas voluminöser als gewöhnlich.

Ein solcher in einem höhern oder geringern Grade vergröſserter Uterus kann nun hart oder weich seyn. Im erstern Falle ist die Diagnose leicht, besonders wenn die Härte sehr bedeutend, an Scirrhus-Härte grenzend oder völlig scirrhös, und wenn zugleich, wie das häufig der Fall ist, das Befühlen oder der Angriff sehr empfindlich oder gar schmerzhaft ist. Im zweyten Falle ist die Erkenntniſs weit schwerer, und man kann, wie mir es selbst widerfuhr, das vergröſserte Volumen eines solchen, keine auſsergewöhnliche Härte verrathenden Uterus leicht für Schwangerschaft halten, besonders wenn zugleich, wie es sich zuweilen trifft, die Menstruation unterbrochen, oder sonst anomalisch geworden ist, und drängende wehenartige Schmerzen zugegen sind. Der Uterus ist unter solchen Verhältnissen, dem Gefühle des Untersuchenden nach, gerade so beschaffen, wie im 3ten 4ten Monathe einer wahren Schwangerschaft; das Vaginalstück ist aufgetrieben, weich, selbst der Muttermund und Hals etwas geöffnet und für den Finger wegsam (dilatabel). Auch findet öfters ein irregulärer Blutabgang dabey Statt, bald stärker bald geringer, bald anhaltend, bald aussetzend, bald rein, bald mit Schleim und Blutklumpen vermischt, wie beym Abortus. Einmahl war die Sache so täuschend, daſs

ich mit jedwedem Augenblicke dem Abortus entgegen sah. Es erfolgte aber keiner, und nach vielen unter schmerzhaftem Drängen ausgestossenen Blutklumpen brachen im Innern des Uterus von Zeit zu Zeit Abscesse auf, die sich durch einen purulenten mit Blut gemischten Ausfluſs glücklich entleerten. — Bey einer eben nicht mehr jungen Frau, die obschon lange verehligt, niemahls schwanger geworden, und durch enorme Blutflüsse ganz erschöpft war, fand ich den Uterus kugelförmig aufgetrieben, und das Vaginalstück selbst, als ein Segment der Kugel, mit in die sphärische Form aufgenommen, so daſs es ganz verschwunden war und zu fehlen schien; nur eine kaum bemerkbare runde Oeffnung bezeichnete den Muttermund, der in der Gegend des Vorbergs stand, und nicht ohne Mühe zu erreichen war.

Man kann den nun beschriebenen Varianten auch eine Anschwellung, Auftreibung, Verdickung des Uterus nennen, in so fern man sicher ist, daſs weder eine Schwangerschaft, noch sonst eine Ausdehnung des Uterus anderer Art z. B. durch einen Polyp, zum Grunde liegt, was aber meistens erst ausgemittelt werden muſs, und sich nicht immer, wenigstens nicht vor der Hand, mit Gewiſsheit bestimmen läſst.

Nicht immer nehmen alle Partien des Uterus an der beschriebenen Metamorpho-

se Theil. Manches Mahl ist solche auf bestimmte Gegenden desselben beschränkt. Vorzüglich erscheint das Vaginalstück öfters frey und von der krankhaften Sphäre ganz ausgeschlossen und dieser Umstand erregt dann um so leichter (bey übrigens gleichen Umständen) den Verdacht eines zum Grunde liegenden schwangern Zustandes. Dahingegen gibt es wieder andere Fälle, wo das Vaginalstück das von der krankhaften Metamorphose am auffallendsten ergriffene Gebilde ist. Ich erinnere mich mehrerer Fälle, wo bey einer sehr bedeutenden Gröſse und Härte des Uterus mit übelartigem Ausflusse und groſsen Schmerzen im Unterbauche und Schooſse das Vaginalstück ganz normal beschaffen war. In ein paar andern Fällen fand ich nur die vordere Gegend des Uterus zwischen dem Grunde und Halse aufgetrieben, härtlich und schmerzhaft-empfindlich beym Berühren, und alle übrigen Partien frey.

Wenn die Vergröſserung des Uterus, selbst bey bedeutender Härte desselben, (mit und ohne Ausnahme des Vaginalstücks) allgemein ist, so sind meistens die Menstrua sehr copiös, unordentlich und anticipirend oder auch wohl ohne Periode zu halten öfters zurückkehrend, in wahre, zuweilen die gröſste Gefahr drohende Blutflüsse, wobey groſse Stücke geronnenen Blutes unter wehenartigen drängenden Schmerzen abgehen, ausartend. Zuweilen flieſst sogar nebst dem Blute eine bedeutende Menge Wasser ab, welches den Argwohn einer verborgenen Schwangerschaft um so-

mehr unterhält. Es ist aber schwer zu bestimmen, ob unter solchen Verhältnissen nicht zuweilen eine wirkliche Schwangerschaft mit im Spiele, und der Abortus die Folge der krankhaften Metamorphose des Uterus ist, wobey das Ey ausartet, und von dem Embryo nichts wahrgenommen wird. Wenigstens scheinen mehrere Erscheinungen, die sonst der Schwangerschaft eigen sind, diese Annahme zu rechtfertigen. — Sehr oft, und man kann sagen das meiste Mahl, ist ein weifslichter, gelblichter, auch bräunlicher Schleimflufs, der aber selten einen üblen Geruch mit sich führt, zugleich vorhanden; doch hab ich auch Fälle gesehen, wo er gänzlich mangelte.

Die krankhafte Metamorphose haftet, wenn auch vielleicht nicht wirklich, doch der Wahrnehmung nach ausschliefslich und deutlich in dem Halse und Vaginalstücke des Uterus. Diese Metamorphose besteht entweder blofs in einem vergröfserten Umfange dieser Gebilde, oder es besteht mit dieser Umfangszunahme zugleich eine innormale Härte, oder die aufgetriebenen Partien sind weich, wie aufgedunsen, oder auch wohl schwammicht anzufühlen, oder es ist eine fungöse Blumenkohlkopf - oder kondylomatös - oder polypösartige Vegetationswucherung zugegen; dabey findet sehr oft ein schmerzhaftes Gefühl beym stärkeren Berühren, wie es die Untersuchung mit sich bringt, Statt, öfters aber nicht. Von dieser krankhaften Vegetation sind

(welches jedoch seltener vorkömmt) entweder alle bezeichneten Partien ergriffen, oder (welches öfters der Fall ist) nur einzelne Glieder dieser Gebildenkette, auch wohl einzelne isolirte Stellen derselben. Meistens ist die vordere Lefze des Muttermundes die angegriffene, doch häufig genug auch die hintere, zuweilen sind beyde zugleich metamorphosirt, doch fast nie in gleichem Grade, sondern immer mit einiger Prävalenz der einen oder der andern. Wenn es die hintere Lefze ist, und der Uterus dabey ungewöhnlich hoch und schief steht, so ist die Untersuchung schwer und zuweilen unmöglich. In diesem Falle ist die Untersuchung durch den After, (die eigentlich nie vernachläſsigt, und nur in seltenen Fällen unterlassen werden sollte) nothwendig oder vielmehr unerläſslich, weil sie allein den nöthigen Aufschluſs zu geben vermag. Man findet in diesem Falle mit Befremden in einer bestimmten Höhe vom After eine harte Geschwulst durch die vordere Wand des Mastdarms, die beym Drucke gewöhnlich schmerzt, und manchmahl so stark hervorragt, daſs die Permeabilität des Mastdarmkanals zum Theil oder auch wohl ganz (wenigstens in gewissen Körperstellungen und auf eine bestimmte Zeit) aufgehoben wird, auch zuweilen so nahe, isolirt und unbeweglich da liegt, daſs man die Geschwulst leicht für eine Krankheit des Mastdarms halten kann, wie es einst einem groſsen Geburtshelfer, den ich zur Berathung zog, geschehen ist.

Am schwierigsten ist die Diagnose, wo das Vaginalstück nur wenig von seiner normalen Beschaffenheit abweicht, weil sich die Natur in Ansehung dieses Gebildes auch bey bestehender Integrität, zumahl in Weibern die schon öfters geboren haben, vielerley Varianten erlaubt, und sich gleichsam darin gefält. So sind mir einige Weiber, die Mütter von mehreren Kindern waren, aufgestoſsen, bey denen die vordere Lefze des Muttermundes zum Erstaunen groſs, dick und lange war, und ein förmliches Gewächs darstellte, ohne jedoch krankhaft, und der Urform entgegen metamorphosirt zu seyn. Bey ein paar Andern fand ich die hintere Lippe ganz verwischt, verzehrt und kaum noch durch einen etwas wulstigen Rand wahrnehmbar markirt. Bey einer dieser Letztern, einer Frau in den vierzigen, die einen irregulären Blutabgang mit einem etwas angetriebenen Unterleibe hatte, und sich für schwanger hielt, war das Vaginalstück überhaupt ungewöhnlich klein und dünn, dabey aber sehr weich, und die Mündung des Muttermundes so äuſserst fein (keine Spalte, sondern eine runde Oeffnung darstellend), daſs sie bey einer minderern Besonnenheit leicht der Wahrnehmung hätte entgehen, und eine wahre Atresie in Anspruch genommen werden können, wenn nicht das häufig abgehende Blut dem Explorationssinne die nöthige Richtung gegeben hätte. Ich übergehe solche, im Laufe meiner Praxis mir vorgekommenen Varianten dieser Partien, die in einer Anomalie der ursprünglichen Bildung ih-

ren Grund haben, so wie ich auch von andern weniger ungewöhnlichen und minder bedeutenden schweige, die ohnehin jedem practischen Geburtshelfer bekannt sind. Ein solcher Variant kann nur dann eine pathologische Bedeutung erhalten, wenn andere hieher zu beziehende krankhafte Erscheinungen zu gleicher Zeit Statt finden, z. B. schmerzhafte Empfindungen im Bauche, im Becken, im Kreuze, bey gewissen Bewegungen, beym Beyschlafe, bey oder gleich vor der Menstruation, beym Uriniren, beym Stuhle, bey Witterungsveränderungen, bey starken Gemüthsbewegungen u. s. w., oder ein langdauernder verdächtiger Schleimflufs, copioser Menstrualflufs, Blutabgang auf den Beyschlaf, Zeichen von Syphilis u. d. gl. Meistens ist dann die Betastung dieser veränderten Gebilde oder einzelner Partien aufsergewöhnlich empfindlich, auch wohl schmerzlich oder erregt doch schmerzhafte Empfindungen in entfernteren Partien des Uterus oder seiner nächsten Umgebungen. (h)

Am leichtesten ist die Diagnose bey einer fungosen Blumenkohl - kondylomatös - oder polypösartigen Vegetationswucherung des Vaginalstücks; hier ist das Krankhafte so deutlich und frakturmäfsig ausgedrückt dafs es auch dem Unerfahrensten nicht entgehen kann. In diesem letztern Falle finden gewöhnlich chronische Blutflüsse, die mit schleimigen und wässerigen Ausflüssen abwechseln, und anomalische meistens copiose Menstruation und andere Leiden Statt. Aber nicht immer ist bey dieser Metamorphose die

Betastung des Vaginalstücks schmerzhaft. Ich mufste eines Tages eine hübsche feurige gesundaussehende noch junge Wittwe untersuchen, weil sie einen des syphilitischen Charakters verdächtigen Schleimflufs hatte, und fand zu meinem Erstaunen das ganze Vaginalstück in das Haupt eines Blumenkohls metamorphosirt, ohne die geringste schmerzende Empfindung beym Berühren und beym Beyschlafe; aber nicht lange darnach brach das Uebel in seiner schrecklichen Gestalt hervor, und tödtete die Kranke durch Blutungen und unsägliche Leiden aller Art. Ein anderer diesem ganz ähnlicher Fall kam mir (im Hornung 1812) ebenfalls bei einer noch ziemlich jungen Wittwe vor, die aber schon sehr kachektisch aussah, und bey der gar kein Schleimabgang Statt fand. Ihre Mutter war am Krebse des Uterus gestorben. Wahrscheinlich erwartet diese Unglückliche dasselbe Schicksal. Sie hatte einige Mahl abortirt und nie ein lebendes ausgetragenes Kind gebohren. Ein dritter Fall dieser Art (im July 1812) hatte noch das Besondere, dafs ein beständiger Blutflufs dabey zugegen war.

Ueberhaupt habe ich diese letztere Form unter allen übrigen bisher beschriebenen immer als die ominöseste gefunden. Sie zeigt nicht nur an, dafs das Uebel schlechthin unheilbar, sondern dafs es auch nicht einmal einer Beschränkung fähig ist. Seltner kamen mir die Fälle vor, wo die Metamorphose des Vaginalstücks in einer weichen, glatten Aufgetriebenheit bestand. Auch diese Form ist sehr zu fürchten, beson-

ders wenn die aufgetriebenen Lefzen des Muttermundes dabey aufgeworfen, umgebogen, oder auswärts gekehrt und sehr feucht sind. Die Exulceration, d. i. der Uebergang zum offenen Krebse ist dann nicht mehr fern. Meistens finden unter diesen Verhältnissen auch Anomalien der Menstruation, blutige und schleimige Ausflüsse Statt. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft einer fetten starken Frau von einigen 40 Jahren, welche an dieser Form litt, und deren pathogenische Geständnisse mich erschütterten. Sie hatte sich das Uebel durch Onanie, zu der sie als junges Mädchen durch ihre Kammerjungfer verleitet worden war, zugezogen. Ueber das Umständlichere, in seiner Art Originelle und in physischer und moralischer Hinsicht Interessante dieser Geschichte hat die öffentliche Sprache keinen geziemenden Ausdruck. Genug, diese unglückliche Frau heurathete endlich, floh die Umarmungen ihres Gatten, und lebte freuden- und kinderlos.

Eine Hauptform macht derjenige Variant aus, welchen ich den eigentlich cancrösen nennen möchte. Er bezeichnet die letzte Matamorphose, wo das Uebel in Krebs übergehet, oder schon übergegangen ist. Immer ist in diesem Falle das Vaginalstück die am hervorstechendsten, und für die Wahrnehmung am auffallendesten ergriffene Partie. Man trifft die Gebilde des Vaginalstückes oft so verändert

an, dafs man Mühe hat, es zu erkennen. Alles hat eine kolossalische Gestalt angenommen. Die aufgetriebenen und verschiedentlich verzogenen Lefzen des Muttermundes bilden zwey abentheuerliche Geschwülste, welchen die Dimension und Richtung des Spaltes genau entsprechen, und das Ganze stellt eine unförmliche unbewegliche Masse dar, die jeden Versuch mit dem untersuchenden Finger weiter vorzudringen, vereitelt. Die Geschwulst ist zuweilen glatt, eben, zuweilen und meistens uneben, höckerig, zuweilen in Aftergewächse verschiedener Art und Form austreibend, (i) oder ohne solche Auswüchse zerrissen, gespalten und manchfaltig geformte Lappen und Bruchstücke darstellend. Oft sind die zunächst liegenden Partien mit in die krankhafte Vegetationssphäre hineingezogen, besonders die Scheide, welche alsdann degenerirt, verdickt, hart, höckerig und dadurch zuweilen so enge wird, dafs der Finger nicht ohne Mühe und Schmerz einzuführen ist. Diese Ausartung erstreckt sich manchmahl auf den Mastdarm und die Gebilde der Harnblase, zumahl die an die Scheide anstossenden, welches, wenn es auch nicht immer durch die Untersuchung mittelst des Fingers zur Evidenz gebracht werden kann, doch aus den Erscheinungen einer im höchsten Grade alienirten Harn- und Stuhlexcretion nur zu deutlich hervorgehet. Zuweilen ist die Verwüstung so stark, dafs, wie ich es sah, Mastdarm und Harnröhre durchgefressen werden, und Koth- und Harnfisteln entstehen. (k)

Immer ist bey der cancrösen Form eine Exulceration zugegen, bald in einem kleinern, bald gröſsern Umfange; immer findet dabey ein Ausfluſs aus der Scheide Statt, der meistens ichorös, miſsfärbig, mit Blut vermengt, oft mit Blutflüſsen abwechselnd und stäts übelriechend, scharf, oft aashaft stinkend ist. Die abflieſsenden Feuchtigkeiten sind öfters ganz hell und wässerig wie Lymphe, und nur hin und wieder sind die Unterlagen etwas röthlich gefärbt oder mit kleinen Blutklümpchen spärlich bedeckt, bis nach einer gewissen Zeit, besonders um die Menstruationsperiode hin, wieder ein gefahrdrohender Blutstrom hervorbricht. Dieser lymphatische Abgang ist in manchen (selteneren) Fällen so stark, daſs der Verlust der Lymphe allein fast hinreicht, die Kranke zu tödten, wie ich es besonders einmahl an einer sehr jungen Frau von Stande beobachtete, die Tag für Tag mehre Pfunde verlohr. Zuweilen gehen weiſsgraue askaridenförmige Klümpchen, die sich wie alter Käse zerdrücken lassen, und abscheulich stinken, mit dem Fluſse ab, ja ich habe bey zweyen (wahrscheinlich) syphilitisch Kranken dieser Art ganze Stücke vom Muttermunde, die besonders in dem einen Falle noch deutlich zu erkennen und ganz frisch waren, und von mir und dem Kenntniſsreichen ordinirenden Arzte sorgfältig untersucht wurden, ausstossen gesehen. Bey dieser letztern Kranken fand man nach dem Tode das Vaginalstück samt dem Halse des Uterus ganz verzehrt. Bemerkenswerth war auch noch die

(gewiſs seltene) Ercheinung, daſs die krebshaften Schmerzen vorzüglich den rechten Hinterbacken und das Kreuzbein einnahmen, wodurch diese ganze Gegend des Leibes so empfindlich wurde, daſs auch die sanfteste Untersuchung dieser Theile der Kranken äuſserst beschwerlich fiel, und man die Quelle und den Sitz des Uebels nicht sowohl im Uterus, als in den knöchernen Partien des Beckens dieser Gegend zu statuiren versucht ward. (l)

Ich übergehe die übrigen Erscheinungen, welche den Mutterkrebs begleiten, und eine diagnostische Bedeutung haben, als bekannt, und will nur noch des specifischen Gestankes erwähnen, der die Atmosphäre dieser Kranken, und ihre Bekleidung und Umhüllung, besonders in der Bettwärme, auszeichnet. Ich habe öfter Mahlen bey solchen Kranken in und auſser dem Bette, noch ehe ich die Untersuchung vornahm, den Mutterkrebs in eigentlichen Sinne g e r o c h e n, ja in einem Falle schon vor der Thüre des Zimmers. Nicht ganz so specifisch, wie einige Pactiker wollen, fand ich den Habitus und die Physiognomie, die zwar freylich auch etwas Charakteristisches haben, aber doch nicht von einer solchen Eigenthümlichkeit, daſs nicht auch Kachexien uud Kakochymien anderer Art eben so gut damit bezeichnet werden könnten.

Mit dieser Degeneration der fühlbaren Gebilde ist dann auch häufig eine Alienation der oberen, dem Finger nicht erreichbaren Partien und seiner Zubehöre, der Ovarien, fallopischen Röhren, der Mutter-

bänder u. s. w. verbunden, die meistens in einer Vergröſserung des Volumens mit Härte bestehet, und durch eine genauere Untersuchung der Unterbauch- und obern Beckengegend gemeiniglich zur Erkenntniſs gebracht wird. Selten habe ich, weder beym Scirrhus noch beym Krebse, die ober dem Vaginalstücke und Halse der Gebährmutter gelegenen Partien des Uterus, auch selbst bey der stärksten Auftreibung und der gröſsten Härte derselben, uneben oder höckerig gefunden. Beynahe allzeit, wo ich diese Metamorphose antraf, war sie auf den Hals und Muttermund beschränkt. Der Grund davon liegt wohl darin, daſs dergleichen scirrhöse und sarcomatöse Auftreibungen sehr oft an solchen Gegenden des Uterus ihren Sitz haben, die für die Exploration unzugängig sind, und nur nach dem Tode durch die Leichenöffnung entdeckt werden. In einem Falle wurden auch die äussern Genitalien in die cancröse Metamorphose gezogen. Die Venen an den groſsen und kleinen Schamlippen und am Kitzler schwollen hier varicös an, der ganze Kreislauf in dem Becken- und Hämorrhoidalsystem stockte zuletzt, und die Gebilde der äuſsern Scham zersetzten sich endlich und zerfielen in eine aashafte Colliquation unter den unsäglichsten Leiden. Die Kranke war eine sehr alte, mumienartig ausgetrocknete Frau mit verhärteten Baucheingeweiden und Inguinaldrüsen. (m)

Oft geschieht es, daſs die krankhafte Affection des Uterus auf Eine Partie oder Eines seiner zugehörigen Gebilde beschränkt ist, welche durch die Exploration nicht zu entdecken ist, oder wenn auch die afficirte Stelle für den im Exploriren geübten Finger zugängig ist, so ist die dem Tastsinne bemerkbare Metamorphose so unbedeutend und ungewiſs markirt, daſs sie sich in eine der vielen hier vorkommenden, nichts Krankhaftes bezeichnenden Varianten verliert, und für sich genommen nichts lehret. Ein Geburtshelfer, der bey einer ausgebreiteten Praxis häufig in den Fall kommt, Explorationen anzustellen, wird hier der vielen und vielerley Varianten eingedenk, die ihm schon vorgekommen, mit seinem Urtheile weit zurückhaltender seyn, als ein anderer weniger Erfahrne, dem Alles für Abnormität und krankhafte Metamorphose gilt, was nicht den Typus des Alltäglichen, Gewöhnlichen an sich trägt. Daher kommt es, daſs ein Explorator öfter Mahlen etwas ganz Anderes findet oder doch gefunden haben will als ein anderer, und daſs die Relation von zwey, drey Exploratoren sich zuweilen nach verschiedenen Richtungen durchkreutzen, so daſs der Arzt, welcher den Weg der Exploration eingeschlagen hat, um zu einer bestimmten Diagnose zu gelangen, nicht weiſs, wie er daran ist, und woran er sich halten soll. Ich habe mehrmals Andern nach explo-

riren müssen, wo ich gar nichts, oder etwas ganz Anderes fand, als meine Vormänner gefunden zu haben vorgaben. Ich wurde einst zur Exploration einer sonst gesunden, nur etwas zarten, nervenschwachen Frau eingeladen, die lange Zeit an einem gutartigen weißsen Flusse litt, und bey welcher ein zu seiner Zeit nicht unberühmter fremder Geburtshelfer, der auch als Schriftsteller bekannt ist, einen Mutterpolyp entdeckt haben wollte. Er schien von der Wahrheit seiner Entdeckung so durchdrungen, daſs er der Patientin sehr ernsthaft die Operation vorschlug, auch um sie dazu bereitwilliger zu machen, ihr die zu der Operation erforderlichen Geräthschaften zeigte, und ihren Gebrauch erklärte. Der Schrecken hatte diese arme Frau fast getödtet, und da der ordinirende Arzt auf die Aussage dieses Geburtshelfers nicht ganz vertraute, so wurde mir die practische Censur aufgetragen. Ich fand bey der Untersuchung auch nicht eine Spur von einem Polyp. Als der erste Explorator dieses erfuhr, rechtfertigte er sich damit, der Polyp sey erst im Beginnen, und es gehöre ein besonders geübtes Gefühl, und ein eigner Takt dazu, solche verborgene Polypen wahrzunehmen und auszuspähen, welches nicht Jedermanns Sache sey. Indessen sind bereits 5 Jahre vorüber, ohne daſs bis nun zu von einem Polyp sich das Mindeste veroffenbaret hätte. Ein anderes Mahl wurde ich zu einer hübschen Frau, die in dem Rufe eben nicht sehr strenger Sitten stand, berufen, um über den Befund einer von einem anderen Collegen ange-

stellten Exploration die Controlle zu führen, nach welcher diese Frau an nichts Geringerem, als an einer scirrhösen Verhärtung des Muttermundes leiden, und seiner Erklärung zu Folge so gut wie verloren seyn sollte. Diese Frau litt allerdings an solchen Beschwerden, welche den Verdacht eines ähnlichen krankhaften Zustandes rechtfertigen. Sie hatte öfters Schmerzen in der Gegend des Unterbauches, des Beckens, des Kreuzes, der Schenkel, der Harnblase, einen weifsen Flufs u. dergl., auch waren Inzichten von nicht gründlich geheilter Syphilis vorhanden. Aber sie litt auch an periodischen Cephaläen der heftigsten Art, an Dyspepsien, an Beschwerden der Harn - Ab - und Aussonderung mit abnormen Qualitätsveränderungen des Urins, an reifsenden, unstäten Schmerzen der Glieder, an Krämpfen u. s. f. mit einem Worte: an Zufällen der Gicht, welche durch ausgezeichnete Angriffe auf das Harn - und Uterinsystem die geängstete Phantasie der Kranken, so wie den nicht genugsam verwahrten Beobachtungssinn des Arztes corrumpirt und irre geführt hatten. Mein Vorgänger hatte noch die Unvorsichtigkeit gehabt, der Kranken durch bedenkliche Mienen und abgebrochene ahnungsvolle Worte die Gefahr erkennen zu geben, in der sie schwebe. Dieses und der Umstand, dafs die Mutter der Kranken an dem Krebse des Uterus wirklich gestorben war, hatte die arme Frau aufs äufserste gebracht, und sie erwartete verzweiflungsvoll von meinem Ausspruche Leben oder Tod. Ich erfuhr dieses Alles erst

in der Folge lang nach vorgenommener Untersuchung, und trat daher ganz unbefangen zur Exploration. Man denke sich, mit welch freudigem Erstaunen sie das Resultat meiner wiederhohlt angestellten Untersuchung vernahm, daſs nichts Krankhaftes zu entdecken sey! Ein anderer sehr erfahrner Arzt, der ehemahls die Geburtshülfe ausgeübt hatte, wollte doch an der vordern Lefze eine kleine etwas härtere Stelle wahrgenommen haben; allein ich bin überzeugt, daſs dieser würdige Arzt diesen Umstand keiner Bedeutenheit werth gehalten haben würde, hätten die Besorgnisse der Kranken nicht seinen Beobachtungssinn getrübt. Diese Frau litt Jahrelang an den angeführten Beschwerden, und wurde endlich unter dem collegialischen Beystande eines geistvollen Arztes durch Mittel, welche die gichtische Metamorphose zu beschränken vermögen, worunter sich auch Calomel befand, geheilt (n). — Ein drittes Mahl hatte man es wirklich mit einem in syphilitischer Metamorphose befangenen, etwas vergröſserten, erhärteten, und mit dem Grunde auf dem Mastdarm schwer aufliegenden Uterus zu thun. Eine herbeygerufene Hebamme hielt den Zustand für Schwangerschaft, und die sehr heftigen, drängenden, wahren Geburtswehen ähnelnden Schmerzen für Zeichen eines instehenden Abortus; ein noch zu Rath gezogener Geburtshelfer erklärte dagegen den Umstand für eine Ausdehnung des Mastdarmes von angehäuften Faeces und rieth Purgirmittel. Der Arzt, ein Mann

von Verstand und mein Freund, hielt sich an meine Aussage und heilte die Kranke.

Aus diesen Beyspielen, deren ich mehrere anführen könnte, geht wenigstens so viel hervor, daſs der Explorator in zweyfelhaften Fällen mit groſser Umsicht vorgehen, und sich keine kathegorischen Urtheile erlauben solle, wo die Exploration keine entscheidende Resultate liefert. Freylich sind die Aerzte mit solchen unbestimmten Auskünften selten zufrieden, und sie können es auch nicht wohl seyn, weil sie zu keiner klaren Einsicht führen. Allein da es sich doch hier zuvörderst um das reine Resultat der Exploration handelt, so muſs der Explorator in seinem Referate durchaus dabey stehen bleiben, und wenn er eine besondere Meinung über den Zustand und über die Natur der Krankheit hegt, so mag er seine Ansicht zwar dem Arzte mittheilen, und seine Urtheile aus anderwärtigen Verhältnissen und Erscheinungen, welche der krankhafte Zustand des Organismus darbietet, motiviren; nur hüthe er sich, precäre und bedeutungsleere Explorationsdata in Anspruch zu nehmen. Freylich erhalten bey solchen Kranken auch sonst indifferente Varianten eine Art Bedeutenheit; allein bey einer vorgefaſsten Meynung wird, wenn auch nicht der Tastsinn, doch die Vorstellung des von ihm Wahrgenommenen mittelst der bestochenen Phantasie durch eine Art Illusion leicht getrübt, und die unreine Vorstellung zieht den reflectirenden Verstand mit in Irrthum. — Wenn der Explorator in dem Gefühle des

auf positive Urtheile harrenden Arztes die Miene der unbefriedigten Erwartung erblickt, womit sein Referat angenommen wird, so kommt er leicht in Versuchung, etwas auszusagen, wovon er sich selbst keine strenge Rechenschaft geben kann; besonders geschieht so was gerne bey grofsen Consilien, wo oft ein halbes Dutzend Consultanten und darüber beysammen sind, die alle den Explorations - Sinn des Geburtshelfers in Anspruch nehmen. Um hier aus dem Gedränge zu kommen, thäte es oft Noth, dafs der Explorator seine Rolle vergäfse und zum Augur würde, und wer sich hier durch die Förmlichkeit imponiren läfst, und der Macht des Augenblickes nachgibt, wird wirklich zum Augur, ohne dafs er es weifs und will. — Ein Anderes ist exploriren, und ein Anderes ratiociniren. Durch Combinationen wird öfters ein Resultat gefunden, wo die Exploration uns verläfst. Aber es sind dieses zweyerley verschiedene Rechnungsmethoden, die nicht mit einander verwechselt werden dürfen. Immer hat auch selbst in diesem Falle die Exploration einen indirecten, ich möchte sagen, negativen Nutzen; das durch die Combination aufgefundene Resultat darf nähmlich jenem der Exploration wenigstens nicht widersprechen, und so dient sie gewisser Mafsen, den reflectirenden Verstand in Schranken zu halten.

Wo gewisse krankhafte Erscheinungen in den in und um das Becken gelagerten Gebilden eintreten, die hartnäckig fortwähren, und einer allgemeinen rationellen Behandlung nicht weichen, argwöhnt der

erfahrne Arzt ein Vitium topicum und verlangt mit Recht die Exploration. Dieses ist besonders der Fall bey einem übelartigen weissen Flusse, bey chronischen, fremdartige Feuchtigkeiten, Blutklumpen, Fragmente von Häuten, Fleisch, oder sonstigen Afterproductionen mit sich führenden Blutflüssen, bey copioser, anticipirender, irregulair eintretender und mit ungewöhnlichen Erscheinungen begleiteter Menstruation, bey heftigen krampfhaften, reissenden, stechenden, brennenden, ziehenden, drängenden Schmerzen im Unterbauch, im Schooss, im Becken, im Kreuz, in den Schenkeln, in der Blase, im Mastdarm, beym Stuhle, während des Beyschlafes, in gewissen Stellungen und Bewegungen des Körpers, beym starken Gehen, im Fahren u. s. f, beym Verdachte syphilitischer Affectionen der Sexualpartien, eines bevorstehenden Abortus, eines zurückgebliebenen Stückes der Placenta, der Eyhäute, eines Polyps, einer Molaschwangerschaft u. s. w. Unter solchen Verhältnissen wird für den Explorator jede Abweichung von der gewöhnlichen Form, auch die unbedeutendste, die er gewahret, bedeutungsvoll, und oft ein wichtigeres Datum in seinem Explorations - Referate, als sie verdient, besonders wenn er nicht individualisirt, den Habitus und die speciellen Verhältnisse der Kranken, welche der Exploration voraus oder zur Seite gehen, nicht genau berücksichtigt und zu würdigen versteht. Bey chronischen, blutigen, serösen und schleimigen Ausflüssen z. B. werden die Genitalien anders beschaf-

fen seyn als sonst, wenn gleich diese veränderte Beschaffenheit an sich nicht krankhaft genennt zu werden verdient. Man vergesse nicht die Genitalien, besonders die innern, anders beschaffen zu finden bey jungen Mädchen, bey mannbaren Jungfern, bey Verheurātheten, bey Schwangern, bey solchen, die öfters gebohren haben, (und zwar wieder anders bey denen, welche schwer oder leicht gebohren, oder durch die Kunst mittelst Instrumente entbunden worden) bey Wöchnerinnen oder bald nach dem Wochenbette, bey Frauen in den klimakterischen Jahren, bey alten Weibern. Diese mannigfaltigen Verschiedenheiten müssen alle cum grano salis beurtheilt werden, welches viele Routine und Erfahrung voraussetzt, um nicht krankhafte Abnormität zu nennen, was in die Sphäre der gewöhnlichen Metamorphose des Alters und naturgemäfser Zustände des Uterus und seiner integranten oder angrenzenden Partien gehört.

Ich hatte einmahl die Aufgabe den Zustand einer jungen schönen Frau von feurigem Temperamente und sehr feinem Körperbau, die eben aus Italien kam, zu bestimmen, der ganz von der Art war, dafs er zur Subposition einer Krankheit des Uterus berechtigte. Die hauptsächlichsten Erscheinungen bestanden in einem sehr copiosen Schleimflusse, in einem lästigen Gefühle von Schwere im Becken mit einem Schmerzgefühle über dem Schoofsbeine, das sich bey horizontaler Körperlage etwas verminderte, und in der Frühe vor dem Aufstehen am wenigsten belästigte, in ano-

malisch fliefsenden Regeln, in periodischem Blutabgange durch den After, in einem sehr beschwerlichen Harnzwange, wobey zuweilen ein blutiger Harn abging, und der öfters so schmerzlich und angreifend wurde, dafs die heftigsten Krämpfe und so gar Ohnmachten eintraten. Aus der Anamnese ergab sich, dafs gegen den weifsen Flufs adstringirende Vaginal-Injectionen der stärksten Art waren in Gebrauch gezogen worden, dafs hierauf die Harnbeschwerden, der Hämorrhoidalflufs, und krampfhafte Schmerzen im Unterbauche, Kreuze und Becken sich eingestellt, nachdem zu gleicher Zeit auch mannichfaltige schädliche Einflüsse, sowohl physische als psychische, auf die Kranke eingewirkt hatten. Bey der Exploration fand ich den Uterus grofs, und ausgedehnt, wie im dritten Monathe der Schwangerschaft, dabey aber hart, tief im kleinen Becken also liegend, dafs sein Grund vorwärts stark an die Schoofsknochen andrückte, und den Blasenhals prefste. Das Befühlen selbst war empfindlich, fast schmerzhaft. Von Spuren einer scirrhösen Degeneration des Vaginalstücks, oder einzelner Stellen des Uterus war nichts wahrzunehmen, Die Genitalien waren ungewöhnlich feucht, doch hatte der Schleim keinen abnormen Geruch. Mein Urtheil war die (freylich etwas sonderbar klingende) Alternative, dafs man es hier entweder mit einem scirrhösen Uterus, oder mit einer Schwangerschaft von etwa 3 Monathen zu thun habe. Ich hatte Gründe für Beydes, und nur die Zeit konnte das Räthsel lösen. — Es

zeigte sich in kurzer Zeit, dafs wirklich ein schwangerer Zustand des Uterus vorhanden war. Die Schwangerschaft selbst war mit mancherley aufsergewöhnlichen Zufällen und Beschwerden verbunden. Von dem fünften Monathe an entstanden öfters so heftige und drängende Krampfwehen, dafs eine Frühgeburt unvermeidlich schien. Während dieser krampfhaften Anfälle ging ein blutiger Schleim, ja öfters wahres Blut in bedeutender Menge ab, so dafs man Ursache hatte, eine Placenta praevia zu vermuthen, welche Meinung man jedoch in der Folge fahren liefs, als die Blutungen in der letztern Zeit der Schwangerschaft wieder verschwanden. Der Uterus behielt in der ganzen Schwangerschaft, obschon die Frau nur einmahl vor drey Jahren gebohren hatte, einen ungewöhnlich tiefen Stand. Ungeachtet so vieler ungünstigen Umstände gelang es doch den Bemühungen des geschickten Arztes, der nebst mir sie in der Obsorge hatte, die Schwangerschaft auf volle acht Sonnenmonate zu bringen. Geburt und Wochenbette verliefen glücklich, aber gleich nach dem Wochenbette zeigten sich wieder Zufälle eines kranken Uterus, die, weil sie nicht bald nachliefsen, den übelberathenen Gatten, anderwärts Hülfe zu suchen, veranlafsten. Von ihren fernern Gesundheitsumständen verbreiteten sich die widersprechendesten Gerüchte; (denn das ganze gebildete Publicum interessirte sich um das Schicksal dieser Frau) bald hiefs es, sie sey hergestellt, bald, sie befinde sich äufserst schlecht. Wirklich erschien sie wieder

öffentlich, und man freute sich allgemein ihrer Genesung. Doch es währte nicht lange, so lag sie wieder auf dem Krankenlager. Noch einmahl gelang es der Kunst, dem innern Feinde einen Waffenstillstand abzugewinnen. In dieser Zwischenzeit reiste sie wieder nach Italien. Nicht lange darnach erscholl das Gerücht von ihrem Tode. Von den nähern Umständen ihrer letzten Krankheit ist mir nichts Näheres bekannt, ich vermuthe aber nicht ohne Grund, dafs der ursprüngliche Keim ihres Uebels und des Todes in einer scirrhösen oder carcinomatösen Affection des Uterus verborgen lag, und ich zweifle gar nicht daran, dafs dieser krankhafte Zustand schon zur Zeit ihres Schwangerseyns Statt gefunden oder doch im Beginnen war. Die durch den schwangern Zustand erhöhte Vitalität und normale Vegetation hatte das Fortbilden der scirrhösen Metamorphose in Schranken gehalten; nach der Niederkunft aber hörte diese Schranke auf, der krankhafte Vegetationstrieb erwachte aufs neue, und zwar wegen jetzt mehr geschwächter Vitalität des Uterus, mächtiger und ungebundener, als vor der Schwangerschaft, und führte endlich, aller Kunsthülfe zum Trotz, den Tod herbey.

Herr Professor Boer gedenkt in seinen Abhandlungen und Versuchen geburtshülflichen Inhalts (B. II. Th. IV. S. 21) zweyer Fälle, die mit dem von mir beobachteten sehr viele Aehnlichkeit haben, nur mit dem Unterschiede, dafs hier die scirrhöse und cancröse Beschaffenheit des Uterus lang vor der Schwangerschaft zur

Evidenz gebracht war. Die Schwangerschaft selbst verlief unter öfters sehr bedenklichen, fast tödtlichen Blutflüssen, und ein paar Wochen nach einem gefährlichen Anfalle dieser Art ging wider alle Erwartung die Geburt ganz natürlich und leicht vor sich, ohne den geringsten Blutverlust, ausser dem mit jeder Gebährung nothwendig verbundenen. Vier bis sechs Wochen darnach kamen wieder die alten Schmerzen des Krebsübels, und gefährliche Hämorrhagien. Die Krankheit nahm nun einen rascheren Gang und endete, wie gewöhnlich, mit dem Tode. — Auch ist mir noch ein anderer Fall bekannt, wo eine schwächliche, sensible und den Krämpfen unterworfene Frau, die Mutter von mehreren Kindern war, im fünften Monathe ihrer letzten Schwangerschaft plötzlich von Erbrechen, Ohnmachten, und Convulsionen befallen wurde, unter denen sie abortirte. Gleich darnach starb sie. Ein mir befreundeter und erfahrner Arzt, der ihr in dieser Lage beystand, öffnete die Leiche, und fand den Uterus mit drey scirrhösen Geschwülsten besetzt, von welchen die dritte und beträchtlichste am Muttergrunde sass, und schon in den offenen Krebs übergegangen war. Aehnliche Fälle der einen und andern Art findet man von mehrern Schriftstellern verzeichnet.

Man muss nicht gleich jede Veränderung des Volumens, der Consistenz, der Sensation beym Berühren in einer oder der andern Partie des Uterus für ein Zeichen von Scirrhus und Krebse halten und er-

klären.o) Ich habe öfters solche Abweichungen gefunden, die auf einem ganz andern krankhaften Zustande beruheten, und mit Scirrhus und Krebs gar nichts gemein hatten. So z. B. untersuchte ich einst eine Wöchnerin, welche wahrscheinlich das Bette zu früh verlassen, und sich einer Verkühlung und andern schädlichen Einflüssen ausgesetzt hatte, wegen grofsen Schmerzen im Becken, besonders der Schofsgegend mit schlaflosen Nächten, Hitze, Durst und irregulär eintretenden Fieberbewegungen. Ich fand die vordere zwischen dem Grunde und Halse gelegene Gegend des Uterus angeschwollen, härtlich und beym Berühren empfindlich-schmerzend. Die Mehrheit der Consultanten, worunter auch ich war, erklärte diese Metamorphose für eine entzündliche und den ganzen Krankheitszustand für eine Art febris puerperalis, und stimmte, bis auf Einen, für die antiphlogistische Behandlung. Ein geistvoller Arzt, mein alter Universitätsfreund, leitete die Cur mit so viel Einsicht, dafs in Zeit von einigen Wochen die vollkommenste Genesung erfolgte. Er hatte unter anderen Mitteln auch Blutegel an die äufsern Genitalien setzen, und die Theile durch einen grofsen mit einem erweichenden Absude befeuchteten Schwamm anhaltend bähen lassen, welches Letztere die Schmerzen und Harnbeschwerden ungemein linderte. — Die nähmliche Aufgetriebenheit dieser Gegend des Uterus fand ich bey einer jungen, feurigen, magern Frau einige Monathe nach der Niederkunft, die einen der syphilitischen

Ansteckung verdächtigen weissen Fluss mit unbestimmten schmerzhaften Gefühlen in der Unterbauch- und Beckengegend und einer sehr copiosen in Hämorrhagie ausartenden Menstruation, hatte. Es war Grund vorhanden, diese Affection für rein syphilitisch zu halten, wozu der ordinirende Arzt, ein einsichtsvoller Mann, die nähern Data an die Hand gab. Wir wurden einig, den Calomel mit Mohnsaft zu geben, unter gleichzeitiger Beobachtung eines antiphlogistischen Regims. Die allarmirenden Erscheinungen verschwanden, und die Schwäche, welche noch fort bestand, wurde durch eine restaurirende Diät und anpassende Arzneyen nach und nach gehoben.

Ich kann hier die Bemerkung nicht unterdrücken, dass öfters nach meiner Erfahrung da, wo bey Schwangern gewisse, aber doch nicht hinreichend markirte Erscheinungen den Argwohn eines verborgen liegenden syphilitischen Miasma unterhalten, nach überstandener Geburt nun die Syphilis rasch hervorbricht, und sich in einer Gestalt zeigt, welche über ihr wirkliches Daseyn keinen gegründeten Zweifel mehr übrig läſst.

Noch merkwürdiger und instructiver scheint mir folgender Fall: Eine elegante, etwas leichtsinnige, corpulente Frau in den besten Jahren, die schon mehrere Kinder gebohren, und einige Mahle abortirt hatte, klagte über ein schmerzhaftes Gefühl von Schwere und Druck in der Tiefe des Beckens mit einem Blutgefärbten Schleimausflusse. Vor der Exploration entdeckte mir

der Ordinarius, der ihr Vertrauen besafs, sie habe sich vor einiger Zeit im dritten Monathe der Schwangerschaft von einem unwürdigen Priester der Lucina durch eine gewaltsame Instrumentalentbindung die Frucht sammt Zubehör wegnehmen lassen; hierauf sey eine wahre Metritis eingetreten, welche aber glücklich gehoben worden. Ich erfuhr ferner, dafs diese Frau in der Folge Chancres an den äufsern Schamlippen bekam, die sie ohne weitere Rückfrage mit einem starken Aqua Goulardi austrocknete, worauf die Leistendrüsen anschwollen; dafs sie nun erst die Hülfe ihres Arztes nachgesucht, der ihr laue Bäder und innerlich den Calomel verordnete, und dafs nach einigen Tagen das obenerwähnte Leiden im Innern des Beckens sich geäufsert, weswegen ich zu Rath gezogen wurde. Ich fand bey der Exploration den Muttermud hart, empfindlich und aufgetrieben, und glaubte nach dem Gange und der Succession der Erscheinungen meine Ansicht über die Abkunft und Natur dieser Metamorphose mit jener des einsichtsvollen Arztes theilen zu müssen. Um jedoch der zu besorgenden Raschheit der Verbreitung der syphilitischen Metamorphose auf die übrigen Partien des Uterus kräftig entgegen zu wirken, beschlofsen wir den bisher gebrauchten Mitteln noch die Mercurialfrictionen beyzufügen. Diese Behandlung hatte schnell einen Speichelflufs mit Geschwüren an den innern Seiten der Wangen zur Folge. Mit dem Ausbruche des Speichelflusses hörten alle Leiden des Uterus auf, und

die Drüsengeschwulst in den Leisten verschwand. Die Salivation wurde sehr stark und hartnäckig, wobey sich nächtliche Schmerzen in den Gliedern einstellten. Auf den Rath des dazumahl noch lebenden erfahrnen Prof. A. Schmidt wurden Schwefel und Chinarinde innerlich gegeben, worauf die Salivation, die Geschwüre im Munde und die nächtlichen Schmerzen verschwanden. Der fortgesetzte Gebrauch eines Chinaabsudes vollendete die Cur. (p)

Ueberhaupt habe ich erfahren, dafs besonders noch unten folgenden Verhältnissen die Exploration bey einem krankhaften Zustande des Uterus in Hinsicht auf Erkenntnifs des Uebels grofsen Schwierigkeiten unterliegt:

1) Bey syphilitischen Affectionen. Es gibt gar keine Erscheinung, welche bey scirrhösen und cancrösen Metamorphosen des Uterus vorzukommen pflegt, die nicht auch schon im Gefolge der Erscheinungen syphilitischer Angriffe auf die Genitalien wäre beobachtet worden. Schleimflüsse der verschiedensten Art, sowohl der Qualität als Quantität nach; Schmerzen im Becken, an den äufsern Genitalien, besonders am Kitzler, im Kreuz, im Unterbauch, der Dauer, der Sensation, des Umfanges nach wie beym Scirrhus und Krebs; mancherley Beschwerden bey der Harn- und Stuhlausleerung; anomalische Menstruation in Hinsicht auf Quantität, Qualität, Zeit-

mafs, und Affection des Gemeingefühles. Selbst die Exploration biethet Abweichungen in der Vegetation und Form der dem Finger zugängigen Sexualtheile dar, die bey weitem nicht immer, ja man kann sagen, in den wenigsten Fällen so charakteristisch sind, dafs sie die Natur des Uebels bezeichneten, wohin man allenfalls nur die offenbaren Condylomen, und condylomatösartigen Vegetationen und Afterorganisationen in der Scheide und am Muttermunde, geschwürhafte Stellen oder Chancres dieser Gebilde, einen brennenden Schmerzen beym Uriniren innerhalb der Harnröhre, wie beym Tripper, und die gleichzeitige oder kurz vorausgegangene Gegenwart offenbar syphilitischer Formen an den äufsern Geschlechtstheilen oder ihren nächsten Umgebungen zählen mag. Nur gar zu oft stöfst der Explorator auf Metamorphosen, welche der äufsern Form nach den rein scirrhösen und cancrösen völlig ähnlich sind; ja welchem Arzte ist es unbekannt, dafs es Verhältnisse gibt, wo die syphilitische Affection, wenn sie vorzugsweise im Uterus haftet, solche Metamorphosen erzeugt, die die eigenthümliche Form des Scirrhus und Krebses an sich tragen, und keine durch die Sinne auszumittelnde Differenz von jedwedem Scirrhus und Krebse anderer Art darbiethen! Es sind mir einige Fälle vorgekommen, welche als factische Belege für diesen Satz sprechen, und wovon die meisten glücklich abliefen, nachdem man von dem souveränen Mittel gegen das syphilitische Uebel, dem Quecksilber welches Besnard

mit Unrecht proscribirt wissen wollte, einen den Umständen angemessenen Gebrauch gemacht hatte. So heilte ich einstens ein Freudenmädchen, bey welchem die Menstruation in eine so ungeheuere und hartnäckige Härmorrhagie ausgeartet war, daſs die gröſte Gefahr für das Leben entstand. Dabey wütheten Tag und Nacht die qualvollsten Schmerzen im Unterbauch und Becken. Zwey Aerzte, die der Natur des Uebels nicht auf den Grund sahen, hatten die Kranke, der Eine mit Laxantien, der Andere mit Antispasticis und Zimmttinktur behandelt. Die Behandlung des Letztern hatte wenigstens den guten Erfolg, daſs das Blut zum Stehen gebracht wurde, aber gegen die Schmerzen welche unaufhörlich fortwütheten, vermochten die dargereichten Mittel nichts. Ich gab zuerst Mohnsaft, dann den Calomel, und brachte damit alle Zufälle zum Schweigen. Nach einem Ruhestand von zwey Jahren brach der Sturm aufs Neue los, und der Calomel beschränkte auch dieſsmahl sehr geschwind wieder das Uebel. Bey dem dritten Ausbruch, der wieder nach ein paar Jahren erfolgte, verlohr ich die Geduld, weil die Kranke meinen Anordnungen kein Gehör geben, und nur wieder recht geschwind geheilt seyn wollte. Ich verlieſs sie. Sie ist noch am Leben, wandelt aber wie eine lebendige Leiche umher, und treibt ihr Handwerk so gut es gehen kann. Der Uterus stellt bey dieser Frau eine groſse, schwere, harte Fleischmasse dar, ohne jedoch von der Urform abgewichen zu seyn. — Herr

Dr. S.... unternahm auf meinen Rath die Cur eines allen Erscheinungen nach wahrhaft carcinomatosen Uterus bey einer jungen Frau, die von ihrem Manne angesteckt worden, hierauf lange Zeit an anomalen sehr copiosen Regeln litt, die allmählig in wahre Blutflüsse ausarteten, zu denen sich zuletzt Härte und Aufgetriebenheit des Uterus mit unerträglichen Schmerzen im Bauch und Becken nebst einem reichlichen blutig-schleimigen und stinkenden Ausflusse gesellte, wobey die Kranke abmagerte und siechte. Sie gelang vollkommen, und die krankhafte Metamorphose des Uterus wurde durch den Gebrauch des Quecksilbers nicht blos beschränkt, sondern aufgehoben, und auf den Normaltypus zurückgeführt, wovon ich mich nach beendigter Cur durch eine sorgfältige Exploration überzeugte. (Herr Dr. S.... bedient sich bey der Lues immer der Schmiercur nach Art der Louvrier'schen Methode, nur mit einigen Modificationen) Vielleicht würde bey der von mir behandelten Kranken im obigen Falle ebenfalls die vollkommene Heilung erfolgt seyn, wäre nicht jedes Mahl die Cur durch die Unfolgsamkeit, Ungeduld und den Leichtsinn der Kranken unterbrochen worden. — Bey Verhältnissen dieser Art kann nichts Aufschluſs geben, als eine mit Verstand und Scharfsinne durchgeführte Sichtung der pathematischen Erscheinungen im Anfange und im Verlaufe der Krankheit mit unverwandtem Blicke auf Alles, was entweder als innerer, auf der Constitution und eigenthümlichen Natur des Indi-

viduums ruhender, oder als äufserer von zufälligen Einflüssen herzuleitender Causalmoment in Anspruch genommen werden kann, wobey es sich dann oft genug ergeben wird, dafs letzterer in einer syphilitischen Ansteckung begründet ist, nur dafs dieser Causalmoment bey weitem nicht immer so leicht mit Gewifsheit ausgemittelt werden kann, ja öfter Mahl nur errathen werden mufs, weil es an zutraulicher Eröffnung fehlt, und dem Arzte bey manchen Kranken aus politischen Rücksichten offen zu reden und bestimmt zu fragen, gar nicht einmahl erlaubt ist. (q)

Bey dieser Gelegenheit sey es mir vergönnt, die Exploratores auf eine Erscheinung aufmerksam zu machen, die wegen ihres zweydeutigen Charakters in semiotischer Beziehung oft der Grund zu Discussionen und Verlegenheiten wird. Es gibt eine Art von Pseudo-Vegetation am Eingange der Scheide, wo das Hymen und die myrthenförmigen Carunkeln liegen, welche auf den ersten Blick leicht für condylomatos gehalten werden kann, ohne es wirklich zu seyn. Es liegt in der That keine falsche Supposition in der Annahme, dafs die myrthenförmigen Carunkeln (man mag sie nun für die Fragmente des zerrissenen Hymens gelten lassen oder nicht) bey einer syphilitischen Metamorphose einer wahren condylomatosen Vegetation sollten unterliegen können; ich selbst habe einmahl ein solches, einem weichen Hahnenkamme ähnelndes, von einer breiten Basis spitz zulaufendes Gewächs, das gegen anderthalb Zolle lang war, gleich

über der schiffförmigen Grube entsprang, und aus den Genitalien hervorragte, bey einer ältlichen, sehr corpulenten Wittwe gesehen, das offenbar das Product einer syphilitischen Vegetation war. Ich habe (was nun freylich nichts Seltenes ist) bey einer feilen Buhldirne von grofser Productivität einen ganzen Fascicul dergleichen condylomatoser Aftergewächse von verschiedener Gröfse und theils conischer, theils cylindrischer Form aus dem After propulluliren gesehen; ja einmahl habe ich an der Leiche eines alten Weibes neben mehreren warzenförmigen Condylomen der äufsern Genitalien die Clitoris in einen condylomatosen Auswuchs von ein paar Zollen verlängert gefunden, der übrigen bekannten Formen dieser Aftervegetationen nicht zu gedenken. Allein die Erfahrung hat mich auch gelehrt, (wovon in den Büchern nichts zu lesen ist) dafs es eine Art natürlicher Vegetationswucherung in den fragmentarischen Gebilden der Scheideklappe oder der myrthenförmigen Carunkeln gibt, die nicht syphilitischen Ursprungs ist, und bey nicht genugsamer Beachtung doch leicht dafür genommen werden kann. Sie stellt eine fleischigte Haut dar, sucht mehr die Breite, als die Dicke und Länge, und bewahrt die ursprüngliche Gestalt der ihr zum materiellen Substrat dienenden Gebilde. Manchmahl sind deren so viele beysammen, als es Carunkeln gibt; sie liegen an dem peripherischen Rande der Scheideöffnung, und imponiren alsdann um so leichter dem unkundigen Seher. Nicht minder

wichtig in diagnostischer Hinsicht ist die körnige griefsartige Beschaffenheit der Scheide, wenn dabey ein häufiger zum Theil scharfer Schleimflufs coëxistirt. Diese Körner dienen zu keinem absoluten Criterium von der syphilitischen Natur des weifsen Flusses. Es sind die angeschwollenen Schleimdrüsen der Scheide, die häufig genug beym chronischen weifsen Flufse nicht syphilitischer Natur beobachtet werden. Sie dürfen daher ja nicht mit jenen kleinen feinköringen Condylomen, womit man die Scheide syphilitischer Weibspersonen öfter Mahlen übersäet findet, verwechselt werden (r).

2) Bey einer Zurückbeugung (Retroversio) des Uterus im nicht schwangern Zustande. Obgleich dieses fehlerhafte Lagenverhältnifs nach den Erfahrungen der Practiker meistens nur bey Schwangern in den ersten vier Monathen vorkommen soll, so habe ich es doch öfter bey Nichtschwangern als bey Schwangeren beobachtet, so dafs, wenn ich an meine Erfahrungen allein mich halten wollte, ich den von den Schriftstellern aufgestellten Satz umgekehrt stellen müfste. Die Schwierigkeiten der Diagnose rühren daher, a.) weil der zurückgebogene Uterus zuweilen früher, zuweilen später, je nachdem der mechanische Druck der Umgebungen seine vitalen Verhältnisse umändert und bestimmt, zu schmerzen, sich zu entzünden und anzuschwellen anfängt, so dafs man nicht gleich wissen kann, ob dieser krankhaft veränderte Zustand des Uterus ein primitiver oder ein se-

cundärer ist; b.) weil sich ein wahrhaft primär scirrhöser Uterus in dem Falle wirklich gern umbeugt, wo die scirrhöse Metamorphose mit einer bedeutenden Massazunahme verbunden ist, und die hintere Wand desselben, besonders am Grunde einnimmt. (Ueberhaupt habe ich bemerkt, dafs sich die Lage und der Höhestand des in einem bedeutenden Umfange scirrhösen und dadurch schwerer gewordenen Uterus nach dem Sitze der scirrhösen Metamorphose richtet. So gibt es Fälle, wo der scirrhöse Uterus tief und gerade in der Beckenhöhle liegt, in andern hat er eine sehr schiefe Richtung angenommen, bald mit dem Muttermunde nach rückwärts, bald nach vorwärts, bald nach einer oder der andern Seite gekehrt); c) weil die krankhaften Phänomene in beyderley Fällen ganz dieselben sind. So beobachtete ich eine Retroversio Uteri bey einer fremden Dame, wo die lang verkannte Ursache auf einem mit dem heftigsten Harnzwange verbundenen gichtischen Angriff auf die Harnblase beruhete, und die Umbeugung die directe Folge des vom beständigen Harnzwange herrührenden gewaltigen Drückens und Drängens war. Auftreibung, Härte und schmerzhafte Empfindlichkeit des Vaginalstückes und Mutterhalses, nebst einem ziemlich copiosen gut gearteten Schleimflufse, Schmerzen in beyden Lendengegenden, vorzüglich aber an der Schoofsbeinvereinigung, ein lästiges Gefühl von Schwere im Becken, und Verstopfung des Stuhls waren hier die hervorstechendsten Symptome, die sich alle, bis auf ei-

nen mäſsigen Harndrang nach Maſsgabe, als dieses abnorme Lagenverhältniſs gehoben wurde, nach und nach verloren. Die Diagnose wurde noch deutlicher als die Dame zur Zeit ihres Besserbefindens bey Gelegenheit einer Verkühlung plötzlich von unleidentlichen Schmerzen in beyden Nierengegenden und nach dem Verlaufe der Ureteren bis zur Blase hin mit Fieber, Erbrechen und einem äuſserst sparsamen und sehr schmerzlichen Harnen befallen wurde, von welchem Gefahrdrohenden Krankseyn sie jedoch durch die weise Leitung eines zu Rathe gezogenen groſsen Arztes geheilt wurde. — Ein zweyter Fall dieser Art kam mir bey einer corpulenten Jüdin vor, die nach einer schweren Entbindung eines mit dem Steiſse eingetretenen hydrokephalischen Kindes, das die Hebamme mit Gewalt durchgerissen hatte, zu frühe das Bette verlieſs, und sich anstrengenden Arbeiten unterzog. Hier nahm das Uebel einen acuten, sehr ernsthaften Gang. Es entstanden heftige Schmerzen im Becken, in den Hüften und dem Unterleibe mit starkem Fieber, Harn- und Stuhlverhaltung. Die letztere war so hartnäckig, daſs der ganze Bauch aufschwoll mit Erbrechen und allen Symptomen eines eingeklemmten Bruches oder Ileus, und nur mit Hülfe einer langen, elastischen Röhre ein Theil der Excremente ausgeleert werden konnte, bis endlich glücklicher Weise die Umbeugung mit vieler Mühe allmählig gehoben wurde. Der zurückgebogene Uterus lag hier wie ein kleiner Kindskopf in der Beckenhöhle

eingekeilt, und hatte eine hölzerne Härte. — Bey einer dritten Kranken, einer Wittwe, war die Umbeugung durch drängende, wahre Geburtswehen vorstellende Schmerzen, die mehrere Tage und Nächte anhielten, und von einem syphilitischen Krankseyn des Uterus herrührten, hervorgebracht worden. Man hielt die Kranke für schwanger, und dem zu Folge sah man Anfangs die allarmirenden Zufälle für Zeichen eines bevorstehenden Abortus an. Die Retroversio war nicht vollkommen, und der tief stehende Uterus zwar vergröſsert, aber doch nicht eingezwängt, dahingegen so hart, wie ein Scirrhus. Der Calomel hob das Uebel in Zeit von vier Wochen. (Man sehe oben Seite 132.) — Bey einer vierten Kranken, einer noch jungen, etwas schwächlichen Frau, welche die heftigsten, zum Theil drängende Schmerzen im Unterbauche, Becken und den Lenden hatte, mit Fieber, Durst, Stuhl- und Harnbeschwerden, weiſsem Flusse, unterdrückter Menstruation, die endlich unter der Form eines Blutflusses ausbrach, hielt ich den Zustand für eine Schwangerschaft. Der Uterus war aufgetrieben, groſs, aber weder hart, noch sonst abnorm beschaffen, nur umgebogen, doch so, daſs man den Muttermund noch leicht an dem Schooſsbogen finden konnte. Auf eine zweckmäſsige Lage (denn die Repositionsversuche, von denen man so Vieles in den Büchern liest, gelangen hier so wenig, als sie in den vorigen Fällen bestimmt wirkten) und eine erweichende, antiphlogistische Behandlung verloren sich in

Zeit von einigen Tagen alle Zufälle ohne Abortus und ohne Zeichen einer Schwangerschaft, so dafs die völligste Genesung zurückkehrte. Die Frau ist seitdem von jeder Beschwerde frey und gehörig menstruirt. Man hatte die Krankheit für eine gallichte Kolik gehalten, und in diesem Sinne ohne Erfolg behandelt. — Einen diesem sehr ähnlichen Fall beobachtete ich bey einer sehr zarten, schwächlichen, äufserst sensiblen Frau, die schon mehrmahl gebohren hatte; hier fand bey anhaltenden acuten Schmerzen in dem Unterbauche zwischen Nabel und Schoofs, die zuweilen von einem heftigen Drange begleitet wurden, ein durch mehrere Wochen anhaltender Abgang eines schwarzen (verkohlten) dicken, unreinen, zuweilen grofse Klumpen mit sich führenden Blutes Statt, so dafs ihr Gatte, ein hiesiger würdiger Arzt, mit Recht beunruhigt zu werden anfing, und eine Exploration wünschte, deren Geschäft er mir anvertraute. Ich fand den Uterus wie im vorigen Falle, nur noch in einem schwächern Grade reclinirt. Ich glaubte auch hier die Phänomene eines chronischen Abortus vor mir zu sehen; indessen gelangten wir zu keinen evidenten Daten. Ich konnte dem braven Manne wenigstens die Versicherung geben, dafs der Uterus nicht scirrhös krank sey; mochte es nun eine Schwangerschaft, eine Retentio menstruorum, eine Hämorrhoidal - Congestion oder was Aehnliches seyn, was wir nur errathen, aber nicht bestimmt wissen konnten. Genug ein Scirrhus und Cancer war es nicht, und das war es eigent-

lich, was uns zu wissen Noth that. Die Zufälle liefsen bald darauf nach, die Kranke verliefs das Bette und erhohlte sich. Seitdem befindet sie sich wohl. Die Behandlung war im Ganzen antiphlogistisch, späterhin stärkend.

Wenn, wie es zuweilen geschieht, eine Vorwärtsbeugung des Uterus Statt findet, dann sind besonders die Kreuzschmerzen sehr belästigend; auch die Excretion des Harns und Stuhls sind gestöhrt, ersterer mehr unter der Form einer Strangurie. Manchmahl geschieht jedoch das Harnen ohne alle Beschwerde, wenn der vergröfserte Uterus zugleich sehr hoch steht, und sein Grund mehr in der Bauchhöhle in einer (meistens rechten) Seitengegend des Nabels liegt, wie dieses unter andern der oben berührte Fall mit jener keuschen, kinderlosen Frau war, die eine so enge Scheide hatte. Hier fand von dem Drucke des in der Gegend des Promontoriums stehenden harten Muttermundes auf den Mastdarm eine hartnäckige Stuhlverstopfung mit drängenden Schmerzen und Stuhlzwange Statt. In diesen Fällen hatte ich es immer mit einem scirrhösen Uterus zu thun. Zweymahl fand ich ihn aufgetrieben und sehr voluminös, und den ganzen Uterus, wie es schien, in der scirrhösen Metamorphose befangen. Andere Mahle war es mehr die vordere Wand und Gegend des Grundes mit Inbegriff des Vaginalstücks, oder bey bestehender Integrität desselben. Unter diesen Verhältnissen ist das Vaginalstück, wie schon weiter oben bemerkt wurde, schwer er-

reichbar; höchstens gelangt man mit vieler Mühe zur vordern Lefze des Muttermundes. Wenn man hier, wie es immer unter diesen Umständen geschehen soll, die Untersuchung durch den After zu Hülfe nimmt, so findet man das aufgetriebene, scirrhöse Vaginalstück schwer auf dem Mastdarme aufliegen, und wenn man es drückt, klagt die Kranke über stechende Schmerzen, die sich mit Blitzesschnelle in der Schoofs- oder Bauchgegend reflectiren.

Bey einer Kranken dieser Art, die zugleich an heftig zusetzenden Harnbeschwerden litt, und schon die berühmtesten Aerzte und Wundärzte in Berlin zu Rath gezogen hatte, ward endlich ein Stein in der Harnblase vorgefunden, den ein angesehener Wundarzt glücklich zu erspähen verstand, indem er sein einziges Augenmerk auf die krankhaften Phänomene des Harnens richtete, und alle übrigen Leiden von dieser Quelle ableitete, indefs ich und ein noch zu Rath gezogener Geburtshelfer und ein Wundarzt (Beyde hoch gefeyerte Virtuosen ihrer Kunst und würdige Männer) nur den Scirrhus uteri sahen, und die Harnbeschwerden davon herzuleiten geneigt waren. Wirklich sind die Leiden manchmahl von der Art, dafs man gleichsam mit Gewalt auf den Verdacht eines Blasensteins getrieben wird, und ich pflege in solchen Fällen auch gern die Sondirung der Harnblase mit zu Hülfe zu nehmen. Ist aber der scirrhöse Zustand des Uterus einmahl zur Evidenz gebracht, so verliert man diese Ansicht aus dem Auge und hält sich an das fac-

tum der Exploration. Bey dieser Maxime kann man in den gewöhnlichen Fällen stehen bleiben; in aufsergewöhnlichen Fällen, wie der erstgedachte einzige seiner Art war, kann man es nicht; denn hier fand sich wirklich ein Blasenstein mit einem Scirrhus uteri vor, und es bestanden zwey ganz separate Krankheiten gleichzeitig neben einander. Die Entfernung des Blasensteins konnte nun wohl die Harnbeschwerden, und in so fern mit diesem die übrigen Leiden zusammenhingen, auch einen Theil dieser letztern vermindern, aber den Scirrhus uteri vermochte sie nicht zu heilen, wie solches auch der Erfolg nachwies. Die Thatsache ist: Jener Wundarzt mit seinem Späherblicke förderte — ehrenvoll genug! — durch die Operation einen kleinen glatten Stein zu Tage, und die Kranke litt zwar in der Folge etwas weniger, blieb aber scirrhös krank und leidend wie vorher. — Da, wo die Harnbeschwerden gar zu hartnäckig und zu heftig sind, ohne dafs, wie in diesem seltneren Falle, ein Blasenstein zum Grund läge, ist zu befürchten, dafs sich die scirrhöse und cancröse Metamorphose auf die anstofsenden Gebilde der Harnblase, besonders in der Gegend des Blasenhalses verbreitet habe, und man findet alsdann nach dem Tode die innern Häute der Blase ausgeartet, verdickt und erhärtet. — Wenn der scirrhöse durch Vermehrung des Volumens und der Gewichtszunahme bedeutend schwerer gewordene Uterus tief in der Beckenhöhle liegt, so entstehen oft bald mehr empfindliche und krampfartige, ziehende, bald

mehr stumpfe Schmerzen in den Schenkeln, die vom Becken entspringen, und manchmahl bis zu den Knieen, auch noch weiter reichen. Einmahl sah ich sogar eine Art Lähmung erfolgen, so daſs die Kranke, eine sonst gesunde, aber höchst sensible, und durch ein trauriges Schicksal und anhaltende Gemüthsleiden nervenschwach gewordene Frau, welche einige Mahle glücklich gebohren, und sich den vierzigen näherte, die Füſse gleichsam nachschleppte, und ohne Führer gar nicht gehen konnte. (s).

3) Bey gewissen Verhältnissen eines Abortus in den ersten Monathen der Schwangerschaft. Es gibt Fälle, wo es sehr schwer, ja unmöglich ist, den Vorgang eines frühern Abortus aus verläſsigen Kriterien nach evidenten Daten nachzuweisen. Oft wird der Geburtshelfer berufen, wenn das Zeugungsproduct schon abgegangen ist, oft ist nur ein Theil des Eyes abgegangen, und ein Theil ist noch zurück. Der Abgang selbst geschieht ohne Wissen der Schwangern bey Gelegenheit einer Stuhlentleerung, oder einer starken mit Blutklumpen vergesellschafteten Hämorrhagie, wo der sehr kleine Embryo und die übrigen Partien des Eyes in den ausgestossenen Blutklumpen verborgen liegen, und wenn nicht Alles genau untersucht wird, unerkannt bleiben. So fand ich einmahl bey einer ledigen Person, die ihren Zustand der Schwangerschaft verheimlichte und einen starken Blutabgang durch die Scheide hatte, welche man für eine Hämorrhagie von zurückgehaltener Men-

struation hielt, den Embryo in einem groſsen Blutklumpen stecken, als ich diesen von einander brach. Noch gröſser werden die Schwierigkeiten, wenn der Vorgang des Abortirens sich in die Länge zieht, und chronisch wird, wie in solchen Fällen, wo die zurückgebliebenen Partien des Eyes gleichsam maceriren, und unbedeutende Fragmente der Eyhäute und des kleinen Mutterkuchens in langen Zeitfristen unbemerkt mit dem Blute und den übrigen Lochialfeuchtigkeiten nach und nach abgehen. Man findet unter solchen Verhältnissen bey der Exploration nichts offenbar Krankhaftes, aber öfters auch keine solche Veränderungen im Uterus, welche mit Bestimmtheit auf den Vorgang eines schon geschehenen oder noch im Werke begriffenen Abortus hindeuten. Ein etwas aufgetriebener, weicher, zuweilen beym Berühren auſsergewöhnlich empfindlicher Uterus mit etwas geöffnetem Muttermunde, wulstigem Vaginalstücke u. s. f. ist oft Alles, was man Abweichendes antrifft. Auch die übrigen Erscheinungen sind öfters so zweydeutig, precär und in ein solches Dunkel gehüllt, daſs es schwer ist, zu einem verläſsigen Resultate zu gelangen. Die Schmerzen sind charakterlos, nicht drängend, nicht Wehen ähnelnd, mehr im Bauche, in der Magengegend, in einer oder der andern Lenden- oder Hüftgegend, im Kreuze, als in dem Becken und Schooſse haftend; der Ausfluſs ist oft schleimig, schmutzig, unrein, sogar ichorös, stinkend, jedoch gewöhnlich mit wirklichem bald mehr reinem, bald

mehr wässerigem Blute untermischt und abwechselnd; der Zustand der Brüste öfters ohne alle diagnostische Bedeutenheit, der des übrigen Körpers ebenfalls, bald auf Schwäche, Kachexie, Blutfülle deutend, bald nicht; die Anamnesis in Hinsicht auf Schwangerschaft oft nichts lehrend, und eine Anomalie, eine Suppression der Menstruation trügerisch vorspiegelnd. Wenn nun ein solcher Zustand lange dauert, die Kranke sich keiner Schwangerschaft bewufst ist, oder bewufst seyn will, so geräth endlich der Arzt, wenn die nach rationellen Indicationen angewendeten innern und äufsern Mittel ohne Erfolg bleiben, auf die Vermuthung eines örtlich haftenden Uebels oder Fehlers, und verlangt die Exploration. Fast immer habe ich unter solchen Umständen einen von folgenden Zuständen angetroffen: Entweder es lag ein Polyp zum Grunde (doch diefs war der seltenere Fall; gewöhnlich gehörten hier anhaltende Blutflüsse unter die hervorstechendesten, urgirendesten Symptome) oder es war ein Abortus im Spiele, oder es lag ein scirrhöser oder krebshafter Zustand des Uterus im Hintergrunde. Ueber den Polyp, Scirrhus und Krebs mufs die Exploration Aufschlufs geben. Zur Beurtheilung eines beginnenden, oder begonnenen, oder schon beendigten Abortus müssen aufser den palpablen Belegen, welche der Finger des Explorators erhebt, (wenn sie anders von der Art sind, dafs sie was Bestimmtes lehren,) die Erscheinungen und Zufälle durch alle Perioden des Krankseyns nach ihrer

Succession und Charakteristik beachtet, genetisch motivirt, auch alle Umstände, welche den krankhaften Erscheinungen vorausgingen, und in Absicht auf die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit einer Schwangerschaft Aufschlufs geben können, mit zu Hülfe genommen werden, um das Problem zu lösen. Ein Hauptpunct hiebey ist und bleibt eine stäte Aufmerksamkeit auf das was abgehet; alles mit dem Blute und sonstigem Ausflufse Abgegangene mufs sorgfältig beachtet und untersucht werden. Ein kleines Fragment von den Häuten des Eyes oder der in der Bildung begriffenen oder schon ausgebildeten Placenta ist für den Kundigen ein bekannter Chiffre, der ihm das Räthsel auf einmahl löst. Man begreift indessen, dafs es Verhältnisse geben könne, wo er vergeblich nach einem solchen verläfsigen Kriterium forscht, und wo eben so gut ein Krankseyn des Uterus von einem verborgenen Scirrhus in irgend einer dem Gefühle des Explorators unzugängigen Stelle des Uterus selbst, oder seiner ihm zugehörigen Partien, der Eyerstöcke, falloppischen Röhren, Bänder etc., von einer Affection aller dieser Gebilde anderer Art, vorzüglich syphilitischen, gichtischen, rheumatischen, miasmatischen u. dergl. als ein unerkannt gebliebener Abortus in Anspruch genommen werden kann.

Ich erinnere mich eines Falles bey einer jungen Dame, welche einmahl geboren hatte, und an einem irregulären Blutgange litt, wo die Phänomene auf eine bestehende Schwangerschaft, und einen chroni-

schen Abortivact hindeuteten, ohne daſs die Exploration positive Data und bestimmte Kriterien für diese Annahme hätte auszumitteln vermocht, obgleich der Uterus in Bezug auf Volumen und Consistenz unverkennbare Differenzen von dem Normalzustande darboth, denn der Körper des Uterus hatte eine auffallend gröſsere Dimension, und das Vaginalstück lieſs sich weich und wie aufgedunsen anfühlen. Auch lehrte die Folge, daſs weder das Eine noch das Andere Statt fand. Es schwoll zuletzt die Gegend des linken Eyerstockes unter bedeutenden Schmerzen, so daſs erweichende Aufschläge und innere Arzneyen dieser Art nöthig wurden. Unter dem Gebrauche dieser Mittel verloren sich Schmerzen, Geschwulst sammt dem durch mehrere Monathe angehaltenen irregulären Blutabgang, und die Dame wurde vollkommen hergestellt. So viel ich erfahren habe, ist sie seit dem nicht schwanger geworden, obgleich schon mehrere Jahre verflossen sind. — In einem zweyten Falle, dessen Gegenstand eine sehr corpulente, noch ziemlich junge und jovialische Frau war, die schon öftermahl geboren, und auch einige fausses Couches erlitten hatte, und bey welcher die Exploration ebenfalls keinen befriedigenden Aufschluſs gab, (wie denn das nur zu oft bey corpulenten, fetten Weibern der Fall ist) schloſs ich aus den Erscheinungen, dem irregulären Blutabgange, den anomalischen Schmerzen im Unterbauche und Kreuze, den Unordnungen im Digestionssysteme, dem Gefühle der

Ermattung, der verstimmten Laune u. s. w. auf Schwangerschaft (obwohl die Frau an ihrer Möglichkeit zweifelte und sich vielmehr durch die Vorstellung eines krankhaften Zustandes des Uterus ängstigte, der sie um so leichter Raum gab, als sie wirklich einige Jahre zuvor an einer Entzündung des Uterus, und späterhin auch an einer syphilitischen Affection der Genitalien gelitten hatte) und einen bevorstehenden Abortus, der dann auch nach Ablauf mehrerer Tage wirklich erfolgte. Meinem Urtheile kam hier die specielle Bekanntschaft mit der Natur dieser Frau, und dem individuellen Gange ihrer Schwangerschaften und Fausscouchen, deren ich mehrere zu beobachten Gelegenheit hatte, zu Hülfe. — Ein dritter Fall, der mir vorkam, war noch verwickelter: Eine sehr sensible kränkliche Frau hatte unter einem starken Blutabgange und drängenden Schmerzen im dritten Monathe (wahrscheinlich) abortirt, ohne dafs die Sache zur Evidenz gebracht worden wäre. Sie verfiel hierauf in ein sehr schweres Fieber mit schmerzhafter Aufgetriebenheit des Bauches, und andern dem Puerperalfieber eigenthümlichen Symptomen. Sie genas endlich, behielt aber einen gespannten, aufgetriebenen, sehr empfindlichen und von Zeichen einer verborgenen Fluctuation nicht ganz freyen Bauch mit einem schleimigt-blutigen Ausflusse aus der Scheide, nebst einem schleichenden irregulären Fieber zurück. In diesem Zeitpuncte der Krankheit wurde ich von dem ordinirenden Arzte zur

Consultation, hauptsächlich der Exploration wegen, berufen, weil er einen scirrhösen, oder sonst krankhaften Zustand des Uterus vermuthete, und überhaupt über die örtliche Beschaffenheit der innern Genitalien einen möglichst bestimmten Aufschlufs haben wollte. Ich entdeckte durch die Exploration nichts Krankhaftes aufser einer weichen Aufgetriebenheit und erhöhter Empfindlichkeit des Uterus; dieses nebst dem copiosen, schmutzigen und etwas blutigen Schleimabgange, den ich für einen wahren, nur alienirten Lochialflufs hielt, galten mir in Verbindung der übrigen theils vorausgegangenen, theils noch bestehenden Krankheitserscheinungen für Zeichen eines chronischen, noch nicht entschiedenen Puerperalfiebers. Nach dieser Idee wurde die Kranke behandelt. Lauwarme Bäder machten das Hauptstück der Cur aus. Die Umstände besserten sich hierauf so, dafs die Frau (weil gerade der Sommer eintrat) ein Quartier auf dem Lande beziehen, und das Heiligstädter Baad brauchen konnte. Unter diesen günstigen Einflüssen genas sie von allen ihren Beschwerden, bis auf einen unbedeutenden Schleimabflufs. Die Exploration entdeckte nunmehr keine Spur einer Abweichung vom Normalzustande in den Gebilden des Uterus. (t)

4) Bey gewissen krankhaften Erscheinungen des Uterus einige Zeit nach der Geburt, im Wochenbette, oder bald nach demselben. Diese Erscheinungen äufsern sich hauptsächlich durch krampfartige Schmerzen im Bau-

che, im Kreuze, und im Becken, die zuweilen so empfindlich sind, daſs der ganze Organismus ergriffen wird, Eſslust und Schlaf verschwinden, fieberhafte Bewegungen entstehen, die Wöchnerinnen nicht auſser Bette bleiben können u. s. w. Oefters ist dabey der Lochialfluſs gestört, es erfolgen neue Blutabgänge, zuweilen mit vielen Blutklumpen vermischt, zuweilen ohne solche, wahre selbst bedenkliche Metrorrhagien darstellend. In diesem letztern Falle fehlen die Schmerzen gänzlich, oder sie sind höchst unbedeutend, und bloſs im Kreuze haftend. Manchmahl ist der Abgang bloſs schleimigt und einem weiſsen Fluſse ähnlich; manchmahl ist er blutwässerig, unrein, stinkend. Meistens ist man unter solchen Umständen geneigt, (wenn nicht ein anderes manifestes Causalverhältniſs nachgewiesen werden kann) zurückgebliebene Reste des Mutterkuchens oder der Eyhäute in Anspruch zu nehmen, und öfters liegt auch ein solches Corpus delicti dem Uebel zum Grunde, wenn besonders die Symptome in den ersten Tagen des Wochenbettes erfolgen. Obschon auch hier die Exploration den Knoten nicht immer lösen kann, wenn z. B. die zurückgehaltenen Reste sehr unbedeutend sind, und die bereits entfernten Secundinae keiner Autopsie mehr unterzogen werden können, so wird doch ein erfahrner Geburtshelfer aus dem Gange und der Beschaffenheit des Lochialflusses, aus dem Zustande des Uterus, wie er sich der Ventral- und Vaginalexploration darbiethet, aus dem Charackter und Sitze der Schmer-

zen, und aus den übrigen Erscheinungen den strittigen Punct so ziemlich zu berichtigen im Stande seyn. Allein weit schwieriger wird für ihn die Aufgabe, wo die Zufälle erst eintreten, wenn nach einem mehr oder weniger guten Verlaufe des Wochenbettes die Wöchnerin das Bette verläſst, oder schon eine Zeitlang verlassen hat. Hier weiſs sich der Arzt die unerwartet eintretenden Zufälle nicht zu deuten, und bevor er entscheidende Mittel anwendet, will er Gewiſsheit haben über den Zustand des Uterus und seiner nachbarlichen Gebilde vermittelst der Exploration.

Bey weitem nicht immer findet man hier solche dem Tastsinne wahrnehmbare krankhafte Abweichungen in der Form und Textur dieser Partien, welche zur Basis einer rationellen Schluſskette über den Causalnexus der Phänomene dienen könnten. In einem oben angeführten Falle lag den Krankheitserscheinungen ein entzündlicher Zustand der vordern Gegend des Uterus zum Grunde, den die Exploration mit Bestimmtheit ausmittelte. In einem zweyten Falle lieſs sich das untere Segment des Uterus ausgedehnt und voll anfühlen. (Die Wöchnerin hatte, nach einem normal verlaufenen Wochenbette, schon längst das Bett verlassen.) Ich schloſs auf ein zurückgehaltenes Stück Placenta. Erweichende Aufschläge und warme Bäder bewirkten einen mit wehenartigen Schmerzen begleiteten starken Abgang von Blutklumpen (von denen ich nicht weiſs, ob sie Placentareste

bey sich führten, weil ich solche nicht selbst sah und untersuchen konnte,) worauf alle Zufälle verschwanden. In einem dritten Falle erfolgte ein durch mehrere Tage anhaltender Abgang eines theerartigen schwarzen Blutes bey einer hagern, atrabilarischen jungen Frau, die ich selbst entbunden, und wo Alles, Geburt und Wochenbette, den normalsten Verlauf hatte, (bis auf einen zu sparsamen Abgang der blutigen Lochien) mit Erleichterung aller Zufälle. In einem vierten Falle brachen am neunten Tage des Wochenbettes, als die Entbundene unter den trostvollesten Auspicien das erste Mahl aufstand, die unerklärbaresten Schmerzen im Bauche, Becken und Kreuze aus, die zuletzt einen Blutfluſs herbeyzogen, der sehr lange anhielt und jedem Mittel trotzte. Die Kranke war eine höchst sensible, Nervenkranke, von gichtischen Leiden jeder Art durch mehrere Jahre gemarterte, und den ganzen Habitum chloroticum an sich tragende Frau und Mutter von zwey dem äuſsern Ansehen nach vollkommen gesunden Kindern, von welchen ich sie beyde Mahle selbst entbunden hatte. Die Exploration konnte das Räthsel nicht lösen. In einem fünften Falle bey einer sehr magern schwächlichen Frau, die zu unbestimmten Zeiten viel flüssiges Blut verlor, unter den Erscheinungen eines allgemeinen Orgasmus humorum, konnte die Exploration ebenfalls keinen topischen Fehler entdecken. Hallers Sauer, der Alaun und zuletzt ein kaltes Infusum Chinae bewirkten die Heilung, nachdem Zimmt-

tinktur und Wein ohne Erfolg waren in Gebrauch gezogen worden. In einem sechsten Falle bey einer schon lang entbundenen, sehr starken corpulenten Frau hoben Antispastica, innerlich und äufserlich (unter der Form von Inunctionen, Klistiren, und Vaginal-Injectionen angebracht) die Schmerzen des Unterbauches und Beckens und den belästigenden Schleimabflufs, nachdem auch hier die Resultate der Exploration nichts von Bedeutenheit enthielten. In einem siebenten Falle, wo besonders häufige Schmerzen im Unterbauche und im Kreuze der Wöchnerin heftig zusetzten, der stark aufgetriebene Uterus selbst aber eine Scirrhusähnliche Härte darboth, hob der anhaltende Gebrauch des Calomels mit Opium, von einem geschickten Arzte mit kluger Hand dargereicht, alle Zufälle. Man hatte zu diesen Mitteln nothgedrungen seine Zuflucht genommen, weil alle übrigen Methoden bereits erschöpft und gegründete Motive zur Annahme einer im Hinterhalt liegenden syphilitischen Affection vorhanden waren. In einem achten Falle endlich, wo nach einer übrigens glücklichen Geburt der Lochialflufs schon den siebenten Tag aufhörte, entstand alsbald ein schmerzhaftes Gefühl in der rechten Darmbeingegend des Unterleibs, welches jedoch nicht so heftig war, dafs die Wöchnerin, eine sonst gesunde Bürgersfrau, an Verrichtung ihrer häuslichen Geschäfte gehindert worden wäre. Nach und nach wurde dieses Schmerzgefühl immer belästigender, und endlich stieg es auf einen solchen Grad,

dafs sie ärztliche Hülfe nachzusuchen genöthigt ward. Diefs geschah im dritten Monathe nach der Niederkunft. Ein paar zu Rath gezogene Kunstverständige schlofsen aus dem schmerzhaft aufgetriebenen Unterleibe und dem starken Fieber auf eine Enteritis. Indessen erregte der unleidentliche, in der rechten Darmbeingegend conzentrirte, mit einem starken Drängen besonders gegen den Mastdarm zu, und mit vielem Krampfe beym Uriniren verbundene Schmerz den Verdacht eines krankhaften Zustandes des Uterinsystems, welches den zur Consultation berufenen Geburtshelfer bestimmte, die Exploration vorzunehmen. Er fand die äufsern Genitalien entzündet, geschwollen, schmerzhaft, in der Scheide selbst, mehr gegen die rechte Seite hin, eine sehr bedeutende, pralle, beym Berühren unleidentlich schmerzende Geschwulst, welche beym äufsern Gegendruck mit der Hand in der regione iliaca dextra eine deutliche Fluctuation verrieth, so dafs an einem Abscefs in einem der zum Uterus gehörigen Gebilde dieser Seite nicht zu zweifeln war. Da die Kranke aus Schwäche das Bad nicht vertrug, so begnügte man sich mit erweichenden Dunstbädern, Fomentationen, Einspritzungen in die Scheide und den Mastdarm. In der nächsten Nacht öffnete sich die Geschwulst in den Mastdarm mit einem reichlichen Abgange von blutigem Eiter, worauf sogleich alle Zufälle nachliefsen und in kurzer Zeit die vollkommene Genesung erfolgte Einer

Menge anderer Fälle nicht zu gedenken, die theils mein Tagebuch, theils mein Gedächtniſs aufbewahrt.

Nach den Erfahrungen des Herrn Professors Osiander in Göttingen, welche ein Ungenannter vor einigen Jahren (in der Salzb. medic. chir. Zeitung Jahrg. 1808. B. IV. Beyl. zu No. 88. Seite 166. u. f.) öffentlich bekannt gemacht hat, soll es einen Zustand von gutartiger Anschwellung und Verdickung des Uterus geben, welchem eine Plethora localis mit Hämorrhoidalzufällen, besonders bey Hämorrhoiden der Scheide, zum Grunde liegt, und der von Aerzten und Geburtshelfern, selbst solchen, welche Meister in der Kunst zu exploriren sind, leicht verkannt, und mit einem blutenden Mutterkrebse verwechselt wird. Vorzüglich soll sich dieser Fall nach Fehl-Früh- und schweren Geburten gern ereignen. Es wird dabey bemerkt, daſs eine Anschwellung und Verdickung des Uterus dieser Art das ganze Leben hindurch unverändert bestehen könne, ohne bösartig zu werden, daſs sie aber auch durch Vermittlung eines örtlichen Reitzes oder einer krankhaften Materie in wirklichen Scirrhus oder Krebs übergehen könne.

Ich muſs bekennen, daſs meine Erfahrungen der genetischen Ansicht dieser Metamorphose nicht das Wort sprechen, obschon ich gern zugebe, daſs ein solcher Zustand des Uterus existiren könne, und auch sehr wohl begreife, wie eine Ueberfüllung des Ute-

rin-Gefäſssystems mit Blute, oder eine Plethora localis, oder ein varicoser Zustand der Venen des Uterus eine Auftreibung und Verdickung seiner Substanz bewirken möge. Ich erinnere mich in ein paar Fällen einer hartnäckigen Metrorrhagie von einem einsichtsvollen Arzte, der mich mit seiner Freundschaft beehrt, zu Rath gezogen worden zu seyn, wo ich bey der Exploration eine Art von schwammichter Auflockerung des ganzen Uterus fand, und die dieser erfahrne Arzt von einer Plethora localis und einem varicosen Zustande des Venensystems herleitete. Er gab zuerst den rothen Fingerhut, dann das Eisen, und heilte die Kranken. Ob diese Fälle hieher gehören, lasse ich einstweilen dahin gestellt seyn. Dahingegen aber bestätige ich ganz, was über die Gutartigkeit und das zufällige Exacerbiren dieser Metamorphose gesagt wird. Mehrmahl habe ich wahrgenommen, daſs ein solches Uebel, besonders wenn gerade starke Ausflüsse vorausgegangen sind, lange Zeit in einem Zustand von Passivität verbleibt, gleich einem Thiere während des Winterschlafes, und Ruhepuncte macht, in welchen die Kranken gar nichts von ihren Leiden verspüren, und sich dem schmeichlerischen Wahne einer vollendeten Heilung hingeben. Früher oder später aber bricht es mit erneuerter Heftigkeit hervor, es entstehen die alten Leiden, und die aufgeschreckten Kranken erwachen aus ihrem Schlummer, und lernen die Tücke des Feindes einsehen, der ihrem Leben nachstellt. Meistens werden durch ungünstig ein-

wirkende, physische und psychische Einflüsse, schnellen Temperaturwechsel der Atmosphäre, naſskalte Witterung, heftige Affecte, zumahl deprimirende u. dgl. die Anfälle erweckt. Ich erinnere mich eines Falles, wo das Uebel die Folge einer bloſsen Verkältung zu seyn schien, und unter der Form einer Ischias mit einem, der Auſsenseite nach, rheumatisch-katarrhösen Fieber seinen wahren Charakter eine Zeitlang verhüllte. Man kann bey solchen Metamorphosen des Uterus nicht genug auf seiner Huth seyn; immer haben sie eine geheime Tendenz zum Scirrhus und Krebs, und man muſs oft sehr froh seyn, wenn es der Kunst nur gelingt, die krankhafte Metamorphose in Schranken zu halten. Blutflüsse des Uterus sind da oft das beste Mittel, und als wahrhaft kritisch anzusehen; in so lang sie daher nicht erschöpfend und gefahrdrohend werden, soll man sich hüthen, sie mit Gewalt zu stillen. (u)

Was die Zurückbeugung des Uterus bey Nichtschwangern betrifft, so gehen meine Erfahrungen, in Bezug auf Frequenz des Falles, und auf Zweydeutigkeit der damit verknüpften und auf Hämorrhoidal- oder Krebsübel hindeutenden Zufälle, mit jener des Herrn Prof. Osiander parallel, und erhalten in so fern für die Praxis ein groſses Gewicht. Die Exploration allein kann hier den nöthigen Aufschluſs geben, und sie gibt ihn immer, wenn sie von einem kundigen Manne angestellt wird. Man ist nur gar zu sehr geneigt, die Beschwerden, die

sich bey dieser Krankheitsform einfinden, für bloſse Hämorrhoidalzufälle anzusehen, und als solche zu behandeln, wie dieses besonders mit jener Dame, deren Krankheitsgeschichte ich oben skizzirte, der Fall war. Ueberhaupt werden bey allen krankhaften Affectionen der im und um das Becken gelagerten Organe und Gebilde, wenn sie von Stuhlbeschwerden begleitet sind, gern die Hämorrhoiden in Anspruch genommen; selbst bey dem ausgebildeten Scirrhus und Krebse des Uterus hört man die Kranken oft einzig und allein über Hämorrhoidalleiden klagen, ohne von dem fürchterlichen Grundübel, wovon jene doch nur ein Symptom sind, auch nur die entfernteste Ahndung zu haben.

Die Reposition des umgebogenen Uterus verrichtet Herr Prof. Osiander mit Hülfe eines eigenen Instrumentes durch einen entscheidenden Handgriff mit einem Mahle. Ich muſs gestehen, daſs mir dieses nie gelungen ist. Immer muſste ich mehrere Versuche in abgesetzten Zeitraumen machen, und dabey vorzüglich noch eine der abnormen Richtung des Uterus entgegen strebende Lage der Kranken auſser der Operation zu Hülfe nehmen, um meinen Zweck zu erreichen. Ja ich kann sagen, daſs diese letztere mir mehr zu leisten schien, als die Repositionsversuche selbst. Ich bediente mich aber bey diesen der bloſsen Hand, kann aber nicht bergen, daſs ich das Bedürfniſs eines zweckmäſsigen Instrumentes fühlte. In wie weit demjenigen Werkzeuge, dessen sich Herr

Prof. Osiander bedient, ein besonderer Vorzug gebühre, vermag ich nicht zu beurtheilen, da es mir ganz unbekannt, und meines Wissens auch nicht zur öffentlichen Kunde gekommen ist. — (v)

Daſs übrigens Sarcomata und Polypen Gelegenheit zu einer Zurückbeugung des Uterus geben können, will ich gern glauben; doch ist mir diese Complication nie vorgekommen, obwohl ich öfters bey verdächtigen Menorrhagien und andern Leiden, die auf einen krebshaften Zustand des Uterus zu deuten schienen, auf einen Polypum uteri stieſs. (x)

Zum Schluſse dieser Bemerkungen sey es mir erlaubt, einen mir unlängst vorgekommenen Fall hier anzuführen, der zum Beweise dient, wie man sich bey Untersuchungen dieser Art in der Diagnose irren könne, und der in so fern auch den Erfahrneren zur Warnung dienen mag.

Eine verheurathete Frau von 44 Jahren, bürgerlichen Standes, die immer gesund gewesen, litt seit einigen Monathen an Anomalien der Menstruation, an Schmerzen des Unterleibs, des Beckens, und der Schenkel, die meistens mit einem starken Drängen auf den Urin und Stuhl, vorzüglich aber auf den letztern, ohne daſs freye, hinreichende Ausleerungen erfolgten, verbunden waren. Wenn dieser Zustand lange anhielt, so stiegen unter Auftreibung des Bauches und gehemmtem Durchgange der

Winde und des Darmkothes die Schmerzen des Unterleibs auf den höchsten Grad, es traten Vomiturítionen, wirkliches Erbrechen, Fieber, Angst, Durst und alle Zufälle des Ileus ein. Klistire verschafften wenig Erleichterung, weil sie keine ergiebigen Ausleerungen bewirkten. Purgirmittel brachten die Kranke aufs Äufserste, indem sie unter den wüthendsten Schmerzen den Bauch auftrieben, ohne den Stuhl zu fördern. Lauwarme Bäder vermehrten die Unruhe, die Wallungen, und selbst die Aufgetriebenheit des Bauches. Die besten Dienste leisteten noch sehr gelinde Eccoprotica mit einem reichlichen Zusatze von frisch ausgeprefstem Mandelöhle. Es erfolgte dann gemeiniglich ein Abgang von weichem, zähem, lehmichtem, nicht geformtem Kothe, der unerträglich stank, und mit vielem Mastdarmschleime vermischt war. Auch ging öfter Mahl viel Eyweifsähnlicher Mastdarmschleim ohne Excremente ab. Wenn einige Ausleerungen erfolgt waren, legte sich der Sturm, und die Kranke befand sich wieder einige Zeit ziemlich wohl, afs mit Appetit, verrichtete ihre häuslichen Geschäfte u. s. w. Oefters war man auch genöthigt, von allen, auch sanftest wirkenden Eccoproticis abzustehen; unter diesen Umständen verschafften blofse Antispastica, Opiata, oder auch wohl der reine Mohnsaft für sich Linderung der Zufälle und Ruhe. Bey der Exploration durch die Scheide fand man das Vaginalstück normal, und den ganzen, etwas weniges, wie es schien, aufgelockerten Uterus nach

der rechten Beckenseite gedrückt: den linken und hintern Beckenraum füllte eine sehr grofse, sphärische, begrenzte, harte und bis in das grofse Becken reichende, beym Angriffe unschmerzhafte Geschwulst an, welche so genau an dem Uterus auflag, und so mit ihm gleichsam verschmolzen war, dafs beyde Ein Körper zu seyn, und Eine Masse auszumachen schienen, und man nicht unterscheiden konnte, ob die Geschwulst eine abnorme Vegetation des Uterus selbst, oder eines andern in Contiguität mit ihm stehenden Gebildes sey. Bey der Untersuchung durch den Mastdarm erreichte man in einer Ferne von etwa zwey bis drithalb Zollen die Geschwulst. Sie liefs sich hier im Ganzen etwas weicher anfühlen, schien sackförmige Abtheilungen zu haben, und both nach diesen Abtheilungen bald härtere, bald weichere Stellen dar. Auch traf die Spitze des möglichst hoch eingebrachten Fingers bey einer recht besonnenen Beachtung auf eine Art Mündung, die fast einem wulstigen Muttermunde glich. Eine verweilendere Untersuchung dieser Stelle und der Geschwulst überhaupt fiel der Kranken sehr empfindlich. Der Mastdarm vom After an, so weit man mit dem Finger reichen konnte, war ganz normal beschaffen. — Man konnte sich über die Natur und den Sitz dieser Geschwulst nicht vereinigen, obgleich ein grofser, in Erkenntnifs und Behandlung der Krankheiten des Mastdarms klassischer Wundarzt mit zur Berathung gezogen wurde. Nur darin kam man überein, dafs der Druck

der Geschwulst auf den Mastdarm, und die dadurch bewirkte Unwegsamkeit dieses Kanals den freyen Durchgang des Kothes hemme, und in so fern den Grund, wenn auch nur den symtomatischen, der Krankheitsphänomene und der dringendsten Zufälle enthalte. — Beynahe durch ein halbes Jahr ging es der Kranken ganz erträglich. Sie hatte tägliche, und wie es schien, hinlängliche Ausleerungen eines weichen, zähen, mifsfärbigen Kothes, und wenn er nicht hinreichend erfolgte, so nahm sie auf ihre Faust die wässerige Rhabarbertinctur, welche gewöhnlich unter tumultuarischen Bewegungen die Stühle vermehrte, und das Gleichgewicht wieder herstellte. Endlich erwachte wieder ein neuer Sturm, gegen welchen die gewöhnlichen Mittel nichts vermochten. Es wurden zwey neue Aerzte herbeygerufen, welche über die Natur der Krankheit die widersprechendsten Meinungen hegten. Der zuerst Berufene leitete, wie wir, die Zufälle von der durch die Geschwulst gesetzten mechanischen Verstopfung des Mastdarms und dadurch veranlafsten Anhäufung des Kothes in den Gedärmen her; die Geschwulst selbst hielt er für einen Scirrhus irgend eines Beckengebildes, das er nicht zu bestimmen wagte. Der zuletzt nicht lang vor dem Tode zu Rath Gezogene klagte die bisherigen Aerzte einer durchaus verkehrten Ansicht und Behandlung an, leitete in dem ersten Augenblicke alle Zufälle von einer Schwäche und Versäuerung des Magens her, (die Kranke litt gerade an sauerem Er-

brechen und Aufstossen) und gab eine Salzmixtur mit absorbirenden Erden und Münzenzucker, nebst einem Klistier von Bittersalz, worauf das Erbrechen etwas nachliefs. Am folgenden Tage, (es war der letzte des Lebens) als er das fäculente Erbrechen sah, erklärte er die Krankheit für einen Volvulus, und deducirte daraus die Anzeige zum Gebrauche des lebendigen Quecksilbers, davon er die Kranke ungesäumt eine gute Dosis in einem sehr weich gesottenen Eye verschlucken liefs. Ueberhaupt dauerte dieser letzte Sturm gegen vier Wochen. Die Kranke litt während dieser ganzen Periode bey der völligsten Besonnenheit an unerträglichen kolikartigen Schmerzen des Unterleibs, wobey ungeachtet continuirlicher flüssiger und breyartiger Stühle dennoch der Bauch stark anschwoll, kein Wind durch den After abging, und endlich ein anhaltendes Erbrechen sich einstellte, das zuletzt kothhaltig wurde. Eine Viertelstunde vor dem Tode trat endlich die längst ersehnte Ruhe ein, in welcher die Leidende gemachsam verschied. — Der Fall hatte zu viel Interesse für mich, als dafs ich nicht Alles hätte aufbiethen sollen, mir die Gelegenheit und das Recht der von den Angehörigen der Verstorbenen verweigerten Leichenöffnung zu vindiziren, welches mir auch durch die ämtliche Vermittelung des eben so humanen, als von wissenschaftlichem Geiste beseelten Sanitätsbeamten, an den ich mich dieser Sache wegen, der bestehenden Ordnung gemäfs, wandte, gelang. Der Aufschlufs, wel-

chen die Zergliederung gab, war eben so überraschend, als belehrend. Keine Krankheit des Uterus, des linken Eyerstockes oder sonst eines hieher zu beziehenden Gebildes dieser Sphäre. Das Uebel bestand in einer ohngefähr 5 Zolle vom After anfangenden, und aus verdickten Häuten gebildeten, und jedem Ausdehnungsversuche widerstrebenden Verengerung des Mastdarmes, die gegen zwey Zolle fortlief, und einen festen Gang von solcher Enge bildete, die kaum mit dem Caliber eines dicken Federkieles zu vergleichen war. Oberhalb dieser verengerten Stelle waren der Mastdarm und das daran stossende Stück des Grimmdarms in einen ungeheuren Sack von sphärischer Gestalt, der mit zähen, weichen, schwärzlichen Excrementen bis zum Zerplatzen angefüllt war, ausgedehnt. Das Afterstück des Mastdarms bildete da, wo die Verengerung anfing, eine weiche, trichterförmige, runzlichte Mündung, welche mit einem schlappen Muttermunde, oder mehr noch mit der Bauhinischen Klappe des Coecum einige Aehnlichkeit hatte. Der ganze Tractus intestinorum, sowohl dickes als dünnes Gedärm, war in einem alle Vorstellung übersteigenden Expansionzustande, und durchaus von Kothe strotzend. (Das dicke Gedärm hatte den Umfang des Magens, und das dünne jenen eines Männerarms.) Die sphärische Geschwulst, welche den hintern und linken Beckenraum angefüllt hatte, war also nichts, als der sackförmig ausgedehnte, mit harten und weichen Faeces vollge-

pfropfte Mastdarm. Da dieser Sack tief über die verengerte Stelle selbst im Mastdarme herabstieg, und nach der Beckengegend allein sich ausbreiten konnte, so wird es begreiflich, wie die Geschwulst von dem in den After eingebrachten Finger so leicht und bequem hat erreicht, und durch die Scheide untersucht, als eine Geschwulst aufserhalb des Mastdarms hat erscheinen können. Der Uterus war etwas lockerer, dicker und voluminöser als gewöhnlich, und hatte an der vordern Fläche nach der rechten Seite zu nahe am Grund eine kleine steatomatöse Geschwulst. Sonst war weder an ihm noch an den übrigen ihm zugehörigen Partien etwas Morboses zu entdecken. — Auffallend ist, dafs die Frau vor dieser letzten Krankheit, welche nicht gar ein volles Jahr dauerte, nie an Beschwerden des Stuhls, oder an Koliken, oder andern Zufällen gelitten hat; nur erinnerte sie sich, seit langer Zeit keine geformte Faeces abgesetzt zu haben. Aber Menschen, die auf sich selbst nicht aufmerksam sind, übersehen nur allzuleicht die ersten Anfänge solcher organischen Krankheiten, die sich unvermerkt ausbilden, wie dieses allen erfahrnen Aerzten bekannt ist.

Die weiteren Reflexionen und allenfalsige Nutzanwendung dieses Falles überlasse ich dem denkenden Leser.

IV.

Ueber obstetricische Kunst und Künsteley.

Ich habe der guten Sache das Opfer gebracht, und es unternommen, in einer kleinen Volksschrift (Warnung gegen des Herrn Leibarztes Faust guten Rath an Frauen etc. Wien bey Kupffer und Wimmer 1814) die Gerechtsame der geburtshülflichen Kunst gegen die Angriffe eines geachteten Schriftstellers zu vertheidigen, den ein zu weit getriebener Eifer im gänzlichen Verkennen des Guten, was die Menschheit dieser Kunst verdankt, zu harten, verunglimpfenden, ungerechten Urtheilen, oder vielmehr zur Verurtheilung aller Geburtshülfe, welche nicht die Noth des Augenblickes in außerordentlichen Fällen gebietherisch fordert, verleitete. Ich weiß und gestehe gern, daß vor dem Forum der Fachgenossen die Kunst dieser Vertheidigung nicht bedurfte, sintemahl schon beym ersten Blicke das Ueberspannte, Einseitige, und Grundlose der Faust'schen Ein- und Vorwürfe zu sehr in die Augen springt,

um neben dem Guten und Trefflichen, was diese Schrift sonst enthält, übersehen zu werden. Auch haben die Tribunäle welche das öffentliche Censoramt verwalten, mit Unparteylichkeit (zu ihrer Zeit) darüber abgeurtheilt, indem sie das Gute lobten und das Schlimme tadelten, wie es ächter Kritik ziemt, welche das Wissenschaftliche nicht mit dem Gemüthlichen vermengen, den Schriftsteller nicht wie den Menschen behandeln darf. Dann gebiethet auch die menschenfreundliche Absicht und die edle moralische Tendenz eines Schriftstellers Achtung und Schonung, so dürfen diese Rücksichten doch die Kritik nicht verstummen machen, wo Vorurtheile und Irrthümer zu bekämpfen sind. Um so auffallender mufste es seyn, die Faust'sche Volksschrift von einem grofsen Arzte unserer Zeit in Schutz genommen zu sehen. Die Aeufserung des Hrn. Staatsrathes Hufeland in seinem Journal der prakt. Heilk. von 1811 (November Stück Seite 126 u. f.) über den Geist und Charakter der Geburtshülfe unseres Zeitalters ist sowohl in wissenschaftlicher als historischer Hinsicht ein wichtiges Actenstück, das unsern Nachkommen nicht ohne Commentar übergeben werden sollte, und das auch für die lebenden Kunstgenossen Interesse haben mufs, da sein Inhalt einen grofsen Zweck, Vereinfachung und Verbesserung des Geburtsgeschäftes, bezielet. Es ist mir nicht bekannt, dafs irgend ein Kunstgenofs ein kritisches Wort über die gedachte Aeufserung öffentlich ausgesprochen hätte.

Wenn ich mich diesem Berufe hier nachträglich (aber, wie mich dünkt, immer noch früh genug, denn das Interesse der Wissenschaft hängt nicht, wie Neuigkeit und Mode, vom Interesse des Tages ab) unterziehe, so geschieht solches nicht aus Anmaſslichkeit, sondern aus reiner Liebe zur Kunst und aus wahrer Achtung gegen Hrn. St. R. Hufeland, dessen Charakter ich zu sehr ehre, als daſs ich besorgen sollte, eine freymüthige Beleuchtung seiner Worte werde ihm miſsfallen; ja ich glaube, keinen stärkern Beweis meiner Achtung gegen seine Person ablegen zu können, als wenn ich sein öffentlich ausgesprochenes Urtheil zum Gegenstand einer ernsten Untersuchung mache. Uebrigens muſs ich angelegentlichst erinnern, keine literarische Fehde gegen einen hochverdienten Mann in diesen Blättern zu suchen. Ich wollte nur einige in Anspruch genommenen Puncte des obstetricischen Wissens und Handelns einer Revision unterziehen und nach Maſsgabe meiner geringen Kräfte zu berichtigen suchen. Andere diesen Zweck weniger strenge bezielenden Puncte sind gleichsam nur beyher berührt worden, weil der Text das Stichwort dazu hergab.

„Der edle, um das Wohl der Menschheit so hochverdiente Faust, hat in seiner neuen Schrift einen neuen Schritt dazu gethan", so hebt Herr Staatsrath Hufeland seine Würdigung der Faust'schen Volksschrift: Guter Rath an Frauen über das Gebähren, Hanover 1811 an. „Nicht bloſs die Em-

pfehlung eines zweckmäſsigen Geburtsbettes, dessen genauere Beurtheilung wir Sachkundigen überlassen; sondern Verbesserung und Vereinfachung des ganzen Geburtsgeschäftes überhaupt, und so Erleichterung des ersten Eintrittes des Menschen in die Welt, ist sein Zweck." Wir ehren diesen Zweck, und erkennen die Würdigkeit und Löblichkeit desselben an; allein wir zweifeln sehr daran, daſs Herr Faust den rechten Weg eingeschlagen habe, diesen Zweck zu erreichen. Herr Faust leitet alles Unglück der Gebährenden nicht von der Natur, sondern von der Kunst her, und so muſs er nothwendiger Weise sein Verbesserungswerk damit anfangen, alle Kunst zu verbannen. Er beweiset seinen Satz auf folgende originelle Art: Da das Gebähren ein Act der selbstthätigen Natur ist, so muſs jede Kunsthülfe schädlich seyn. Gegen solche bündige Beweise läſst sich nun freylich nichts einwenden, und wir überlassen es dem Scharfsinne der Kenner sich aus diesem dialektischen Netze herauszufinden, so gut sie können. Wir fragen nur: ob das der rechte Weg sey, die Geburtshülfe zu verbessern?

„Und in der That, fährt Herr Staatsrath Hufeland fort, war es einmal Zeit daſs ein Mann mit diesem Sinne und dieser Wärme auftrat, um das einfachste und zugleich gröſste Naturgeschäft, was unter den kultivirten Nationen zu sehr in Künsteley auszuarten anfing, zur Natur zurück zu führen, den heiligsten Augenblick des Menschenlebens vor Entwei-

hung zu schützen, und dabey die so oft verletzte Gesundheit, Weiblichkeit und Keuschheit des Geschlechtes in Schutz zu nehmen." Ein in der That hartes und kränkendes Wort aus dem Munde eines Hufelands! Sollte die geburtshülfliche Kunst des Zeitalters wirklich im Uebergange zur Künsteley begriffen, und eine, die Gesundheit und Moralität des Geschlechts verletzende, Kunst geworden seyn? Wenn die Sache sich wirklich so verhielte, und nicht blofs behauptet, sondern thatsächlich nachgewiesen werden könnte, dann wäre es allerdings Zeit, dafs die Fach- und Kunstgenossenen die Augen öffneten, Ansichten und Grundsätze berichtigten und zu einer bessern Methode zurückkehrten. Ich kann mir unter einer geburtshülflichen Kunst, die in Künsteley ausartet, nichts Anderes denken, als eine Hülfe, welche für die Gebährende kein Bedürfnifs ist, oder welche sich zu ihren Zwecken nicht der einfachsten Mittel bedient. Man mufs aber wohl zu unterscheiden verstehen zwischen Bedürfnissen, welche der Gebährenden, und zwischen Bedürfnissen, welche der Gebährung angehören. Der Mensch im kultivirten Zustande hat eine Menge Bedürfnisse, wovon der rohe Naturmensch nichts weifs. Diese Bedürfnisse betreffen nie das Nothwendige (denn des Nothwendigen kann auch der Naturmensch nicht entbehren), sondern nur das die Menschheit Veredelnde, über die Thiernatur Erhebende, mit einem Worte: alle Vortheile und Genüsse des Lebens, welche der Mensch der Kultur

verdankt. In diesem Sinne hat jedes Lebensverhältniſs des kultivirten Menschen seine eigenen Bedürfnisse, und das Gebähren des menschlichen Weibes hat die seinigen. Ich mag mich nicht in zwecklose Fragen und Meinungen über die Quantität und Qualität der Hülfe, welche dem gebährenden Weibe im rohen Naturzustande mochte zu Theil geworden seyn, verlieren; aber gewiſs ist, daſs die Hülfsbedürfnisse und Hülfsleistungen beym Gebähren sich vermehren muſsten, nach Maſsgabe als die Rohheit der Völker abnahm und die Kultur stieg, und dieses nicht bloſs darum, weil die Schwäche der Generationen mit dem Steigen der Kultur gleichen Schritt hielt, sondern weil sich dem Menschen mit der Kultur eine neue Welt von Begriffen, Vorstellungen, Wünschen, Begehrungen, und Genüssen aufschlieſst, die dem Thiermenschen unbekannt und fremd sind. Daher die vielen und mannigfaltigen Bedürfnisse, die weitwendigen Anstalten und Vorrichtungen für das Gebähren des Weibes unserer Zeit, die theils auf Leichtigkeit und Sicherheit, theils und hauptsächlich auf Bequemlichkeit, Reinlichkeit und Anständigkeit des Gebährens berechnet sind. Wenn nun die heutige Geburtshülfe im Geiste des Zeitalters diesen Hülfsapparat in Schutz nimmt, obschon so Manches darin vorkommt, was nicht der Natur sondern der Kultur des Gebährens angehört, wird sie darum dem Vorwurfe einer Künsteley unterliegen?

Man sah von jeher, seitdem eine wissenschaftli-

che Geburtshülfe existirt, ein zweckmäſsiges Geburtslager für die wichtigste Bedingung des leichtern und glücklichern Gebährens an. Die Wissenschaft, welche von der Natur gelernt hat, wie eine Kunst, die das Gebähren erleichtern, und human machen soll, beschaffen seyn müsse, hat die Principien aufgestellt, welche die Bedingungen der Zweckmäſsigkeit eines Geburtslagers bestimmen, und die Mechanik hat sich in Versuchen erschöpft, die Idee der Wissenschaft zu realisiren. Es ist sehr natürlich, und dem Gange aller menschlichen Erfindungen gemäſs, daſs die letztern Versuche am glücklichsten, und die jüngsten Kunstwerke am vollkommensten ausfallen muſsten. Wenn nun auch angenommen werden mag, daſs das Faust'sche Geburtsbett, in Hinsicht auf Realisirung der Idee, das gelungenste Kunstwerk der Zeit sey; so kann dieses Bett doch nicht alle übrigen Kunstwerke dieser Art, noch weniger die ganze geburtshülfliche Kunst zu einer baaren Künsteley herabwürdigen. Es gehört in der That ein hoher Grad von Eigenliebe dazu, so ganz übersehen zu können, was wir der Vor- und Mitzeit schuldig sind; und wenn nun gar der Erfinder eines neuen Gebährbettes die Lichtseite seiner Erfindung der Schattenseite des Stuhles gegenüber stellt, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, er suche nur einen dunkelen Grund zum Strahlenkranz für sein Haupt. Herr Faust bildet sich irriger Weise ein, man lasse in der Regel, wie ehemahls, die Gebährenden immer noch im Stuhle niederkommen. Nun kennt aber

Herr Faust nichts Abscheulicheres, Unnatürlicheres, Schändlicheres für eine ehrbare Frau, als das Niederkommen im Stuhle, so zwar dafs ihm selbst der Ausdruck ein Greuel ist, weil er unwillkührlich an das zu Stuhl gehen erinnere, an das eine ehrbare Frau, wie billig, nur mit Schamerröthen denken soll. Allein Herr Faust vergifst, dafs die Zeiten sich geändert haben, und mit ihnen Gebrauch und Sitte. In den grofsen Gebährhäusern zu London, Paris und Wien kommen alle Gebährende im Bette nieder, und nicht im Stuhle. In der Privatpraxis der letzern Stadt wird nur selten noch Gebrauch vom Geburtsstuhle gemacht, höchstens in besondern Fällen und bey Frauen, die an das Gebähren im Stuhle gewöhnt sind. Auch ist es für deutsche Geburtshelfer nichts Neues, was Herr Faust zum Ruhme des Bettes sagt; schon Fried, Henkel, Thebesius, Hagen, Roederer u. a. haben die Vorzüge des Geburtsbettes erkannt, nur haben sie keinen so entschiedenen Werth darauf gelegt, und nicht so kathegorisch auf seinen Gebrauch gedrungen, wie Herr Faust, der aufser dem Bette kein Heil sieht. Gut eingerichtete Stühle, wie der Steinische, Osiander'sche, Siebold'sche, sind doch wohl auch nicht ohne Verdienst, und in manchen Fällen sogar dem Bette vorzuziehen. So paradox dieses Herrn Faust vorkommen mag, so wahr ist es doch. Ich für meine Person z. B. bin gar nicht für den Stuhl, und lasse in der Regel alle Gebährende meiner Privatpraxis im Bette niederkommen, so wie dieses auch in dem

meiner Obsorge anvertrauten akademischen Entbindungsinstitute eingeführte Sitte ist; allein es kamen mir doch schon Fälle vor, wo mich die Noth zum Gebrauche des Stuhles zwang. Nur ein Fall unter mehreren: Eine corpulente, vollsäftige, untersetzte Frau bekam bey ihrer dritten Niederkunft, wo ich das erste Mahl zugegen war, während der austreibenden Wehen, die mit Nachdruck bearbeitet wurden, solche Congestionen nach Brust und Kopf, daſs sie athemlos und betäubt wurde. Der Arzt des Hauses, welcher ebenfalls gegenwärtig war, sagte mir, daſs dieses auch bey der vorigen Geburt der Fall gewesen, und er aus Furcht einer Apoplexia sanguinea sich genöthiget gesehen habe, unter der Geburt eine Ader öffnen zu lassen. Der Kopf des Kindes füllte die ganze Beckenhöhle aus, die Wehen waren heftig, aber sie blieben ohne Erfolg, weil die Beklommenheit der Brust und die daher entspringende Angst keine wirksamen Anstrengungen gestattete; und obschon die Gebährende mit dem Oberleibe hoch, und gleichsam in einer mehr sitzenden Stellung lag, so sah man doch deutlich, daſs der Uterus in seinen Contractionen während des Wehendranges, anstatt gegen das Becken hinab zu steigen, nach der Brust aufwärts stieg und sich vom Becken entfernte, wodurch die Brusthöhle verengert, und das Athmen erschwert wurde. Unter diesen Umständen lieſs ich den Hebammenstuhl bringen, und die Gebährende hineinsetzen. Kaum war dieses geschehen, als die Gebährende eine ungemeine

Erleichterung fühlte, und gleichsam neu auflebte; das Athmen wurde leicht, der Kopf heiter, und die Angst verschwand. Nach einigen Minuten Erhohlung entstand eine Wehe, die so kräftig wirkte, und mit solchem Nachdrucke instinktmäfsig bearbeitet wurde, dafs die Geburt auf der Stelle erfolgte. — Es gibt Lungensüchtige, mit Brustwassersucht und andern Brustübeln behaftete Gebährende, die nicht einen Augenblick ohne Erstickungsgefahr in der horizontalen Bettlage verweilen können. Ich habe einmahl eine ganz abgezehrte und höchst schwache Lungensüchtige des letzten Stadiums auf dem Lande (weil die Geburt vor der Zeit, und gegen alle Erwartung eintrat) in einem Lehnsessel entbinden müssen, wo ich unter grofser Angst mit jeder Wehe den letzten Athemzug erwartete. — Diese Fälle, deren ich mehrere aus meiner eigenen, und fremder Erfahrung anführen könnte, beweisen wenigstens so viel, dafs der Gebährstuhl auch sein Verdienst habe, und nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet zu werden verdiene, wie Herr Faust in seinem Eifer will. Gebührt dem Bette im Allgemeinen der Vorzug vor dem Stuhle, wovon ich wenigstens überzeugt zu seyn glaube; so kann doch nicht die Möglichkeit von besondern, wenn auch seltenen Gebährungsverhältnissen geläugnet werden, unter welchen der Stuhl mehr leistet, als das Bett.

Es liefse sich übrigens gegen den Mechanismus des Faust'schen Geburtsbettes Manches erinnern. Der Triumph der Mechanik bestehet nicht darin, dafs sie

im Allgemeinen die an sie gestellten Probleme glücklich löse, sondern dafs sie dieses auf die einfachste Weise bewerkstellige. Baco sagt: Instrumenta non grandissima, sed aptissima opus perficiunt. Das Geburtsbett von Herrn Faust ist ein sehr zusammengesetztes Kunstwerk, auf das wenigstens das Kriterium: Simplex sigillum veri nicht pafst. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur die Beschreibung lesen und die zweyte Kupfertafel damit vergleichen, wo das Bett zerlegt ist. Man erschrickt über die Elementar- und Organ-Theile die zu seinem Apparate gehören. Dieser complizirte Mechanismus macht die Verfertigung des Faust'schen Bettes zu einer schwierigen Aufgabe, wie der Erfinder selbst eingesteht, und sein Besorgnifs, dafs die Nachbildung desselben von einem fremden Künstler das Original nicht erreichen möge, ist sehr gegründet. Sollte es dann nicht möglich seyn, die nothwendigen und wesentlichen Bedingungen eines guten Gebährbettes auf eine einfachere, kürzere und leichtere Art zu erfüllen? Immerhin mögen dabey einige minder wesentlichen Vortheile verloren gehen, die ohnehin mehr dem Luxus als dem Bedürfnifs angehören; wenn nur das Nothwendige, das Wesentliche gerettet wird. Die Kunst läuft nie mehr Gefahr in Künsteley auszuarten, als wenn sie ihr Streben, das Vollkommenste darzustellen, zu weit treibt, und sich im Kunstdrange nicht zu mäfsigen weifs. Ich habe immer bemerkt, dafs eigene Geburtsbetten so we-

nig, als Geburtsstühle beliebte Geräthschaften in den Augen der Gebährenden sind. Sie erinnern unwillkührlich an eine Kunst des Gebährens, und jede dunkele Vorstellung dieser Art ist dem gebährenden Weibe widerlich, und führt zu Nebenbegriffen, welche es schüchtern und verzagt machen, besonders wenn es eine Erstgebährende ist. Die groſse Kunst der wahren, humanen Geburtshülfe besteht darin, die Gebährende von der Furcht zu befreyen, welche ihr Gemüth befangen hält und hiezu trägt nichts so sehr bey, als die Entfernung groſser, künstlicher Gebährungsapparate, und aller Abzeichen, die auf einen schweren Kampf hindeuten. Ich habe Frauen gekannt, die von unvernünftigen Hebammen auf schlechten Geburtsstühlen niederzukommen, und mehrere Stunden die Qualen dieser scheuſslichen Entbindungart auszuhalten gezwungen worden, und daher bey der bloſsen Vorstellung des Stuhlgebährens zu zittern anfingen. Nichts beruhigt mehr die von ominosen Ahndungen ergriffene Seele einer Neugebährenden als wenn sie keine groſsen Vorkehrungen und Vorbereitungsanstalten an Menschen und Dingen erblikt, die ihr neu und fremd sind, und wenn man ihr die Wahl überläſst, so wird sie gewiſs auf ihrem gewöhnlichen Bette am liebsten niederkommen. Willig wird sie Verzicht leisten auf die Vortheile, die ein künstliches Geburtsbett verspricht. Die menschliche Natur hat das Eigene, daſs sie sich mit dem, was sie lange umgibt, an das sie durch täglichen Nieſsbrauch

gewöhnt ist, so gern befreundet. Fremde Dinge wirken auf uns, wie fremde Menschen; man mifstraut ihnen, weil man an ihre Umgebung nicht gewöhnt ist.

Dauert die Geburt lange, und ist der Kampf schwer, und schmerzhaft, mit vieler Anstrengung, Unruhe, Angst, Ueblichkeit, Neigung zu Ohnmachten, Hitze, Schweifse, u. s. f. verbunden, und das Bedürfnifs zur Erhohlung, Ruhe, willkührlicher Körperlage grofs, mächtig dringend; dann ist das schmale mit Kopfrolle, Leibgürtel, Armlehnen, Fufstritten, und einer Menge Charakter - Küssen versehene Geburtsbett gewifs nicht so bequem und wünschenswerth für die Gebährende, als ein zum Gebähren eingerichtetes Schlafbett, welches der Gebährenden volle Freyheit gewährt, die Lage zu verwechseln und zu ändern, wie es das Bedürfnifs des Augenblickes verlangt.

Auch ereignet es sich nur zu oft, dafs Neuentbundene durch die Anstrengungen bey der Geburt, oder durch Blutverlust in einen so hohen Grad von Schwäche und Erschöpfung versetzt werden, dafs die mindeste Bewegung des Körpers, selbst die passiveste, Ohnmachten oder neue Blutungsgefahr veranlasset. Umstände dieser Art gebiethen absolute Ruhe, und machen jeden Uebertragungsversuch unsicher und gefahrvoll. Man wird gezwungen, die Entbundene mehrere Stunden lang auf dem Geburtsbette zu lassen, und man ersehnt und fürchtet zugleich den Augenblick, wo es vergönnt ist, die Entbundene auf

ihr Bett zu bringen, auf welches, als den Ort ihrer endlichen Ruhe, all ihr Wünschen und Sehnen hingerichtet ist. Wahr ist est, diese Schwierigkeiten treten auch ein, wo die Gebährende auf ihrem gewöhnlichen Schlafbette entbunden wird, und es sich handelt, sie in ein zweytes, reinliches, auf bessere Ruhe und Bequemlichkeit berechnetes Nebenbett zu bringen. Allein die Schwierigkeiten sind, oder scheinen doch wenigstens nicht so drückend, werden leichter ertragen, gestatten eher einige Abhülfe durch Entfernung lästiger Bettstücke, Unterstopfung reiner Bettücher u. s. f.

Man spricht und schreibt jetzt so viel von Vereinfachung des Geburtsgeschäftes und der Geburtshülfe, und noch Niemanden ist eingefallen, die Fruchtbarkeit zu rügen, welche alljährig neue Geburtsbetten und Geburtsstühle zu Tage fördert. Es wäre der Mühe werth zu untersuchen, ob so manche mit berühmten Nahmen prangenden, und als Erfindungen des höchsten Werthes gepriesenen Geburtsbetten und Stühle der Kunst oder der Künsteley anheimfallen (y). Wenn es auch wahr ist, (was Niemand in Abrede stellen wird) daſs eine Frau nichts brauche zum Gebähren (in der Regel) als ein gutes Geburtslager; so ist damit doch das geschäftige Bestreben der Erfinder künstlicher Geburtsbetten und Stühle noch nicht gerechtfertigt. Die wesentlichen Bedingungen eines guten Geburtslagers lassen sich auf wenige Puncte zurückführen, und was darüber ist, ist gelehrter Tand, Kün-

steley. Freyheit des Gebährens, Natürlichkeit mit bescheidener Willkühr der Lage der Gebährenden, ist die erste und wichtigste Bedingung der guten, naturgemäſsen Gebährung; keine Gebährende wird, ihrem Instinkte überlassen, im Wehendrange Schenkel und Füſse ausstrecken, keine wird im Augenblicke des durchschneidenden Kopfes die Schenkel von einander spreitzen, u. s. w. Ein Kranker der an Bauchschmerzen leidet, legt sich auf die Seite, und zieht unbewuſst die Füſse gegen den Bauch, (ein Gleiches thun die Kreiſsenden beym schmerzhaften Gefühle der Wehen, wenn auch nicht nach einem bestimmten, von der Schule vorgeschriebenen Winkelmaſse) und ich habe immer bemerkt, daſs die Gebährenden in dem letzten Stadium der Geburt die Schenkel instinktmäſsig schlieſsen, so daſs die Kniee einander berühren. Was kann nun die gute Natur dafür, daſs die Menschen die geschlossenen Schenkel mit Gewalt auseinander reiſsen um für den durchgehenden Kopf Raum zu gewinnen? Eine Theorie, von unrichtigen Begriffen erzeugt, muſste zu widersinnigen, verkehrten Maximen der Kunst und zu Miſsgriffen führen, welche der Natur Gewalt anthun. Es ist verdienstlich, die irre Kunst zur Natur zurück zu führen, von der sie sich entfernt hat. Aber es scheint, daſs dieses nicht immer auf dem rechten Weg geschehe. Es ist durchaus nicht der Freyheit des thierischen, wie des menschlichen Gebährens angemessen, das gebährende Weib in die Schranken einer bestimmten,

mit dem Richtscheit ausgemessenen Körperstellung bannen zu wollen. Ein Kampf, der mit Schmerzen und Anstrengung verbunden ist, erzeugt Lagenbedürfnisse, die nicht vorhinein mathematisch zu berechnen sind, weil der menschliche Organismus kein nach algebraischen Formeln construirter Mechanismus ist. Sollte eine Körperlage, welche der Natur der Gebährung zusagt, durch keine andere Mittel zu erhalten seyn, als durch eine Maschinerie, welche die Gebährende fast aller Willkühr der natürlichen Bewegung beraubt? Ich bin weit entfernt, die Vortheile künstlicher Geburtsbetten zu verkennen oder bestreiten zu wollen. Sie mögen von vorzüglichem Nutzen in klinischen Gebähranstalten seyn, wo die Methode alles aufnehmen, und plastisch darstellen muſs, was die Schultheorie lehrt und faselt. Allein groſse Gebährhäuser brauchen andere Geburtsbetten, als das Faust'sche ist. Das Wiener Gebährhaus hat Geburtsbetten, welche jedem Bedürfnisse der Gebährenden, und jeder Anforderung einer gesunden Theorie der Kunst entsprechen. Ihre Einrichtung ist so einfach und schlicht, daſs sie von jeder Hebamme ohne weitere Erklärung begriffen und erlernt, und bey Reichen und Armen ohne groſse Vorrichtung in Gebrauch treten kann. Im Gebährhause zu Paris sind zu Folge der neuesten Nachrichten eines glaubwürdigen Augenzeugen, des Herrn Dr. Osiander's d. S., ähnliche Geburtsbetten eingeführt, und man weiſs allda weder von den künstlichen Geburts-

betten noch von Geburtsstühlen etwas. Diese Betten sind freylich nur auf das Nothwendige berechnet: aber die ächte Kunst hat es auch blofs mit diesem zu thun; das Zufällige, was der Convenienz, dem Luxus zugehört, kümmert sie nicht. Vorhänge, Drapperien und Faltenwürfe sind ihr Tand und Spielerey; selbst das Nest im Faust'schen Bette für das neugeborne Kind, und das Netz es aufzufangen, wie einen Fisch, können ihr sehr gleichgültig seyn, so lange es menschliche Hände gibt, die ein neugebohrnes Kind gehörig zu fassen und zu handhaben verstehen, und warme Leinwand, es darein zu wickeln. Dahingegen wird und mufs sie hohen Werth und strenges Kunstgebot auf die Faust'sche (zwar nicht neue, aber verdienstlich eingeschärfte) Regel legen: die Nabelschnur nicht eher zu unterbinden, bis nicht der Arterienschlag in derselben aufgehört hat, wenn auch ein Verstofs gegen diese Regel nicht so fruchtbar an schlimmen Folgen seyn sollte, die Herr Faust von dieser Quelle abzuleiten bemühet ist, wohin ich die Anlage zu Nabelbrüchen, den faulen Gestank des Nabelstückes und die Verschwürung des Nabels rechne, die gewifs eine ganz andere Abkunft haben.

Ein grofser Irrthum aber ist es wenn Herr Faust das Untersuchen untersagt, oder doch nur sehr ungern erlaubt. Man sieht, dafs Herr Faust kein practischer Geburtshelfer ist. Er würde sonst erwogen haben, dafs das Erste was die Gebährende, und mehr noch, ihre Angehörigen zu wissen verlangen,

eine bestimmte Auskunft über die Lage des Kindes sey. Er würde erwogen haben, daſs die gewisse Erkenntniſs dieses Punctes auf keinem andern Wege zu erlangen, durch keine andere Daten auszumitteln sey, als durch die Exploration; daſs alle übrigen diagnostischen Zeichen ungewiſs und trügerisch seyen; daſs ein Irrthum in der Diagnose zu gefährlichen Folgen und Miſsgriffen führen könne; daſs ein sinniger Geburtshelfer, der Erfahrung hat, nicht dem Scheine trauen, und das Wohl des seinem Schutze anvertrauten theuren Pfandes, und seine eigene Ehre nicht auf ein ungewisses Spiel setzen werde; daſs es keine gleichgültige Sache für ihn sey, das Stadium der Geburt zu wissen, um das Verhalten der Gebährerin darnach zu reguliren, besonders um die Zeit und das Maſs der Kraftanwendung und der thätigen Selbsthülfe der Gebährenden zu bestimmen, da oft Hochschwangere mehrere Stunden, Tage, ja Wochen vor der wahren Geburtszeit mit wehenartigen Schmerzen befallen, Viele gleich beym ersten Anfange der Geburt, wo der Muttermund sich nach gerade erst zu öffnen anfängt, schon mit einem starken, zum Drücken instinktartig auffordernden Wehendrange behaftet, Manche von häufigen, äuſserst angreifenden, dem Scheine nach sehr kräftigen Wehen gequält werden, ohne daſs die Gebährung gefördert werde u. s. w. Ich schweige von so vielen andern Anomalien und Complicationen, welche auf den Hergang des Geburtsgeschäftes direct und indi-

rect Einfluſs nehmen, und deren nähere Bestimmung auf der Exploration beruhet, weil es jedem practischen Geburtshelfer bekannte Dinge sind. — Und die Untersuchung, das schwerste und wichtigste Stück der Entbindungskunst sollte unnöthig, überflüssig, sollte Künsteley und nicht Kunst seyn; sollte sogar, wie Herr Faust will, ein unehrbarer, die Gesundheit und Weiblichkeit verletzender Handgriff seyn, weil man, wie er sich ausdrückt, an und in dem Leib des gebährenden Weibes greift? Muſs denn der Wundarzt und Geburtshelfer in groſsen, volkreichen Städten diesen Handgriff nicht hundert Mahl vornehmen bey Jungfern, Frauen und Wittwen, die krank an den Geschlechtstheilen sind? Geschieht es nicht zuweilen, daſs Wöchnerinnen nach der Geburt durch mehrere Tage katheterisirt werden müssen? Soll es dem Kunstgenossen nicht ganz einerley seyn, ob sein Finger die Mundhöhle, die Scheide oder den Mastdarm untersucht? Doch es wäre Miſsbrauch der Geduld des Sachverständigen Lesers, eine solche Lächerlichkeit einer ernsten Widerlegung zu würdigen.

Was Herr Faust über die Art, das Mittelfleisch zu unterstützen sagt und lehrt, ist wahre Kunst, und im Sinne ächter Meister gedacht und gehandelt. Um desto mehr Verwunderung muſs es erregen, wenn über diesen einfachen Handgriff noch in unsern Tagen so Vieles gestritten, gemeint und geklügelt, und diese Hülfe zu einer sehr complicirten, schwer zu erlernenden Kunstaufgabe gemacht wird, wobey beyde

Hände vollauf zu thun bekommen. Ein practischer Geburtshelfer kann wohl nur lächeln über das kunstreiche Wesen dieser Herrn, die wohl schwerlich sich bewufst seyn dürften, was sie eigentlich wollen, und vor lauter Bäumen den Wald nicht zu sehen scheinen. Wer erinnert sich nicht vor einigen Jahren von einem Vorschlage gelesen zu haben, dafs man den Damm mit dem blofsen durch gepülverte Kreide zur festern Anlage rauh gemachten Daumen unterstützen soll? Hat nicht M i c h a e l i s sogar den naiven Einfall gehabt, die Gefahr des Einreissens durch das Einschneiden des Dammes zu verhüthen? — Man unterscheide doch zwischen dem was der Kunst zu bewirken möglich, und was ihr versagt ist. Einrisse des Mittelfleisches im letzten Stadium der Geburt bey Erstgebährenden hat es zu allen Zeiten gegeben, und keine Kunst in der Welt vermag u n t e r b e s t i m m t e n G e b ä h r u n g s v e r h ä l t n i s s e n diesen Zufall zu verhindern. Wenn die Schamspalte absolut zu klein ist und mit dem Umfange des Kindeskopfes in keinem Verhältnisse stehet, so erfolgt ein Rifs, man mag anstellen, was man will, besonders wenn die Textur der Haut keinen grofsen Grad der Ausdehnung gestattet, sey es nun, dafs das Hautgebilde zu steif ist wie bey alten Erstgebährerinnen, oder zur mürbe, wie bey einer scorbutischen Anlage oder ähnlichen Diskrasien, bey krankhafter Beschaffenheit des Mittelfleisches und der angränzenden Partien u. d. gl. oder zu fein, wie bey zartorganisirten Individuen,

Die vornehmste Aufgabe für die Kunst in solchen Fällen besteht darin, dafs sie das Stadium parturitionis beym Durchschneiden des Kopfes möglichst hinzuhalten suche, um der Natur Zeit zu lassen, den erforderlichen Grad der Ausdehnung zu bewerkstelligen. Hier werden nun freylich von den Hebammen häufige Fehler begangen, die gerade in dieser Geburtsepoche die Gebährenden zum nachdrucksamen Verarbeiten der Wehen und angestrengtem Kraftaufwande im Drücken nicht genug ermahnen und ermuntern können, weil sie alle Hoffnung des Heils in dem nahen Ende der Geburt erblicken, und die drohende Gefahr für das Mittelfleisch ganz aus dem Auge verlieren. Wenn nun der sinnige Geburtshelfer nach ganz entgegengesetzter Maxime zu Werke geht, so hat er kein anderes Verdienst als dafs er den Absichten der Natur entgegen kommt, und ihr so zu sagen in die Hand arbeitet; denn so stark der Wehendrang und der natürliche Instinkt zu drücken bey dem gebährenden Weibe in diesem Zeitpuncte auch ist, so wird es doch durch den lebhaften Schmerz, der von der gewaltsamen Ausdehnung der Theile entsteht, und mit der gradweisen Ausdehnung zunimmt, von dem übermäfsigen Drücken abgehalten, und Thätigkeit und Kraft zu mäfsigen von der Natur selbst ermahnet und gewisser Mafsen gezwungen. Wo dieser Wink der Natur gewürdiget, geachtet und darnach gehandelt wird, wird selten eine Einreifsung des Dammes von Bedeutenheit, noch weniger ein Durch-

reiſsen erfolgen. Freylich dauert dieser Zeitraum für die Gebährende, und für die Umstehenden oft zu lange, wenn der ein- und durchschneidende Kopf, wie es zuweilen geschieht, Stundenlange im Ausgange bis zu seiner Entwickelung verweilet; man muſs da öfters Klagen und Vorwürfe anhören, die, wenn sie vom Mitleiden herrühren, sehr verzeihlich sind, wenn sie aber der von Reichthum und Stolz aufgeblähte Unverstand ausspricht, unerträglich fallen, und eine dem Drange des Augenblickes unterliegende Hebamme leicht zu gefährlicher Nachgiebigkeit und verkehrter Maſsregel verleiten können. Wenn nun nach dieser Ansicht eine der Absicht der Natur gemäſse Prolongirung des letzten Geburtsstadiums für das wichtigste Stück des Kunstverfahrens angesehen werden muſs, so habe ich auch schon stillschweigend erklärt, daſs ich keinen so hohen Werth auf die Kunst lege, welche durch ein positives Mittel, durch Halten des Mittelfleisches, die Gefahr des Einreiſsens abzuwenden strebt. Ein Druck aufs Mittelfleisch vermag in meinen Augen nur auf eine indirecte Weise zur Schonung des Dammes beyzutragen, einmahl daſs er den ungestümen Andrang des Kopfes auf das Mittelfleisch mäſsigt, und dann, daſs er der Richtung des Kopfes gegen den Schambogen nachhilft und ihn dadurch von After und Mittelfleische ableitet. Wer von diesem mechanischen Mittel Mehreres und Positiveres erwartet, hat entweder keine Gelegenheit gehabt, seine Wirkungsweise an der Natur zu beobachten,

oder keine Mufse darüber nachzudenken. Jedermann wird einräumen müssen, dafs der Druck aufs Mittelfleisch, auch wenn er noch so methodisch geschieht, nicht im Stande ist, den Kopf des Kindes kleiner zu machen, und die Schamspalte gröfser, als es die Natur nach den individuellen Gebährungsverhältnissen für sich zu thun strebt. Das wesentliche Hindernifs, das Ungleiche, worauf die Gefahr einer Verwundung beruhet, nähmlich: Disproportion der Räumlichkeit zwischen Kopf und Schamöffnung, kann also die Kunst nicht beseitigen, und ausgleichen; dieses vermag allein die Natur, indem sie einer Seits den Kopf während seines Durchganges durchs Becken zusammendrückt, verkleinert und zuspitzet, und anderer Seits die Gebilde, welche die äufsere Oeffnung der Scham constituiren, durch allmählige gradweise Ausdehnung und Erweiterung nachgiebig, und zur Durchlassung des Kopfes geschickt macht. Wir bemerken darum auch, dafs Köpfe, die bey weiten Becken ohne vorläufige Veränderung ihrer kugelförmigen Form zum Ausgange gelangen, hier einen gröfsern Widerstand finden, längere Zeit zu ihrer Entwickelung bedürfen, und das Mittelfleisch stark bedrohen. Eben so einleuchtend ist es auch, dafs ein Gegenhalt die Gebilde des Dammes nicht stärker und ausdehnbarer machen kann, als es mit der individuellen Beschaffenheit ihrer Textur verträglich ist, und dafs wenn Ausdehnung und Spannung endlich einen Grad erreichen, wobey die Continuität

der Theile nicht weiter bestehen kann, es der Kunst nicht gegeben ist, die Trennung zu verhüthen, weil sie kein Mittel hat, das Maſs der Ausdehnung, von welcher die Spannung und der endliche Riſs die nothwendigen Folgen sind, zu beschränken, sobald der Kopf des Kindes ein solches Volumen hat, daſs nur bey diesem gegebenen Maſse der Räumlichkeit der Durchgang für ihn physikalisch möglich ist. Denn man nehme einmahl an, es würde mit der Hand ein solcher starker Druck ans Mittelfleisch angebracht, welcher der austreibenden Kraft der Wehen das Gleichgewicht hielte; so würde freylich der Ausdehnung der Theile gesteuert werden, aber nur dadurch, daſs der Kopf tiefer herabzusteigen gehindert würde. Dadurch müſste aber nothwendig die Entwickelung des Kopfes selbst verhindert werden, die nur erfolgen wird und nur erfolgen kann, wenn der Kopf tief genug herab kommt. Demnach bleibt der Kunst, welche eine wahrhaft helfende seyn und heiſsen soll, kein anderes Verdienst und kein anderer Zweck bey ihrer Hülfe, als den Andrang des Kopfes gegen den Damm in der Zeit zu beschränken, sich einer gradweiseren Succession der Ausdehnung zu versichern, dem Damme in seiner Bestimmung, den Kopf vorwärts nach der äuſsern Schamöffnung zu leiten, zu Hülfe zu kommen und dadurch jenen Theil der Ausdehnung dieser Gebilde zu verhüten, der mehr auf Rechnung der excessiven und zu langwährenden Tendenz des Kopfes nach der Aftergegend, als sei-

nes Volumens und Raumbedürfnisses zu bringen ist. Wie übrigens der Handgriff selbst beschaffen seyn müsse, wenn er dem Zwecke zusagen soll, davon sollte wohl unter den practischen Geburtshelfern unserer Zeit keine Rede weiters seyn, geschweige denn ein Streit obwalten, und gegen verkehrte Methoden kann doch wohl nur in Hebammenschriften mit Ernst noch gewarnt werden. Auch glaube ich nicht, daſs der Umstand: ob man die hohle Hand, welche das Unterstützungsgeschäft übernimmt, mit einer weichen Compresse ausfüttere, oder nicht, des Aufhebens werth sey, das man davon gemacht hat. Der Zweck kann nach beyderley Arten erreicht werden, und es sieht einer Pretiosität ähnlich, sie mit dem stolzen Nahmen einer Methode zu stempeln. Ich bediene mich immer der bloſsen Hand, die bey mir mit Fette ziemlich ausgepolstert und weich ist, und dieses aus dem einfachen Grunde, weil ich durch das unmittelbare Gefühl meiner Hand sowohl über Stand und Richtung des Kopfes, als über das Verhältniſs der der Ausdehnung unterliegenden Theile während des ganzen Verlaufes der Durchgangsperiode in einer stetigen und vollkommenen Kenntniſs erhalten, und dadurch in Stand gesetzt werde, die Selbsthülfe der Gebährenden, und jene des künstlichen Druckes, nach Maſs und Art, den Umständen gemäſs zu reguliren, bin aber weit entfernt, diejenigen in Anspruch zu nehmen, welche aus Rücksichten der Reinlichkeit ihre Handfläche zu bekleiden für gut finden; wohl aber

halte ich dafür, dafs jede Art von Hülfe, die auf andere, mehrere oder complizirtere Handgriffe berechnet ist, nicht mehr Kunst, sondern eitle Künsteley sey. *) Unter diese Rubrik darf jedoch das Gebähren in der Seitenlage nicht gebracht werden, welches Lagenverhältnifs wirklich ein grofses Mittel ist, die Gewalt des Kopfes vom Mittelfleische abzuleiten, und dieses zu sichern. Doch auch nur in dieser Beziehung wird die Seitenlage ein Vorbauungsmittel gegen Verletzungen der Geburtstheile; denn auch sie vermag eine grofse Disproportion zwischen Kopf und Schamspalte nicht auszugleichen, und wo eine solche Statt findet, werden Einrisse erfolgen, wenn auch nicht im Mittelfleische, doch an einer Seitengegend der Scham, wie mir dieses an zwey Erstgebährenden mit sehr kleiner Schamspalte und straffer Faser geschehen ist, wo zwar der Damm verschont blieb, aber dafür die Schamspalte an der

*) Z. B. Dafs man zur Gewinnung eines hinreichenden Hautvorrathes für die Ausdehnung der Scham beym Durchbruch des Kopfes die Haut der Umgegend mit den Fingern gegen das Mittelfleisch streichen soll. Ein eitler Handgriff! Die Hauptsache ist, dafs in der Durchbruchsperiode die Kniee der Gebährenden an einander gebracht, und nicht, wie es gewöhnlich geschieht, gewaltsam von einander entfernt werden, welches letztere die Spannung des Perinäums vermehren hilft. (z)

rechten Seite (die Gebährenden hatten die rechte Seitenlage gewählt) in einer beträchtlichen Entfernung vom Mittelfleische einrifs, und eine bedeutende Wunde entstand, die so ungelegen und schmerzhaft war, wie der Dammrifs, und eine geraume Zeit zu ihrer gänzlichen Heilung brauchte. Immer bleibt aber meinen Erfahrungen zufolge das Gebähren in der Seitenlage ein vortheilhaftes Lagenverhältnifs zur möglichen Schonung des Dammes, und daher sehr empfehlungswerth, wo für die Integrität des Dammes grofse Besorgnisse entstehen. Wenn es übrigens ausgemacht ist, und alle erfahrnen Geburtshelfer einräumen, dafs die Unverletzlichkeit des Dammes unter gewissen Conjuncturen ein für die Kunst unerreichbare Aufgabe sey, und von Bedingnissen abhange, über welche der letztern keine Macht einberaumt ist, so folgt von selbst, dafs weder der Geburtshelfer noch die Hebamme für alle und jede Verletzungen dieser Art verantwortlich gemacht werden könne, und dafs diejenigen, welche glauben, es hange alles von der Methode der Hülfleistung ab, und daher unermüdlich mit Verbesserung der Methode beschäftigt sind, um endlich eine absolute zu finden, die gegen Hieb und Stich schütze, kein klares Bewufstseyn von dem haben was sie wollen.

Herr Faust rügt auch das fettige Einsalben der Geburtstheile in der letzten Gebährungsepoche, weil es von Aufsen angewendet, nichts helfe, und in die Scheide angebracht, die natürliche Schleimabsonde-

rung hindere, und folglich schade. Ich glaube, daſs Herr Faust im Allgemeinen Recht habe, besonders was den letzten Punct angeht. Es gibt mehr und minder feuchte Geburten. Die Mehrzahl sind von der ersten Art, doch sind auch solche Geburten, bey welchen eine Armuth an Feuchtigkeit obwaltet, keine ganz seltene Erscheinung. Der Damm ist bey den meisten Gebährenden von einer solchen Beschaffenheit, daſs er dem Drucke des Kopfes nachgibt und einen hohen Grad von Ausdehnung gestattet. Er theilt diese Eigenschaft mit allen übrigen Gebilden des weiblichen Körpers, dem schon nach seiner sexuellen Anlage eine gewisse Weiche der Textur vor dem männlichen eigen ist. Allein es gibt Weiber von trockner, straffer, fester Faſser; es gibt deren, die mit starken Knochen, vielem Musculatur- und Sehnen-Apparate, grober und spröder Haut, und sehr wenigem Fette begabt sind, und alle Merkmahle des männlichen Habitus an sich tragen; bey Weibern dieser Art gibt der Damm nur schwer und wenig nach, und wenn hier die erforderliche Ausdehnung nicht sehr langsam und allmählich durch unmerkliche Uebergänge von Grad zu Grad geschieht, so ist die Berstung die unausbleibliche Folge. Wenn nun die Hebamme aus Mangel an Beurtheilung dieser besondern Verhältnisse, in einem wie in dem andern Falle, ohne Unterschied gleich wacker darauf los salbet, so kann doch der Geburtshelfer, der den Fall gehörig unterscheidet und nur da salben zu müssen glaubt,

wo er es mit einem Mangel der natürlichen Feuchtigkeiten und mit einer Sprödigkeit der Gebilde des Dammes zu thun hat, keiner Inconsequenz beschuldigt werden, wenigstens in so lange nicht, als die Therapie ihre Ansicht nicht ändert und Fettigkeiten zur Erweichung steifer, spröder, unnachgiebiger Gebilde zu empfehlen fortfährt, die Salbung mag nun helfen, oder nicht.

„Wenn wir bedenken, fährt Herr Staatsrath von Hufeland weiter fort, wie einfach und leicht dieses Geschäft bey Römern und Griechen war, und noch jetzt bey unkultivirten Völkern und selbst bey unserm Landvolke ist."

Ich habe die Berichtigung dieses in einem gewissen Sinne wahren, und nur von Herrn Faust falsch angewendeten Satzes zum Hauptgegenstand meiner Volksschrift gemacht, und erlaube mir daher, diejenigen wenigen Leser, welche die vermeintliche Beweiskraft dieses Satzes nicht selbst zu würdigen, und den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden im Stande sind, auf diese meine Schrift hinzuweisen. Gelehrte Aerzte und Fachgenossen werden nicht erst einer Erklärung bedürfen, warum unkultivirte Völker weniger den Krankheiten überhaupt, und den Verirrungen der Natur im Gebährungsgeschäfte insbesondere unterliegen; warum sie keine Medicin und keine Geburtshülfe kennen, und keine Aerzte und Geburtshelfer haben und brauchen. Der Grund davon liegt so nahe, daſs es eine Unbescheidenheit wäre,

denkende Männer darüber aufklären zu wollen. Was unsere Landweiber betrifft, so ist zwar nicht zu läugnen, daſs sie im Ganzen einfacher und leichter gebähren, als unsere Stadt-Damen, und das aus dem sehr natürlichen Grunde, weil sie einfacher leben, und dem Naturzustande noch um einige Grade näher stehen, als diese. Allein wir dürfen uns auch nicht verhehlen, daſs gerade beym Landvolke die schwersten und unglücklichsten Geburtsfälle sich ereignen, wovon man bisher einstimmig den Grund in einem Mangel oder einer Verspätung der ächten Kunsthülfe suchte und erkannte, eine Ueberzeugung, welche auf die Nothwendigkeit einer bessern Organisation des Land-Hebammenwesens führte, die dermahl zu einem wichtigen Gegenstande der Medicinalpolizey aller menschenfreundlichen und aufgeklärten Regierungen geworden ist.

Was endlich Herr Faust von dem leichten und würdevollen Gebähren der Frauen des alten Griechenlandes und Roms vorbringt, ist eine precäre Annahme, die auf Belegen beruhet, welche die historische Kritik nicht aushalten, und die nur so viel beweisen, daſs die geburtshülfliche Wissenschaft und Kunst nicht gleichen Schritt mit dem allgemeinen hohen Kulturstande dieser Völker hielt. Wenn die Art zu schlieſsen, deren sich Herr Faust bey seinen Behauptungen bedient, statthaft wäre, so läge auch in dem überbekannten Fragmente des chinesischen Hebammenkatechismus der angebliche historische Beweis, daſs die

chinesischen Frauen leichter gebähren als die europäischen, was doch, so viel ich weiſs, kein Mensch, selbst Herr Faust nicht, behauptet hat. Höchst sonderbar und auffallend ist die Erscheinung, daſs der chinesische Anonymus in demselben Geiste denkt und lehrt, wie Herr Dr. Faust. Er warnt, wie dieser, vor Menschenhülfe, und verweiset die Hülfsbedürftigen auf die Natur und den lieben Himmel. In einem Lande wie China, wo es keine geburtshülfliche Kunst, sondern nur ein Hebammen-Unwesen gibt, mag dieses ein sehr guter Rath seyn, der aber, wie anzunehmen erlaubt seyn wird, nicht auf das polizirte Europa paſst. Ich habe immer für sehr charakteristisch und historisch wichtig in Beziehung auf Gebähren und Geburtshülfe zur Zeit der Griechen und Römer gehalten, was Terenz in seiner Andria (A. I. Sc. 4.) der Mysis in den Mund legt, wenn sie von der Hebamme Lesbia sagt: „Sane pol illa temulenta est mulier et temeraria, nec satis digna, cui committas primo partu mulierem.“ Diese Stelle beweiset zwey Dinge: 1) daſs Trinklust und Verwegenheit die Hauptzüge im Charakter der damahligen Hebammen ausmachten, wie leider! auch noch häufig genug bey uns; 2) daſs man die erste Niederkunft eines Weibes für ein wichtiges, schwieriges, nicht ganz gefahrloses Ereigniſs hielt, welche Vorstellung, als herrschender Volksbegriff hier aufgestellt, der Annahme eines leichten Gebährens nicht zusagt. Späterhin (A. III. Sc. 2,) läſst der Dichter die Hebamme

Lesbia im Doctortone und im Geiste so mancher altklugen Hebamme unserer Zeit folgende gewichtige Worte sprechen: „Adhuc, Archillis, quae adsolent, quaeque oportent, signa esse ad salutem, omnia huic esse video. Nunc primum facite istaec ut lavet; post deinde quod jussi ei date bibere, et quantum imperavi date.“ Ein Volk, wo das Heil der Gebährenden den Händen solcher dummdreisten Weiber und Despotinnen anvertraut ist, ist wahrlich nicht glücklich zu preisen und kann nicht zum Vorbilde einer der menschlichen Vernunft und Würde gemäſsen Geburtshülfe dienen. Wenn aus den geschichtlichen Urkunden kein directer authentischer Beweis zu führen ist, daſs bey den Griechen und Römern die männliche Geburtshülfe an der Tagesordnung war, so gehet doch daraus hervor, daſs sie in unglücklichen Fällen in Anspruch genommen wurde, und daſs die bessere Bildung der Hebammen, und das endliche Emporkommen einer methodischen Hebammenkunst bey jenen Völkern lediglich den Bemühungen der Aerzte ihres Zeitalters zu verdanken ist. Warum beruft sich Herr Faust, wenn er die Vorzeit glücklich preist, weil sie keine männliche Geburtshülfe hatte, und daraus ein glückliches und leichtes Naturgebähren des Menschen zu folgern berechtigt zu seyn glaubt, nicht auch auf die Israelittinnen und ihre Hebammen, die nach der Bemerkung eines gelehrten Geschichtsforschers, des Herrn Prof. Fr. Osiander, ganz im Geiste je-

nes ungenannten chinesischen Hebammen - Katecheten, „statt zu helfen, die Kreisenden trösteten, bis ihnen die Seele ausgieng“? *) Doch ich will mich nicht länger bey historischen Untersuchungen aufhalten, denen kein zuverläſsiges Resultat abzugewinnen ist, und welche gelehrtern Männern, die aus der Quelle zu schöpfen wissen, zu überlassen sind. Mehreres habe ich in meiner Schrift: Warnung gegen des Herrn Leibarztes Faust guten Rath u. s. w. zu dem Volke gesprochen, und hier begnüge ich mich, nur noch die einzige, wenn auch nicht neue Bemerkung anzufügen: Eine blinde Vorliebe für die Alten kann leicht zu weit führen, und wenn sie in vielen Stücken weiter waren, als wir, und uns zum Vorbild und Muster dienen können, so gilt dieses doch nicht durchaus in jedweder Beziehung, und am allerwenigsten für die Kunst der Geburtshülfe, und kein Mann von Sachkenntniſs und Unparteylichkeit wird so ungerecht gegen unser Zeitalter seyn, den paradoxen Satz zu behaupten, daſs die Ars obstetricia des Hipokrates und Celsus vollkommener gewesen, als die des 19ten Jahrhunderts.

„Wenn wir wissen, heiſst es weiter, daſs bey einer natürlichen Geburt eigentlich gar keine Manualhülfe nöthig, ja möglich ist.“ Im Ganzen genommen wahr, sehr wahr, selbst in Bezug auf den vielbespro-

*) Lehrbuch der Entbindungskunst. I. Th. Göttingen 1799. §. 82.

chenen und ventilirten Handgriff zur Unterstützung des Mittelfleisches, den Manche der Kunst zu reclamiren sich bemühen dürften. Allein alles dieses leidet doch nur eine Anwendung auf eine bestimmte Klasse sogenannter natürlicher Geburten, und bey Weiten nicht auf alle. Es gibt eine Menge natürlicher Geburten, welche bald durch die Schwierigkeit, bald durch die Leichtigkeit ihres Mechanismus, bald durch schwere, gefahrdrohende Zufälle, welche sich dazu gesellen, sey es nun, daſs sie aus örtlichen oder allgemeinen Miſsverhältnissen des in der Gebährung begriffenen Organismus entspringen, Mutter und Kind in eine sehr bedenkliche Lage versetzen, welche die Kunsthülfe in Anspruch nimmt, wenn auch diese Kunsthülfe nicht immer eine Manualhülfe ist. Es wäre anmaſsend von mir, zum Behufe der Verständlichkeit diesen Satz erklären, und aus der Erfahrung nachweisen zu wollen, da ich zu Kunstgenossen spreche. Es wäre auch überflüſsig, da jedes gute Lehrbuch die Verhältnisse auseinander setzt, wodurch natürliche Geburten complicirt, anomal, bedenklich und gefährlich werden können. Wie viele, dem Mechanismus nach natürliche Geburten laufen unglücklich für die Mutter oder für das Kind ab, wenn der Geburtsact nicht mit Einsicht und Umsicht geleitet wird! Freylich muſs der Geburtshelfer, der das Leitungsgeschäft übernimmt, mehr als ein mechanischer Entbinder, und die absolute Grenze seiner Kunst nicht bloſse todte Manualhülfe seyn.

„Und daſs nach gemeinen Berechnungen unter 100 Geburten etwa eine naturwidrige vorkommt, die andern 99 aber bloſs durch die Kräfte der Natur vollbracht werden können;“ Ohne diesem Calcül numerische Richtigkeit gerade abstreiten zu wollen, so läſst sich doch so Manches erinnern, was zum Commentar seines Proportional-Verhältnisses gehört. Schon ein anderer Kunstgenoſs (Herr Dr. J. Fr. Osiander) hat über die im Jahre 1809 von Baudelocque bekannt gemachten Geburtslisten der Maternité zu Paris Bemerkungen mitgetheilt, die Rücksicht verdienen, weil sie von einem Manne herrühren, der Gelegenheit hatte, an der Quelle zu schöpfen, und diese Gelegenheit mit Einsicht zu benutzen verstand. Man höre, wie er sich darüber äuſsert: „Accouchément naturel wird in der Maternité jede Geburt genannt, wobey weder die Zange, noch die Wendung, noch irgend eine schneidende Operation nöthig war. Bey jeder fehlerhaften Stellung des Kopfes, bey vorliegendem Hindern und bey eingetretenen Füſsen glaubt man berechtigt zu seyn, so lange auf die Hülfe der Natur zu warten, bis ein dem Leben der Mutter oder des Kindes Gefahr drohender Umtsand eintritt, bis die Kräfte der Gebährenden ganz erschöpft sind, und Convulsionen oder Blutflüsse sich einstellen, der Nabelstrang vorfällt oder sonst ein gefährlicher Zufall sich ereignet. Zumahl aber zum Gebrauche der Zange kann nur absolute Unmöglichkeit der Vollendung der Geburt durch die Kräfte der Natur und lebensgefährliche Un-

fälle nöthigen, keineswegs aber die lange Dauer der Geburtsarbeit. Geburten, die 2 bis 4 Tage lang unter anhaltenden entkräftenden Wehen dauern, und sich am Ende ohne Lebensverlust endigen, gehören nach diesen Grundsätzen noch zu den natürlichen Geburten. Daher sind aber ohne Zweifel auch die vielen Beyspiele von Convulsionen der Kreisenden, von tödtlichen Blutflüssen, von Unterleibsentzündungen und die grofse Sterblichkeit überhaupt unter den Wöchnerinnen der Maternité abzuleiten. Die Todtenlisten der Maternité liefern bey Weitem nicht so beruhigende und erfreuliche Resultate, wie die Geburtslisten, denn nach officieller Angabe stirbt die 23te Wöchnerin in der Maternité. Das Verhältnifs derer, die im Wochenbette sterben, wird wie 1 : 23, und in den besten Zeiten wie 1 : 32 angenommen. Hierbey mufs man bedenken, dafs unter der oberwähnten Zahl von 7883 Geburten, nur 30 Gebährenden durch die Zange beygestanden wurde, und zwar, nach eigenem Geständnisse der Hebamme, 5 Mahl wegen Convulsionen, und 12 Mahl wegen endlicher Erschöpfung der Kreisenden. Wegen Enge des Beckens wurde die Zange nur 2 Mahl gebraucht, hingegen wegen dieser Ursache 7 Mahl die Perforation gemacht *)". Nimmt man hiezu noch die weitern Aufschlüsse, die uns eben dieser Kunstgenofs in seinem Werke gibt, dafs diese

*) Bemerkungen über die französische Geburtshülfe u. s. w. Hannover 1813. Seite 57. 58.

Geburtslisten blofs von der Hebamme der Maternité und ihren Schülerinnen gefertigt werden, die zwar wohl zählen und rubriziren können, aber nicht zu beurtheilen verstehen, ob so viele der Natur überlassenen Geburten nicht mit gröfserem Rechte und Nutzen der Kunst hätten vindizirt werden sollen; dafs die Resultate dieser Geburtslisten nichts weniger als den Geist der Baudelocque'schen Grundsätze beurkunden, und dafs Baudelocque das Verfahren der Hebamme Mme La Chapelle mehr tolerirt als gebilliget habe; (weil seine grofse Praxis, sein Alter, seine weite Entfernung vom Gebährhause ihn bequem machten, weil Mme La Chapelle ein gröfseres Ansehen bey der Administration behauptete und diese letztere die Anwendung künstlicher Geburtshülfe nicht gern sah; weil Baudelocque bey dem Pariser Publicum im Verdacht einer ungebührlichen Vorliebe zur Zange stand, und seine Feinde dieses gelten zu machen suchten; weil eben die Mode des Tages in Paris mit sich brachte, dafs man die schuldlose Zange nicht gebrauche, sondern lieber den mörderischen Schambeinschnitt versuche) dafs man alle männliche Geburtshülfe gehässig, und Instrumentalhülfe in Weiberhänden anständig fand, und dafs, um hierin recht consequent vorzugehen, und den Weibern die ganze geburtshülfliche Kunst, diese heilige, schwere und gefährliche Kunst, in die Hände zu spielen, und sie zu einem wahren Manövre (zu deutsch: Handwerk, Handtiererey) herabzuwürdigen, man alle öffentlichen Anstalten, worin

practische Geburtshelfer allein gebildet werden können, den männlichen Schülern und angehenden Geburtshelfern unbarmherziger Weise verschlofs: so wird man einsehen, dafs die Pariser Geburtslisten Vieles von ihrer Bedeutsamkeit verlieren müssen, und nicht bedingungslos für entscheidend in Hinsicht auf scientifische Bestimmung des wahren Verhältnisses der Natur und Kunst zum Gebähren des menschlichen Weibes gelten können. Ueberhaupt lehren Geburtslisten grofser Gebährhäuser eigentlich nicht viel über dieses Verhältnifs, aufser in Bezug auf bestimmte Fälle, wo die Geburt der Natur schlechterdings unmöglich, und die operative Kunsthülfe zur Gebährung unbedingt nothwendig wird, z. B. wo das Kind gewendet, perforirt oder durch den Kaiserschnitt zu Tage gefördert werden mufs. Diese Seite des Verhältnisses der Kunst und Natur zur Gebährung des menschlichen Weibes ist längst ins gehörige Licht gesetzt, und bedarf keiner näheren Bestimmung. Allein es gibt eine andere Seite, die weniger beleuchtet ist, und einer Geburtshülfe, die vollkommen heifsen soll, würdige Aufgaben darbiethet, ich meine eine geburtshüfliche Kunst, die nicht blofs vom absoluten Untergang rettet, sondern zum Zwecke hat, das Gebähren leichter, sicherer, bequemer, anständiger und humaner zu machen. Diese Seite biethet ein weites Feld dar, und man müfste sehr ungerecht seyn, wenn man die Verdienste der Geburtshelfer unseres Zeitalters um diese Seite der Kunst verkennen, und alles Künsteley nennen wollte,

was sie hierin geleistet haben. Man irret sehr, wenn man glaubt, das gebährende Weib unserer Zeit fühle kein anderes Kunstbedürfniſs auſser jenem, das ihr eine durch mechanische Miſsverhältnisse gesetzte Unmöglichkeit des Gebährens abdringt. Es gibt sehr viele Miſsverhältnisse anderer Art, welche den Gebähract zu einem schweren, abnormen, krankhaften, gefährlichen und zu einer wahren Gebährungsnoth machen, der Gebährenden das Recht geben, eine helfende Kunst in Anspruch zu nehmen, und dem Künstler die Pflicht auferlegen, Hülfe zu leisten. Für Fälle dieser Art haben die Geburtslisten keine eigenen Rubriken, alle kommen in die gemeinsame Klasse der natürlichen Geburtsfälle, und was die Kunst zum leichtern und glücklichen Gebähren beygetragen, bleibt unerörtert und unbekannt. Und doch wie viele und mancherley Mittel besitzt die Kunst zur Erleichterung der Gebährungsnoth, abgesehen von den groſsen Operationen! Wie oft muſs sie eintreten bey gefahrdrohenden Zufällen ohne Operation! Wie oft dringlich helfen durch operative Hülfe nach vollendeter Entbindung beym Blutsturz und bey Verspätung des Mutterkuchens! Wie oft muſs sie ihre Hülfe geltend machen bey kranken Gebährenden mit und ohne Operation! Was nützen nun solche allgemeine Geburtslisten ohne Commentar, ohne Detail? Und glaubt man denn in allem Ernste, daſs in groſsen Gebährhäusern bey Fuſs-Knie- und Steiſsgeburten gar nicht gehandelt, zur Herabbringung der Füſse, zur Entwicklung

der Arme und des Kopfes gar nichts gethan, und Alles der Spontaneität der Natur überlassen werde? Man frage nur einmahl Mme La Chapelle auf ihr Gewissen, man frage andere Vorsteher grofser und kleiner Gebährinstitute, denen Wahrheit mehr gilt, als der frivole Ruhm im Geiste der Zeit zu handeln. Der Natur wird Vieles möglich, wenn sie von der Kunst unterstützt wird. In diesem Sinne allein hilft und heilet der Arzt, und in diesem Sinne hilft auch unzählige Mahl der Geburtshelfer mit und ohne Operation, und die geburtshülfliche Kunst wird in dem Mafse vollkommener, als ihr Streben mehr auf Unterstützung der Natur zur selbstigen Vollendung der Geburt, als auf ausschliefsliche Uebernahme ihres Werkes gerichtet seyn wird. Wenn die Geburtslisten nachweisen, was bey mehrern 1000 Geburten die Natur, und was die Kunst gethan hat, so ist dieses noch keine Auflösung der wichtigen Frage: was die Natur und Kunst thun soll? wovon es sich doch eigentlich handelt denn um dieses zu beurtheilen, müfsten die Verhältnisse jedes einzelnen Geburtsfalles angegeben seyn. Viele Geburten werden der Natur erst möglich, oder doch ohne Gefahr bezwingbar, nachdem die Kunst gewisse Mifsverhältnisse ausgeglichen und beseitiget hat; viele würden leichter und ohne Folgen (die man verschweigt) vorübergegangen seyn, wenn man sie der Kunst überlassen hätte u. s. w. Auch liefern die Geburtslisten aller Entbindungsinstitute, besonders der klinischen, nicht gleiche Resultate. Ich

will hier nur auf die zu Heidelberg, Würzburg, Marburg, Berlin und Leipzig hinweisen, wo das Verhältnifs der künstlichen Geburten ein ganz anderes ist. *) Es wäre Beleidigung, ich will nicht sagen, zu behaupten, sondern nur anzunehmen, dafs die würdigen Männer, welche diesen Instituten vorstehen,

*) Die Heidelberger Entbindungsanstalt zählte im Jahr 1811 Geburtsfälle 197, wovon 11 durch die Kunst beendigt wurden, nähmlich: 6 mittelst der Zange, 3 durch die Wendung und 2 durch anderwärtige Manualhülfe. (Heidelberg. Jahrb. fürs J. 1812. Intelligenzbl. No. XII.) Von 170 Kindern in der Entb. Anstalt zu Würzburg erforderten 23 die Kunsthülfe, worunter 16 Zangengeburten (Journ. für Geburtsh. Frauenz. u. Kinderkrankh. herausgegeben v. Siebold. B. I. St. 1tes 1813.) In der Entbindungsanstalt zu Marburg wurde bey 142 Kindern, die im Jahre 1810 u. 1811 daselbst gebohren wurden, 9 Mahl die Zange angelegt. (Neue Annalen der Geburtsh. v. G. W. Stein. B. I. St 9. Mannh. 1813.) In der Entbindungsanstalt der Charité zu Berlin fielen im J. 1813 von 228 Geburten 10 der Kunst anheim, worunter 8 Zangen- 1 Wendungsgeburt und 1 Excerebration. (Hufeland's und Himly's Journal der pr. Heilkunde von 1814. März-Stück.) In der Entb. Anstalt zu Leipzig wurden vom Oct. 1810 bis Sept. 1811 von 72 Geburten 4 durch die Zange und 1 mittelst des Perforatoriums beendiget. (Schriften zur Beförderung der Kenntnisse des m. Weibes u. s. w. von Dr. J. Ch. G. Jörg. I. Th. 1812 Nürnberg.)

nicht wissen sollten, was der Natur und was der Kunst angehöre; es wäre lächerlich, sie zu tadeln, daſs sie andere Grundsätze befolgen, und eine andere Ansicht von der Sache haben, als die Hebamme in der Maternité zu Paris. Schon das günstigere Verhältniſs der Mortalität unter den Wöchnerinnen und Neugebohrnen in jenen Instituten scheint über die Richtigkeit dieser Grundsätze und Ansichten den Beweis zu führen, ich sage scheint, weil auch dieser Maſsstab im Allgemeinen kein verläſsiger ist, obwohl er häufig dafür genommen wird.

„Wenn es entschieden ist, daſs halbe, unvollkommene Kunsthülfe schlimmer ist, als gar keine, und daſs es auch hier immer unendlich besser ist, in die Hände Gottes (der Natur) als die der Menschen zu fallen". Halbe, unvollkommene geburtshülfliche Kunst ist keine Geburtshülfe, ist Stümperey, Pfuscherey, und eben so verwerflich und verderblich, wie halbe, unvollkommene Medicin, deren angebliche Kunsthülfe oft mehr verdirbt, als die Natur wieder gut machen kann. Ueber diesen Satz ist man allgemein einverstanden, und die tief gefühlte Wahrheit dieses Satzes ist es eben, welche über die Hebammenhülfe das Urtheil spricht, und manchem hochherzigen Kunstgenossen den Wunsch abgenöthiget, die ganze Geburtshülfe in den Händen der Männer zu sehen. Wer weiſs und bedenkt, welche vielseitige Bildung zum Berufe eines ächten Geburtshelfers gehöre, wie umfassende Wissenschaft und eminentes

technisches Talent hier einander unterstützen, synchronisches Wissen und Handeln in einem Puncte zusammen treffen müsse; wie unendlich viel es hier auf Erfahrung ankomme, und wie schwer es den Schülern und angehenden Geburtshelfern gemacht werde, Erfahrungen zu sammeln, (Schwierigkeiten die theils in der Natur der Sache, theils aber auch in der Kostspieligkeit und Kärglichkeit practischer Unterrichts-Anstalten in grofsen Gebährhäusern liegen, die man, wie in Paris, den Schülern verschliefst, und, wie in London, nicht gemeinnützig genug macht) mit einem Worte: wer würdige Begriffe von der geburtshülflichen Kunst hat, und die schwere Aufgabe kennt, die sie zu lösen hat, den wird es nicht befremden, so wenige zu finden, von welchen man sagen könnte, dafs sie im wahren Verstande des Wortes Meister ihrer Kunst seyen. Doch dieses Thema ist zu wichtig und zu umfassend, als dafs es hier erschöpft werden könne.

„Wenn wir an die unzähligen Uebel denken, die blofs die Folgen dieser zu geschäftigen Kunst sind, als da sind:" (Wir erlauben uns nur im Vorbeygehen zu bemerken, dafs hier von einer zu geschäftigen, dort von einer halben, unvollkommenen Kunst die Rede ist, welches, genau genommen, nicht gerade eins oder dasselbe ist, aber doch, in sofern das Unvollkommene sowohl auf das Halbe, wie auf das zu Geschäftige eine Anwendung gestattet, hier dafür genommen werden mag).

„Zerreissungen des Perinäums." Ich habe mich

über diesen Punct weiter oben erklärt, und ich glaube nachgewiesen zu haben, dafs dieser Zufall oft von Bedingungen abhange, über welche der Kunst keine Macht eingeräumt ist, dafs die Kunst auch hier wieder mehr durch mittelbare Hülfe was leisten könne, dafs die einfachste Hülfe die naturgemäfseste und wirksamste sey, und dafs immer noch viele gelehrte Künsteley getrieben werde, deren Grund auf der irrigen Meinung beruhet, als wenn der ächte und rechte Kunsthandgriff diesen Zufall immer verhüthen könne.

„Gewaltsame Trennungen der Nachgeburt." Dafs es bestimmte Geburtsverhältnisse gebe, unter welchen die künstliche Lösung des Mutterkuchens zur unerläfslichen Aufgabe wird, darüber sind alle erfahrnen Geburtshelfer der früheren und gegenwärtigen Zeit einverstanden, selbst Aepli, dieser warme Vertheidiger der Zurücklassung der Nachgeburt, hat dieses erkannt, und seine Ansichten hierüber sind weit reiner, als die von Weissenborn, der das negative Hülfsverfahren über die Gebühr generalisirte, und Maximen aufstellte, deren Befolgung gewagt und gefährlich ist. Alles kommt demnach nur auf das Wann? und Wie? der Trennung an, welche der Kunst anheim fällt. Man wird wohl nicht jede Trennung gewaltsam nennen wollen, weil sie künstlich geschieht; und doch kann keine, auch noch so methodische Lösung eines mit der Gebährmutter noch im natürlichen Zusammenhange stehenden

Mutterkuchens, ohne der Natur gewissermafsen Gewalt anzuthun, vorgenommen werden; denn dieselbe Operation, welche die Natur nach organischen Gesetzen mit Spontaneität verrichtet, vollbringt die Kunst nach mechanischen, vermittelst einer der Natur fremden, äufsern Kraft, die, insofern die Natur dadurch bezwungen und ihre Spontaneität aufgehoben wird, Gewalt heifsen kann. Allein die Operationen, welche die Wundarzneykunst ausübt, haben denselben Charakter, und doch ist Niemanden noch eingefallen, sie mit dem Nahmen einer gewaltsamen Kunst zu brandmarken, und ihren grofsen Werth zu verkennen. Es ist hier nicht der Ort, über Zeit und Methode der Nachgeburtsoperation weitläuftige und gelehrte Untersuchungen anzustellen. Auch gibt es fast keinen Fachgenossen von Bedeutenheit, der nicht seine Ansichten darüber auf öffentlichem Wege mitgetheilt, und das täuschende Zwielicht, in welchem die Anzeige zu dieser Operation, leider! nur zu oft erscheint, aufzuhellen sich bemühet hätte, und wenn wir diesen Gegenstand von der doctrinalen Seite betrachten, so können wir ihn beynahe für abgeschlossen ansehen, allein es fehlet noch viel, dafs er es auch von der practischen, casuistischen Seite wäre. Immer wird der practische Geburtshelfer, wenn ihm auch nicht unbekannt ist, was Theorie und Erfahrung alter und neuer Zeit gelehrt und nachgewiesen haben, in einzelnen Fällen auf Verhältnisse treffen, die seine ganze Geisteskraft und Erfahrung in strengen Anspruch

nehmen, um mit sich einig zu werden, was hier das Bessere sey, operativ vorzugehen oder nicht? Zumahl in der Privatpraxis, wo sich der Freyheit des Künstlers im Denken und Handeln so viele politische Hindernisse in Weg stellen, und er oft sein besseres Wissen, bey der Unmöglichkeit den Erfolg zu verbürgen, und bey der Furcht im Falle des Miſslingens seinen im Hinterhalte lauernden Feinden (welcher Geburtshelfer, der Praxis hat, kennet sie nicht?) zur Beute zu werden, den Rücksichten die er sich selbst schuldig, aufzuopfern gezwungen ist. Hieher rechne ich vorzugsweise, wenn auch nicht ausschlieſslich, jene Fälle, wo der Geburtshelfer einige Zeit, oft mehrere Stunden nach der Entbindung erst berufen wird, und er zu seinem Schrecken eine von Blutverlust erschöpfte, zwischen Leben und Tod schwankende, noch nicht von der Nachgeburt entbundene Gebährerin antrifft, die ungeachtet aller angewandten blutstillenden Mittel immer noch Blut verliert, und in Gefahr steht, mit dem letzten Tropfen auch das Leben zu verlieren. Welcher Geburtshelfer von Erfahrung theilt hier nicht die Ueberzeugung, daſs der einzige Weg, das Blut constant zu stillen, die künstliche Wegnahme der Nachgeburt sey; aber welcher auch noch so erfahrne Geburtshelfer besitzt den Scharf- und Tiefblick in das innerste Getriebe und Räderwerk des individuellen Lebens, um nicht bloſs nach Probabilitätsgründen, sondern auf eine demonstrative Weise zu bestimmen, ob die Operation die Ver-

lassene gewiſs retten werde, oder nicht? Und wenn er nun gedrängt vom menschlichen Gefühle, ermuthiget durch die Vorstellung der Möglichkeit des Gelingens, und durch die Reminiscenzen glücklicher Erfolge in ähnlicher Noth aus eigener und fremder Erfahrung, auf die Gefahr seiner Ehre, seiner Reputation und seines bürgerlichen Glückes hin es wagt, durch einen operativen Hülfsversuch dem Tode seine gewisse Beute zu entreissen, und die Operirte dennoch stirbt, welcher ehrliebende, einsichtige Kunstgenoſs mag ihn darum tadeln und ihm zum Vorwurfe machen, daſs er die bekannte Regel: In casu desperato melius est anceps remedium quam nullum und ihren Folgesatz: Multa in praecipiti periculo recte fiunt, alias omittenda (Celsus L. III. C. XVIII.) befolget, und Pflichtgebot höher als Künstlerklugheit geachtet habe? Wenn nun dieser Kunstgenoſs über sein vor dem Richterstuhle seines Gewissens und der Wissenschaft zu rechtfertigendes Werk nicht nur von Laien, sondern auch von Eingeweiheten, an deren Achtung ihm Vieles gelegen ist, Vieles gelegen seyn muſs, harte, lieblose Urtheile ergehen hört, was muſs er von einer Kunst denken, welche auf das Wagniſs ihrer Rettungsversuche einen so ungeheuren Preis, Schmach und bürgerlichen Tod des Künstlers setzt? Wird ihn nicht künftighin die Ungerechtigkeit der Welt zu Maximen verleiten, deren höchstes Princip ist, den Schein, und nicht, wie es seyn sollte, das Leben zu retten?

Wo soll er Gerechtigkeit finden, wenn auch die Kunstgenossen das Verdammungsurtheil über ihn aussprechen, und seine Kunsthandlung, weil sie mifslang, als eine gewaltsame Trennung der Nachgeburt verschreyen? Tausende sind durch diese Operation vom unvermeidlichen Tode gerettet worden, Tausende werden es noch werden, in so lange das Kunstgebot mehr gilt, als das Interdict einseitiger Richter, welche die Streitfrage nach unvollkommenen Actenstücken entscheiden. Man hört (sonderbar genug!) nie über gewaltsame Trennung klagen, wenn die Sache gelingt; nur dann wird über Gewaltthat geschrieen, wenn der Ausgang unglücklich ist, ohne es der Mühe werth zu finden, das post hoc von dem propter hoc gebührlich zu sondern. Ich habe in mehrern Fällen die künstliche Entfernung der Nachgeburt vorgenommen; ich glaube überzeugt zu seyn, dafs ich recht gehandelt habe, ohne mich durch den Erfolg darüber rechtfertigen zu wollen, dessen Resultate nur historische, aber nicht logische Beweiskraft haben können; ich habe nur in zwey Fällen, einmahl mit meiner Ueberzeugung, und einmahl gegen meine Ueberzeuguug, das endliche Ausstofsen der zurückgebliebenen Nachgeburt der Natur überlassen, und ich kann nicht sagen, dafs der Erfolg von der Art war, dafs ich dadurch zu ähnlichem Verfahren für die Zukunft aufgemuntert worden wäre. In einem Falle erfolgte der Tod nach 7 bis 8 Stunden, in dem andern wurde die Kranke nur mit äus-

serster Mühe und dem angestrengtesten Kunstaufwande mehrerer der geschicktesten Aerzte am Leben erhalten. Immer habe ich gefunden, — und das ist das Resultat meiner ganzen bisherigen Kunsterfahrung und meiner innigen Ueberzeugung — dafs bey einem Gefahr drohenden Mutterblutflusse einer Neuentbundenen, der sich nicht bald durch die bekannten Mittel stillen läfst, die bey Zeiten vorzunehmende künstliche Hinwegnahme der Nachgeburt das absolute Hülfs- und Rettungsmittel sey, und dafs der Erfolg dieses Mittels um so ungewisser werde, je länger man die Operation verschiebe.

Allerdings erfordert diese Operation viele Einsicht in Bezug auf Zeitbestimmung, und grofse Kunstfertigkeit in Bezug auf Ausführung, weswegen sie gewifs unter die wichtigsten, aber auch unter die würdigsten Aufgaben der Kunst gehört, und nie, aufser in der dringlichsten Noth, Weiberhänden anvertraut werden sollte. — Eine umständlichere Erörterung dieses Gegenstandes verträgt sich nicht mit dem Zwecke dieser Blätter. Meine darüber gesammelten Erfahrungen gedenke ich bey einer andern Gelegenheit den Gelehrten des Faches mitzutheilen, wenn ich erst mit mir selbst werde einig geworden seyn, dafs sie eine öffentliche Bekanntmachung verdienen.

„Fehlerhafte Unterbindungen der Nabelschnur.“ Der gewöhnlichste und häufigste Fehler, der hier begangen wird, ist das zu frühe Unterbinden, ein Fehler von welchem die Hebammen nur mit Mühe und allem

Gewichte des Ansehens und der persönlichen Würde des intervenirenden Arztes oder Geburtshelfers zurückzuhalten sind. Ich habe noch wenige Hebammen gesehen, die nicht mit grofser, gewissenhafter Eilfertigkeit unverweilt zur Unterbindung des kaum dem mütterlichen Schofse entschlüpften Kindes geschritten wären, und es ist in der That unbegreiflich, wie sich zu unsern Zeiten noch ein solcher Mifsbrauch unter dem Hebammenvolke erhalten kann, da doch in allen Schulen und Lehrbüchern das Gegentheil empfohlen wird. Mich hat noch vor wenigen Tagen eine sonst brave Hebamme bey Gelegenheit einer mit ihr gemeinschaftlich besorgten Geburt mit wichtiger Miene in der Stille befragt, warum ich immer die Nabelschnur eine Zeitlang mit meinen Fingern halte, bevor ich den Unterband anlegen lasse. So überzeugt ich übrigens bin, dafs ein Zuwarten bis auf ein gänzliches Verschwinden des Arterienschlages in der Nabelschnur das naturgemäfseste und empfehlungswertheste Verfahren sey, so glaube ich doch, dafs man eine Methode welche Hebammen zur Regel dienen soll, von einer mehr in die Augen fallenden Lebenserscheinung des Neugebohrnen abhängig machen, und sich begnügen könne, das Unterbinden zu erlauben, wenn das Kind vollkommen athmet und schreyet, folglich der kleine Kreislauf durch die Lungen hergestellt ist. In den mehresten Fällen, wo diese Erscheinung hervor tritt, hört ohnehin der Blutumlauf durch die Nabelgefäfse auf.

Unter die minder wichtigen Misſgriffe, die hier geschehen, rechne ich auch die zu weite Entfernung der durchzuschneidenden Stelle, davon der Grund auf dem Wahne beruhet, diese Maſsregel gehöre unter die wesentlichen Vorbeugungsanstalten gegen Nabelbrüche. Ich habe gesehen, daſs solche groſse Reste einer dickern Nabelschnur faulen, einen unerträglichen Gestank verbreiten, die Bauchhaut aufätzen und zur Verschwürung des Nabels Gelegenheit geben. Auch bin ich ganz mit Herrn Geheimen-Rath v. Sömmerring einverstanden, daſs unsere bisherige Methode, das Nabelstück einzuwickeln und zu befestigen, schädlich sey, und die Entstehung eines Nabelbruches eher begünstige als verhüthe, und daſs weniger Künsteley auch hier wieder das ächte und rechte Kunstverfahren sey. Dahingegen kann ich Mesmer's Ansicht und Methode nicht in Schutz nehmen, da jene auf hypothetischen Annahmen beruhet, und diese unsicher und gekünstelt ist. *) (aa)

*) Das Unterbinden der mütterlichen Nabelschnurpartie soll die natürliche Ablösung des Mutterkuchens behindern, zu Schmerzen, Entzündungen, Eiterungen, Fieber und gewaltsamen Nachgeburtsoperationen Anlaſs geben. (Eine eitle Furcht, eitel auch schon deswegen, weil jetzt kein gescheuter Geburtshelfer, und keine gut unterrichtete Hebamme die Placentalpartie des Nabelstranges mehr unterbindet). Das schnelle Unterbinden der Nabelsschnur auf Seite des Kindes lege durch gewaltsame Unterbre-

„Das leider! so häufige unverständige Supprimiren des Mutterblutflusses durch äufserliche Styptica, (wodurch gewifs schon viel mehr Unglück als durch die Hämorrhagien erzeugt worden, ich will nur aufser den acuten Folgen, Localentzündungen, Puerperalfieber, an so manche unerkannte chronische erinnern; so gehören nach meiner Ueberzeugung die ersten Keime zu Desorganisationen, Verhärtungen und andern Local-

chung des Blutstroms, und der andern Strömungen feiner Flüssigkeiten, des Lebensäthers, des magnetischen Agens u. d. gl. durch die Leber nicht nur den Grund zu den ersten, so häufigen und dem Naturgange gar nicht zusagenden Zufällen, als Gelbsucht, Bauchschmerzen, Laxiren, Dissenterie etc. der Neugebohrnen, sondern auch zu dem Pockengifte, als welches sich aus dem im Nabelstücke intercipirten, stockenden, in Verderbnifs und eigene Gährung übergehenden Venenblut zu seiner Zeit entwickele, und der Natur unassimilirbar, auf die Haut abgesetzt werde, und die dem Menschen eigenthümliche Blatternkrankheit hier erzeuge. Das naturgemäfse Verfahren verlange daher das Verschieben des Abnabelns bis nach abgegangener Nachgeburt, das im Bade und nach gänzlichem Verschwinden des Pulsschlages erst vorzunehmende Trennen der Nabelschnur, das gänzliche Unterlassen alles Unterbandes, das tägliche theilweise Abtragen des äufsern Endes vom Nabelstücke im Bade, und die sorgfältige Beachtung, dafs der Nabelschnurrest sich nicht eher verschliefse, bis alles Enthaltene rein ausgeleert ist. (Asklaep. Jahrg. II. Sept. 1812.)

krankheiten der Gebährmutter hieher), ferner der in seinen Wirkungen ganz ähnliche, jetzt so häufige Nachgebrauch zusammenziehender Injectionen nach der Entbindung."

Dieser Satz, wodurch Eines der wichtigsten Behelfe der obstetricischen Practik von Einem der gelehrtesten und erfahrensten Aerzte unserer Zeit in Anspruch genommen wird, verdient die ernsteste und gründlichste Untersuchung der Kunstgenossen, wozu ich hier nach meinen beschränkten Kräften einen geringen Beytrag liefern werde. Herr Staats-Rath Hufeland hat zwar die äuſserliche Styptica, die er hier im Auge hat, nicht nahmhaft gemacht; allein nach demjenigen zu urtheilen, was bisher Gebrauch und Sitte war, muſs man glauben, daſs vorzugsweise Aufschläge von kaltem Wasser (mit oder ohne Essig), von Schnee, Eise auf Bauch und Scham, und kalte, zusammenziehende Injectionen in den Uterus, vielleicht auch geistige Embrocationen, Einreibungen und Einspritzungen, gemeint seyen. Dieses sind wenigstens die wesentlichern unter den bekannten Mitteln dieser Kaste, welche zu dem blutstillenden Apparate bey Mutterblutflüssen gehören. Was nun zuvörderst die Kälte anbelangt, so ist ihre blutstillende Eigenschaft von allen Kunstverständigen der Vor- und Mitzeit allgemein anerkannt, und nur in der blühendsten Epoche der Herrschaft des Brownianismus, aus Unverträglichkeit der ältern Ansichten mit der neuen Lehre von Stärke und Schwäche, angefochten worden. Eben so ist bis auf diese Epoche, wo man alle Blutflüsse,

folglich auch den Gabährmutterblutfluſs, und kalte und warme Mittel dagegen, nach Sthenie und Asthenie zu klassifiziren und scharf zu trennen anfing, von allen Geburtslehrern, und practischen Geburtshelfern die Anwendung des kalten Wassers in Aufschlägen, Begieſsungen und Injectionen (in dieser letztern Form durch Essig, oder andere styptische, oder geistige Arzneystoffe geschärft) zwar nicht bey jedem Blutflusse dieser Art, wohl aber bey jenem die höchste Lebensgefahr mit sich führenden, und oft in wenigen Minuten tödtlich werdenden Blutflusse oder sogenanntem Blutsturze der Neuentbundenen, als ein praesentissimum auxilium anempfohlen worden. Ueber die Wirksamkeit dieser Mittel, dem Blutstrome der Gebährmutter, wenn auch nicht immer permanent, doch temporär Einhalt zu thun, und auf diese Weise der Kunst und Natur die von der Zeit bedingte Möglichkeit zu verschaffen, ihre anderweitigen Hülfsmittel geltend zu machen, herrscht unter den Sachverständigen nur eine Stimme, und es kann daher nur von der Sicherheit und Zuverläſsigkeit dieser Mittel die Rede seyn.

Ohne mich in eine gelehrte pathologische Untersuchung über das Wesen der Blutflüsse und die Verschiedenheit ihres Charakters einzulassen, die theils am unrechten Orte, theils überflüssig wäre, da uns Schriftsteller des ersten Ranges unserer Zeit klassische Werke über dieses Thema geliefert haben, so begnüge ich mich, zu bemerken, daſs jede Blutung nur

Krankheitsphänomen, nur Effect, nicht aber das Wesen der Krankheit sey; daſs also die styptischen Mittel nicht die nächste Ursache, oder das Bedingende der Krankheit, sondern nur das Bedingte, ein Symptom derselben heben. Wenn nun auch von der einen Seite zugegeben werden muſs, daſs eine solche Curmethode nicht die höchste Aufgabe der heilenden Kunst sey, ja daſs sie in mancher Rücksicht dem Begriffe von gründlicher, curativer Heilung entgegen strebe; so kann doch von der andern Seite nicht geläugnet werden, daſs es Verhältnisse in der medicinisch-chirurgischen und obstetricischen Casuistik gebe, wo der Künstler, dem es mehr um Rettung seines Kranken, als seines Systems zu thun ist, diesen Weg einschlagen, und sich vor der Hand auf die Beseitigung der Symptome beschränken müsse, wenn diese dem Leben Gefahr drohen. Daſs heftige Blutungen in Hinsicht auf Gefährlichkeit unter solchen Symptomen den ersten Platz behaupten, ist allgemein erkannt; eben so bekannt ist es, daſs starke Blutungen, welche Schwangern und Gebährenden zustoſsen, von einer doppelten Gefahr (nämlich für Mutter und Kind) begleitet werden, daſs aber der gefährlichste für das Leben der Mutter unter allen Blutflüssen dieser Art jener sey, welcher Neuentbundene kurz nach der Geburt des Kindes zu befallen pflegt. Man nimmt an, daſs dieser letztere von einem Mangel an Contractionen des Uterus herrühre, dessen nächster Grund in einer Atonie oder einem Torpor dieses Organes zu su

chen sey, und in der That wird man das meiste Mahl, wo dieser Blutfluſs eintritt, den Uterus in einem mehr oder weniger expandirten Zustande finden, ich sage das meiste Mahl, weil mir doch auch einige Fälle vorgekommen sind, wo dieser Zustand des Uterus nicht zugegen war, und das Bluten dennoch fortdauerte. Dieser seltenen Ausnahme unbeschadet, bleibt die erste und dringendste Aufgabe für die Kunst, die Paralyse des Uterus zu heben, und Contractionen hervorzurufen. Innere Medicamentalreize allein wirken für diesen Zweck theils zu langsam, theils nicht verläſsig genug. Weit schneller und gewisser ist die Wirkung der mechanischen Reitzung durch starkes Reiben und Walken des Bauches und kräftiges Manipuliren und Comprimiren des Uterus; diese Wirkung wird verstärkt, wenn geistige Stoffe, Weingeist, Köllnerwasser, Kamphergeist, besonders aber Naphten (die bekanntlich sogar eingesperrte Brüche zurückbringen) gleichzeitig auf den Bauch gegossen und mit eingerieben werden. Wahr ist es, daſs sich in sehr vielen Fällen der Blutfluſs durch dieses Mittel meistern läſst; aber doch nicht in allen. Hier greift man nun gewöhnlich zu kaltem Wasser, Schnee und Eis (wenn man solche haben kann) und fomentirt damit Bauch, Scham und Hüfte; oder man macht kalte Einspritzungen von Wasser mit einer Zuthat von Essig, von Alaun u. d. gl. oder von Weingeist und ähnlichen Dingen in die Gebährmutter, um durch diese eindringenden Reizte die Irritabilität ihrer Gebilde desto gewisser

zu erwecken. Es versteht sich übrigens von selbst, daſs man von diesen Mitteln nur in so lang Gebrauch mache, als die Noth des Augenblickes währt, und daſs man davon abstehe, sobald die dringliche Gefahr beseitiget ist.

Wenn nun gleich nicht alle Geburtshelfer ohne Unterschied auf jedes dieser genannten Mittel einen gleichen Werth legen, und Manche mehr dem einen oder dem andern vertrauen, wie z. B. Weidmann, von Zellenberg, Osiander und Saxtorph dem Comprimiren des Uterus und Bauches; so kommen doch Alle darin überein, daſs kalte Aufschläge und kalte zusammenziehende Injectionen unter die wirksamsten, und so zu sagen unentbehrlichen Mittel gehören. Boer sagt: „So sehr man sonst Kälte als ein stärkendes Mittel in Blutflüssen anempfohlen hatte, so sehr erhebt man sich dagegen in den neuern Zeiten, indem sie nur wie eine schwächende Potenz betrachtet werden müsse. Man sollte aber doch wohl unterscheiden, was animalisch schwächt und stärkt, und was physisch anhält und erschlappt. — — Die Kälte in höherem Grade, in so weit sie in Blutflüssen angewandt wird, soll demnach hier wie ein chirurgisches Mittel nicht sowohl als eine allgemeine stärkende Potenz dienen, sondern die Theile nur gleichsam mechanisch zusammenziehen und rigider machen; daſs sie dieses in der That leiste, daran wird Niemand zweifeln. Und da wir in diesen Fällen nichts haben, wodurch dieser Zweck besser erreicht würde, so müssen wir uns allerdings mit dieser Con-

strictionsart begnügen, um so mehr, da dadurch noch zugleich einige Verdickung und Stockung des Geblütes in seinen chemischen Scheidungstheilen scheint bewirkt zu werden." (Abh. u. Vers. geburtsh. Inh. Wien 1807. Bd. II. Th. IV. Seite 33.) Und ferner Seite 46: „Es ist zuweilen schon dazumahl, wann die Placenta noch nicht abgegangen, von gutem Erfolge, Einspritzungen in die Gebährmutter zu machen, welche den Uterus zur Contraction reitzen, und etwa das Blut coaguliren können. Aber unbedingt nothwendig sind solche Injectionen und dergleichen Klistiere, wenn nach Aussonderung der Nachgeburt die Umstände sich nicht auf der Stelle so bessern, daſs füs die Gegenwart nichts mit Grunde zu besorgen ist." In ähnlichem Sinne und Geiste erklärt sich E. v. Siebold über Gehalt und Wirkung dieser blutstillenden Methode. Nachdem er die Mutterblutflüsse nach ihrem pathogenischen und nosologischen Charakter, und die Mittel dagegen, der Verschiedenheit dieses Charakters gemäſs, aufgeführt und beschrieben hat, äuſsert er sich folgender Massen: „Indessen leisten alle die Mittel §. 633. nicht immer die erwünschte Wirkung, und der Blutfluſs währt, die gröſste Lebensgefahr drohend, anhaltend fort. Die Kälte (nämlich unter der Form von Fomentationen des Unterleibes, von Injectionen in die Gebährmutter, oder mittelst eines in die Gebährmutter gebrachten Tampons angewendet §. 635.) ist das einzige Mittel, welches noch Contraction der Gebährmuttergefäſse hervorbringen kann, und schon

so mancher Kranken in einem so verzweifelten Falle das Leben rettete. Es war eine Zeit, wo man dieses Mittel bey Blutflüssen ganz vernachläſsigte, und es als schädlich verdammte. So einseitig und unhaltbar die Ansicht ist, die Wirkung der Kälte auf Schwächeerzeugung zu reduciren; so wenig läſst sich die treffliche Wirkung derselben bey dem Scheintode, bey gewissen Entzündungen und Geschwülsten, die durch Quetschungen entstehen, bey gewissen Arten von eingeklemmten Brüchen, bey dem Meteorismus und bey Blutflüssen läugnen; sey es, daſs sie durch Reitzung der Gefäſse zur Contraction, durch Entziehung des überflüssigen Wärmestoffes, oder durch Beförderung der Blutgerinnung den Blutfluſs heben. In jedem Falle muſs sie wohl die bey einem so hohen Grade von Lähmung der Gebährmutter so tief gesunkene Irritabilität in den Gefäſsen wieder hervorrufen, und Contraction setzen; denn sonst lieſse sich nicht einsehen, wie der Blutfluſs aufhören sollte;" (Handbuch zur Erkenntniſs und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. Bd. I. Frankfurt am Main 1811. §. 634.) Ich finde es überflüssig, mehrere Schriftsteller und Schriftstellen anzuführen, da jene durchaus eine gleiche Sprache führen, und diese von gleichem Inhalte sind. Es gibt wohl wenige Mittel im Gebiete der Heilkunst, deren Wirksamkeit, Probehaltigkeit und Unentbehrlichkeit durch die Erfahrung alter und neuer Zeit in einem solchen Grade bethätiget, und auſser allen Zweifel gesezt wäre als die-

ses, und hierin findet die Erscheinung ihren Grund, daſs es selbst gegen den verheerenden Sturm des revolutionären Brownianismus sein Ansehen zu behaupten wuſste. Den Practiker bekümmert es weniger, wie ein Mittel wirke, als was es wirke. Mag es seyn, daſs die Kälte (in einem gewissen Verstande) schwäche. Allein welchem Arzte und Wundarzte ist es unbekannt, daſs gerade die Herabstimmung des Lebensprocesses, besonders im Gefäſssysteme, eine der ersten Bedingungen bey den meisten, wenn auch nicht durchaus bey allen, Blutflüssen ist? Ist nicht bey Verwundungen, mit Verletzung bedeutender Gefäſse, die vom Blutverluste herbeygeführte Ohnmacht oft das einzige, wenn auch das äuſserste und letzte Nothmittel der Natur, die Blutung zu stillen und das Leben zu fristen? Und lautet nicht das erste Kunstgebot dahin, bey eintretenden Blutungen sogleich ein kälteres Regimen anzuordnen, Nahrung zu entziehen, auch wohl die Blutmasse durch Aderlässe zu vermindern u. s. w., mit einem Worte: die Temperatur des Lebens herabzustimmen, das heiſst: zu schwächen? Und liegt nicht öfters in dem unvorsichtigen Gebrauche geistiger, flüchtig-reitzender, die Thätigkeit der Gefäſse vorzugsweise erregender Mittel, wenn sie die Grenzen der Indicatio vitalis überschreiten, der Grund, warum die Blutung nicht stehen will, oder wenn sie zum Stehen gebracht worden war, wieder von Neuem hervortritt? Doch wie dem auch seyn möge, genug die Kälte, und Alles, was Contractionen des Uterus solli-

citirt und bewirkt, stillt den gefahrvollesten aller Mutterblutflüsse bey Neuentbundenen, den aus Mangel an energischen Contractionen des Uterus entstandenen am verläfsigsten und schnellesten, verläfsiger und schneller, als alle übrigen Mittel. Mit Recht nennt daher Herr Professor Boer solche blutstillende Mittel und Arzeneyen, welche langsam, unbestimmt wirken, wenn sie gleich unter gewissen Verhältnissen mit dem gröfsten Nutzen und dem besten Erfolge gegeben werden, wie z. B. alterirende Mittel, Brechmittel in kleinen Gaben, Digitalis u. d. gl., in Blutflüssen von Bedeutung bey Schwangern und Gebährenden (und besonders bey jenem Blutflusse der Neuentbundenen, der oft in einigen Minuten tödtlich wird) „traurige Spielwerke." (a. a. O. Seite 48.) In der That, welche Mittel besitzen wir denn in unsern Arzneyvorrathe, auf deren blutstillende Eigenschaft da, wo es sich um einen directen, auf eine gegebene Zeitfrist zu berechnenden Effect handelt, wir uns verlassen könnten, aufser den chirurgischen? Wenn die Therapie die Idee des einzuleitenden Heilungsprocesses bey Blutflüssen von dem Wesen und Ursächlichen der Krankheit hernimmt, und dieser Idee gemäfs mehrerley und ganz verschiedene blutstillende Curmethoden und Mittel aufstellt; wenn sie selbst in gewissen Fällen die Blutung zu unterdrücken verbietet: so gestattet sie doch Ausnahmen von dieser Regel, und dringt auf unmittelbare Stillung des Blutflusses durch empirische Mittel, sobald dieses Symptom

dem Leben gefährlicher wird, als die Krankheit selbst, deren Product es ist. Müssen nicht sogar kritische Blutflüsse, das Nasenbluten, der Hämorrhoidalfluſs, selbst der weibliche Monatfluſs u. d. gl. durch chirurgische Mittel gehemmt werden, wenn sie ein gewisses Maſs überschreiten? Und wie kann es dem Geburtshelfer zum Vorwurfe gereichen, daſs er bey Mutterblutflüssen, die das Leben in die äuſserste Gefahr setzen, zum styptischen Apparate greift, und mehr den kalten Aufschlägen und zusammenziehenden Injectionen, als inneren Arzneymitteln vertrauet, deren Endwirkung erst durch mehrere und mancherley vitale Vorgänge und Processe, die in der Zeit geschehen, und oft noch sehr problematisch sind, vermittelt werden muſs? Gesetzt nun auch, dieses Supprimiren des Blutens sey nach unserer — doch wohl dunkeln, hypothetischen — Vorstellung von der Genesis gewisser acuten und chronischen Krankheitszuständen nicht ganz frey vom Verdachte eines Antheiles an diesen Folgekrankheiten; welcher rechtliche und verständige Arzt wird fordern können, daſs man mehr Rücksicht auf diese mögliche üble Nachwirkung, als auf die wirkliche, augenscheinliche Todesgefahr nehmen soll, und welcher Arzt und Geburtshelfer wird es verantworten wollen, wenn die Kranke der Verblutung unterliegt, von dem wirksamsten Mittel, welches die Kunst besitzt, keinen Gebrauch gemacht zu haben, aus Furcht und Besorg-

nifs, dafs es durch Neben- und Nachwirkungen hätte schaden können.

Allein es kann hier mit Recht die Frage aufgeworfen werden, ob von dem Supprimiren eines Mutterblutflusses wirklich solche acute und chronische Nachkrankheiten, dergleichen hier aufgeführt werden, nämlich Localentzündungen, Puerperalfieber, Desorganisationen, Verhärtungen und ähnliche Localübel, entstehen können? Wenn wir die Theorie berathen, so kann darüber gar kein Zweifel Statt finden. Die Theorie erklärt alles, auch das Unerklärbare, denn das geistige Auge des Menschen ringt nach Licht, wie das leibliche. Wie vielerlei Theorien haben wir über die Entzündung, über das Puerperalfieber, über Scirrhus und Krebs; und was wissen wir im Grunde von dem Wesen aller dieser Krankheitszustände? Ist es nicht eine anmafsliche Prätension von Seite der Theorie, über die Causalmomente solcher Krankheiten, deren Wesen unerkannt ist, etwas Gewisses bestimmen zu wollen? Wie nahe waren wir daran, in den Zeiten des Brownianismus bey sthenischen Lungen- und Gedärm - Entzündungen kalte Aufschläge auf Brust und Bauch zu legen? Und was lehrt die Geschichte des Tages über den Gebrauch kalter Fomentationen, kalter Waschungen, Begiefsungen, und Bäder in acuten Fiebern, selbst exanthematische nicht ausgenommen, bey welchen man zuvor nur in einer warmen Behandlung alleinig Heil zu finden glaubte? Wendet jetzt nicht ein deutscher Arzt von Ansehen

sogar im Puerperalfieber mit Frieselausschlage kalte Umschläge an? Ja der englische Arzt Thomas Sutton verwirft geradezu bey der Peritonitis die warmen Fomentationen und Bäder, und empfiehlt dagegen kalte Waschungen des Unterleibs, und sein Referent Royston findet die gute Wirkung der Kälte in der Peritonitis, welche jener Arzt beobachtet hat, sehr klar und einleuchtend, „indem bey allen Localentzündungen eine eigenthümliche Erhöhung der gewöhnlichen Temperatur in dem leidenden Theile Statt finde, und durch Entziehung dieser Wärme nicht nur die vermehrte Temperatur nachlassen, sondern auch ein wesentlicher Theil der krampfhaften Thätigkeit vermindert werden müsse." *) Sind nicht auch bey Verstauchungen und Quetschungen kalte Fomentationen, wenn sie früh genug in Gebrauch gezogen werden, gerade das rechte Mittel, die Entzündung zu verhüthen, und die Aufsaugung des ausgetretenen, und stockenden Blutes zu fördern? Und doch sollen styptische Mittel, in deren Reihe die Kälte obenan stehet, Entzündung mit ihren Folgen, Desorganisation und Verhärtung, und Puerperalfiefer hervorbringen? Es gibt eine theoretische Ansicht, die von dem Erfahrungssatze ausgehet, dafs die Kälte das Leben vermindere und nicht erhöhe, und die daraus mit Consequenz folgert, dafs sie keinen entzündlichen

*) Historische Uebersicht der Fortschritte der Medizin in England von Jan. bis Jun. 1813 von Royston, übersetzt von Dr. E. Osann in Hufeland's und Himly's Journal der pr. Heilk. 1714. April - Stück.

Zustand setzen könne, der bekanntlich mit einem erhöhten Leben verbunden ist. Ein Erfrorner, in dessen erstarrtem Organismus alle Säfte stocken, wird nach seiner Belebung in keine Entzündungskrankheit fallen, wenn er nicht plötzlich erwärmt, sondern nur gradweise aufgethauet wird, und gegen die Entzündung erfrorner Körpertheile ist die Kälte das beste Vorbauungsmittel. Man wird kein Beyspiel aufweisen können, dafs das positiveste aller blutstillenden Mittel, die Unterbindung, eine Entzündung des Gliedes oder der angrenzenden Theile, aufser der cohäsiven des verletzten Gefäfses, noch weniger einen allgemeinen Entzündungszustand zur Folge gehabt hätte. Wenn die Supprimirung einer Blutung gefährlich und unverständig seyn und heifsen soll, so kann dieses nur von solchen Fällen verstanden werden, wo die Blutausleerung offenbar auf einem heilsamen Naturzwecke beruhet und kritisch ist und selbst da so lange nur, als die Blutung die Grenze nicht überschreitet. Dafs auch dergleichen Mutterblutflüsse eintreten können, besonders bey Nichtschwangern in den klimakterischen Jahren, bey plethorischen Weibern in und aufser der Schwangerschaft, bey partieller Vollblütigkeit des Pfortader- und Hämorrhoidalsystems, bey Milzverstopfungen, bey Blutströmungen mit offenbarer Polarisirung nach Haupt oder Brust und Gebährmutter u. d. gl,, dieses wird Niemand läugnen, so wie auch zugestanden werden mufs, dafs bey gewissen Localkrankheiten des Uterus

ein eintretender Mutterblutflufs oft das einzige Mittel sey, die Entwickelung oder das Vorschreiten der krankhaften Metamorphose zu verhüthen, und ein solcher Blutflufs, wenn er auch nicht kritisch ist, doch als solcher geachtet werden müsse. Allein von Blutflüssen dieses Charakters kann hier die Rede nicht seyn; sie gehören nicht in die eigentliche Sphäre der geburtshülflichen Practik. Der Geburtshelfer hat es mit den Verhältnissen der Schwangerschaft, der Geburt, und des Wochenbettes zn thun, und durch diese Verhältnisse erhalten Mutterblutflüsse eine ganz andere Bedeutung. Solche Blutflüsse müssen gestillt werden, wegen ihrer Gefahr für Mutter und Kind, und das oft durch die positivesten Mittel, um jeden Preis, selbst mit Aufopferung der Frucht, um die Mutter zu erhalten, wie bey der Placenta praevia, beym Accouchement forcé; Glückes genug, wenn die äufseren Styptica dazu hinreichen.

Und endlich hat denn die medicinische Erfahrung Thatsachen aufzuweisen, welche über das Gefährliche und Nachtheilige der äufsern styptischen Mittel zur Stillung der Mutterblutflüsse, mit welchen sich die obstetricische Praxis eigenthümlich beschäftiget, den demonstrativen Beweis führen könnten? Die practischen Schriftsteller beobachten hierüber ein tiefes Schweigen, und das Wenige, was von Einzelnen, wie z. B. von dem verstorbenen Leibarzte Metzler, geäufsert wird, reducirt sich auf Muthmafsungen und

theoretische Besorglichkeiten. Die Aeufserung des Herrn Staatsrathes Hufeland enthält ebenfalls keine Thatsachen; aber es ist ein mit Ueberzeugung ausgesprochenes Wort, und ein solches Wort aus dem Munde eines solchen Mannes verdient das höchste Vertrauen und die ernsteste Beachtung und ist, in gewissem Sinne, für entscheidend zu achten. Wir nehmen es dafür, aber nur in derjenigen Beziehung, in welcher er selbst zu wollen scheint, dafs es genommen werden solle; dafs nämlich damit nicht sowohl das Supprimiren des Mutterblutflusses überhaupt, als vielmehr „das zu häufige und unverständige Supprimiren" bezeichnet werden soll. Für diesen Fall mag das, was wir bisher gesagt haben und noch sagen werden, zum blofsen Commentare und zur Vorbauung eines möglichen Mifsverstandes dienen. Indessen erlaube ich mir bey dieser Gelegenheit, die Resultate meiner eigenen Erfahrung zur öffentlichen Kunde zu bringen, ohne jedoch ein gröfseres Gewicht darauf legen zu wollen, als sie verdienen. Was erstlich das Puerperalfieber anbelangt, so mufs ich betheuren, dafs unter der in der That grofsen Menge von Kranken dieser Art, welche ich gesehen, beobachtet und zum Theile selbst behandelt habe, mir nicht ein einziger Fall erinnerlich ist, wo vom Gebrauche kalter Fomentationen die Puerperalkrankheit, nach Causalitätsgesetzen, hätte abgeleitet werden können. Bey den Meisten dieser Kranken hatte gar kein Gebrauch solcher Mittel Statt gefunden, und die Weni-

gen, wo die blutstillende Eigenschaft der Kälte geltend gemacht wurde, blieben frey von diesem Fieber. Ich erinnere mich vorzüglich eines in meinem Tagebuch verzeichneten Falles, der hierher gehört, und der sich wegen der grofsen Verlegenheit, in die er mich versetzte, meinem Gedächtnisse tief eingeprägt hat. Er trug sich mit einer etwas ältlichen Dame von hohem Range zu, welche zu den torpiden Naturen gehörte, und nach einer langen Zwischenpause zu der fünften Geburt ging. Die Gebährung dauerte sehr lange, weil es am Wehenreitze gebrach. Das Nachgeburtsgeschäft hatte denselben Typus und Gang. Es fehlte an energischen Contractionen im Uterus, um die Lostrennung der Placenta zu bewirken, ob ich solche gleich durch Reibungen und spirituose Begiefsungen des Unterleibes zu sollicitiren suchte. Endlich fing die Lösung an, aber, wie vorauszusehen war, nur partiell, und in demselben Augenblicke fing auch das Blut häufig zu fliefsen an. Das Comprimiren des Bauches und Uterus stillte wohl die Blutung auf kurze Zeit, aber nicht constant. Die Dame wurde schwach; man nahm seine Zuflucht zu Riechmittel, zur Zimmttinctur, zum Aether. Es half nichts, die Schwäche stieg und das Blut rann fort, indem die Gebährmutter sich bald contrahirte, bald wieder expandirte. Ich proponirte dem Medicus, einem einsichtsvollen, würdigen Manne, kalte Aufschläge über den Bauch; er sah die Noth und konnte nicht dagegen seyn, obgleich die Dame noch im Schweifse

von den Anstrengungen bey der Geburt lag. Indessen führten auch die kalten Umschläge nicht zu dem erwünschten Resultate, und da keine Zeit weiter zu verlieren war, so schritt ich zum Radicalmittel und vollbrachte die totale Lösung und Extraction der Nachgeburt mittelst der eingeführten Hand, worauf die Hämmorrhagie auf der Stelle stand. Das Wochenbett war wohl mit einigen Fieberbewegungen begleitet, aber ohne Zeichen eines Puerperalfiebers, einer Localentzündung des Uterus, oder sonstiger krankhaften Affectionen, welche auf Rechnung eines supprimirten Schweifses gebracht zu werden pflegen; die Lochial- und Milchsecretion gingen gehörig vor sich, und nach 10 Tagen verliefs die Wöchnerin das Bett, und befindet sich seit dieser Zeit (ins vierte Jahr) vollkommen wohl. Wenn sich bey dieser Dame das Puerperalfiber entwickelt hätte, so würde eine schulgerechte Theorie um die Erklärung nicht verlegen gewesen seyn, und in der angebrachten Kälte, oder vielleicht mehr noch, in der künstlichen Lösung der Placenta hinreichende Causalmomente gefunden haben.

O! wie weit entfernt sind wir noch, die Natur dieses Fiebers, und seine Genealogie zu kennen! Wie viele Wöchnerinnen habe ich von diesem exitialen Fieber ergriffen gesehen, welche die in jeder Hinsicht normalesten Geburten hatten, und bey denen auch nicht Einer von den vielen theoretisch hierher bezüglichen Causalmomenten in Anspruch genommen

werden konnte! Gewifs, die Bestimmung des Grundursächlichen dieser Krankheit, die klare Einsicht in ihre Causalverbindung mit Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett, gehört zur Zeit noch unter die Postulata der Wissenschaft, so wie die wahre Curmethode unter die Desiderata artis. Alles was wir von ihr wissen, reducirt sich auf empirische Kenntnifs der Form, und der Krankheitsproducte. Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur eine Revision der hieher gehöriger Schriften aus der älteren, so wie aus der neueren und neuesten Zeit vornehmen. Man wird finden, dafs die Aerzte, welche originell, und keine Nachbeter seyn wollen, weder über das Wesen der Krankheit, noch über die Heilmethode einverstanden sind, und (was noch mehr ist) dafs in einem kurzen Zeitraume von einigen Jahren Aerzte von grofsem Nahmen ihre Ansichten und Grundsätze in Behandlung des Puerperalfiebers total geändert haben, und nun anpreisen, was sie zu einer andern Zeit verwarfen, und verwerfen, was sie damahls als das einzige Wahre und Rechte aufgestellt hatten. Die Mode des Tags will, dafs man jetzt überall Entzündung wittere, und Alles durch Blutentziehung heile. Dafs nicht überall Entzündung hafte, wo man ihre Zeichen zu erblicken vermeint, und dafs nicht jede Entzündung ohne Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit ihres Charakters, des ergriffenen Organes, des Zeitpunctes der Krankheit, des Gesammtzustandes der individuellen Lebensverhältnisse, der herrschenden Constitution u. s. w. Aderläs-

sen vertrage, diefs (was doch schon die Aelteren wufsten) scheint man vergessen zu haben. Ja scheint es doch, als wollte man den erzürnten Genius der Kunst für die Wunden, die ihm der Brownianismus schlug, durch Blut versöhnen. Es ist löblich, zur Besinnung zu kommen, und den Schwerpunct zu suchen, den man im Taumel verloren hatte; aber man mufs wissen, wenn man ihn gefunden hat, und nicht durch einen zu weit getriebenen Antagonismus neuerdings (nur mit entgegengesetzter Richtung) excentrisch werden. Was auch die Erfahrnen dieser antibrownischen Zeit zu Gunsten des dreisten Blutentziehens beym Puerperalfieber berichten und versichern mögen, dadurch wird doch der Aderlafs, dieses in seiner Art heroische Mittel, das bey Wöchnerinnen nie angewendet werden sollte, als nach klaren Anzeigen, noch lange nicht zu einem souveränen Heilmittel des Puerperalfiebers werden, wozu Manche es gern erhoben wissen möchten, man mag den Genius der herrschenden Constitution, und seinen Einflufs auf die Curmethode so hoch anschlagen, wie man will. Ich räume gern ein, dafs der Aderlafs beym sporadischen Kindbettfieber zuweilen nothwendig werde, aber beym epidemisch herrschenden, wie es besonders in Hospitälern und Gebährhäusern vorkommt, ist er selten hülfreich befunden worden, und das nur in einzelnen bestimmten Fällen, das heifst, Ausnahmsweise. Wer dieses Fieber im Allgemeinen, als ein reines Entzündungs - und Vulnerationsfieber behandelt, und dieser Ansicht zu

Folge Blut verschwenden zu können glaubt, ist gewifs nicht auf dem rechten Wege. Ich ehre die fremde Erfahrung, aber ich kann meiner Ueberzeugung nicht los werden, welche das Resultat eigener Erfahrung ist. Mit alle dem wollte ich nur nachweisen, dafs wir weder eine bestimmte Kenntnifs besitzen von dem, was das Puerperalfieber (dem Wesen nach) sey, noch durch welche causale Verhältnisse es gesezt werde.

Da es mir blofs um Wahrheit zu thun ist, (und ich wünschte, dafs man dieses nicht verkennen möchte), so darf ich nichts verschweigen, was zur Sache gehört. Ich glaube nämlich im Laufe meiner Praxis bemerkt zu haben, dafs der Gebrauch geistiger Mittel, zu Einreibungen des Bauches, nicht ganz frey vom Verdachte einer schädlichen Nachwirkung sey, welche sich durch einen hartnäckigeren und heftigeren Charakter der Nachwehen ausspricht, eine Nachwirkung, welche ich nach der Anwendung kalter Fomentationen nicht beobachtet habe. Auch fand ich diese Wirkung weniger auf den Gebrauch der Naphten, als anderer Mittel dieser Art erfolgen. Ueber den Grund dieser Erscheinung lassen sich nur Vermuthungen wagen. Gewifs ist es, dafs geistige Stoffe anders wirken müssen, als kaltes Wasser, oder Kälte überhaupt. Wenn auch beyde darin zusammentreffen, dafs sie Contractionen im Uterus hervorrufen, so unterscheiden sie sich doch wesentlich in ihren Nebenwirkungen auf den menschlichen Organismus, welche das Resultat der Eigenhümlich keit und Verschiedenheit ihrer Stoffe sind.

Die geistigen Dinge erhöhen den Lebensprocefs, indem sie eine stärkere Reaction in allen organischen Elementen, besonders im Gefäfssysteme und in der übrigen Sphäre der Irritabilität erregen; mit den Contractionen des Uterus findet daher eine synchronisch vermehrte Thätigkeit der Gefäfse und verstärkte Blutbewegung Statt, welcher Zustand die vorläufigen Bedingungen zu einem entzündlichen enthält, und leicht in denselben übergehen kann, wenn das angehäufte Blut durch künstlich unterhaltene Contractionen im Uterus sich zu entleeren gehindert wird. Die Kälte bewirkt von diesem Allem das Gegentheil; indem sie den Lebensprocefs mäfsiget, und auf ein Minimum herabsezt, beruhiget sie zu gleicher Zeit die Oscillationen der Orgautheile, vermindert die Zu- und Durchströmungen des Blutes, besänftiget den aufgeregten Nervenreitz (wie bey Krämpfen, von denen öfters der stärkere Blutabgang abhängt), und setzt eine stärkere Cohäsion in den Elementartheilen der Gebilde. Dazu kommt, dafs man zum Gebrauche der geistigen Mittel öfters ohne Noth, ohne bestimmte Anzeige, oft nur Vorbauungsweise greift (weil ihre Anwendung so leicht, und den meisten Frauen zur vermeintlichen Verhüthung eines grofsen und schlappen Bauches willkommen ist), dafs man zu verschwenderisch damit verfährt, zu lange damit anhält, und kurz, nicht umsichtig genug damit vorgehet. Ich glaube daher, dafs die kalten Aufschläge öfterer bey Mutterblutflüssen in der Schwangerschaft, während der Geburt und nach der Geburt das

zweckmäſsigste Stypticum abgeben würden, da nämlich, wo der Blutfluſs in dem Gefolge eines offenbaren Orgasmus erscheint. Wo Blutfluſs und Lebensschwäche bey einem hohen Grade von Sensibilität synchronisch sind, da scheint von der interimistischen Unterhaltung des (freylich immer nur bis auf einen bestimmten Grad) schwachen Lebens, das Leben selbst abzuhangen, eine Bedingung welche nichts so vollkommen erfüllet, als die Kälte, in so fern sie die organische Cohäsion vermehrt, und den Umtrieb der Säfte vermindert. Wenn aber einmahl die Lebensschwäche einen zu hohen Grad erreicht, und sich über alle Systeme verbreitet hat, so daſs die Receptivität sehr tief gesunken, und fast erloschen ist, dann sind weder die kalten Aufschläge, noch selbst die Injectionen mehr vermögend, Contractionen im Uterus zu erwecken. In diesen Verhältnissen, wo meistens Asphyxie vorhanden ist, muſs das Aeuſserste gewagt werden, wenn das Leben erhalten werden soll. Ich kenne eine Frau, welche bey ihrer ersten Niederkunft nach abgegangener Nachgeburt einen so ungeheuren Blutsturz erlitt, daſs der Geburtshelfer, da kein Mittel fruchten wollte, endlich zu einer Flasche Rum griff und diesen in die Gebährmutter einspritzte, und durch diesen verzweiflungsvollen Schritt, den nur die bitterste Noth entschuldigen kann, die Verblutende rettete. Es erfolgte weder Entzündung, noch Puerperalfieber, noch sonst eine üble Nachwirkung. Ein berühmter hiesiger Arzt, der Augenzeuge war, gab mir zur nöthigen Belehrung

von diesem Vorfalle eine freundschaftliche Notiz, als mich 3 Jahre darnach das eben nicht beneidenswerthe Loos traf, diese Frau bey ihrer bevorstehenden zweyten Niederkunft zu entbinden. Indessen langten wir dieses Mahl mit dem methodischen Handhaben und Comprimiren des Bauches und Uterus, und mit reichlicher Anwendung geistiger Mittel von innen und aufsen in so weit aus, dafs der eingetretene Blutflufs in Schranken, und ohne Lebensgefahr blieb. Auch dieses Mahl verlief das Wochenbett glücklich, und ohne alle übele Folgen. Ein grofser Arzt erzählte mir gelegenheitlich, dafs Nessi zu Pavia eines Tages von einer Hebamme zu einer eben entbundenen Frau, die an einem fürchterlichen Blutsturze litt, jähe von der Strafse im Vorübergehen zu Hülfe gerufen ward, und als er die dringende Gefahr erblickte, und gerade nichts Anderes bey der Hand war, er eine Flasche Brandwein, die zufällig da stand, ergriff, und letztern in die Gebährmutter einspritzte. Auch hier war der Erfolg glücklich. Diese Beyspiele zeigen, was Injectionen vermögen, und was ein asphyktischer, paralisirter Uterus für starke Reitze vertrage. Sie beweisen ferner, dafs es in der obstetricischen Praxis Ereignisse gebe, wo ein empirisches, rasches, determinirtes Handeln mehr werth ist, als ein schulgerechtes Zaudern und Schwanken in theoretischer Befangenheit und gelehrter Unbehülflichkeit. Und gesetzt auch, in einem so entscheidenden Augenblicke, der kaum der schnellesten Ueberlegung Platz läfst, thue der Künstler einen zwey-

deutigen Schritt, der sich vor dem Richterstuhle der Theorie, die verlangt, dafs die Motive des Handelns immer auf der Goldwage scrupulos abgewogen werden sollen, nicht ganz rechtfertigen lasse, wer wird es wagen, das Verdammungsurtheil auszusprechen? Wenn mancher feine und strenge Theoretiker hinter dem Studierpulte die kritischen Situationen kennete, in welche sich der practische Geburtshelfer oft versezt sieht; wenn er selbst in solchen kritischen Situationen die Rolle des Handelnden übernehmen müfste, er würde sicherlich seine Forderungen nicht so weit treiben, und das Censoramt nicht mit solcher Strenge handhaben, und sich vielleicht erinnern, dafs der Mensch bey dem unvermutheten Erscheinen einer grofsen Gefahr, deren Beseitigung die schnelleste Eile erfordert, nicht immer die bessere Wahl der Mittel in seiner Gewalt habe, und dafs auch der besonnenste Künstler Mensch bleibe. Was auch gegen den Gebrauch der äufserlichen Styptica bey Mutterblutflüssen der Neuentbundenen für Einwendungen gemacht werden mögen, so mufs ich doch gestehen, dafs ich noch nie Ursache hatte, ihre Anwendung zn bereuen, wohl aber sind mir ein paar Fälle vorgekommen, wo ich es hintenher sehr bereuen mufste, sie nicht angewendet zu haben. Ja es sind mir einige consecutive Blutungen in und bald nach dem Wochenbette aufgestossen, wo ich nichts so sehr bedauerte, als dafs wegen schon zu weit gediehener Verschliefsung des Mutterhalses von den Injectionen kein Gebrauch mehr gemacht werden konnte. Ich gebe

gern zu, daſs solche Nachblutungen nicht immer auf einer localen, sondern mehr auf einer universellen Ursache beruhen, deren gründliche Hebung auch universelle Mittel erheischet; allein die Blutung wird, sobald sie excedirt, zu einem lebensgefährlichen Symptom, wenn es auch die Krankheit selbst nicht ist, und erfordert für eine bestimmte Zeit mehr Rücksicht, als das Grundursächliche der Krankheit. Wenn sich daher der Arzt auch das Gebieth dieser Krankheitsform vindicirt, so nimmt er doch keinen Anstand, den Geburtshelfer in die Sphäre der Berathung und Behandlung zu ziehen, wenn Gefahr erscheint, so wie er es auch mit dem Wundarzte zu halten pflegt bey andern, selbst kritischen Blutflüssen, welche die Schranken durchbrechen. Uebrigens gestehe ich gern, daſs wir mit der Lehre der Mutterblutflüsse noch nicht im Reinen seyen, und daſs wir die organisch-vitalen Bedingungen dieser krankhaften Erscheinung noch nicht genau kennen, und daſs der Mangel dieser Kenntniſs den eigentlichen Grund enthalte, warum unsere Behandlungsweise weniger den geläuterten Ansichten und Grundsätzen einer rationellen Kunst, als den Vorschriften einer empirischen Taktik Genüge leiste. Ein schicklicherer Anlaſs wird mir vielleicht Gelegenheit geben, Mehr hierüber zu sagen, als es der Zweck dieser Blätter gestattet.

In Bezug auf Verhärtungen und andere Desorganisationen des Uterus, welche in die Reihe übler Nachwirkungen gestellt werden, die vom Gebrauche äuſserer Styptica bey Gebährmutterblutflüssen entstehen

sollen, habe ich nur so viel zu erinnern, daſs die Resultate meiner in diesem Gebiethe gesammelten Erfahrungen dieser Vorstellung nicht das Wort sprechen. Wahr ist es, die Mehrzahl der Exemplarien dieser Art Kranken, die mir vorkommen, besteht aus verheiratheten Weibern oder Wittwen, welche schon gebohren haben. Bey Vielen ergibt es sich aus der Anamnesis, daſs sie schwere, mit groſser Anstrengung verbundene Geburten hatten, ohne daſs jedoch gerade heftige Mutterblutflüsse, die durch äuſsere Styptica gestillt werden muſsten, immer dabey zugegen waren; bey Vielen hingegen ging die Gebährung ganz leicht und glücklich von Statten. Nicht unbedeutend ist die Zahl solcher Verheiratheten, die in einer unfruchtbaren Ehe leben, und nie gebohren haben. Am seltensten kommen mir Jungfern mit dieser Krankheitsform zur Untersuchung vor, und die mir vorkommen sind solche, die sich den klimakterischen Jahren näheren, oder sich schon darin befinden. Nach diesem Calcül könnte gefolgert werden, daſs, wo einmal der Keim zu diesem Uebel vorhanden ist, die Entwickelung desselben allerdings durch die Gebährung begünstiget werde, nicht aber daſs die Styptica als vorzügliches, äuſserliches Causalmoment dabey mitwirkten. Es sind mir nur ein paar Fälle bekannt, wo die Denkgesetze einen solchen Schluſs zu rechtfertigen scheinen. Der eine Fall betraf eine, mit einem russischen Edelmanne in einer unfruchtbaren Ehe lebende deutsche Frau in den besten Jahren, welche die Gewohnheit hatte, sich täglich die Scheide

mit eiskaltem Wasser auszuspritzen. Es erfolgte ein Scirrhus im Vaginalstücke, der in Krebs überging. Der zweyte Fall trug sich mit einer Offiziers-Frau zu, die ein einziges Mahl schwanger wurde, und abortirte, dabey aber einen so heftigen Blutfluſs bekam, daſs man kalte Aufschläge zu Hülfe nehmen muſste. Es erfolgte darauf ein Fieber mit starken Schmerzen im Unterleibe und Uterus, welcher Zustand jedoch gehoben wurde, und eine vollkommene Genesung zur Folge hatte. Die Frau litt in der Folge an hysterischen Krämpfen, die sich zuletzt im Genitalsystem concentrirten, und auf die Menstruation einen bestimmten Einfluſs nahmen. Endlich nach mehrern Jahren entstand ein verdächtiger Ausfluſs aus der Scheide, mit Schmerzen im Kreutze, im Uterus, in den Schenkeln, die Menstruation wurde unordentlich, und artete zuletzt in einen permanenten jauchigen Blutfluſs aus, der abscheulich roch, und auf eine carcinomatose Desorganisation des Uterus hindeutete, welche auch die Exploration nachwies. Indessen wer nimmt die Gewährleistung auf sich für die unbedingte Richtigkeit dieser pathogenischen Beweisführung? Es sind mir schon einige Frauenzimmer vorgekommen, welche die (in meinen Augen üble) Gewohnheit hatten, die äuſseren Genitalien kalt zu waschen, auch wohl aus Reinlichkeit, oder des Heilungszweckes wegen (beym weiſsen Flusse) kalte, sogar chemisch zusammenziehende Injectionen in die Scheide zu machen, ohne daſs Desorganisationen im Uterus erfolgt wären. Und

wie oft geschieht es nicht, daſs kalte Aufschläge und selbst Injectionen gegen die Blutung beym Abortus in Gebrauch gezogen werden, ohne daſs üble Folgen dieser Art bemerkbar würden? Wie viele Frauen haben schwere Geburten, wie Viele werden durch sehr angreifende vulnerirende Operationen entbunden, wie Viele von den Einen, wie von den Andern (denn auch eine mechanisch-schwere natürliche Geburt ist einer schweren Vulneration gleich zu achten) werden nach der Entbindung mit Zufällen eines entzündlichen Zustandes der innern Genitalien befallen, ohne daſs dadurch der Grund zu Desorganisationen des Uterus gelegt würde? Was folgt hieraus? Wenn ich nicht irre, so Viel, daſs der Scirrhus und Krebs eine eigene organische Anlage voraussetze, in deren innere Verhältnisse wir noch keinen klaren Blick gethan haben, und daſs ohne diese eigenthümliche Anlage keine Metamorphose dieses Charakters zu Stande komme. (bb) Darin mag es auch liegen, warum die Extirpation des Krebses, nur leider! zu oft keine radicale, constante, sondern nur eine vorübergehende, scheinbare Heilung bewirket, und der Krebs nach der Operation früher oder später, manchmahl sehr bald, noch vor zu Stande gekommener Vernarbung der Operationswunde wieder zurückkehrt, oder an einer andern verwandten Partie neuerdings hervorbricht. Ueberhaupt kennen wir die organische und dynamische Wirkungssphäre des Uterus und seiner Territorialtheile noch zu wenig, um die Phänomene zu erklären und zu würdigen, die in den

verschiedenen Perioden und Verhältnissen des weiblichen Lebens an seinem Horizonte beobachtet werden. Es gibt weibliche Individuen, die, ich möchte sagen, ganz Uterus sind, und bey denen dieses Organ gleichsam den Centralpunct des Lebens ausmacht in Gesundheit und Krankheit. Es sind mir geile, sonst reinliche und gesunde Frauenzimmer zum Untersuchen in die Hände gekommen, deren Atmosphäre den bestimmten weiblichen Geschlechtsgeruch weit um sich her verbreite, und meine eben nicht empfindlichen Riechnerven schon in beträchtlicher Ferne widerlich afficirte. Es gibt Andere, wo der Uterus eine sehr untergeordnete Rolle in der Totalität des Organismus spielt, und nie zum dominirenden Organe wird. Bey sehr Vielen jedoch erhebt er sich, wenigstens in bestimmten Zeitverhältnissen, zur Stelle eines Centralkörpers von untergeordnetem Range, und bringt groſse Excentricitäten in die Bahnen der übrigen Systeme. Die Folgen davon sind Krankheitsformen eigener Art' die öfters universell werden, und bald mehr den rein somatischen Charakter an sich tragen, wie das Puerperalfieber, bald mehr in das Gebieth der Psyche hinüberspielen, wie der Hysterismus und die Nymphomanie, öfters aber local bleiben, und ihre universelle Tendenz in Producten organischer Metamorphosen des Uterus und seiner Mitgebilde erschöpfen, wohin vielleicht einige Arten von falschen Schwangerschaften, (besonders die Mola hydatidea), die Eyerstockwassersucht, die chaotischen Massen von

Fett, Haaren, Knochen, Zähnen in den Ovarien, und ein Theil der Desorganisationen und Aftervegetationen des Uterus gehören. Ich will daher nicht behaupten, daſs der unvorsichtige Gebrauch äuſserer Styptica bey solchen Personen, welche eine besondere ursprüngliche Anlage zu organischen Degenerationen des Uterus besitzen, nicht zu einem äuſseren Causalmomente werden, und die Entwickelung des Degenerationsprocesses nicht sollte beschleunigen können; allein ich glaube, daſs wo diese ursprüngliche Anlage nicht existirt, die Styptica diese Wirkung nicht hervorbringen, und daſs die innern Causalmomente dieser Metamorphosen auf einem tiefern, unsrer Einsicht entrückten Grunde beruhen. Erst in diesen Tagen kam eine durch zehn Jahre verheirathete und bis nun unfruchtbar gebliebene sehr robuste, 36 Jahre alte Frau von biliösem Habitus, die auſser vorübergehenden, meist durch Brechmittel gehobenen Saburalkrankheiten immer gesund war, zu mir, um sich Rathes zu erhohlen wegen eines seit acht Monathen anhaltenden Blutabganges, der bald stärker, bald schwächer floſs, je nachdem sie sich mehr oder weniger bewegte, (sie war eine Wäscherin, hatte mehrere herrschaftliche Häuser zu bedienen, verdiente sich viel Geld, muſste sich aber dabey sehr plagen, und stark anstrengenden Arbeiten unterziehen) ohne allen üblen Geruch, ohne die mindeste schmerzhafte Empfindung oder sonst ein Zeichen von Krankheit. Selbst die Menstruation hielt ihren Typus, wie in gesunden Tagen; auch der Beyschlaf

geschah ohne Schmerzen. Es war mir etwas auffallend, daſs eine so verdachtlos scheinende Blutsecretion sich gegen alle bisher angewandte Mittel so hartnäckig bewies, und ich muſste ihre Unwirksamkeit auf Rechnung der fortgesetzten Lebensart schreiben, von welcher ich das Uebel herleitete. Bey allem dem trauete ich dem äuſsern Anscheine der Dinge nicht, und bestand auf einer Vaginaluntersuchung, die mir nicht ohne anfängliche Schwierigkeit zugestanden ward. Ich fand zu meinem Erstaunen das ganze Vaginalstück des Uterus in eine groſse, höckerige, unförmige, scirrhöse Masse ausgeartet, die jedoch, selbst bey einem minder schonenden Befühlen, ohne alle schmerzhafte Sensation blieb. Fälle dieser Art sind mir schon mehrere vorgekommen, und zwar bey Weibern der arbeitenden und müſsigen Klasse, und ich pflege daher nie bey chronischen Blut- oder andern Ausflüssen aus der Scheide die Exploration zu vernachlässigen. Man forscht nun freylich in solchen Fällen (was wohl nicht getadelt werden kann) nach innern und äuſsern Causalverhältnissen, und das meiste Mahl glaubt man sie auch aufgefunden zu haben; allein wird unsere Einsicht in das Bedingende, Genetische des Processes, wodurch solche Metamorphosen zu Stande kommen, dadurch klarer? Ich zweifle. Ein genialer Arzt unserer Zeit wirft die Frage auf: warum das Quecksilber die Syphilis und nicht den Cancer heile, da doch beyde Krankheitsformen in manchem Betracht so viel Aehnliches mit einander gemein hätten? und antwortet darauf:

weil in der Syphilis die Productivität zur Alienation von Aufsen den Anstofs erhalte, und dagegen mit glücklichem Erfolg ankämpfe, heym Krebs hingegen die Abartung der Production nicht durch Anstofs von Aufsen, sondern durch Abartung des innern Princips vermittelst eines in dem Innern der Zeugungsorgane entstandenen Contagiums bewirkt werde, gegen welche die Heilkraft der Natur nichts vermöge. Er nennt daher diese exitiale Plasticitätsdeflexion Manie der productiven Natur, die auf Zerstöhrung ihrer Selbst, und ihres Werkes ausgehet. (cc) In der That gibt es syphilitische Formumwandlungen des Uterus, die viele Aehnlichkeit mit der scirrhösen und cancrösen haben, die wesentliche Verschiedenheit ihrer Natur aber dadurch beurkunden, dafs jene heilbar durch Quecksilber sind, diese aber nicht, wie ich Beyspiele gesehen habe. (dd) So wie nun bey einer syphilitischen Blennorrhoe durch die rücksichtslose Anwendung styptischer Vaginalinjectionen die in dem syphilitischen Krankheitsprocefs befangene Natur zu plastischen Umbildungen im Uterus und andern Sexualpartien gestimmt werden kann, so ist es auch gedenkbar, wie bey einer erst im Werden begriffenen scirrhösen Metamorphose, oder auch nur bey einer Tendenz dazu, die gewaltsame Supprimirung eines dabey Statt findenden und die krankhafte Productivität ableitenden und im Afterbilden hindernden Blutflusses durch äufsere Styptica die Entwickelung des Scirrhus und seinen Uebergang in Krebs beschleunigen könne. Es wird daher beym Gebrauche der äufsern Styptica in Mutterblutflüssen, so wie bey jenem der

innern, sehr Vieles auf die eigenthümlichen Verhältnisse des individuellen Falles ankommen, in welchem sie angewendet werden. Es gibt Fälle in der geburtshülflichen Praxis, wo sie wenige oder keine oder höchstens nur palliative Hülfe leisten, und die radicale Stillung des Blutflusses auf einer obstetricischen Operation beruhet, z. B. bey der Plac. praevia, bey verspätetem Abgange des halb getrennten Mutterkuchens, beym früheren Abortus u. s. w. Welcher einsichtige Geburtshelfer würde hier den Stypticis allein vertrauen?

Ueberhaupt kann bloſs allein die drohende oder wirklich schon einbrechende Gefahr die Anwendung äuſserer Styptica rechtfertigen. Ist diese vorüber, so ist kein Grund vorhanden, sie ferner fortzusetzen, ja die Erfahrung lehrt, daſs ein lang anhaltender Gebrauch dieser Mittel, besonders der Kälte, nichts nütze, und weit entfernt, den Mutterblutfluſs zu stillen, ihn am Ende noch vermehre, und daſs wenn er den chronischen Charakter anzunehmen scheint, und mehr auf verminderter Vitalität des Uterus von torpider (oder mit Brown zu reden, von indirecter) Schwäche beruhet, die Wärme in Verbindung geistiger Mittel (z. B. ein warmer Breyumschlag mit Kampfergeist irrorirt und auf den Unterbauch gelegt,) unter solchen Umständen weit Mehr leiste; wenigstens habe ich diese Methode bey Blutflüssen Neuentbundener, die sich ins Wochenbette protrahirten, einige Mahl mit Erfolg anwenden gesehen. Ich verstehe daher nicht, welche Beziehung die Rüge haben

möge, welche den „so häufigen Nachgebrauch zusammenziehender Injectionen nach der Entbindung“ trifft. Von einem solchen Nachgebrauche, zumahl von einem häufigen, weiſs man hier Landes nichts, und wo er eingeführt ist, verdient er allerdings Tadel. Man macht in Wien, so viel mir wenigstens bekannt ist, nur selten Gebrauch von zusammenziehenden Injectionen, und auch selbst dann nur da, wo sie dringlich nothwendig werden. Wo das Leben nicht auf dem Spiele stehet, und die andern Mittel ihre Hülfe nicht versagen, fällt Niemanden ein, sie anzuwenden. Wie oft tritt ein häufigerer Blutabgang bey Neuentbundenen ein, der ohne kalte Aufschläge, und ohne zusammenziehende Injectionen in Schranken gehalten wird!

„Wenn wir endlich bedenken, wie höchst wichtig und der zartesten Schonung werth der Sinn der Schamhaftigkeit und Keuschheit ist.“ Dieser Punct enthält fruchtbaren Stoff zu Reflexionen, die hier nicht durchgeführt werden können. Auch habe ich mich darüber schon in meiner Volksschrift erklärt. Die weibliche Keuschheit kann nicht gefährdet, noch weniger verletzt werden durch die Dazwischenkunft eines Mannes, der keine andere Absicht hat, als zu helfen, und in Absicht auf das was er thun will, und was er wirklich thut, als Geschlechtslos anzusehen ist. Und wie kann die Tugend des Weibes in Gefahr gerathen durch eine obstetricische Behandlung des Leibes? Man wird sich doch wohl nicht auf den conventionellen Keuschheits-

zwang des Orients berufen wollen, der wahrlich nicht auf weiblicher Tugend beruhet! Es wäre freylich zu wünschen, daſs der weibliche Zartsinn für Zucht und Keuschheit mehr geschont, und nicht durch den schlüpfrigen, leichtfertigen Conversationston der Zeit, durch die tolerirten Beyspiele öffentlichen Aegernisses, durch üppige Kleidertrachten, durch Wollustathmende Gemälde, durch verführerische Romane u. s. w. systemmäſsig untergraben würde, wie es leider! nur zu sehr geschieht. Aber es schmeckt nach pietistischer Rigorosität und nach Pharisäismus, wenn man aus Tugendscheue Anstand nimmt, das verunglückte Geschöpf aus dem Brunnen zu ziehen weil es Sabbath ist. Doch überlassen wir Dieses einstweilen den Moralisten. Für uns ist der physikalische Gesichtspunct wichtiger. Es fragt sich nähmlich: Ist Männerbeystand und Hülfe den Gebährenden nützlich, ist sie ihnen nothwendig? Von der Beantwortung dieser Frage wird es abhängen, ob sie auch anständig und erlaubt sey. Wir werden im Verfolge Mehreres darüber zu sprechen Gelegenheit haben.

„So müssen wir dem Verfasser (Hrn. Dr. Faust) vollkommen recht geben, daſs durch unsere zu groſse Kunstgeschäftigkeit bey dem Geburtsgeschäfte und besonders durch das Uebertragen desselben im Allgemeinen in die Hände der Männer, gewiſs weit mehr Uebel als Gutes bewirkt werde." Mit dieser Schluſsfolge kann ich nicht einverstanden seyn, ja ich bin sogar der Meinung, daſs der Syllogismus, worauf er

beruhet, so gestellt werden könne, dafs sich gerade das Gegentheil daraus beweisen lasse. Freylich wenn man, wie hier geschieht, in den Prämissen von einer zu grofsen, das ist kunstwidrigen Geschäftigkeit, von welcher die ächte und einzig wahre Geburtshülfe nichts weifs, nichts wissen soll, ausgehet, wenn man ferner den hypothetischen Satz mit aufnimmt, dafs es vorzugsweise die Männer, die Geburtshelfer seyen, welche sich dieser zu grofsen Kunstgeschäftigkeit schuldig machen; so mufs allerdings die Schlufsfolge ein Urtheilsspruch gegen die Männerhülfe werden. Allein wer ist denn mehr von der Wahrheit durchdrungen, dafs Kunstgeschäftigkeit nicht für wahre Kunsthülfe zu achten, und zwischen beyden ein wesentlicher Unterschied sey, als gerade die Männer, die Geburtslehrer- und Helfer? Wird dieses Thema nicht in allen Büchern, auf allen Lehrkanzeln, wo reiner Sinn für Natur und Kunst herrscht, gepredigt? Und sind es nicht gerade die Weiber, die Hebammen, welche diese grofse Wahrheit verkennen, und täglich dagegen sündigen? Ist es doch nicht Herr Dr. Faust allein, der gegen die zu grofse Kunstgeschäftigkeit der Hebammen Klage führt; es ist die gemeinsame Klage aller Geburtshelfer und selbst des grofsen Publicums. Und eben darin liegt der Grund, warum man die Hebammenhülfe scheuet, und sich nach Männerhülfe sehnet. Man überredet sich dabey, dafs die Männer, wenn sie auch vielleicht über die Gebühr kunstgeschäftig sind, doch wenigstens wissen, was sie

thun, und dafür verantwortlich bleiben, daſs dieses aber bey den wenigsten Hebammen der Fall sey, weil ihre Geschäftigkeit mit Unwissenheit gepaart ist, und oft in Verwegenheit und Dummdreistigkeit ausartet. Die Gegner der männlichen Geburtshülfe werden doch die Annahme gelten lassen, daſs ihr in scientifischer und artistischer Hinsicht der Vorzug vor der Habammenhülfe gebühre; ist aber dieses entschieden, so kann gar keine Frage mehr seyn, welche von beyden überhaupt die vorzüglichere, ersprieſslichere und wünschenswerthere sey. Das Nichthandeln in der Geburtshülfe ist auch ein Kunsthandeln und erfordert eben so viele Einsicht, als das mechanische Operiren; denn das Eine schadet so viel als das Andere, wenn es mit dem Kunstgebothe streitet; demnach wird der einsichtsvollere Künstler besser, als die halbwissende Hebamme zu beurtheilen und zu unterscheiden verstehen, wo das Eine und das Andere seinen Platz findet. Es ist doch wohl auch eine einseitige Ansicht, wenn man dafür hält, das gznge Geheimniſs, und das einzige Verdienst der Geburtshülfe beruhe auf der groſsen Kunst, nichts zu thun, wo es sich nicht von Kaiserschnitten, Excerebrationen, Zangen-und Hebelgeburten u. d. gl. handelt. Mechanische Kunstfertigkeit ist ein höchst nothwendiges und wichtiges Talent für einen practischen Geburtshelfer, aber es ist doch nicht das einzige, was ihm zu Gebothe stehen muſs, und derjenige hat einen sehr unwürdigen Begriff von der geburtshülflichen Kunst, der glaubt, um ein voll-

kommener Geburtshelfer zu seyn, brauche man weiter nichts, als daſs man die Zange anzulegen wisse. Freylich gibt es auch einen obstetricischer Kunstpöbel, der nur die Hände zu gebrauchen verstehet, und mit dessen geburtshülflicher Kunst es ein absolutes Ende hat, wo sie aufhört mechanisch zu seyn. Es ist nicht zu zweifeln, daſs dieser mechanische Kunstpöbel manchen Schaden anrichte, der hätte vermieden werden können, und in gewissem Betracht gefährlicher für die Gebährenden sey, als selbts der Hebammenpöbel. Allein ihre rohe Kunst ist nicht die wahre geburtshülfliche Kunst, zu welcher sich der wissenschaftlich gebildete, aufgeklärte, vollkommene Geburtshelfer bekennt, und es sieht einem geflissentlichen Miſsverstehen gleich, wenn man den Kunstpöbel beyderley Geschlechtes mit den ächten Künstlern vermenget, wie es so Viele thun. Gibt es doch auch einen medicinischen Kunstpöbel, gegen den schon in den öffentlichen Schriften manche Klage geführt ward; doch ist es noch Niemanden eingefallen, die Fehler und Miſsgriffe deren er sich schuldig macht, auf Rechnung der Wissenschaft zu bringen, oder den Werth und Gehalt der Medicin nach dem Treiben und Thun dieses Kunstpöbels zu beurtheilen. Nicht weil es so viele ächte und rechte Geburtshelfer, sondern weil es ihrer so wenige, und dagegen so viel männlicher und weiblicher Kunstpöbels gibt, und gerade den Händen dieses Kunstpöbels das Schicksal der Gebährenden in der Regel anvertrauet ist, darum ist die Ge-

burtshülfe unserer Zeit nicht das in der Ausübung, was sie der Theorie nach seyn könnte, und seyn sollte, und sie wird es nie werden, in so lange ihre Praxis nicht ausschliefslich Männern, die sich zu ächten Künstlern bilden, überantwortet wird, wozu dermahl noch wenige Hoffnung vorhanden ist.

„Das Weib ist die von der Natur bestimmte Hülfe des Weibes in diesem so ganz weiblichen Acte." Allerdings, wenn es sich von Liebesdiensten handelt, deren die in schwerem Kampfe des Leibes und der Seele begriffene Menschheit so viele und mannichfaltige hier bedarf, aber nicht wenn es um Kunsthülfe, operative oder nicht operative, zu thun ist. Hier ist der einsichtsvollere Mann dem Weibe, der bessere, vollkommenere Künstler der minder vollkommenen, halbwissenden, einseitigen Künstlerin vorzuziehen.

„Ihm (dem Weibe) gab die Natur Geduld, Sanftmuth, die Gabe warten zu können, die den Männern so sehr fehlet und ein Haupterfordernifs bey natürlichen Geburten ist, körperliche Weichheit, Zartheit, selbst Kleinheit, das Mitgefühl aus ähnlichen Lagen, so wichtig für die Mithülfe. Der Mann hat seiner Natur nach, viel zu viel physische und moralische Härte, Ungeduld und Neigung, Kraft und Kunst ins Werk zu setzen." Wer wird die Wahrheit dieser Worte verkennen, wer kann sie läugnen? Stünde das Weib, die Hebamme, angenommen dafs sie in physischem und moralischem Sinne den reinen Stempel der Weiblichkeit an sich trage, auf gleich hoher Stufe

scientifischer Bildung mit dem Manne, so müſste weibliche Hülfe ohne Anstand für die naturgemäſsere und zweckentsprechendere erkannt werden, in so lang es sich nicht von Instrumentaloperationen handelt, die eben diesem Princip zufolge auſserhalb der Sphäre der Weiblichkeit und ihres Kunstwirkens liegen." Allein wo finden wir die Hebammen, die mit den Attributen ächter Weiblichkeit auch die der scientifischen Ausbildung vereinigten? Und haben wir eine Aussicht dazu, daſs dieses je geschehen werde? Bestehet nicht der groſse Haufe unserer Hebammen aus rohem, ungeschlachtem Pöbel, bey denen oft das ächt Weibliche sogar vermiſst wird, und wie gering ist die Zahl derjenigen, die in dieser Rücksicht eine ehrenvolle Ausnahme verdienen? Niemand kann dieses besser wissen, als ein beschäftigter Geburtshelfer, der aus Beruf sich mit diesen Weibern herumtreiben muſs. Wie wenige Hebammen habe ich gefunden, welche das Geduldige, Gemüthliche, Zartfühlende, Mitleidige an sich hatten, womit die Natur die Weiblichkeit vorzugsweise auszustatten pflegt! Hast, Eile, Ungeduld, Dummdreistigkeit, Verwegenheit, Rohheit, Vernachläſsigung aller Decenz, Fühllosigkeit und Härte bis zur Tyranney, dieses sind die hervorstechenden Züge im Charaktergemälde der meisten Gewerbshebammen des gewöhnlichen Schlages, wenn sie rücksichtlos handeln, und sich in ihrer wahren Gestalt zeigen dürfen. Eine gute, rein weibliche Hebamme ist daher einer kostbaren Perle gleich zu achten, die

man nicht hoch genug halten kann; weil sie die ächt menschliche Hülfe dem gebährenden Weibe ist, und in diesem Sinne leistet, was kein Mann im Stande zu leisten ist. Es gibt unendlich viele kleine Geschäfte bey einer Gebährenden, die ganz aufserhalb der Sphäre männlicher Hülfe liegen, und nur durch weibliche Hände und ein weibliches Gemüth schicklich und recht geschehen können, und geschehen sollen. Man kann von dem Manne, dem Geburtshelfer, nicht verlangen, dafs er sich mit Geschäften und Diensten dieser Art befassen soll, da sie weder dem Manne ziemen, noch dem Künstler angehören. Aber wo es sich um eigentliche Kunsthülfe handelt, nicht blofs um directe manuelle, positive, sondern auch um indirecte, dynamische, negative, die ihre Zwecke durch ein verständiges Temporisiren, durch Regulirung der Lage, der Kräfte, des Gemüthszustandes und anderer Momente, die auf die Gebährung Einflufs nehmen, mit einem Worte: durch eine den individuellen Verhältnissen zusagende Leitung des Geburtsgeschäftes erreicht; da trete der Mann mit seinem Wirken hervor, und handele. Hier findet ein humaner Geburtshelfer, der die Natur und den Umfang seines Berufes kennet, auch bey natürlichen Geburten immer zu thun genug, ohne darum ungebührlich geschäftig, oder zum Charlatane werden zu müssen. Die Verwahrung und Sicherstellung der Rechte der Natur gegen die Geschäftigkeit der Hebammen, gegen die herrschenden Vorurtheile der Zeit, und ge-

gen die Klügeleyen und die Ungeduld der Umstehenden macht ihm oft das Meiste zu schaffen, also gerade dasjenige, dessen Nichtbeachtung, und unrechtmäſsige Vergewaltigung man ihm zum Vorwurfe macht. Wahr ist es, es kostet manchem thätigen Manne oft Selbstverläugnung, um nicht aus der Rolle des passiven Geburtshelfers zu fallen; allein dieses beweiset nur, daſs nicht alle Männer zu Geburtshelfern geschaffen sind. Man kann human, geduldig, selbst sanft, und mitfühlend bey Gebährenden und Kranken seyn, ohne darum den Mannescharakter zu entäuſsern und zum Weibe zu werden. Wem der Zweck der Hülfe für das Höchste gilt, und nicht die Hülfe selbst, dem wird die Art der Hülfe kein Opfer dünken, wenn sie nur die rechte ist. Er wird den Hindernissen der Gebährung bald Entschlossenheit, Festigkeit, thätiges Handeln und Kraft, bald Nachgiebigkeit, Weichheit, Geduld und Langmuth entgegen setzen, je nachdem es die Umstände erheischen. Wer das nicht kann, der ist zum practischen Geburtshelfer nicht gemacht, und wer überhaupt nicht zu fassen vermag, wie zwey so entgegengesetzte Charaktere in Einer Natur zu vereinigen seyen, der denke, daſs Viele zur Geburtshülfe berufen, aber Wenige auserwählet sind. (ee)

„Und glaubt man denn, daſs es gleichgültig, oder wohl gar ersprieſslich seyn könne, ein Geschäft was die Natur nach heiligen ewigen Gesetzen vollbringt, durch eiserne Zangen zu beschleunigen? Verdient denn nicht auch das eben so ewige und heilige Gesetz

der Zeit Achtung? Und ist eine so grofse Beschleunigung des Actes, gesetzt dafs sie noch so viele Schmerzen erspart, nicht auf der andern Seite durch schnelle Entleerung, Ueberspringung der gradativen Entwicklungen und Contractionen viel nachtheiliger, und immer ein Eingriff in jene Gesetze?" Es ist in der That auffallend, dafs auch ein Hufeland von eisernen Zangen spricht. Gibt es andere Zangen, als von Eisen oder Stahl? Das Museum der K. K. medicin. chirurg. Josephs-Akademie zu Wien, besitzt zwar eine ächt englische Smelliesche Zange von Horn (die kleine, gerade), aber es ist sehr zu zweifeln, dafs sich Smellie oder ein anderer englischer Geburtshelfer nach ihm je dieser hornenen Zange bey Geburten bedient habe. Wem aus Erfahrung bekannt ist, welche Kraft die Geburtszange bey ihrer Anwendung zu bestehen hat, wie gern sich ihre Blätter biegen, wenn das Eisen daran zu wenig, und wie sie sogar springen, (wie ich ein Beyspiel sah) wenn es zu viel gehärtet ist, dem wird es vollkommen klar seyn, dafs nur ein bis auf einen bestimmten Mittelgrad gehärtetes Eisen das rechte Material einer guten Geburts-Zange darbiethe. Es bleibt nun freylich immer eine Unvollkommenheit an der Zange, dafs sie Eindrücke am Kindeskopfe hinterläfst. So gewifs es ist, dafs an dieser Unvollkommenheit die fehlerhafte Form der Zangenblätter und Ränder, auch wohl vernachläfsigte Rücksichten bey der Application (in Zeit und Art) einen grofsen Antheil haben; so kann doch nicht

behauptet werden, daſs hierin allein die causa sufficiens dieser schädlichen Wirkung enthalten sey. Ich glaube nicht, daſs eine Zange unter den vielen die wir besitzen, und welche der geschäftige Erfindungsgeist der Zeit noch täglich zu Tage fördert, existirt, die ganz frey von dieser Mangelhaftigkeit wäre. Das Meiste kommt auf die Hindernisse, und den Grad des Widerstandes an, welche die Zange zu besiegen hat, und deren Beschaffenheit durch die speciellen Gebährungsverhältnisse bestimmt wird. Wo diese letztere von der Art sind, daſs eine groſse mechanische Kraft geltend gemacht werden muſs, und wo besonders die Zange angelegt wird an einem Kopfe, der noch sehr hoch, (das ist, noch bevor er seine Drehung im kleinen Becken vollendet) folglich schief stehet, wird ein verletzender Eindruck, wenigstens von Seite eines Zangenblattes, unvermeidlich. Man muſs daher nicht gleich triumphiren, das Geheimniſs der vollkommensten Zangenbildung gefunden zu haben, wenn mann eine Reihe von ausgezogenen Köpfen ohne Spur von Verletzungen aufzuweisen hat; ehe man sich's versieht, kommt ein Fall, der beweiset, daſs die Wunderzange nur ein Menschenwerk ist, und auch verletzen kann. Ich habe eine beträchtliche Menge von Kinderköpfen mit meiner Zange ausgezogen, aber doch zweymahl Gelegenheit gehabt einzusehen, daſs auch meine Zange nicht frey von diesem Tadel sey. Ich habe andere berühmte Zangen versucht, und dasselbe Resultat erhal-

ten. Nicht die Beiſszangen allein verletzen, auch die andern, nicht beissigen, obwohl weit seltener. Die Engländer überziehen daher ihre Zangen mit Bocks- oder Hundsleder, und gewiſs nicht ohne Nutzen. Allein es ist weitwendig und kostspielig, nach jedesmahligem Gebrauche der Zange, für einen neuen Ueberzug zu sorgen, und doch verlangen Reinlichkeit und Sicherheit diese Vorsicht. Auch fehlt es bey uns an geschickten Arbeitern. Indessen gibt diese englische Sitte, desgleichen die Kleinheit und Leichtigkeit der englischen Zangen, die Smellie'sche Motivirung der kurzen Stiele, und selbst die Bedingung des tiefern Kopfstandes für das Anlegen der Zange, einen schönen Beweis von der humanen Umsicht der englischen Geburtshelfer bey Verrichtung dieser Operation.

Das Gesagte mag hinreichen zu zeigen, daſs ich loyal vorgehe, und jedes Wort ehre, das der Feder eines geachteten Schriftstellers enſlieſst, und einen wissentschaftlichen, nicht fremden Zweck bezielet.

Was den Tadel der Zange, rücksichtlich ihres Anticipirens der gesetzmäſsigen Geburtsdauer, betrifft; so muſs ich mit Freymuthe bekennen, daſs ich diesen Tadel für ungegründet halte. In den gewöhnlichen Fällen wird bekanntlich die Zange nicht eher angelegt, bis die Gebährungsverhältnisse sich nicht zu dem Puncte hin entfaltet haben, wo die Unmöglichkeit einer der Natur zu überlassenden Entwickelung des Kopfes, und die dadurch gesetzte Nothwendigkeit einer Instrumen-

talhülfe erkennbar wird. Die Beurtheilung dieser Verhältnisse beruhet auf einer Menge von Erscheinungen, die nicht auf einmahl erfolgen, sondern nacheinander, und deren Succession meistens in einem langen Zeitraume geschieht, also zwar daſs längst die gewöhnliche Geburtszeit verstrichen ist, bevor von der Zange gesprochen wird. Und selbst in solchen (ungewöhnlichen) Fällen, wo auf Zeitverhältniſs weniger Rücksicht genommen wird, (oder vielleicht genommen werden kann,' weil sich dringende Symptome einstellen, die zur Beschleunigen der Geburt ermahnen, z. B. Convulsionen, Ohnmachten, Blutungen, gleichzeitiges Vorliegen der Nabelschnur mit dem Kopfe u. d. gl.) wird die künstliche Entbindung durch Hülfe der Zange nicht eher Platz greifen können, bis nicht der Muttermund hinreichend geöffnet, und der Wassersprung schon vorüber, die Gebärmutter folglich zum Theile entleeret, und über der Frucht zusammengezogen ist. Diese Bedingungen der Möglichkeit zur Application der Zange verwahren die Gebährende, selbst unter den Händen leidenschaftlicher Zangenoperateurs, hinreichend vor der Gefahr einer zu schleunigen Entbindung, oder eines Ueberspringens der gradativen Entwickelung und Contraction des Uterus. Ich kann mir nach meinen Ansichten den Fall kaum gedenkbar vorstellen, wo die Zange durch übertriebene Verkürzung der Geburtszeit schaden sollte; denn stehen bey hohem Kopfe die Wasser noch, und die künstliche Entbindung leidet keinen Aufschub, so ist die Wendung angezeigt; ist aber der

Kopf schon zu weit herabgerückt bey noch stehenden Wassern, so können sie gesprengt werden, Behufes der succesiv und nicht sprungsweise zu bezielenden Contractionen des Uterus: sind aber die Wasser bereits abgegangen, so ist ohnehin von einem Ueberspringen der Mittelgrade nichts zu besorgen. (ff) Auch hat die Erfahrung (so viel mir wenigstens bewufst ist) keine Documente aufzuweisen, aus welchen ein legaler Klagepunct der Art gegen die Zange erhoben werden könnte; wohl habe ich gesehen, dafs der Endzweck der Operation des langen Verschubes wegen vereitelt, oder nur halb erreicht ward, aber nie, dafs die Operation da, wo sie möglich war, durch Abkürzung der Geburtsdauer geschadet hätte, ja selbst da nicht, wo den Motiven ihrer Nothwendigkeit kritische Begründung zu mangeln schien, wohin ich besonders diejenigen Fälle zähle, wo die Zange zur Beendigung der ohnehin nahen Geburt angewendet wird, nicht weil der Kopf relativ zu grofs ist, sondern stecken bleibt, weil es an Wehen, oder an Kräften, oder an Muth, sie geltend zu machen, fehlt, und die Gebährende durch die Leiden und Mühen des langen, schweren Gebährungskampfes ganz erschöpft und zur Verzweiflung gebracht ist. Ich habe selbst einige Mahle unter diesen Umständen aus Mitleiden und menschlichem Erbarmen die Zange angewendet, und durch ein paar Züge dem unsäglichen Jammer und Hülfsgeschrey der Gebährenden ein Ende gemacht. Meine Vorstellungen, dafs sie ihr Kind selbst zur Welt gebähren würden, wenn sie nur Geduld haben,

Muth fassen, und diese Pause des Geburtsactes mit Ruhe abwarten, und zur Sammlung neuer Kräfte benützen wollten, halfen wenig oder nichts. „Erlösung und Rettung aus dieser Noth, aus dieser verzweiflungsvollen Lage, wenn menschliche Hülfe es vermag!" das war es, was die Leidenden mit thränendem Auge und mit aufgehobenen Händen von mir verlangten. Mein Gewissen hat meine Handlung gerechtfertiget, und indem ich dem geheimen Zuge der Menschheit folgte, habe ich der Kunst den schönsten Triumph verschafft, und sie als eine erhaltende, rettende anpreisen gesehen. Ein Geburtshelfer kann also in Situationen gerathen, wo es ihm an derjenigen physischen und moralischen Manneshärte fehlt, die dazu gehört, um strenge nach dem Buchstaben des Kunstgesetzes zu handeln. Ich habe auch nicht eine Frau durch die Zange entbunden, die sich nicht schmerzlich nach Hülfe gesehnt, und so weit gebracht gewesen wäre, dafs der Drang nach Errettung den natürlichen Abscheu vor Instrumentalhülfe besiegt, und ihr diese Entbindungsart wünschenswerth gemacht hätte. Bey Einigen mufste ich meine ganze Ueberredungsgabe anwenden, um ihnen begreiflich zu machen, dafs die Kunst nur wirksam seyn dürfe, nicht um Schmerzen und Leiden zu ersparen, deren Ertragung die Natur dem gebährenden Weibe zur Pflicht gemacht, sondern um Unglück zu verhüthen. Aber bey Mehreren wäre ich gern zur künstlichen Entbindung geschritten aus innerer Ueberzeugung, dafs ich

recht handelte, wenn mich nicht Weltklugheit und politische Umsicht zurückgehalten hätten. Um dieses zu verstehen, mufs man wissen, dafs man hier wie anderswo alle künstliche Geburtshülfe, insonderheit die instrumentale, perhorreszirt; dafs der Ruf eines practischen Geburtshelfers und seine Achtung beym Publicum nicht sowohl von seiner Geschicklichkeit im Operiren, als von seinem Glücke, ohne operative Hülfe zu entbinden, abhängt, und dafs alles Widrige, was auf eine künstliche Entbindung im Verlaufe des Wochenbettes, oder späterhin erfolgt, oder erfolgen kann, auf Rechnung der Operation gebracht wird. Wer diese Stimmung des Publicums einmahl kennen gelernt hat, wird sich wohl hüthen, die Zange anzulegen, wenn ihn nicht der kathegorische Imperativ der Kunst und Pflicht dazu zwingt, und ihm keine andere Wahl läfst. Aber ich darf nicht erst sagen, wie schädlich diese herrschende Meinung für die Gebährenden sey, und wie zwangvoll und ängstigend für den Künstler. Es gibt einen Grenzpunct in dem Gebiethe der natürlichen Gebährung, über welchen hinaus die Thätigkeit der Natur nur zerstörend wirkt, sie mag ihr Werk (die Geburt) vollenden oder nicht. Stunden und Tagelange Leiden des Leibes und der Seele, mit den gewaltigsten körperlichen Anstrengungen verbunden, können nicht anders, als schaden, undzum Ruine führen. Man betrachte und beobachte nur den Zustand der Neuentbundenen nach einer solchen natürlichen Gewaltgeburt! Ist es nicht je-

nem eines halb zu Tode gejagten Thieres zu vergleichen? Und nun das Wochenbette, und das Siechen nach demselben, und oft die ganze Lebenszeit hindurch! Freylich hat der Geburtshelfer dabey ruhiges Spiel, wenn nur die Entbundene nicht stirbt; denn er hat nichts zu verantworten, weil er keine Instrumentalhülfe angewendet hat. Aber sein Kunstgewissen? Wie soll ihn das anfechten, da er keine Kunst haben, und handhaben darf, als allenfalls in einem klinischen Institute, wenn es die Kunstrichter erlauben?

Man spricht von einem ewigen, heiligen Gesetze der Zeit in der Gebährung, das Achtung verdiene? Gut! Aber wer kennt das bestimmte Zeitmaſs, was dem Individuum Gesetz ist? Die eine Frau kommt in einer Stunde nieder, die andere in einem Tage, die dritte braucht einen Tag und eine Nacht, die vierte noch mehr u. s. w. und nach dem glücklichen Erfolge zu urtheilen, behaupten alle vier Geburten die gesetzmäſsige Zeit. So geht es fort bis ins Unendliche, am Ende summirt man, sucht die Mittelzahl und glaubt, man hat das Naturgesetz gefunden, weil die Rechnung algebraisch richtig ist. So fand man auch Normalgewichte für die verschiedenen Reifegrade neugebohrner Kinder, Behufs der gerichtlichen Medicin, deren Scalabreite nach Pfunden variirt; so fanden Daniel und Ploucquet die Fundamentalsätze zu ihren Lungenproben, deren precärer Werth und Unsicherheit jetzt anerkannt ist. Ein practischer Geburtshelfer

würde in grofse Verlegenheit gerathen, wenn er über das Gesetz der Zeit für die menschliche Gebährung abstimmen sollte. Revidirt er seine Erfahrungen, so mufs es ihn bedünken, es lasse sich kein allgemeines Gesetz darüber aussprechen, und jede Gebährende habe ihr eigenes. Und so ist es auch. Es ist in der That sonderbar, dafs man hierüber so leicht, und ich möchte sagen, so naiv abzusprechen gewöhnt ist, und die rechte Formel gefunden zu haben glaubt, wenn man die Dauer der natürlichen Geburt auf 6 bis 24 Stunden bestimmt, und dabey nicht bedenkt, dafs die Zahl 6 in 24 viermal enthalten ist, und viele Gebährende weit weniger als 6 Stunden zum Niederkommen brauchen. Wie lächerlich ist es vollends, wenn man Normalzeiten für die einzelnen Stadien der Geburt aufstellen will! Eigentlich sind wir nicht im Stande, den Anfangspunct mancher Geburt zu bestimmen, denn es ist falsch, dafs er in die wahrnehmbare Eröffnung des Muttermundes falle; das Stadium der voraussagenden Wehen gehört so wesentlich zur Totalität des Gebährungsactes als das der vorbereitenden, und manche Frau glaubt, sie habe sehr schnell gebohren, weil die Hebamme noch gerade zum Empfangen des Kindes zu rechte kam, indessen aus der Dauer der wehenartigen Schmerzen, die vorher gingen, erhellet, dafs die Geburt ein paar Tage und darüber gedauert hat. Das Naturgesetz der Zeit in der Gebährung hat nur in so fern Begründung und Sinn, als der Gebährungsprocefs auf gewissen mechanisch - orga-

nischen Vorgängen beruhet, die an eine bestimmte Zeitfolge (nicht Zeitdauer) gebunden sind. Die Zeitordnung der Hauptvorgänge begründet die Geburts-Stadien und ihre Aufeinanderfolge, die Vorgänge selbst aber, ob sie gleich in der Zeit geschehen, lassen doch keine Zeitbestimmung zu, weil sie auf Bedingungen beruhen, die wir nicht kennen, und deren vortheilhaftes oder unvortheilhaftes Verhältnifs wir nur nach der wahrnehmbaren Aufsenseite jener Vorgänge beurtheilen. Sind wir wohl im Stande vorhinein die Zahl der Wehen zu bestimmen, die eine Frau zu ihrer Geburt, oder zu den einzelnen Stadien braucht? Oder welcher noch so erfahrne Geburtshelfer nimmt es auf sich, die Dauer einer individuellen Geburt mit Bestimmtheit voraus zu sagen? Nur unwissende Hebammen vermessen sich dessen und fühlen keine Schamröthe, wenn sie die Natur auch täglich Lügen straft.

Vom Gesetze der Zeit allein kann also die Kunstregel für den Gebrauch der Zange nicht ausgehen, in so lange wir den Sinn dieses Gesetzes und seine Anwendung auf das Einzelne nicht besser verstehen. Jede künstliche Entbindung ist zwar eine Beschleunigung der Geburt, aber nicht jede Beschleunigung der Geburt ist ein Eingriff in das Gesetz der Zeit, und kein, auch operationssüchtiger Geburtshelfer wendet so frühe die Zange an, dafs von einer jähen Entleerung des Uterus und seinem gradlosen Ueberspringen zum Contractionszustande etwas zu besorgen wäre.

Mit allem dem will ich nicht behaupten, dafs in

unseren Zeiten die Zange nicht von einzelnen Geburtshelfern ohne Noth, das ist, ohne gründlich motivirte Anzeige, angewendet werde, und wenn ich es wollte, so würde ich nicht können. Aber das sind Misgriffe, für welche weder die Kunst, noch das Werkzeug verantwortlich gemacht werden können. Darum bleibt die Zange doch das vortrefflichste Entbindungsgeräthe, das die operative Geburtshülfe besitzt; und eben in ihrer Vortrefflichkeit liegt das Verführerische ihres häufigen Gebrauches. Selbst in solchen Fällen, wo sie ohne Noth angewendet, und wie mancher treuer Freund oder Diener zur Selbstsucht, zum Eigennutze und zur Eitelkeit misbraucht wird, ahndet sie diesen Fehler nicht, wenn nur der Künstler sie zu handhaben verstehet. Allein dadurch wird ein solcher Künstler nicht gerechtfertiget, der wissen soll, daſs die Kunst das Geburtsgeschäft einzig nur in solchen Fällen übernehmen dürfe, wo die Natur es schlechthin nicht vollführen kann, oder doch nicht ohne Gefahr. Wenn es ein unwiderrufliches Naturgesetz ist, daſs das Weib mit Schmerzen gebähren soll, so versteht es sich doch wohl von selbst, daſs die Zange nicht angewendet werden dürfe, um die Geburt schmerzlos zu machen. Noch weniger wird die Absicht, den Geburtsact bloſs zu verkürzen, und ihm die Langweiligkeit zu benehmen, ihren Gebrauch rechtfertigen können. Auch existirt kein einziges obstetricisches Lehrbuch, welches Anzeigeformeln dieser Art enthielte. Aber wenn der Schmerz so heftig

wird, dafs er die Gebährende aufzureiben droht; wenn die Geburt so lange dauert, dafs für das Leben der Mutter oder des Kindes wirkliche Gefahr eintritt, dann werden Schmerz und Langwierigkeit zu rechtfertigenden Gründen für den Zangengebrauch. Ich hoffe nicht, dafs man mich mifsdeuten und aus dem bisher Gesagten eine ungebührliche Vorliebe zur Zange folgern werde. Meine durch die Salzb. medicinisch-chirurgische Zeitschrift (Jahrgang 1808, 1811, 1813.) zur öffentlichen Kunde gebrachten Nachrichten weisen nach, dafs in dem meiner Obsorge anvertrauten akademischen Entbindungsinstitute in Zeit von drey Biennien bey 417 Kindern (und wenn die darunter vorkommenden 12 Abortusse abgeschlagen werden) bey 405 nur Einmahl von der Zange Gebrauch gemacht wurde. (gg) In meiner Stadtpraxis bin ich auch nicht als ein Zangenheld berühmt oder berüchtiget. Ich wende sie an, wo ich glaube, dafs es seyn mufs. Aber darum werde ich doch immer der Zange das Wort sprechen, habe es ihr schon zu einer andern Zeit und an einem andern Orte öffentlich gesprochen (1809 in v. Siebold's Lucina, Bd. V. St. I.), und achte sie als das vorzüglichste Instrumnnt der geburtshülflichen Kunst; ja ohne Zange möchte ich kein practischer Geburtshelfer seyn, so wie practische Aerzte das in Absicht auf die Chinarinde erklären. (hh)

„Das Resultat, was Herr Faust hieraus zieht, ist: keine andere, als weibliche Hebammen!" Da hat Herr Faust recht. Der Genius der Kunst wolle ver-

hüthen, dafs der Geburtshelfer zur männlichen Hebamme herabsinke! Aber er wolle auch gnädig verhüthen, dafs die weiblichen Hebammen zu männlichen Operateurs hinan steigen, und die Zange anlegen, wie Mme Lachapelle, die Oberhebamme der Maternité zu Paris.

„Aufser in den seltenen Fällen, wo Unnatur künstliche Operationen nöthig macht." Es ist eine irrige Ansicht von der Kunst und dem Berufe eines Geburtshelfers, wenn man in ihm einen blofsen mechanischen Entbinder erblickt. So unrichtig die Vorstellung ist, dafs nur mechanische Hindernisse und Mifsverhältnisse den Gebährungsact stöhren, und gefahrvoll machen können, eben so falsch ist der Satz, dafs der Gebährungsnoth immer durch mechanische Mittel begegnet werden könne und müsse. Eine Entbindungskunde, die nur durch manuelle Technik und mechanische Operationen zu helfen weifs, ist eine unvollkommene, und die ächte und rechte mufs sogar trachten, das manuelle und instrumentale Hülfsverfahren zu umgehen, wo es durch Mittel anderer Art geschehen kann.

„Auch von ihnen (den Hebammen) keine manuelle Kunsthülfe;" Wenn nun aber kein Geburtshelfer bey der Hand, nicht zu haben, und manuelle Kunsthülfe nothwendig ist, und der Fall keinen Aufschub gestattet, wer soll denn helfen? Die Natur oder das Schicksal, antwortet Herr Faust. (ii)

„Nur ein gutes Lager, das ist alles, was der

Mensch zu einer natürlichen Geburt braucht." Er braucht oft das nicht zum glücklichen Gebähren. Die natürliche, nicht durch Kultur und Luxus verwöhnte, und verweichlichte Natur des Menschen ist ungemein genügsam und nimmt mit Wenigem vorlieb. Erst im Monate May dieses Jahrs (1815) wurde eine Soldatenfrau, und noch obendrein eine Erstgebährende, auf das akademische Entbindungsinstitut gebracht, welche auf dem Marsche in der Nähe von Wien auf einem Bauernwagen ohne allen menschlichen Beystand niedergekommen war, und ihr neugebohrnes Kind, noch mit der Placenta verbunden, (die Nabelschnur war von einer zu Hülfe gerufenen Frau in einen Knoten geschlungen worden) mitbrachte. Beyde, Mutter und Kind, befanden sich sehr wohl.

„Nicht als ob wir den Werth der Hülfe in der Noth, und das Verdienst derer, die auch diesen Theil der Kunst zu diesem Grade der Vollkommenheit brachten, verkenneten." Man müfste wirklich blind, oder verblendet seyn, wenn man verkennen wollte, was die obstetricische Kunst seit einem Menschenalter an Vervollkommnung gewonnen habe, und wie hoch die Geburtshülfe unseres Zeitalters über jener der Alten stehe. Aber die Hülfe in der Noth ist nicht ihre einzige Aufgabe, wenn es gleich ihre höchste ist; sie muſs auch Noth zu verhüthen, vorzubeugen suchen durch eine A. obstetricia diaetetica, prophylactica, so wie es die Medicin thut, wenn sie vollendet heiſsen soll. Auch hat selbst ihre Nothhülfe noch nicht den höch-

sten Grad der Vollkommenheit errungen, und der künftigen Zeit bleibt, in dieser Hinsicht immer noch genug zu thun übrig.

„Aber die Entbindungskunst scheint sich dem Luxus zu nähern, jenem Fehler von dem man auch die zu weit getriebene Heilkunst schon oft zurückrufen mufste zur Verhüthung möglicher Uebel, die Natur unnöthigen Kunstanstrengungen auszusetzen, und einfache, unbedeutende Krankheit durch zu grofsen Kunstaufwand erst angreifend zu machen. In solchen Lagen ist es sehr gut, wenn sich nach J. J. Rousseau's Weise, eine Stimme vom Gegentheil erhebt, die, wenn sie auch hie und da zu weit gehet, doch dazu dient, Aufmerksamkeit zu erregen, Mifsbräuche zu verhüthen, und der Natur wieder zu geben, was ihr gebührt."

Es geht in der Medicina obstetricia, wie in der Medicina medicinalis; sie hat vielen theoretischen Ballast, den man in der Practik über Bord werfen muſs. Es gibt geburtshülfliche Unterrichtsanstalten deutscher Zunge, welche eine sichtliche Tendenz zur ungebührlichen Kunstgeschäftigkeit verrathen. Man strebt dort nur immer zu zeigen, was die Kunst, und nicht was die Natur vermag. Auch die Schüler verlangen Schaustücke der Kunst für ihr Geld, und werden misvergnügt, wenn man sie an die Kunststücke der Natur verweiset. So bildet sich eine Generation von Kunstjüngern, die den Augenblick kaum erwarten können, wo sie auf irgend einer Schaubühne

auftreten und ihre Kunststücke produziren können. In der Folge durch die Offenbarungen der Natur auf dem Wege reiner Erfahrung eines Bessern belehrt, schütteln wohl Manche den Staub von den Füfsen, und gelangen in das gelobte Land der echten Kunst. Viele aber finden den Weg nicht dahin, und treiben sich, bewufstlos und behaglich, im Labyrinthe der mechanischen Kunstpraxis auf Lebenszeit umher. Wahre, von Einseitigkeit jeder Art freye Geburtshelfer, welche die Kräfte und Rechte der Natur zu würdigen verstehen, können nur durch langes, aufmerksames und vorurtheilfreyes Beobachten der in ihrer Spontaneität beym Gebähren nicht gestörten Natur gebildet werden, folglich nur in grofsen Gebähranstalten, wo die Geburtsfälle nicht zu Dutzenden, sondern zu Hunderten, und Tausenden im Jahre vorkommen, und denen ein Mann als Lehrer vorstehet, dem es eben so sehr darum zu thun ist, den Schülern zu zeigen, was die Natur, als was die Kunst vermag. Aber man mufs diese Anstalten gemeinnützig für den Unterricht machen, nicht die Lernenden, welche an die Wand pissen, wie in Paris, nach dem F a u s t'schen Princip, davon ausschliefsen, oder ihnen durch nationale, oder sonstige unloyale Hindernisse den Zutritt erschweren. Auf dem Boden solcher kolossalen Gebähranstalten kommt keine Luxuspflanze des Unterrichts und Kunsthandelns fort; man hat keine Zeit, und auch keine Lust sie zu pflegen; der Bedarf des Wesentlichen, des Nothwendigen ist zu grofs. Man

spielt und tändelt nur, wo es an ernster Beschäftigung fehlt, und man doch nicht müſsig seyn will. Aber man lernt da, was sonst aus Mangel an Gelegenheit nirgendswo zu lernen ist, die Unendlichkeit der Varianten kennen, unter welchen der natürliche Gebährungstypus erscheint, und in welcher die Principien einer obstetricischen Theorie aufzusuchen sind; man gewinnt einen Tiefblick in die Kraftfülle der gebährenden Natur und ihre unerschöpflichen Hülfsquellen, lernt die Bedeutsamkeit ihrer Winke, die Sprache der Erscheinungen verstehen, bekommt practische Uebersicht, Festigkeit, Sicherheit, und, was der angehende Geburtshelfer als Künstler auf den Schauplatz der Welt, der er und die ihm nun preis gegeben wird, schon mitbringen, nicht durch Experimentiren dort erst sammeln soll, — Erfahrung, ohne welche alle Geburtshülfe null und nichtig, und eitel Prunk und Tand ist. Schüler auf diesem Wege in das Heiligthum der Lucina eingeführt, werden nie Gefahr laufen, ihre Kunst der Natur aufzudringen, und Zangensüchtig zu werden; noch weniger werden sie der Versuchung erliegen, die Geburtshülfe mit Luxusartikeln zu bereichern, oder zu beschweren; sie werden zwar mit Herrn Faust ein gutes Geburtslager für ein wesentliches Stück der Hülfe menschlicher Gebährung halten, aber nicht ausschlieſslich das Faust'sche Geburtsbett; sie werden mit einem Worte die rechten und echten Helfer bey Geburten seyn, in und auſser der Noth, von denen zum Heile des Menschengeschlechtes zu wünschen wäre,

dafs ihren Händen allein alle Gebührende übertragen werden könnten.

Man hört und lies't so viel von dem charakteristischen Geiste dieser oder jener Schule, von der Eigenthümlichkeit der Ansichten, Lehrmeinungen, Handlungsmaximen, Operationsweisen dieser oder jener Meister unserer Zeit. Es ist recht und löblich, dafs in einer Kunst, welche ihre Regeln aus wissenschaftlichem Grunde ableitet, Freyheit des Handelns herrsche, und keine Dictatur einheimisch werde. Es ist sogar förderlicher für Wissenschaft und Kunst, wenn die Geister sich frey bewegen, und im Streben ihrer Thätigkeit ein Wechselspiel der Meinungen unterhalten, als wenn das vielgestaltige Geisterleben in Einförmigkeit erlischt. Allein auf diametral entgegengesetzten Bahnen kann doch unmöglich die Wahrheit gefunden werden; denn es ist nur Eine Wahrheit, und wenn sie der Eine in Norden, und der Andere in Süden sucht, so können Beyde sie nicht zugleich erreichen, und Einer mufs auf dem Irrwege seyn. Wenn z. B. in der Schule A. gelehrt wird, bey Gesichtslagen müsse durchaus gewendet, und nicht auf Naturhülfe vertrauet werden, und in der Schule B., die Gesichtsgeburt erfordere in der Regel eben so wenig die Wendung, als die gewöhnliche normale Kopfgeburt; so kann die Wahrheit nicht, wie die Moderirten wollen, die Alles auszugleichen suchen, in der Mitte, sondern an einem Endpuncte liegen, und die eine Schule mufs Recht, und die andere Unrecht haben. Gehören solche und ähnliche Widersprüche auch

zu jenem Antagonismus, der zum Leben eines wissenschaftlichen Organismus nothwendig ist? Gewiſs nicht. Eine Wissenschaft, die in Kunst übergehet, sollte keine solche contradictorische Sätze enthalten, und es wäre eines gelehrten Amphyktionengerichtes würdig, darüber in letzter Instanz zu entscheiden.

Das sind Gebrechen der Kunst, die einer ernsthaften Revision bedürfen. Auch hier handelt sich's von Eingriffen in die Gerechtsame der Natur, und von zu groſser Kunstgeschäftigkeit, aber einer ganz andern als jene ist, welche Hr. F a u s t bekämpfen zu müssen glaubte, die kein aufgeklärter Geburtshelfer je in Schutz nahm. Die Wissenschaft kann keinen Werth auf eine Schrift legen, welche ihr Streben zur Kunst auf eine so gehässige Art in Anspruch nimmt, und die ganze Kunst mit Schmach belegt. Man spricht nicht zum Volke, wenn man wissenschaftliche Reformen unternimmt, und schwärmerische Kraft- und Kernsprüche im Geiste R o u s s e a u's sind nicht das rechte Mittel, eine auf wissenschaftlichen Principien beruhende, und ein weites, genaues Detail umfassende Kunst von ihren Schlacken zu reinigen. Alles hat sein Ziel und Maſs und wer übertreibt, hat keinen Beruf, die Menschen zu belehren.

V.

Sendschreiben an den Herrn Herausgeber des Journals für Geburtsh. Frauenz. und Kind. Krankheiten, die Zangenentbindung im Bette betreffend.

Euer Wohlgeboren sind so liberal, mir einen Platz in ihrem Journale anzutragen, dafern ich für nöthig finden sollte, meine Methode, die Zange anzulegen, gegen Ihr im I. B. 3. St. Seite 581 ausgesprochenes Urtheil zu vertheidigen. Dieser Zug charakterisirt den über die Eitelkeit kleiner Geister erhabenen Gelehrten, dem es weniger um das Recht, als um das Rechte zu thun ist. Wenn ich hier von ihrem Antrage einen bescheidenen Gebrauch zu machen mir erlaube, so geschieht es, weil ich einen Werth auf ihr Urtheil lege, und weil der Gegenstand selbst mir wichtig genug dünkt, um darüber ein ernsthaftes Wort zu verkehren. Ich habe nur zweymahl davon öffentlich gesprochen und beyde Mahle in bloſsen Andeutungen. (In der Salzburger med. chir. Zeitung 1804. B. IV. No. 90. und 1807. B. I.

No. 21) Für meinen Zweck schien das Gesagte hinreichend; denn ich wollte blofs die Aufmerksamkeit der Meister erregen. Nur Ein deutscher Lehrer fand der Mühe Werth, ein öffentliches Wort darüber zu sprechen. Wenn Herr Professor Jörg auch weniger Wichtigkeit auf die Sache legt, als ich vielleicht erwarten mochte, und sein Recensent zu verstehen gibt, wenn er selbst meinem Vorschlage das Verdienst der Eigenthümlichkeit abspricht, so mufs ich ihm doch dankbar dafür seyn, dafs er ihn eines öffentlichen Wortes werth hielt. Ja ich gestehe mit Vergnügen, dafs seine Würdigung das Gepräge der Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe an sich trage, — (Schriften zur Beförderung und Kenntnifs des menschlichen Weibes im Allgemeinen und zur Bereicherung der Geburtshülfe insbesondere. 1. Thl. Nürnberg bey Schrag 1812. S. 296.) — Euer Wohlgeboren sind der zweyte deutsche Lehrer, welcher meinen Vorschlag der Kritik unterwirft, und zwar einer Kritik, welche sich auf einen directen Versuch gründet. So spät diese Kritik auch kommt, und so ungünstig Ihre Resultate auch lauten mögen, so bin ich Ihnen doch dankbar dafür. Wenn meinem Vorschlage von competenten Richtern aller Werth abgesprochen wird, so verdient er weiter keine fernere Beachtung und noch weniger Nachahmung. Bis jetzt ist es nur Ein Kunstverständiger von Autorität, und zwar eines fremden Volkes, der ihn beyfällig gewürdiget, und sogar nachgeahmt hat. Est ist in seiner Art bemerkenswerth, dafs die Motive, auf welchen der

Werth der von mir vorgeschlagenen Entbindungsmethode hauptsächlich beruht, gerade bey einem Manne, der als operativer Feldarzt durch 30 Jahre, unter Verhältnissen die sicherlich nicht dazu gemacht sind, das Humanitätsgefühl gegen Abstumpfung zu verwahren, lebte und wirkte, den schnellsten Eingang fanden. „Magni enim facio, sagt Herr Ritter P. Assalini, quin adstantes eas trahere ad pedes lecti, uti ad patibulum, coacti sint, quin, praecipue in hieme, aëri frigido exponantur, ut plurimum non sine gravi eorum molestia, tristitia et dammo." (*Observ. pract. de tutiori modo extrahendi foetum etc. Mediolani* 1810. *pag.* 36.) Wer in dieser Phrase Uebertreibung zu finden versucht ist, wird doch dem Herzen des Künstlers ein ehrenvolles Zeugniſs abzulegen, nicht entstehen können.

Doch ich muſs aufhören, um nicht dem Verdachte zu erliegen, daſs gekränkte Eigenliebe aus mir spreche. Es ist mir in der That Alles daran gelegen, daſs ich diesem Verdachte entrinne; denn wo gekränkte Eitelkeit das Wort führt, kann der Sprecher nicht erwarten, mit Vertrauen gehört zu werden. Durch das Wenige, was ich bisher bekannt machte, glaube ich keineswegs, mich des Argwohnes kleinlicher Absichten verdächtig gemacht zu haben. Ich hoffe auch durch das, was ich hier vorzutragen gedenke, die Grenzen der Bescheidenheit nicht zu verletzen.

So wie jetzt die Sachen stehen, muſs ich mehr auf

eine Verantwortung, als auf eine Schutzrede bedacht seyn. Ein falscher Schritt kann nur entschuldigt, aber nicht gerechtfertiget werden.

Als ich in den Jahren 1781, 82 und 83 an der Würzburger Hochschule unter Ihrem würdigen Vater, meinem stets zu verehrenden Lehrer, die Geburtshülfe zu studieren anfing, hatte ich ein paar Mahl Gelegenheit, operativen Entbindungen bey Privaten beyzuwohnen, zu welchen er einigen seiner Schüler den Zutritt vergönnte, denn eine öffentliche Entbindungsanstalt existirte damahls nicht. Der Anblick dieser mir damahls ganz fremden Vorgänge erschreckte mich. Nichts aber machte einen so bleibenden Eindruck auf mein Gemüth, als die Lage der Gebährenden. Ich fand darin etwas, was mir nicht nur gegen das sittliche Zartgefühl des Weibes, sondern gegen die Humanität selbst anzustofsen schien. Ich konnte dieses widrigen Eindruckes nicht los werden, und so oft ich in der Folge operiren sah oder selbst operirte, ward die Gewalt dieses Eindruckes aufs neue in mir rege und lebendig. Ich sah nun wohl ein, dafs die Encheirese gewisser Operationen, z. B. der Wendung, der Perforation u. dgl. durchaus die Querlage erforderte, und sie zur unerläfslichen Bedingung machte; dahingegen schien mir diese Lage in manchen andern Fällen, wo sie vorgeschrieben ist, z. B. bey Fufsgeburten, Steifsgeburten, bey Nachgeburtsoperationen und selbst bey Zangengeburten, wenn nicht immer, doch das meiste Mahl entbehrlich. Die Sache ward mir zu einer wahren Ange-

legenheit, besonders da sich mir im Laufe meiner Praxis die Bemerkung aufdrang, daſs die meisten Gebährenden einen innern, instinktartigen Abscheu gegen die Querlage äuſserten, und ihre Furcht vor künstlichen Entbindungen vornehmlich auf diesem Abscheu beruhte. Anderer Seits konnte es mir nicht an Gelegenheit fehlen, die Erfahrung zu machen, daſs in der Civilpraxis die Sache noch mehrern und eigenen Schwierigkeiten unterliege, davon man in klinischen Gebährinstituten nichts weiſs und erfährt; daſs weitläufige Zurüstungen einen groſsen Schrecken unter den Umstehenden und Angehörigen verbreiten; daſs manche Hebamme das Querbette nicht gehörig zuzurichten verstehe; daſs es oft an dem erforderlichen Bettgeräthe gebreche; daſs Einen zuweilen die Localität in Verlegenheit setze; daſs man vorzüglich die nöthigen Personen zur Hülfleistung nicht zusammenbringen könne. Diese letzte Schwierigkeit ist wahrlich keine der kleinsten. Es ist mir öfters begegnet, daſs ich bey meiner Ankunft das Zimmer voll Menschen antraf, und als es zur Operation kam, ward alles auf einmahl so leer und öde um mich, daſs ich froh war, auſser der Hebamme nur noch Eine Person zu erblicken, welche Muth genug hatte, der Gebährenden in diesem Augenblicke zur Seite zu bleiben, und mich glücklich pries, mit diesen zwey Personen auszulangen. Endlich so fand ich oft die körperlichen Verhältnisse der Gebährenden, welche mittelst der Zange entbunden werden sollte, so bestellt, daſs man es nicht wohl wagen konnte, diejenigen Bewe-

gungen mit ihnen vorzunehmen, welche ihre Transportirung auf das Querlager fordert, z. B. wenn die Gebährende durch die langen Geburtsleiden, durch Blutverlust, oder durch eine andere Krankheit so geschwächt und erschöpft ist, daſs bey der mindesten Bewegung Ueblichkeiten erfolgen, der Blutfluſs sich erneuert, oder vermehrt, die Krankheitssymptome bedeutend verschlimmert werden, ein unerträglicher Krampfschmerz erwacht, oder Convulsionen vorhanden sind, die sehr kurze Intervallen machen und mit jedem Augenblicke auszubrechen drohen u. s. w.

Dieses sind die Motive, welche mich bestimmten, auf die Entbehrlichkeit des Querbettes bey Zangenentbindungen zu denken. Ich gestehe gern, daſs sie nicht alle von gleicher Wichtigkeit seyen, ja ich sehe voraus, daſs gewisse Meister über manche die Achseln zucken und mein zartes Humanitätsgefühl mitleidig belächeln werden. Ich muſs zu meiner Vertheidigung hier anführen, wenn es einer bedarf, daſs der Verdacht eines überspannten mit der Ausübung der Kunst unvereinbaren Gefühles (Empfindeley) mich nicht treffen könne, da es keine chirurgische Operation gibt, selbst den Stein- und Kaiserschnitt nicht ausgenommen, der ich nicht beygewohnt, ja daſs ich selbst in den früheren Zeiten gröſsere chirurgische Operationen an Lebenden verübet habe. Und doch spreche ich nur die Wahrheit aus, wenn ich sage, daſs nicht Sucht nach Neuerung, nach Singularität, Celebrität u. d. gl., sondern bloſs Mitleid und eine

angeborne Scheue gegen jede Art von Profanirung des Schicklichen und die Würde der Humanität Verletzenden meinem Geiste den ersten Impuls gab, auf eine schonendere Entbindungsmethode zu sinnen.

So entstand denn nun die von mir im Jahr 1804 durch den Druck (in der medic. chir. Zeitung) bekannt gegebene und den Kunstverständigen zur Prüfung vorgelegte Entbindungsweise bey Zangengeburten in dem gewöhnlichen Geburtslager ohne Querbett. Mein erster Versuch dieser Art geschah den 14. November 1803 an einer gebährenden Frau, bey welcher ein wüthender Schenkelschmerz, der Zuckungen befürchten liefs, die künstliche Beschleunigung der Geburt geboth. Das Bestimmende zur Anwendung der projectirten Entbindungsart war der Umstand, dafs die Gebährende in der Heftigkeit des Schmerzes gar keine Bewegungen mit sich vornehmen lassen wollte, und wie ein Noli me tangere da lag. (Man findet den Fall in meinen geburtshülflichen Fragmenten, Wien 1804 Seite 130 beschrieben.) Der Versuch gelang so gut, und dem beabsichtigten Zwecke so ganz zusagend, dafs ich eine wahre Freude hatte, und jede Gelegenheit, die sich mir zu ähnlichen Versuchen darbiethen würde, zu benutzen beschlofs. Ich habe seit dem mehr als fünfzig Mahle auf diese Weise mit dem glücklichsten Erfolge operirt, und unter diesen 50 Fällen ist auch nicht ein einziger gewesen, der mich reuig an das Querbett errinnert

hätte. Die Operation geschah einige Mahle Angesichts kunstverständiger Zeugen, unter denen ich nur des Herrn Professors Boer, als des competentesten hier gedenke, in dessen Gegenwart ich ein Mahl nach dieser Methode zu operiren Gelegenheit nahm.

Diese Thatsachen erweisen wenigstens so viel, daſs die Sache keine Chimäre sey, und daſs unter bestimmten Verhältnissen das Querbett für den guten Erfolg einer Zangenoperation nicht als eine unerläſsliche Bedingung angesehen werden könne, und daſs wer dieses thue, die Vortheile des Querbettes zu hoch anschlage.

Daſs das Querbett einige Vortheile gewähre, auf welche beym Operiren im gewöhnlichen Geburtsbette verzichtet werden müsse, kann nicht geläugnet werden. Diese Vortheile sind zweyfacher Art, die einen beziehen sich auf die gröſsere Leichtigkeit der Handgriffe bey Einführung der Löffel, die anderen auf die bessere Kraftanwendung beym Zuge. Doch der Verlust dieser Vortheile ist nicht so wesentlich, als es beym ersten Anblicke scheint, und die Schwierigkeiten, die für den Operator von dieser Seite entspringen, sind nicht so groſs, daſs sie nicht durch ein wenig Uebung, und etwas mehr Kraftanstrengung in den gewöhnlichen Fällen, wo die Zange angelegt wird, bemeistert werden könnten; ich sage in den gewöhnlichen Fällen, denn von diesen kann hier bloſs die Rede seyn. Ich verstehe aber unter gewöhnlichen Fällen solche, wo der Kopf nicht wahrhaft eingekeilt

ist, sondern nur stecken bleibt, weil es an Wehen oder an Kräften fehlt, oder wo die erforderliche Kraftäufserung von Seite der Gebährenden wegen krankhafter Verhältnisse besonderer Art nicht geltend gemacht werden kann oder darf, (z. B. bey Gefahr drohenden Congestionen nach Kopf und Lungen, bey starkem Blutflusse aus Nase und Munde, der durch die Geburtsanstrengungen vermehrt oder erneuert wird, bey entzündlicher Opportunität des Uterus, bey instehender Gefahr einer Zerreissung desselben, bey Brüchen, Vorfällen, die sich einzuklemmen drohen, bey mehreren acuten und chronischen Brustkrankheiten u. s. w.) oder wo ein gefahrdrohendes Symptom oder Ereignifs die Beschleunigung der Entbindung gebietherisch fordert, sey es von Seite der Mutter oder des Kindes, vor Allem aber wo der Kopf nicht zu hoch stehet und keine von der Norm abweichende Lage hat, welche eigene, besonderen Regeln bey Anlegung der Zange unterworfene Handgriffe nöthig machet, wohin ich jedoch die nach der Schoofsgegend gerichtete Gesichtsstellung des sonst richtig eintretenden Kopfes nicht zähle, da ich schon zwey Mahl bey dieser Kopflage die Zange auf die Weise anlegte und keine gröfseren Schwierigkeiten als bey der normalen Kopflage zu bestehen hatte. Aber ein hoher Kopfstand biethet ein schwer zu überwältigendes Hindernifs dar, das hauptsächlich auf zwey Momenten beruht. Das eine bestehet darin, dafs mit dem hohen Kopfstande gemeiniglich auch eine sehr schräge, der queren mehr oder weniger sich nähernde

Stellung des Kopfes zugleich Statt findet, wodurch die Einführung und Parallelisirung der Zangenlöffel erschwert wird; das zweyte ist auf den Umstand gegründet, daſs bey einem hohen Kopfstande die ersten Zangenzüge in einer mehr perpendiculären als horizontalen Richtung gemacht werden müssen, welches bey der freyen Räumlichkeit auf dem Querbette weit besser geschehen kann. Indessen, wenn das Becken geräumig genug ist, und der Kopf von dieser Seite nicht aufgehalten wird, so setzt selbst der höhere Kopfstand keine absolute Gegenanzeige, wie ich einige Mahle erfahren habe, nur muſs unter solchen Umständen auf eine hinlänglich erhöhte Steiſslage der Bedacht genommen werden.

Unter Verhältnissen nun, wie die hier angegebenen sind, geht die Anlegung der Zange, und ihre Handhabung beym Operiren in der gewöhnlichen Bettlage sehr gut und leicht von Statten. Ihre Beurtheilung in einzelnen Geburtsfällen ist für den Practiker von Erfahrung gar nicht schwer. Mit einer einzigen wohl angestellten Untersuchung ist er in Stand gesetzt zu bestimmen, ob der Fall für diese oder jene Applicationsweise geeignet sey. Es ist leicht einzusehen, daſs längere Uebung zu einer gröſseren Fertigkeit, und diese zu einem liberaleren Maſsstabe führe. Auf die Angewöhnung kommt hier vieles, ich möchte sagen, das Meiste an. So manche Schwierigkeit, die Anfangs sehr beachtungswerth schien, verliert sich im Hintergrunde, und in zweifelhaften Fällen wählt man

ohne Weiteres den kürzeren Weg zum Ziele. Seitdem mir diese Entbindungsweise geläufig geworden ist, entschliefse ich mich schwer und nur Ausnahmsweise zu der andern. Ich habe seit mehreren Jahren keine Zangenoperation auf dem Querbette verrichtet; immer gelang es mir, ohne dieses Gerüste fertig zu werden. Ich führe dieses an, nicht um meine technische Geschicklichkeit, die nichts weniger als von eminenter Art ist, sondern um die Leichtigkeit der Sache zu beweisen.

Es mag seyn, dafs ich meine Vorliebe für diese Methode zu weit treibe, aber daran ist zum Theile das hier in einem hohen Grade herrschende Vorurtheil des Publicums gegen alle Instrumental-Entbindung Schuld, ein Vorurtheil, das mit vieler Umsicht behandelt werden mufs, wenn es mit Erfolge bekämpft werden soll, wozu hauptsächlich gehört, dafs man das Auffallende, Abschreckende der Aeufserlichkeit zu mildern verstehe. In der Hinsicht habe ich oft Roonhuysen's Jünger beneidet, welche auf geheimnifsvolle Weise ihr Werkzeug applicirten, ohne dafs die Umstehenden und Gebährenden wufsten, was eigentlich geschah. Nichts macht einen so tiefen Eindruck auf die von bangen Ahndungen erfüllte Seele der Gebährenden, als grofse Zurüstungen zur bevorstehenden Entbindung. Mit Schrecken verweilt ihr scheuer Blick auf dem unter den geschäftigen Händen der Weiber sich aufthürmenden Querbette; muthlos und verzweifelnd besteigt sie es mit dem inneren Vor-

gefühle, daſs ein solches Lager nur für ein Schlachtopfer bestimmt seyn könne, ein Vorgefühl das kein Trost, keine Redekunst zu beschwichtigen vermag. Und wenn nun auch der glückliche Ausgang der Sache sie eines Besseren belehret, so ist der Eindruck einmahl geschehen und die Vulneration des Gemüthes hat schon die Grenzen des Psychischen überschritten und den Leib ergriffen, in dessen Elementen die Macht des Eindruckes fortwirkt, wie aus den Folgen klar wird. Jeder chirurgische Operator weiſs und kennt dieses organische Gesetz der Menschennatur und respectirt es, so viel es nach der Toleranz des Kunstgebothes geschehen mag. Sollte der operirende Geburtshelfer mindere Rücksicht auf dieses Gesetz zu nehmen haben, er, der es mit dem zarten sensiblen Organismus eines durch den Sturm der Gebährung und die Noth des Augenblickes in den Zustand der höchsten Spannung versetzten Weibes zu thun hat, auf das jeder auch geringe feindselige Gemüthsreitz zerstörend einwirkt? — Gewiſs wenn es je menschliche Lebensverhältnisse gibt, welche eine zarte, schonende Behandlung verdienen, und sie dem Heilkünstler zur Pflicht machen, so sind es die bangen Augenblicke einer Gebährerin, welche der künstlichen Entbindung entgegenharret, und jedes Bestreben, das Angstvolle dieser Augenblicke zu mildern, muſs ein Verdienst um die leidende Menschheit seyn. Nicht der bloſse kunstgewandte, sondern der zugleich der möglichsten Humanität beflissene Geburtshelfer trägt hier den Preis da-

von. Ich müſste mich sehr irren, wenn dieser Preis nicht des Strebens werth seyn sollte.

Wenn nun Euer Wohlgeboren behaupten, daſs das Operiren mit der Zange in dem gewöhnlichen Geburtsbette mit mehr Ungemächlichkeit verknüpft sey, als das Operiren auf dem Querbette, so kann ich dieser Behauptung nicht geradezu widersprechen. Allein da diese Ungemächlichkeiten dem Zwecke der Operation keinen wesentlichen Eintrag thun, und durch Uebung und Angewöhnung so leicht zu besiegen sind, so fragt es sich nur, ob hierin ein vollgültiger Grund gesucht werden könne, eine Methode zu verwerfen, für welche die Humanitätsgesetze so laut sprechen und bey welcher die Kunst und der Künstler nicht anders als gewinnen können. Diese letztere Annahme bedarf wohl keines Erweises. Dadurch daſs die Ausübung der Kunst schonender und anständiger geschieht, gewinnt der Künstler an Werth und Würde, er erhält leichteren Zutritt bey denen, die seiner Hülfe bedürfen, und hört auf, eine gehäſsige Person zu seyn. Zu diesem Behufe wäre überhaupt zu wünschen, daſs der Geburtshelfer bey seinem technischen Handeln nicht nur allen Schein von Ostentation sorgfältig zu vermeiden suchte, sondern sich auch schwerer entschliessen möchte, sich zu entkleiden und in das Costüm des gemeinen Handwerkers zu treten, was immer gefährlich für seine Würde ist. Man kann der Gebährenden alle mögliche Hülfe leisten bey natürlichen Entbindungen, man kann selbst mit der Zange entbinden, ohne

sich zu entkleiden, eine Schürze umzuhängen u. s. f. Wem der äufsere Anstand und die Würde der Kunst am Herzen liegen, der wird sich diese Zurüstungen nur im äufsersten Nothfalle erlauben und aller unnöthigen Mummerey zu entrinnen mit Sorgfalt streben. Nicht jedem kleinen Handgriffe den Schein einer Operation zu geben, sondern das wirkliche operative Handeln im milden Lichte einer unbedeutenden Hülfleistung erscheinen zu lassen, ist die einzige gebührliche Maxime für den humanen Künstler.

Dieses ist meine Ansicht von der Sache. Ob sie die rechte sey, lasse ich dahin gestellt seyn. Wer sie mit mir nicht theilt, dem kann auch vernünftiger Weise nicht angemuthet werden, meinem Vorschlage das Wort zu reden, und er thut wohl daran, wenn er bey der alten Methode verbleibt. Ich bin weit entfernt, Jemanden deswegen tadeln zu wollen. Ich ehre das Urtheil competenter Kunstgenossen mehr als mein eigenes, und bescheide mich gern, dafs eine Methode darum noch nicht den Nahmen einer bessern verdiene, weil sie in den Augen eines einzelnen Technikers für die bessere gilt. Die Absicht dieser Zeilen sollte keine andere seyn, als die Kunstgenossen über die Motive meines Handelns und Vorschlages näher zu verständigen, und das hier auszuführen, was ich früher nur angedeutet habe. Wer bey Prüfung und Würdigung der Sache nicht einseitig und parteyisch zu

Werke geht, dem wird es nicht schwer fallen, dieselbe in einem Lichte hinzustellen, daſs sie wenigstens nicht als eine künstlerische Grille erscheine. Ich muſs es bloſs diesem Mangel einer näheren Verständigung zuschreiben, daſs Euer Wohlgeboren Ihre Schüler bey Experimentirung meiner Methode nur auf die Schwierigkeiten, auf das Ungemächliche aufmerksam machten, ohne das Humane und Anständige derselben zu berühren, und auch nur ein freundliches Wort fallen zu lassen, was dem seiner redlichen Absicht bewuſsten Künstler, wenn auch nicht zur Rechtfertigung, doch zu einer ehrenden Entschuldigung hätte gereichen mögen.

Zum Schlusse glaube ich noch anmerken zu müssen, daſs mein gewöhnliches Geburtsbett kein Planum inclinatum, sondern ein Planum horizontale ist, wobey der Oberleib nur sehr mäſsig durch Polster erhöht wird; ferner, daſs ich mich einer Zange bediene, die wegen ihrer Kleinheit und leichten Schluſsart (der Brünninghausen'schen) sehr leicht zu handhaben ist, Dinge die nicht unwichtig sind, wenn von Operationsversuchen mit der Zange in der gewöhnlichen Bettlage die Rede ist. (kk)

VI.

Ueber das Phänomen des blutigen Erbrechens und Stuhlabsetzens neugeborner Kinder.

In einer der neuesten medicinischen Zeitschriften (Archiv der Medicin, Chirurgie und Pharmacie von einer Gesellschaft schweizerischer Aerzte, Aarau 1816 1ter Jahrg. 1tes Heft) kommt unter der Ueberschrift: Geschichte eines heftigen und heilsamen Blutverlustes eines neugebornen Kindes, mit Folgerungen über die Unterbindung der Nabelschnur. S. 67 u. f. die Beobachtung eines Falles vor, wo ein gesundes, frisches und leicht gebornes Kind einer robusten Mutter am zweyten Tage seines Daseyns eine große Menge reinen, mit Klümpchen gemischten Blutes durch wiederhohltes Erbrechen, und gleichzeitig auch durch den Stuhl, Anfangs mit Meconium gemischt, späterhin unvermischt, und zuletzt, bey Abnahme des Abganges wieder mit Fäces gemengt ausleerte, so daſs bis zum 7ten Tage,

aller Blutabgang aufhörte, und eine Art Lienterie nachfolgte, die durch sehr kleine Gaben von Mohnsafttinctur leicht und schnell gehoben wurde. An dem Kinde waren aufser dem keine besondern krankhaften Erscheinungen bemerkbar; auch traten keine Zeichen von Schwäche ein, ungeachtet die Masse des abgegangenen Blutes für ein Kind dieses Alters ungemein grofs und der Blutverlust relativ sehr bedeutend war. Nur soll das Kind vor der Blutausleerung eine erhöhte Röthe und Wärme nebst einem etwas strotzenden Gesichte, nach derselben aber mehr Blässe des Antlitzes, weniger Turgor und eine gemäfsigtere Wärme, jedoch ohne Spur von Schwäche oder Erschöpfung, ja sogar mit Aeufserungen einer gröfseren Lebhaftigkeit der Wahrnehmung dargebothen haben.

Ueber den Grund dieses Phänomens stellt der ungenannte (und nur mit den zwey letzten Buchstaben des Alphabets bezeichnete) Vf. dieser Geschichte, ein denkender Arzt, eine eigene Ansicht auf, nach welcher er dasselbe zu erklären sucht. Er verwirft die in den practischen Handbüchern, welche dieses Umstandes erwähnen, (aber nur in sehr wenigen ist davon die Rede) motivirte Ableitung von einer mechanischen Einwirkung während der Geburt, so wie von gastrischen Reitzen, oder vom Krampfe, und beruft sich in dieser Hinsicht auf die Autorität eines Klein und Schmucker, welche schon ähnliche Fälle anführen, und ihre Gefahrlosigkeit bestätigen.

Nach der Vorstellung des Verfassers ist das Phänomen ein rein physiologisches, das auf einer, der vollendeten Entwicklungsstufe und Constitution der Frucht eigenthümlichen, und mit der beginnenden Selbstständigkeit ihres Lebens eintretenden Plethora beruhet, und ein Verhältnifs setzt, das öfters einer Ausgleichung der überwiegenden Blutmasse zum Organismus durch Verminderung der ersteren bedarf, so wie dieses auch auf Seite der Mutter durch Vermittelung der blutigen Lochien geschieht. Diese wichtige, wahre und allgemeinste Bedeutung des blutigen Erbrechens und Stuhlabsetzens bey Neugebornen habe Schmucker nicht deutl ch ausgesprochen, zum Beweise, dafs er sie nicht erkannt habe.

Nachdem der Verfasser sich bemühet hat, die Uebereinstimmung dieser seiner Ansicht mit den Gesetzen des kindlichen Organismus im Zeitpuncte seiner Trennung von dem mütterlichen, auf eine gelehrte und scharfsinnige Weise nachzuweisen, so zieht er zuletzt practische Schlüsse daraus, die er zu Normen für die Kun tausübung in Hinsicht auf die Behandlung der Neugebornen erhebt. Er bemerkt (und rügt es), dafs die Schule blofs für die beyden Extreme einer excessiven Blutschwäche, bey schwachen, blafs aussehenden Kindern, und einer excessiven Blutstärke oder Fülle, bey starken, blau oder schwarz aussehenden Neugebornen Verhaltungsregeln aufgestellt, die zwischen beyden aber innenliegenden Mittelgrade, die doch weit häufiger vorkommen, ganz

unbeachtet gelassen habe, und hier gerade sey es, wo sich die Kunst bey Zeichen von Vollblütigkeit (erhöhte Röthe, Wärme und starker Turgor) durch eine mäſsige Blutentleerung aus der vor ihrer Unterbindung durchschnittenen Nabelschnur sehr wohlthätig wirksam erweisen könne, ja er erblickt in dem von Levret und Andern anempfohlenen Handgriffe, die Nabelschnur vor ihrer Unterbindung und Trennung nach der Richtung der Mutter auszustreichen, eine Art von künstlicher Blutentleerung, wodurch verschiedenen Kinderkrankheiten (nur nicht den Blattern, wie jene beabsichtigten) vorgebeugt werden könne.

Ich bin weit entfernt, die Principien bestreiten zu wollen, auf welche der Verfasser dieser Geschichte die Deduction seiner Ansicht und seiner Erklärung begründet. Ein denkender Kopf kann bey einer ihm neuen, frappanten Naturerscheinung nicht stehen bleiben, ohne dem Streben zu erliegen, derselben auf den Grund zu sehen. Unter solchen Verhältnissen geschieht es nur zu oft, daſs der Forscher die wahre Ursache des Phänomens übersieht, und sie auf dem weiten Wege mühsamer, mit strenger Consequenz durchgeführter Combinationen, gegen welche die Theorie nichts einzuwenden vermag, aufsucht, indeſs sie ganz in der Nähe liegt. Ob in der Regel der Zustand des kindlichen Organismus, zur Zeit seiner Trennung vom mütterlichen, ein plethorischer sey, und ob zur Ausgleichung dieses Miſsverhältnisses und seiner späteren Folgen, eine Blutentleerung nothwendig werde, scheint

in theoretischer Beziehung ein schwer erweislicher, und in practischer ein gewagter Satz zu seyn, und selbst die von dem Verfasser in Anspruch genommene Analogie der Thierjungen entbehrt der Stütze gründlich erhobener Thatsachen. Wenn die Beyspiele von neugebornen Thieren, die sich durch den Nabel verbluten, zu den unerhörten Dingen gehören, Trotz dem daſs bey ihnen keine Unterbindung der Nabelschnur Statt findet, so beruht der Grund hievon auf andern Momenten, als auf einer bey dem Trennungsacte in Folge eines nothwendigen und in seiner Wirkung nicht aufgehaltenen Naturgesetzes Statt gehabten, und dem jedesmahligen Grade des individuellen plethorischen Zustandes genau entsprechenden Blutausleerung, die noch kein Beobachter gesehen hat. Die Zeichen von Vollblütigkeit und Blutüberfüllung bey neugebornen Kindern sind sehr täuschend und schwer zu beurtheilen. In den bey Weitem mehresten Fällen ist die Erscheinung derselben an das Beginnen des kleinen Kreislaufes geknüpft. Findet das Blut Hindernisse auf seiner neuen Bahn, so entstehen Stockungen im allgemeinen Umlaufe, und Congestionen, deren Symptome man leicht für Zeichen eines plethorischen Zustandes nehmen, und darauf hin zu einer künstlichen Blutung aus der Nabelschnur verleitet werden kann. Ich will zugeben, daſs eine mässige Blutentziehung hier zuweilen nützlich werden, und wenigstens die Gefahr des Augenblickes abwenden könne; allein der Kenner sieht ein, daſs

dieses doch nur ein Palliative und nicht das rechte Mittel ist, die Grundbedingung zu heben, wovon eigentlich die Störung in dem Blutumlaufe durch die Lungen abhängt, die das meiste Mahl auf Hindernissen des freyen Athmens beruht, auf deren Beseitigung zuvörderst gedacht werden muſs. Viel wichtiger, als die künstlich veranstaltete Blutentleerung bleibt daher für die Praxis das Festhalten der Vorschrift, ein so eben gebornes Kind nicht eher von der Mutter zu trennen, bis es nicht vollkommen frey athmet und schreyt, damit die alten Circulationswege offen, und zur Aufnahme des kindlichen Blutes in so lange bereit bleiben, bis die eingetretene Athmung demselben freye Bahn durch die vollkommen entwickelten Lungengefäſse darbiethet. Bey vielen Kindern braucht es eine geraume Zeit, bis die Function des Athmens vollkommen zu Stande kommt, und so lange dieses nicht geschieht, ist die Freyheit des Lungenblutumlaufes nicht gesichert. Ich habe öfters beobachtet, daſs mehrere Stunden vergingen, bis sich die wahre, liebliche Hautröthe, das Lebens-Incarnat, einstellte, welches eigentlich das sicherste Criterium vom freyen Blutumlaufe, und vom hergestellten Gleichgewichte der Blutmasse ist. Immer ging in solchen Fällen das Hinderniſs von der Brust aus, es fehlte an der Respiration die zwar vor sich ging, aber nicht in einem solchen Grade, daſs sie für vollkommen gelten konnte. Solche Kinder schreyen auch nicht mit der Kraft und Stärke, die das Schreyen frey respirirender Neugebornen

charakterisiren. Sie lassen von Zeit zu Zeit einen hellen, mehr pfeifenden Ton hören, der öfters einem Stöhnen gleicht, und so verschieden von dem Laute des gewöhnlichen Schreyens ist, daſs er den Umstehenden auffällt, und Besorgnisse erregt. Dabey findet auch der aufmerksame Beobachter Unterschiede in den übrigen Lebensäuſserungen. Die Muscularbewegungen des Kindes sind weniger lebhaft, es will die Augen nicht recht öffnen, oder öffnet nur eins, der Blick ist matt, nicht frisch, nicht lebensglänzend, die Hände und Füsse wollen sich nicht erwärmen, oder werden bald wieder kalt, selbst das Gesicht bleibt kühl. Nach und nach, wenn die Kinder wohl eingewickelt und recht warm und ruhig gehalten werden, fangt die rechte Lebenstemperatur sich zu entwickeln, und über den ganzen Körper gleichmäſsig zu verbreiten an; das Athmen wird frey, und mit ihm das gefesselte Leben und der Ausdruck seiner Thätigkeiten. Aber immer bleibt die Respiration das Bedingende des gehemmten, so wie des befreyten Lebens. Anhäufung von Schleim und Trachealfeuchtigkeit in den Luftwegen ist es, was in den meisten Fällen das Athmen hindert, und nicht vollkommen zu Stande kommen läſst, bis diese Feuchtigkeiten durch Verdünstung, Aufsaugung oder Ausstossung durch Erbrechen entfernt sind, wie Paul Scheel (in seiner Inaugural-Dissertation: De liquore amnii asperae arteriae foetuum humanorum etc.) thatsächlich nachgewiesen, und ich durch genaue Beobachtung erfahren habe.

Bey starker Anhäufung dieser Feuchtigkeiten, besonders des Tracheal- und Bronchialschleimes, bleibt das Athmen durch mehrere Tage gestört, pfeifend, siedend, und das Kind stirbt zuletzt unter der Erscheinung des Erstickens, wenn es nicht der Natur, durch die Kunst unterstützt, gelingt, durch wiederholtes Erbrechen sich dieser groben Stoffe zu entledigen, wovon meine Schrift über die Lungenprobe mehrere Belege enthält. Bey Neugebornen, wo die Luftwege im Augenblicke der Geburt frey sind, verspätet sich selten die Respiration, selbst bey solchen nicht, welche lange in der Beckenhöhle gesteckt sind, und mit starken Kopfgeschwulsten geboren werden. Sind sie betäubt und blutstrotzend im Gesichte, und die Respiration verzögert sich, dann ist es allerdings an der Zeit, Blut aus der getrennten Nabelschnur abzuzapfen; tritt aber die Respiration alsbald ein, so wird dieses unnöthig, wenn man nur Geduld hat, mit der Unterbindung so lange zu warten, bis sie vollkommen zu Stande gekommen ist. Der vermehrte Lebensturgor solcher Kinder deutet wohl auf Blutfülle, aber nicht auf einen innormalen plethorischen Zustand, der eine künstliche Blutentleerung verlangt. Jene Blutfülle ist dem Organismus des so eben zur Welt gebornen Kindes eigenthümlich, und beruht auf biologischen Gesetzen, die wir respectiren sollen. Der Lebensturgor ist nur ihr Ausdruck. Man muſs sich daher wohl hüthen, ihn zu miſsdeuten, und darin Zeichen von Plethora zu erblicken; denn er ist eine erfreuliche Erscheinung,

und wo er vermifst wird, beruht das Leben auf schwachem Grunde.

Ich bin überzeugt, dafs es nicht die Blutüberfüllung ist, welche das Leben der Kinder zur Zeit der Geburt in Gefahr bringt, sondern die Voreiligkeit der Hebammen in Unterbindung der Nabelschnur. Eigentlich sollte nicht eher zu diesem Geschäfte geschritten werden, bis nebst vollständiger Herstellung des freyen Athmens alles Pulsiren in den Arterien der Nabelschnur verschwunden ist, wie solches auch von mehrern Seiten schon empfohlen worden (den einzigen Fall vielleicht ausgenommen, wo nach Stein d. ä. die Nabelarterien unmittelbar aus der Aorta entspringen, und nach dem Unterbande noch lange Zeit pulsiren), denn nur dieser Umstand zeigt mit Gewifsheit an, dafs der kleine Kreislauf vollkommen hergestellt, und die Selbstständigkeit des neuen Lebens gesichert ist, und dafs kein Blut mehr durch die alten Wege kreiset. Es ist kaum zu bezweifeln, dafs das vorschnelle Trennen des Kindes von der Mutter durch Unterbindung der Nabelschnur den ersten Grund mancher Krankheits-Erscheinungen enthalte, die wir bey Neugebornen früher oder später, ohne klare pathogenische Einsicht, hervorbrechen sehen, wohin ich gewisser Masen auch den icterus neonatorum zu zählen geneigt bin.

Ich glaubte diese Bemerkungen vorausschicken zu müssen, um den Grundsatz zu beleuchten, von dem der ungenannte Verfasser bey Erklärung des Factums ausging, und um welchen sich seine Ansicht drehet. Diese Bemerkungen sind die einfachen Corollarien mei-

ner Erfahrungen im Gebiethe der obstetricischen Praxis, wozu die letztere dem aufmerksamen Beobachter die beste Gelegenheit darbiethet. Diesen Erfahrungen zu Folge kann ich die Ansicht des Verfassers nicht theilen; ja ich muſs gestehen, daſs meine Ansicht von der seinigen ganz verschieden ist. Ich zweifle gar nicht daran, daſs er richtig beobachtet, nur glaube ich, daſs er falsch geurtheilt und geschlossen habe. Nach ihm war das ausgeworfene Blut ein integrirender Theil der kindlichen Blutmasse, und ein reeller Blutverlust; nach mir war es ein fremdes Blut, das von auſsen in den Magen des Kindes gelangte, und als ein indigestibler Stoff ausgestossen wurde. Daſs meine Meinung die wahrscheinlichere sey, leuchtet schon daraus hervor, daſs ein so erstaunlicher Blutverlust von gar keinen Erscheinungen der Schwäche und Erschöpfung begleitet ward, welcher Umstand allein schon Miſstrauen in die Ansicht des Beobachters erwecken muſs; denn ein Blutabgang von solcher Bedeutung wird von dem zarten Organismus eines neugebornen, erst einen Tag alten Kindes nicht vertragen, ohne tödtliche Folgen nach sich zu ziehen, wenn er auch von der Natur selbst kritisch eingeleitet worden. Auch ist es schwer, sich von diesem Blutsecretionsproceſs einen verständigen Begriff zu machen, wenn man ihn nicht für eine pathologische Erscheinung will gelten lassen, wie er zuweilen bey Erwachsenen vorkommt. Ueberdieſs schweigen die meisten practischen Handbücher von diesem Zufalle der Neugebornen. Unter den vielen, die ich nachschlug, fand ich nur

Einen der dessen erwähnte, und dieser Eine leitet ihn von derselben Quelle her, die ich in Anspruch nehme. Nur einzelne Beobachter führen Beyspiele vom blutigen Erbrechen der Neugebornen an, zum Beweise, dafs er selten vorkommt, unter die aufserordentlichen Erscheinungen gehört, und nicht von einer dem kindlichen Organismus naturgemäfs angehörigen Plethora abgeleitet werden kann.

Ich habe das Phänomen des blutigen Erbrechens und Stuhlabsetzens bey neugebornen Kindern in den ersten Tagen ihres Lebens viermahl zu beobachten Gelegenheit gehabt, dreymahl ganz unter solchen Verhältnissen, wie die beschriebenen des von Herrn Y. Z. verzeichneten Falles, und einmahl unter anders modificirten. Immer entstand das Erbrechen erst den 2. 3. Tag nach der Geburt (ein Beweis dafs es nicht die Wirkung eines mechanischen Druckes beym Durchgang des Beckens seyn konnte); immer wurde unverdorbenes, meistens flüssiges Blut in Menge ausgestossen; immer ging das blutige Erbrechen den blutigen Stühlen voran; immer geschah es bey gesunden und starken Kindern ohne sonstige krankhafte Erscheinungen, aufser einer Art Betäubung kurz vor dem Erbrechen, und einer gröfseren Munterkeit nach erfolgter Ausleerung; immer hatten die Ausleerungen, auch wenn sie noch so bedeutend waren, keine besondere Schwäche, noch weniger eine Erschöpfung zur Folge, und die Kinder blieben gesund; immer hörte das Blutbrechen zuerst auf, indefs noch einige Zeit durch den After blutgemischte Excremente abgingen. Das er-

ste Mahl wurde Jedermann durch diesen Anblick in grofsen Schrecken versetzt, den auch ich theilte, bis wir so glücklich waren die Quelle zu entdecken, die im Hintergrunde verborgen lag. Der Fall betraf eine zum ersten Mahl entbundene Frau von Stande, welche zwar eine gute, starke Constitution mit einem vollen Busen, aber keine Milch hatte, und ihr Kind durchaus selbst stillen wollte. Der Säugling wurde bald und oft angelegt. Er sog gierig und stark, man bemerkte deutlich, dafs er Flüssigkeit erhielt und verschlang. Dessen ungeachtet blieb er unruhig und schien unbefriedigt. Der Mutter fiel das Saugen sehr empfindlich; zuletzt fühlte sie jedesmahl stechende Schmerzen im Innern der Brüste; auch bemerkte man keine gröfsere Völle an ihnen. Indem man noch deliberirte, ob man mit den Stillungsversuchen fortfahren sollte, entstand ein Blutbrechen beym Kinde. Es wurde, um es zu beschwichtigen, wieder an die Brust gelegt, wo es sich dann veroffenbarte, dafs kein Tropfen Milch, sondern blofses Blut in den Mund rann. Somit war das Räthsel gelöst. Das Kind erhielt eine Amme und gedieh darauf sehr gut. In den zwey später mir vorgekommenen Fällen wurde mehr Blut durch den After als durch den Mund ausgeleert, und das Erbrechen erschien nur einmahl. Wahrscheinlich war es blofs die Folge des erstern Saugens bey noch Milchleeren Brüsten; da diese hierauf sich bald füllten, bothen sie dem Säuglinge Milch statt Blut dar, und das Stillungsgeschäft hielt nun seinen ordentlichen Gang. In dem vierten und jüngsten Falle, defsen Ge-

genstand eine Wöchnerin von hoher Geburt war, beschränkte sich die Blutsecretion bloſs auf die linke Brust, und auch hier war sie nur partiell, denn sie secernirte Milch mit Blut vermischt, und der Säugling erbrach eine mit etwas Blut gemischte Milch. Das Anlegen des Kindes an diese Brust fiel der Wöchnerin immer sehr empfindlich, und erregte ein schmerzliches Gefühl in einer bestimmten Partie der äussern Brusthälfte, das sich bis zu der Achsel hinzog. Späterhin entstand eine leichte Röthe mit Spannung und etwas Härte, so daſs Besorgnisse wegen einer Eiterung entstanden, die jedoch nicht erfolgte. Doch blieb die Brust auch in der Folge stets empfindlich und veranlaſste mehrere Anstände beym Sauggeschäfte.

Dieſs sind die hieher gehörigen Fälle vom Bluterbrechen und Stuhlabsetzen bey Neugebornen, welche mir im Laufe meiner Praxis vorkamen. Ich überlasse es dem sachkündigen Leser, diese Fälle mit jenem des schweizerischen Arztes zu vergleichen, und selbst zu entscheiden, ob sie divergiren oder parallel gehen. Ich sehe mich ungern auf dem Standpuncte der Opposition mit einem mir unbekannten Kunstgenossen, dessen anderweitigen Verdiensten ich gern volle Gerechtigkeit widerfahren lasse. Nicht die mir irrig dünkende Ansicht des Verfassers war es, was mich zu dieser Berichtigung bestimmte, sondern die Folgerungen, die er für die Praxis geltend zu machen strebte, die ich für schädlich hielt. Man sieht beyläufig hieraus, daſs die im Allgemeinen richtige

Regel, das Kind bald nach der Geburt an die Brust zu legen, auch zuweilen, wenn gleich selten, ihre Beschränkung leide.

Diese Species des Blutbrechens lassen fast alle Schriftsteller unberührt; selbst der erfahrne und würdige Mursinna, dessen Kennerauge nichts entgangen ist, was im Gebiethe der Wochen- und Kinderstube vorgehet, schweigt von diesem Phänomene. (Siehe dessen Abhandlungen von den Krankheiten der Schwangern, Gebährenden, Wöchnerinnen und Säuglinge, Berlin 1792.) Der einzige Plenk, ein eben so großer Literator als practischer Arzt und Geburtshelfer seiner Zeit, erwähnt eines Blutbrechens vom Saugen bey Abhandlung des Vomitus mit folgenden wenigen, aber klaren und bestimmten Worten: „Vomitus sanguineus e papilla nutricis haustus periculo caret" (in sinem Werke: Doctrina de cognoscendis et curandis morbis infantum, Viennae et Tergesti 1807 p. 33.) Wohl möglich, daß noch andere Schriftsteller davon gesprochen haben, die ich nicht kenne, welches ich dahin gestellt seyn lasse. Auf alle Fälle scheint mir der Schmukers'che Fall, von Riesenbeck beobachtet, auf den sich der Verfasser bezieht, nicht hieher zu gehören. Dieses Kind sog schon 4 Tage an der Mutter Brust, wobey eine solche Fülle von Milch bestand, daß nebst dem Kinde noch eine Frau zum Aussaugen nöthig ward, als am Abend des 5. Tages ein grüner Schleim, und am Morgen darauf etwas über einen Eßlöffel voll rothes, so eben in kleinen

Stücken cagulirtes Blut erbrochen wurde, dem in kurzer Zeit noch zwey blutige Ausleerungen auf diesem Wege nachfolgten, so dafs der ganze Abgang über ein grofses Theeköpfchen betrug. Das Kind wurde hierauf ganz blafs, an den Händen kalt, und sein Puls war kaum zu fühlen. Auf Reibungen der Glieder mit warmen Tüchern, und Einhüllung in einer gewärmten Wiege erhohlte es sich nach einer Viertelstunde wieder, bekam einen vollen Puls, eine lebhafte Gesichtsfarbe und einen ruhigen Schlaf. Durch den Stuhl ging kein Blut ab, sondern blofs geronnene Milch auf den Gebrauch des Rhabarbersaftes. Es erbrach in der Folge noch einige Mahle geronnene Milch, aber ohne Blut, und gedieh. (Schmuckers vermischte chirurgische Schriften I. B. Berlin und Stettin 1776. Beob. 51.) Hier traten nach dem ausgebrochenen Blute offenbare Zeichen eines absoluten Blutverlustes ein, wodurch das Kind in Gefahr, wenn auch nur transitorische, gerieth, wovon in jenen Fällen nichts wahrgenommen wurde. Baudelocque spricht auch von einem blutigen Erbrechen der Neugebornen, das zuweilen gleich nach der Geburt, zuweilen erst einige Stunden später eintritt, ganz ohne Gefahr ist, aber den Unkundigen in Schrecken versetzt. Aber das Weggebrochene ist eigentlich Wasser und Schleim, und das Blut ist nur beygemischt und von geringem Gehalte, ja zuweilen ist auch Meconium beygemengt. Nach B. rühren diese Stoffe von der Mutter her und

gelangen während des letzten Geburts-Stadiums in den Mund des Kindes, und werden von diesem, zu Folge seines Instinctes zu saugen und zu schlucken, verschlungen und in den Magen gebracht, wo sie als indigestible Masse Brechen erregen. (Anleitung zur Entbindungskunde 2te von Meckel mit Anmerkungen versehene Ausgabe. B. I. Leipzig 1791 Seite 318.) Auch ich habe diese Art blutigen Erbrechens einige Mahle beobachtet, und es entstehet meistens da, wo gleich nach der Geburt die Reinigung der mit diesen Stoffen angefüllten Mund- und Rachenhöhle verabsäumt wird. Diese Species des blutigen Erbrechens gehört ebenfalls nicht hieher, denn es hat eine ganz verschiedene Abkunft, und gestattet nur in Hinsicht der Gefahrlosigkeit eine Vergleichung mit dem Blutbrechen vom Saugen. Aus dem Schweigen der Schriftsteller muſs man schlieſsen, daſs letzteres selten vorkommt, und daſs es noch seltner ein Gegenstand der Wahrnehmung der Practiker wird. Der mit der Erscheinung bekannte Kunstverständige findet nicht der Mühe werth, darüber ein öffentliches Wort zu sprechen, und solche, welche die Umständlichkeiten der Wochenstube scheuen, ermangeln der Gelegenheit, das Phänomen zu beobachten. Bey Kindern von vornehmer Geburt kommt es am seltensten vor, weil diese gewöhnlich durch Ammen gestillt werden, wo die Milchsecretion schon in vollem Gange ist.

Z u s ä t z e.

Zu I.

(a) *Seite* 12. Es ist eine bekannte Thatsache, dafs Geburtshelfer, wenn sie ein höheres Alter erreichen, seltener Gebrauch von der Zange machen, als in den frühern Jahren. So natürlich und den Atributen des Alters entsprechend diese Erscheinung ist, so haben doch die Gegner der Zange daher Anlafs genommen, dieselbe als einen Beweis für ihr Thema geltend zu machen, da sie in dem, was natürliche Folge des menschlichen Alters ist, das Resultat einer reifern Kunsterfahrung erblicken. Erfahrung hat nun allerdings einen Antheil an der Zangenscheue des Alters, aber nicht blofse Kunsterfahrung, sondern Welterfahrung, aus der die Klugheit entspringt, die bey ihren Combinationen die Berücksichtigung der Convenienz zur Hauptregel macht. Im Anfange meiner obstetricischen Praxis begegnete mir's, dafs ich bey einer, Mutter und Frucht mit Gefahr bedrohenden schweren Kopfgeburt, wo ich zur Zange greifen zu müssen glaubte, zu meiner Sicherstellung die Beyziehung eines alten reputirten Meisters verlangte. Er hatte wissenschaftlicher Seits meinem Antrage nichts

entgegenzustellen, rieth mir aber dennoch davon ab, um meine Reputation nicht aufs Spiel zu setzen, da der Erfolg ungewifs sey. Ich mufs bekennen, dafs mich damahls dieser wohlgemeinte Rath empörte, jetzt da ich selbst alt bin und die Welt besser kenne, finde ich ihn sehr klug und beherzigenswerth.

Man rühmt am Alter die Ruhe, die Bedächtlichkeit und die Vorsischt, aber man übersieht die Apathie, die Unentschlossenheit, die Gebrechlichkeit, die Trägheit, die Muthlosigkeit. Ein in seinem Berufe mit Ruhme ergrauter Practiker ist eine ehrwürdige Erscheinung und verdient eine Ehrensäule; aber mit dem Operiren hat es ein Ende, besonders mit dem obstetricischen, das Kraft und Gewandtheit fordert. Ein alter Geburtshelfer wird nur aus Zwang, immer ungern und nie mit Lust operiren. Ist die Operation angreifend und ungewifsen Erfolges, wie bey Anlegung der Zange in schweren Fällen, so wird er ihr ausweichen, so lang er kann. Er will seine letzten Kräfte nicht daran und seinen mühsam errungenen Ruhm nicht aufs Spiel setzen. Das Zuwarten auf die Kräfte der Natur ist bey ihm herrschende Maxime geworden; Welterfahrung und Klugheit haben ihn belehrt, dafs man bey dieser Maxime am besten fahre, weil die Natur Alles und die Kunst Nichts zu verantworten hat.

Es bedarf wohl kaum einer Frage, ob diese mit der Weltklugheit des Practikers, aber nicht mit den Pflichten des Künstlers verträgliche Maxime die

wahre und rechte sey, und ob derjenige Practiker zu tadeln oder gar zu verdammen sey, der die Selbstbestimmung zum operativen Handeln von andern und höhern Motiven, als denen der Convenienz, abhängig macht?

Es gibt Kopfgeburten, wo es mit aller Rücksicht auf die Individualität des Falles auch dem erfahrnern Practiker zu einer schwer zu lösenden Aufgabe wird zu bestimmen, was gerathener und besser (nicht, was klüger) sey, das Zuwarten oder das Operiren? Wer billig seyn will, muſs eingestehen, daſs einige Gebährungsverhältnisse, welche als anzeigende Umstände der Zangenhülfe aufgestellt werden, noch nicht so genau und präcis dargestellt sind, daſs für die Willkühr des Künstlers in einzelnen Fällen nicht einiger Spielraum übrig bleibe, und daſs insonderheit dasjenige, was von der Unzulänglichkeit der Naturkräfte in den Lehrbüchern vorkommt, etwas sehr Relatives, dem Begriffe und Ausdrucke nach, sey. Die Naturkräfte reichen oft hin, nach Tagelangen Anstrengungen ohne Maſs und Ziel, die Geburt zu vollenden; aber mit welchem Erfolge? Das Kind stirbt während der Geburt oder bald darnach an Verletzung des Gehirns, und das Wochenbett der Mutter ist mit tausend Gefahren umringt. Eine zeitliche Zangenhülfe hätte diese unseligen Folgen abwenden, oder doch vermindern können. Ein anderes Mahl ist der Erfolg unter ähnlichen Gebährnngs-Verhältnissen ein ganz anderer; gegen Aller Erwartung wird ein lebendes

Kind zur Welt gebohren, und die Entbundene hat ein gutes Wochenbett. Der kluge Practiker wünscht sich hier Glück, keinen Gebrauch von der Zange gemacht zu haben, die er schon am Griffe hielt, und vielleicht bloſs aus dem Grunde nicht anlegte, weil er besorgte, ein bereits todtes Kind damit zu gewinnen, das ihm zur Last falle. Aber der gewissenhafte Practiker greift in einem jeden solchen Falle zur Zange, als dem souveränen Mittel, den Knoten zu lösen, wenn er anders lösbar ist; allein da der Erfolg dieses Mittels hauptsächlich auch von der Zeit seiner Anwendung bedingt ist, so wird er es freylich nicht zu früh, aber auch nicht zu spät anwenden, ja bey schwankenden Verhältnissen, die für das menschliche Wissen und Können aus Mangel eines sichern Maſsstabes keiner positiven Bestimmung fähig sind, und den Künstler in die unvermeidliche Alternative eines Fehlers durch exspectatives oder operatives Handeln, durch zu frühes oder zu spätes Operiren versetzen, wird er der Maxime huldigen, lieber zu früh als zu spät die Zange anzulegen, lieber einmahl bey ungewisser Noth zu operiren, als bey dringender die Operation versäumt zu haben.

Und wahrhaftig! ich wüſste nicht, was man menschlicher und wissenschaftlicher Seits gegen die Denk- und Handlungsweise eines solchen Practikers mit Grunde einzuwenden haben könnte, da ein methodisches Zangenoperiren weder für die Mutter noch für das Kind von nachtheiligen Folgen ist, und

daher das Gewissen des Künstlers, bey der Möglichkeit eines Fehlgriffes in Beurtheilung des Nothwendigkeitsgrades des operativen Handelns, vollkommen beruhigt seyn kann, wenn ihm auch nicht unbekannt ist, daſs der Geist der Zeit jeden Fehlgriff dieser Art jetzt mehr als jemahls in Anspruch nimmt, und diejenigen, die sein Amt verwalten, mit unerbittlicher Strenge richten.

Ein Mann von unbefangenem Geiste und scharfem Blicke hat über das Wesen dieser Amtsverwaltung sehr wahre und treffende Worte niedergeschrieben, wenn er sagt: „Die neuesten Schriftsteller über Entbindungskunst scheinen zum Theil zu glauben, daſs abgeschmackte und unverständige Declamationen der guten Sache helfen könnten, und predigen daher immerfort gegen die Anwendung der künstlichen Geburtshülfe, ohne die besondern Fälle, in denen sie nöthig ist, zu berücksichtigen, und ohne solche wissenschaftlich gehörig festzustellen. So verschüttet man recht eigentlich das Kindlein mit dem Bade, und glaubt noch Groſses gethan zu haben." *)

*) Halle'sche allg. Lit. Zeit. 1818 Oct. Nr. 265. S. 419.

Zu II.

(b) *Seite* 43. Daſs wir mit unsern Ansichten über diesen Gegenstand noch nicht im Reinen sind, zeigt das Mühen und Streben nach dem Bessern der Geburtshelfer und Geburtshülfelehrer von Deventer's Zeiten an bis auf den heutigen Tag. Wenn es nun gleich zu allen Zeiten einzelne Männer von Ansehen gab, welche die Nichtigkeit alles Künstelns und Erfindens dieser Art einsahen und laut aussprachen, und diesem gemäſs in den gröſsten öffentlichen Gebährhäusern das einfachste ohne alle Kunst bereitete Geburtslager einführten und zur Nachahmung aufstellten, so scheint es doch noch des übertriebenen Eifers eines gut meinenden Faust's bedürft zu haben, um wenigstens dem Geburtsstuhle sein Recht widerfahren zu lassen, und den Gelehrten den Ruhm des weitern Erfindens und Künstelns an diesem Geräthe zu verleiden. Nun erfunden und gekünstelt muſs aber doch seyn, denn da wir einmahl im Zuge zum Bessermachen begriffen sind, so hält es schwer, uns zu überzeugen, daſs wir auf dem unrechten Wege sind, und schon im Princip uns täuschen, und derjenige der behauptet, das gebähren-

de Weib bedürfe in der Regel gar keines künstlichen Geburtslagers, wird weder verstanden, noch gehört.

(c) *Seite* 55. So richtig diese Ansicht im Allgemeinen ist, und so wenig ich Anstand nehmen kann, diese von mir im Jahre 1813 vorgetragenen Sätze auch heute noch zu unterschreiben, so muſs ich doch das Bekenntniſs ablegen, daſs spätere Erfahrungen mich belehrt haben, daſs Gebährungs-Verhältnisse eintreten können und zuweilen wirklich eintreten, wo der Practiker sich genöthiget findet, im Handeln eine andere Richtschnur zu befolgen und die Erweiterung des Muttermundes durch künstliche Ausdehnungsversuche zu fördern. Es versteht sich, daſs ich hier nur von gewöhnlichen Geburtsfällen, wo der Kopf eintritt und kein anderes mechanisches Hinderniſs obwaltet, als jenes, welches der nicht hinreichend geöffnete Muttermund ihm entgegenstellt, spreche. Jedoch bin ich weit davon entfernt, die künstliche Ausdehnung des Muttermundes mit dem um die Entbindungskunst in Deutschland hoch verdienten S t e i n d. ä. zur Regel zu machen und sie als eine nothwendige Hülfe bey allen Kopfgeburten zu empfehlen; (eine Handlungsmaxime deren Falschheit, Unsicherheit, und Schädlichkeit dermahl allgemein anerkannt ist) vielmehr verbiethet die Regel alle Ausdehnungsversuche, und Fälle die ihre Anwendung gestatten, müssen als Ausnahmen von der Regel angesehen werden, und durch eigenthümliche Gebährungsverhältnisse motivirt seyn.

Diese Verhältnisse kommen nun freylich höchst selten vor, aber dennoch wird es wenige practische Geburtshelfer eines gröſsern Wirkungskreises geben, die nicht einmahl Gelegenheit gehabt haben sollten, Verhältnisse dieser Art zu beobachten. Sie ergeben sich gewöhnlich nach schon länger abgeflossenem Fruchtwasser und bey mäſsig, aber noch nicht hinreichend geöffnetem Muttermunde, wenn dabey starke Anstrengungen zur Geburt geschehen. Man findet in diesem Falle den Kopf schon tief in die Beckenhöhle vorgerückt, in den untern, verdünnten und sackförmig, mützenartig ausgedehnten Gebärmutterabschnitt eingehüllt, und den Muttermund eines Thalers groſs, auch mehr erweitert, rückwärts zuweilen schon beynahe verschwunden, dabey dick, schlapp, nachgiebig und indolent beym Versuche, ihn auszudehnen. Wenn eine Wehe eintritt, und ihre Wirksamkeit durch die Anstrengung der Gebährenden unterstützt wird, so wird der Kopf wohl etwas herabgetrieben, steigt aber nach der Wehe sogleich wieder an seine vorige Stelle zurück, ohne daſs die Erweiterung des Muttermundes im Mindesten zunehme, weil die Gewalt des vorrückenden Kopfes auf die peripherischen Theile des untern Abschnittes und Halses der Gebährmutter gehet, und das Centrum, der Muttermund, nicht getroffen wird. Ja es scheint derselbe gewisser Maſsen gelähmt und seines organischen Erweiterungs-Vermögens beraubt zu seyn, wahrscheinlich in Folge des mechanischen Druckes der Seitentheile, wodurch der

Muttermund als vitales Gebilde des Uterus gleichsam isolirt, seiner organischen Freyheit beraubt und in seinen Bewegungen, den Gebährungspolaritäten zu folgen, beschränkt wird.

Wenn unter solchen Umständen Ruhe gebothen und erhalten wird, oder von Freyem eintritt, indem der Wehendrang durch eine geraume Zeit aufhört, dann gleicht sich dieses Mifsverhältnifs von selbst aus, die organische, oscillatorische Spannung der Polaritäten zwischen dem Muttergrunde und Muttermunde wird wieder hergestellt, und der Gebährungsaet erhält seinen naturgemäfsen Fortgang. Wenn aber nach verkehrten Grundsätzen vorgegangen, und die Gebährende in der Meinung die Sache erzwingen zu können, zum Arbeiten angehalten wird, oder wenn die Wehen fortstürmen, und die Gebährende immerwährend reitzen, und zur Reaction aufregen, dann geräth die Geburt in Stocken, und bey näherer Untersuchung findet man den Muttermund und die übrigen Localverhältnisse in einem Zustande, wie ich ihn oben bezeichnet habe.

Das Angemessenste und Klügste, was man in der Regel hier thun kann, besteht darin, dafs man der Gebährenden alles Drücken untersage und zur möglichsten Ruhe vermahne, auch diese selbst durch eine zweckentsprechende Lage (vorzüglich Seitenlage mit erhöhtem Steifse), beruhigende Worte und Arzneyen u. s. w. künstlich herbeyzuführen trachte; wo aber zu dieser temporisirenden Methode keine Zeit gegeben ist, weil die Umstände drängen, oder wo sie ohne Erfolg

bleibt und der Wehenandrang durch Nichts zu bemeistern ist, da sind mechanische Ausdehnungsversuche des Muttermundes, die mit Schonung und Kunstsinne vorgenommen werden, nicht nur erlaubt, sondern auch an ihrem rechten Platze, wenn auch gewisse Schriftsteller jeden Versuch dieser Art als einen Frevel brandmarken, und mit dem groſsen Banne belegen. Wenn ein solcher Schriftsteller practischer Geburtshelfer ist, so kann man sicher seyn, daſs ihm der Eifer nicht vom Herzen gehe. Ist er kein Practiker, oder nur ein halber, so hat der Eifer gar nichts zu bedeuten und der Mann von Erfahrung kann nur darüber lächeln. Wie oft findet sich der Techniker in die Nothwendigkeit versetzt, den zu wenig geöffneten Muttermund auszudehnen und bis zu dem Grade zu erweitern, daſs die ganze Hand in die Gebärmutterhöhle eindringen könne, z. B. bey Wendungen, wo Gefahr auf Verzug haftet, wie bey der Placenta praevia, bey Blutungen anderer Art, bey Zuckungen u. d. gl.! Ist dieser Handgriff ein Frevel, oder nothwendig von üblen Folgen begleitet, wenn er mit Vorsicht und nach den Regeln der Kunst verübt wird? Und wenn er dieſs nicht ist in einem solchen Falle, warum soll er verpönt seyn in einem andern, wo der Zweck eine weit schonendere und beschränktere Anwendung desselben gestattet?

Es gibt freylich einen Zustand des Muttermundes, der keine, auch noch so gemäſsigte Ausdehnungsversuche vertragt und gestattet. Bey einem sehr em-

pfindlichen, entzündlich gereitzten, oder schon wirklich entzündeten, bey einem krampfhaft zusammengezogenen, bey einem dicken, zugleich harten und stark widerstehenden, desgleichen bey einem äufserst verdünnten und zugleich gespannten Muttermunde wird keinem erfahrnen Geburtshelfer in den Sinn kommen, Ausdehnungsversuche vorzunehmen, wenigstens so lange nicht, bis sich die contraindicirende Qualität des Muttermundes nicht ins Bessere umgewandelt hat. Aber von Zuständen dieser Art ist hier die Rede nicht. Ein Muttermnnd der künstlich ausgedehnt werden soll, mufs auch ausdehnbar seyn durch eine Kraft, die sich mit seiner Organisation und Vitalität verträgt; er mufs mit einem Worte so beschaffen seyn, wie ich ihn oben beschrieben habe.

Der Handgriff selbst besteht nach Stein d. ä. der ihn sehr genau und richtig angibt, *) „in einer peripherischen, allmähligen und sanften Erhebung des Muttermundes über diejenigen Theile, welche in ihm stehen, damit diese in ihm so heruntersinken, wie jener sich über sie hinauf begibt. Obgleich die blofsen Fingerspitzen die eigentlichen Werkzeuge dieses zu verrichtenden Manuels sind; so verfährt man damit doch anders in- und anders aufser den Wehen. Aufserhalb der Wehe bemüht man sich den Muttermund zurückzubringen, während dafs man ihn in den Wehen da,

*) Theoretische Anleitung zur Geburtshülfe. 5te Auflag. Marburg 1797. §§. 667. 668. 669. u. f.

wo man ihn hingebracht hat, zu erhalten trachtet.„ Sehr richtig bemerkt Stein (§. 673), daſs jedwede, auch noch so genaue Beschreibung dieses Handgriffes doch Manches unerörtert lasse, was „bey der Geburt besser zu zeigen, als zu lehren sey“ und daſs die Art und das Maſs des Kunstwirkens genau auf jedesmahliges Verhalten der Wehen berechnet seyn müsse.

Zuweilen ist es bloſs die vordere Lippe des Muttermundes, die sich nicht zurückziehen will, und wenn sie gleich bey kräftigen, wirksamen Wehen den Kopf nicht aufzuhalten vermag, so entsteht dadurch zuweilen der Uebelstand, daſs sie mit dem Kopfe bis zum Ausgange, ja bis zwischen die Schamlippen herabgetrieben wird. Die Seitenlage der Gebährenden ist hier ein Mittel von groſser Wichtigkeit, wenn besonders zu gleicher Zeit die vordrängende Lippe mit ein paar Fingern zurückgehalten wird; aber wo man damit nichts ausrichtet, ist man bemüssigt den Stein'schen Handgriff geltend zu machen, und den Muttermund, der auſser den Wehen in diesem Falle schlapp und ausdehnbar ist, über das Hinterhaupt hinaufzuschieben, (um dieses frey zu machen, und einen Vorfall der vordern Lippe zu verhüthen) wobey man zugleich hebelartig auf den Kopf wirkt, und ihn zurückdrückt. (Das bloſse Auf- und Zurückheben des Kopfes, was Einige anrathen, die jede Handhabung des Muttermundes scheuen, führt selten zum Zwecke,

und ist nur da zu versuchen, wo der Muttermund sehr dünn, gespannt und empfindlich ist.)

Es sey mir vergönnt, zur Beleuchtung der aufgestellten Ansicht, einen mir vorgekommenen Geburtsfall anzuführen, der zu einem Exemplum regulae dienen kann. Den 18ten September 1814 wurde ich des Abends zu einer Erstgebährenden berufen, welche schon zwey Tage und Nächte in Geburtsschmerzen zugebracht hatte. Es war eine junge, hübsche, fleischigte, etwas zarte, aber frische Frau von dunkeln glänzenden Augen, schwarzen Haaren und etwas gelber Hautfarbe (Brünette). Das Fruchtwasser war längst abgeflossen, der Bauch grofs, die Gebährmutter hart und fest über dem Kinde zusammengezogen. Die Hebamme berichtete, dafs der Muttermund seit 10 Uhr Vormittags immer in gleichem Zustande verbleibe und sich nicht erweitere; dafs sie schon den Stuhl versucht habe u. s. w. (In der Folge erfuhr ich, dafs die Gebährende gegen 5 Stunden im Stuhle habe arbeiten müssen.) Bey der Untersuchung fand ich den Muttermund gegen 11/2 Zoll im Durchmesser geöffnet, von starken Gebilden und gespanntem, widerstehendem Rande. Unmittelbar auf ihm lag der noch mit (den fest anliegenden) Eyhäuten umhüllte Kopf, davon beyläufig ein gutes Drittheil die obere Beckenöffnung passirt seyn mochte. Er war grofs, hatte aber immer noch Raum genug um durchzugehen, so dafs nicht zu bezweifeln war, dafs ihn blofs der Muttermund zurückhielt. Wenn die Gebährende bey der Exploration auf

dem Rücken lag, so stand der Muttermund in der Achse des Beckens; wurde sie aber in einer Seitenlage untersucht, so fand man ihn aufserhalb der Achse auf der entgegengesetzten Beckenseite, zum Beweise dafs nach abgeflossenem Fruchtwasser der Muttermund den allgemeinen von der Lage des Körpers abhängigen Bewegungen der Gebährmutter, besonders ihres Grundes, folge. Da die Gebährende noch frisch und bey Kräften, und kein einziges dringliches Symptom zugegen war, so empfahl ich ein passives Verhalten, und die Seitenlage mit etwas erhöhtem Steifs, und verliefs sie mit der Versicherung, dafs sie ohne Kunsthülfe gebähren werde, welches sie sehr beruhigte. In der Nacht liefsen die Wehen nach, so dafs die Gebährende etwas schlafen konnte. Gegen Tag wurden sie wieder stärker. Bey meiner Ankunft um 8 Uhr in der Frühe vernahm ich von der Hebamme mit Erstaunen, dafs sich noch Alles im gestrigen Stande befinde. Auch berichtete sie mir, auf inständiges Verlangen der Gebährenden habe sie ihr in der Nacht aufzustehen und gegen eine Stunde im Sessel zuzubringen erlaubt, allein mit offenbarem Nachtheile, denn der Muttermund habe sich hierauf mehr zusammengezogen, und nur in der Bettlage sey er wieder allmählig zu dem vorigen Grade der Erweiterung zurück gekommen. Ich untersuchte nun selbst und fand wirklich Kopf und Muttermund fast in denselben Verhältnissen, wie Tags vorher. Bey dieser Lage hielt ich mich berechtiget, auf eine künstliche Erweiterung des Muttermundes zu

denken, welche ich um so unbedenklicher versuchen zu dürfen glaubte, als derselbe zwar dicker, aber zugleich indolenter, weicher und nachgiebiger geworden war. Zu dem Ende machte ich aufserhalb den Wehen mit dem Gefühlfleische der zwey ersten Finger meiner rechten Hand an verschiedenen Gegenden des Muttermundes Ausdehnungsversuche, wobey die Gebährende kaum einige Empfindlichkeit äufserte. Als ich bemerkte, dafs diese Versuche nicht ohne Erfolg blieben, so fuhr ich damit langsam fort und suchte solche besonders während der Wehen geltend zu machen, indem ich den vordern Rand des Muttermundes zurückzuhalten und möglichst über den Kopf zu schieben strebte. Dieser Handgriff gelang so gut, dafs in Zeit von beyläufig 15 Minuten der Muttermund vollkommen erweitert, sich über den vordringenden Kopf ganz zurückzog, wobey der Geburtsschleim sich roth färbte, da er vorher ganz unblutig war. Nun dieses Hindernifs gehoben war, liefs ich der Natur ihren Gang, da gute Wehen und auch noch hinreichende Kräfte vorhanden waren. Als ich mich nach anderthalb Stunden bey der Gebährenden wieder einfand, war so eben die Geburt eines hübschen, starken Knabens vor sich gegangen.

Wenn nach diesem Beyspiele, denen ich noch andere aus meiner Praxis anreihen könnte, nicht geläugnet werden kann, dafs die künstliche Erweiterung des Muttermundes hier das rechte und einzige Mittel war, die Geburt zu fördern und die Ursache ihrer

Verzögerung aus dem Wege zu räumen, so muſs zugestanden werden, daſs es Gebährungsverhältnisse bey natürlichen Geburten gibt, unter welchen die auf künstlichem Wege verübte Ausdehnung des Muttermundes zu einem nothwendigen Indicatum wird, und daſs Diejenigen eben so Unrecht haben, welche jeden, auch noch so methodischen, Ausdehnungsversuch durchaus für unstatthaft, und für einen Frevel erklären, als Die, welche diesen Handgriff miſsbrauchen, und ihn ohne gegründete Indication, bloſs um der Natur das Geburtsgeschäft vermeintlich zu erleichtern und zu verkürzen, überall anwenden und empfehlen.

(d) *Seite* 73. Die Wendung auf den Kopf, welche die Alten lehrten und ausübten (mit welchem Glücke, ist unbekannt), weil sie die Wendung auf die Füsse nicht kannten, und jede Fuſsgeburt für höchst nachtheilig hielten und fürchteten, findet in unsern Tagen wieder ihre Vertheidiger. Einige Schriftsteller und Geburtshülfelehrer von Gewicht haben sie bereits in ihre Lehrbücher aufgenommen und Herr Professor d'Outrepont in Würzburg hat vier ihm vorgekommene Geburtsfälle bekannt gemacht, an denen er die Wendung auf den Kopf mit glücklichem Erfolge versuchte. *)

*) Von der Selbstwendung und der Wendung auf den Kopf. Ein Programm u. s. w. Würzburg 1817.

Man kann nicht läugnen, daſs diese Wendungsmethode manches Einladende habe, was sie über die Fuſswendung zu erheben scheint: das Einfachere des Mechanismus, mindere Gefährdung des Lebens der Frucht, das Naturgemäſse der endlichen Gebährung u. s. w. Bey allem dem wird die Wendung auf den Kopf, so unverkennbare Vortheile sie unter bestimmten Verhältnissen auch verspricht, in der gewöhnlichen Praxis sich groſse Restrictionen müssen gefallen lassen, denn selten wird der Geburtshelfer in einem Zeitpuncte berufen, der für diese Operation günstig ist, und da wo dieses wirklich der Fall ist, geht auch die Wendung auf die Füsse leicht von Statten, die, so wie die Sachen dermahl noch stehen, die meisten Practiker der Wendung auf den Kopf vorziehen werden. Bey lang abgeflossenem Fruchtwasser und stark zusammengezogener Gebährmutter stehen bey Quer- und selbst bey Schieflagen der Frucht mit tiefer stehendem Kopfe dem Bestreben, diesen letztern auf den Eingang des Beckens zu stellen, unübersteigliche Hindernisse entgegen, wie ich selbst erfahren habe, und doch sind diese Fälle gerade diejenigen, welche das Bedürfniſs einer bessern Wendungsmethode, ohne schwieriges Aufsuchen und Herabhohlen der Füsse, dem operirenden Geburtshelfer zum peinlichen Gefühle und heiſsen Wunsche machen. Werden Kopfwendungsversuche gemacht, die nicht gelingen, sey es nun aus Mangel an artistischer Dexterität oder aus Unstatthaftigheit ihrer Anwendung, so ist Eine der unausbleiblichen Folgen die, daſs die

Schwierigkeiten der Fufswendung, zu welcher man sich zuletzt verstehen mufs, dadurch vermehrt werden und den Erfolg zweifelhafter machen, wie dieses dem Kenner, auch ohne Beweisführung, einleuchtet. Auch ist ja nicht damit Alles abgethan, dafs man den Kopf überhaupt nur auf den Eingang des Beckens bringe, sondern es gehört zum vollkommenen Gelingen des Kunststückes noch dazu, dafs man ihm eine gute, dem Mechanismus der natürlichen Geburt angemessene Stellung verschaffe, welches gewifs keine leichte Aufgabe ist, da hier, auch bey grofser technischer Gewandtheit, Vieles dem Zufalle überlassen bleibt, wie der zweyte d'Outrepontsche Fall beweist, wo eine Gesichtslage entstand, der nicht abzuhelfen war, und gewifs auch die Nabelschnur vorgefallen seyn würde, wenn sie nicht zweymahl um die Schenkel gewickelt gewesen. *)

Die Wendung auf die Füsse ist, an sich betrachtet, keine so schwere und (für das Leben der Frucht) gefährliche Operation, wenn sie unter günstigen Verhältnissen unternommen wird; sie wird Beydes nur durch den Zusammenflufs erschwerender Umstände, worunter ein relativ zu enges Becken immer am meisten zu fürchten ist, wenn gleich ein berühmter Geburtshülfelehrer unserer Zeit behauptet, dafs mit Hülfe der Kunst der Kopf durch ein solches Becken leichter zu bringen sey, wenn er zuletzt kommt, als wenn er zuerst eintritt. Ich würde daher auch

*) A. a. O. Seite 60 und 61.

die Wendung auf den Kopf vorzugsweise in jenem Falle empfehlen, wo eine genaue Ausmittellung der wechselseitigen Gröfsenverhältnisse zwischen Frucht und Becken ein schwieriges Durchführen des Kopfes mit Recht besorgen läfst. Aufser dem aber nur da, wo der Kopf ganz in der Nähe des Beckeneinganges liegt und zwar in einer Verfassung, die ein geschicktes, aber leichtes Hinbewegen auf den Eingang verstattet.

(e) *Seite* 95. Was de la Motte vor 100 Jahren geschah, kann auch einem Geburtshelfer des Tages begegnen. Ich hatte im November 1816 die Aufgabe, eine Frau gemeinen Standes im 8ten Monathe ihrer 6ten Schwangerschaft zu entbinden, bey welcher der rechte Arm der queer mit dem Kopf in der rechten Mutterseite liegenden Frucht vorlag. Er war leichenblafs, welk, ohne Bewegung und Puls. Die Gebährende lag schon 72 Stunden in den Wehen, und etwa 12 Stunden nach den ersten Wehen waren die Wasser gesprungen. Es war eine starke Frau, und der Geburts-Erethismus sehr heftig, mit Erbrechen und allgemeiner Aufregung des irritablen und sensiblen Systems. Mein erster Versuch, die Wendung zu verüben, schlug gänzlich fehl, denn durch den Abflufs alles Fruchtwassers und die 3tägige Geburtsarbeit hatte sich die Contractionskraft des Uterus in einem solchen Grade entwickelt, dafs die Hand des Operateurs unmöglich Raum genug gewinnen konnte, um zu den in der linken Muttersei-

te, nahe am Grunde gelagerten Füssen zu gelangen. Diese Umstände bestimmten mich, nach einer halbstündigen fruchtlosen Bemühung die Operation vor der Hand aufzugeben und auf einen günstigern Zeitpunct zu verschieben, da besonders an die Erhaltung der (höchst wahrscheinlich schon abgestorbenen) Frucht nicht zu gedenken war. Mittlerweile suchte ich dem Contractionszustande der Gebährmutter durch expandirende Mittel zu begegnen, verordnete eine Emulsion mit Mohnfaft, und erweichende Bähungen auf den Unterleib; der Gebährenden selbst empfahl ich Ruhe und Vertrauen in die Kunst. Nach 3 Stunden rüstete ich mich zu einem zweyten Wendungsversuche. Er gelang eben so wenig als der erste. Anfangs zeigte sich die Gebährmutter wenig contrahirt, aber kaum fühlte sie den Reitz der eingeführten Hand, als sie sich schnell und eben so kräftig, wie vorher, zusammenzog und ihr jeden Zugang sowohl zu den Füssen als zum Steifse versagte. Alles was ich zu gewinnen im Stande war, bestand darin, dafs ich durch langsames Emporheben des Kopfes die frühere Schieflage in eine queere verwandelte, wodurch der Steifs sich etwas mehr vom Muttergrunde entfernte. In dieser Noth nahm ich meine Zuflucht zu dem Smellieschen Haken, brachte denselben umgekehrt, mit seinem stumpfen zur Handhabe dienenden Ende voran, auf der Hand in die Gebährmutterhöhle, führte ihn behutsam unter dem Rücken des mit dem Bauche aufwärts liegenden Kindes in die

linke Mutterseite, wo Steiſs und Füsse lagen, richtete das durchgebrachte Hakenende nach aufwärts, und legte es so über den Stamm des Kindes, daſs nach meiner Berechnung die linke Lende damit gefasst seyn muſste. In dieser Lage zog ich gemachsam und sinnig an, und bemerkte mit Vergnügen, daſs der Steiſs mit Leichtigkeit herabstieg. Als er bis auf den Eingang des Beckens gebracht war, beseitigte ich den Haken, und verrichtete die Entwickelung des Rumpfes und Kopfes mit den Händen ohne besondere Schwierigkeit. Nach beendigter Entbindung verlor sich der Erethismus, und das Wochenbett hatte den glücklichsten Fortgang.

Ich bin weit entfernt, den Smellieschen Haken zu einem Wendungsgeräthe erheben zu wollen, wenn er gleich hier in dieser Eigenschaft mit dem besten Erfolg angewendet wurde. Dieſs beweist, daſs wir unüberlegt handeln, wenn wir einen Künstler tadeln, der sich eines Werkzeuges bedient, das die Regel der Schule nicht vorschreibt. Man vergiſst so gern, daſs auſserordentliche Fälle auch auſserordentliche Mittel verlangen, und daſs die Noth kein Gesetz kenne.

(f) *Seite* 101. Wie sich die Zeiten ändern! Im Jahre 1812 als ich diesen Aufsatz schrieb, stand der Aderlaſs bey uns noch in einem so bösen Rufe, daſs damahls de la Motte wegen 9 Aderläſse zur Heilung einer von einer Lungenentzündung ergriffenen jungen Wöchnerin eines rechtfertigenden Wortes be-

durfte. Seit diesen wenigen Jahren hat sich die menschliche Natur, zumahlen die des Weibes, so verändert, daſs Calomel, Blutegel und die Lanzette dermahl die Universalmittel bey jedwedem etwas bedeutenden Krankheitssymtpom einer Schwangern und Wöchnerin geworden sind, und der Kunstpöbel es jetzt mit diesen Mitteln treibt, wie vorher mit Wein, China und Opium. Man könnte manchem modernen Heilkünstler zurufen, was ein groſser Arzt unserer Zeit, wie aus Inspiration, niederschrieb: „Fürchte nicht das Aderlassen, wo es nöthig ist, aber hüthe dich unschuldiges Blut zu vergieſsen, und vergiſs nicht, daſs im Blute des Menschen Leben ist.“ *) Schon Celsus sagt: (Lib. II. Cap. X.) Sanguinem, incisa vena, mitti novum non est, sed nullum pene morbum esse, in quo non mittatur, novum est. Man vergebe mir diese Herzensergieſsung!

(g) *Seite* 106. Fernere Erfahrungen haben mich noch mehr von dem Nutzen der fetten, schleimigen, sogenannten erweichenden Mitteln bey Verletzungen der Scham und des Mittelfleisches überzeugt. Sie wirken hauptsächlich dadurch, daſs sie besänftigen und den Schmerz lindern, der, wenn er fortwährt, einen gereitzten Zustand unterhält, der sich endlich über den ganzen Organismus verbreitet, Unruhe und Fieber mit seinem Gefolge erregt, und örtlich Ge-

*) Journal d. pract. Heilk. herausg. von Hufeland u. Himly 1813 Juni - Stück.

schwulst und Entzündung herbeyführt, welche den Heilungsproceſs stören und in die Länge ziehen. Alle diese Zufälle werden abgehalten, wenn der Schmerz zum Schweigen gebracht wird, was allein durch Reitzbesänftigende Mittel sich bewirken läſst. Ich habe durch den anhaltenden und mehrere Tage fortgesetzten Mauriceau'schen (fetten) Eyerkuchen, den die hiesigen Hebammen sehr gut kennen und gewöhnlich nach vollbrachter Geburt bey brennenden Schmerzen der Scham anwenden, die schwersten Verwundungen des Mittelfleisches zu Stande gebracht, ohne sonstige Nebenmittel, auſser dem öftern Waschen oder Abspülen der Theile mit einem schleimigen Absude. Es ist zu verwundern, wie gut die Reproduction unter dieser einfachen Behandlung von Statten gehet, und wie wohl sich die Wöchnerinnen dabey fühlen; nur muſs man Geduld haben und der Natur Zeit lassen zur Vollbringung des Heilungsprocesses. Eine wesentliche Bedingung dabey ist, daſs die Wöchnerinnen sich ruhig verhalten, und das Bett nicht zu früh verlassen, was oft schwerer zu erhalten ist, als man denkt.

Zu III.

(h) *Seite* 122. Ich kenne in der That kein Gebilde am weiblichen Körper, das veränderlicher durch zufällige Einflüsse und wandelbarer in seiner Form wäre, als das Vaginalstück des Uterus oder der sogenannte Muttermund. Jeder organische Procefs beynahe, krankhafter und Naturgemäfser, reflectirt sich in der Form dieses Gebildes; aber freylich öfters so schwach und leise, dafs ein sehr ausgebildeter und eingeübter Tastsinn dazu gehört, die veränderte Charakteristik desselben aufzufassen. Die Menstruation, der Beyschlaf, die Schwangerschaft und vorzüglich die Gebährung scheinen von den Zufälligkeiten des weiblichen Lebens, die hieher bezogen werden können, (denn von Bildungs-Anomalien, und von Umgestaltungen die auf dem Einflusse des Alters und Wachsthumes beruhen, ist hier die Rede nicht,) die vorzüglichsten und mächtigsten zu seyn. Unter den krankhaften Zuständen behaupten gewifs (abgesehen von Scirrhus und Krebs,) die Syphilis, die Gicht und Scrophelsucht den ersten Rang. Es bleibt eine grofse Aufgabe für die Exploratoren künftiger Zeit, den specifischen Unterschied jeder dieser Metamorphosen auf-

zufinden, und nach beharrlichen, der Perception des obstetricischen Gefühlsinnes zusagenden Merkmahlen festzustellen, da nach den Gesetzen der organischen Metamorphose angenommen werden muſs, daſs jeder specifisch, d. i. dem Wesen nach verschiedener abnormer Proceſs in einem Organe das materielle Substrat desselben auf eine eigene Weise verändere, und seiner Form einen specifischen Charakter aufdrücke.

Allerdings ist von einem erfahrnen Explorator zu fordern, daſs er die gewöhnlichen natürlichen Varianten der Form, d. h. diejenigen Modificationen, welche die Folge zufälliger Einwirkungen sind, denen dieses Gebilde unter den verschiedenen Bestimmungen und Perioden des weiblichen Lebens, dem Laufe der Natur gemäſs, ausgesetzt ist, kenne, um nicht für krankhafte Metamorphose zu halten, was bloſser Variant der gesunden ist. Allein sehr schwer, ja unmöglich ist es, in concreten Fällen immer die Grenze mit Bestimmtheit anzugeben, wo das Gesunde ins Kranke übergeht und beyde sich organisch trennen, und am schwersten gerade da, wo die krank scheinende Form ohne krankhafte Erscheinungen existirt, oder, wo umgekehrt, bey der gesund scheinenden Form eine Menge krankhafter Symtome, die hieher bezogen werden können, in die Erscheinung treten. So z. B. habe ich oft das Vaginalstück von der normalesten Form angetroffen, und gar keine Spur eines in der Vegetation ausgedrückten Krankseyns beobachtet, auſser einer erhöhten Sensibilität, die sich

durch Schmerz auch bey einer sanfteren Berührung aussprach. In andern Fällen fand ich die Lippen des Muttermundes so turgid, daſs sie für angeschwollen gelten konnten, dabey oft verzogen, ungleich, auseinandergelegt, umgebogen, facettirt (in kleinere Flächen abgeschliffen) einzelne feste, auch wohl knorpelharte Stellen in Gestalt von Knötchen, rauhe Puncte, die sich wie ein Sandkorn oder wie ein Ossificationspunct anfühlen lieſsen, enthaltend, zuweilen auch ungewöhnlich weich und mit einem kleisterigen, schmierigen Schleime überzogen (dem Sinne eine geschwürige Fläche vorlügend), ohne daſs ich mich getrauet hätte, eine wirklich bestehende krankhafte Metamorphose von bestimmter Art in Anspruch zu nehmen. Freylich finden diese Formveränderungen in den coëxistirenden allgemeinen oder localen Zufällen, die mit in Anschlag gebracht werden müssen, ihre nähere Deutung, aber doch nur approximativ und durch Schlüsse, welches eine Operation des Verstandes, aber nicht des Tastsinnes ist. Nach den Resultaten dieses letztern kann der Explorator solche Formumwandlungen bloſs für verdächtig, nicht aber mit kathegorischer Bestimmtheit für krank erklären.

(i) *Seite* 125. Diese Aftervegetationen haben manches Mahl viele Aehnlichkeit mit einem schwammichten oder exulcerirten Polype, so daſs sie bey minderer Erfahrung und Besonnenheit leicht damit verwechselt werden können. Mir sind Fälle dieser Art vorge-

kommen, wo auch die genaueste und sorgfältigste Untersuchung, beym ersten Explorationsacte, mich über die Diagnose nicht vollkommen beruhigte Wenn es vorzugsweise die vordere Lippe ist, welche polypenartig wuchert, so ist die Erforschung leichter, als wenn es die hintere ist, weil man im ersten Falle das Gewächs ganz umgehen und bis nach aufwärts verfolgen, und hier erheben kann, ob ein Muttermund vorhanden ist, der, (wenn auch sehr verdünnt und genau anliegend) das Gewächs umschliefst oder nicht, was im zweyten Falle nicht so leicht geschehen kann.

Es begegnete mir einst, (im Juni 1816) wo die schwammichte polypenartige Masse die rechte und hintere Seite der Scheide in einem solchen Umfange einnahm, dafs es schlechterdings unmöglich fiel, darüber hinweg zum Muttermunde zu gelangen. Blofs in der linken Seite both sich ein Segment vom Muttermunde dar, das verstrichen, membranös und glattrandig anzufühlen war, und auf dem Aftergewächse, gleich einem aus der Gebährmutterhöhle hervorgedrungenen Polype, genau auflag, aber mit demselben offenbar nicht zusammenhing. Die Masse war sehr friabel, schwammicht, unschmerzhaft und leicht blutend beym Angriffe wie der Fungus haematodes. Dabey bestand ein copiöser Abflufs, bald mehr blutig, bald mehr serös, bald schleimicht, und unangenehm riechend; zuweilen traten förmliche Blutungen mit Klumpen ein. Nur selten wurde ein drückender Schmerz im Becken,

noch seltener einiges Brennen beym Uriniren verspürt. Die Kranke selbst war eine starke Bürgersfrau von corpulentem, etwas schwammichtem Habitus und rothen Wangen, 46 Jahre alt, durch viele Jahre verheirathet, ohne je schwanger geworden zu seyn, und jetzt Wittwe; früher immer gehörig menstruirt, und nie mit Gebährmutterleiden behaftet. Die Schwierigkeit der Diagnose bewog mich, den Rath eines ausgezeichneten, mein Vertrauen besitzenden Kunstverständigen in Anspruch zu nehmen, der, nach wiederhohlt vorgenommener Untersuchung, für eine schwammicht - cancröse Wucherung des Vaginalstückes und Halses der Gebährmutter entschied. Wirklich währte es nicht lange, als sich das Uebel in seiner ganz scheufslichen Gestalt zeigte, und nach vielen Leiden die Kranke endlich tödtete.

In einem ähnlichen Falle (im Jahre 1813), wo das in eine schwammicht - condylomatöse Masse von bedeutendem Umfange ausgeartete Vaginalstück in den dünnern, und verlängerten, von aufsen durch keine krankhafte Metamorphose bezeichneten Hals der Gebährmutter überging, wurde ein auf Mutterpolypenpraxis Jagd machender Kunstgenofs so getäuscht, dafs er, meiner Diagnose und Warnung zum Trotze, die Unterbindung proponirte und ausgeführt haben würde, wenn er nicht die Bescheidenheit gehabt hätte, mich vor Zuziehung des bereits angelegten Fadens zur Untersuchung einzuladen, und von der weitern Operation abzustehen, als ich ihm betheuerte, und er sich

selbst endlich durch eine besonnenere Untersuchung überzeugte, dafs es der Hals der Gebährmutter, und nicht der Polyp sey, was im Faden lag.

Schon Levret erwähnt einer besondern Art Schwammgewächse der Gebährmutter, die Aehnlichkeit mit den Polypen haben, aber von einer ganz andern Natur sind, und sich von jenen durch die Rauhigkeit und Abwesenheit einer häutigen Umkleidung und durch den unvollkommenen Stiel unterscheiden. Er nennt sie Vivaces und hält das Abbinden derselben für unnütz, weil sie aus einem schwürigen oder varicosen Boden hervortreiben, dessen Grundursache nicht gehoben werden könne, woher dann die Wiedererzeugung derselben immer von Neuem beginne. Mir sind ein paar Fälle dieser Art vorgekommen, wo das polypöse Schwammgewächs unter anhaltenden, wehenartigen Schmerzen aus der Gebährmutterhöhle in die Scheide und endlich vor die Scham getrieben wurde, wo es sogleich verwelkte, starb, in faulige Colliquation überging und abfiel. In Einem dieser Fälle hatte der Stiel, so wie er sich nach und nach entwickelte, die Länge von 10 Zollen und darüber und einen Umfang von beynahe 3 Zollen.

(k) *Seite* 125. Da diese Verwüstungen erst im Fortgange der Zeit erfolgen, so kann es geschehen, dafs ein später berufener Kunstverständiger bey der Exploration diese Gebilde durchlöchert findet, wovon der Explorator einer frühern Periode nichts wahrnahm

Nur die Unwissenheit kann in diesem Umstand einen Beweis für die Unkunde des erstern Explorators auffinden. Ueberhaupt sollten die abweichenden Relationen der Exploratoren bey organischen Krankheiten des Uterus nicht so grofses Befremden erregen, als es gewöhnlich geschieht, da die Vegetation eines organisch-kranken Uterus in einer fortwährenden Metamorphose begriffen ist, welche dem Tastsinne von Epoche zu Epoche neue Data darbiethet, bald ins Bessere bald ins Schlimmere. In dieser Beziehung kann das Resultat zweyer braven, in verschiedenen Zeitepochen berufenen Exploratoren sehr abweichend ausfallen, ohne dafs Einem von ihnen ein Fehler zur Last gelegt werden kann. Dasselbe gilt auch, und gewisser Mafsen noch mehr von den mechanischen Verhältnissen der Deviationen.

(l) *Seite* 127. Die Empfindlichkeit des Hintern und dieser Gegend des Beckens wird von Vielen unter die pathognomischen Zeichen eines Mutterkrebses gerechnet; allein mit Unrecht, denn sehr oft wird dieses Symptom hier vermifst, und zuweilen ist es in einem hohen Grade bey organischen Krankheitsumständen des Uterus vorhanden, welche vom Cancrosen wesentlich verschieden sind; dahin gehören vorzugsweise chronische Entzündungen des Uterus, die mit einer Reclination desselben verbunden sind.

(m) *Seite* 128. Diese Form ist mir seit dem nie wieder vorgekommen.

(n) *Seite* 132. Diese Frau ist bis zur Stunde von allen Zufällen frey, die damahls für Zeichen einer scirrhösen Vegetation der Gebährmutter gelten sollten.

(o) *Seite* 141. Selbst dann nicht, wenn Sitz und Form des Uebels für die Natur einer scirrhösen Metamorphose zu sprechen scheinen. Man findet in meiner Schrift: Sammlung zweifelhafter Schwangerschaftsfälle u.s.w. (Wien 1818 bey Wimmer.) einen Fall (23. I. Abth.) verzeichnet, wo bey einer Frau, die sich für schwanger hielt, der Muttermund verzogen war, die vordere Lippe rechts, die hintere links stand, und diese letztere angetrieben, höckerig und an zwey Stellen mit harten, gleichsam cartilaginösen Stellen besetzt war, woraus man (bey gleichzeitig bestehendem schleimicht-blutigem Ausflusse, Kreuz- und Lendenschmerzen mit Drängen u. d. gl.) auf eine im Beginnen begriffene Metamorphose syphilitischer Art zu schliefsen berechtigt schien. Diese Frau wurde gleich darauf wirklich schwanger, und gebahr zu rechter Zeit ein gesundes Kind. Nach zwey Jahren wurde ich zu dieser Frau wieder berufen, weil sie sich abermahls im 7ten Monate schwanger wähnte und periodisch Blut verlor. Sie war dieses Mahl so wenig schwanger, wie das erste Mahl; aber zu meiner Verwunderung fand ich jetzt den Mutter-

mund gerade gestellt ohne alle Verziehung, beyde Lippen zwar turgider als gewöhnlich, und nach aufsen gekehrt, aber ohne alle Härte und Empfindlichkeit. Die Schmerzen nahmen diefsmahl mehr die Schofsgegend ein und führten kein Drängen bey sich. Auch war kein Schleimflufs zugegen. Der Uterus selbst gab wie die Lippen eine vermehrte Turgescenz zu erkennen. Nun fragt sichs; was ist das für ein Zustand? Ich weifs ihn nicht zu bestimmen. Sind es Congestionen? Es kann seyn, obgleich die Regeln in der Ordnung sind. Vielleicht sind es Unordnungen, die auf eine baldige Schwängerung hindeuten, wie das erste Mahl.

Noch auffallender und warnender ist folgender, mir vor nicht langer Zeit vorgekommener Fall, der eine chlorotisch und blutarm aussehende, von Kindheit an schwächliche, zur vollendeten Jugend nie emporgestiegene und seit ihrer ersten Niederkunft an einer ungewöhnlichen Sensibilität der Genitalien, copiosem, oft scharfem Schleimflusse, anticipirenden Regeln, grofser Sensibilität und Muskelschwäche leidende Frau betrifft, die sich, ohne es zu wissen, im 3ten Monathe ihrer 4ten Schwangerschaft befand. Die Lippen des Muttermundes liefen hier in eine dicke, schmale Wulst nach vorn und hinten aus, so dafs der Längedurchmesser desselben den queren um ein Bedeutendes übertraf. Im Fortgange der Schwangerschaft wurden die Lippen immer dicker und fester, und bey der Geburt stellten sie zwey harte Geschwulsten dar, deren

Erweiterung nur in sehr langer Zeit und unter unsäglichen Schmerzen erfolgte. Ich konnte um so weniger anstehen, diese Beschaffenheit der Muttermundslippen für eine scirrhöse anzusehen, als sowohl im Verlaufe der Schwangerschaft als der Geburt und des Wochenbettes mancherley Erscheinungen eingetreten waren, die nur in einem sogenannten organischen Krankheitszustande des Uterus ihre Erklärung zu finden schienen. Da es von der gröſsten Wichtigkeit war, zu wissen wie es sich mit der Beschaffenheit des Muttermundes verhalte, so machte ich 5 Wochen nach der Entbindung die Exploration und fand zu meiner Verwunderung den Muttermund ganz normal beschaffen, und ohne alle Spur der früher bestandenen krankhaften Umwandlung. Ein fremder Explorator, dem man meine frühern Relationen und Besorgnisse mitgetheilt hätte, würde mich für einen Ignoranten oder Fantasten haben erklären müssen.

(p) *Seite* 144. Diese Frau entging ihrem Schicksale nicht. Nachdem sie in der Folge noch einige Mahl geboren, meistens vor der Zeit und unter heftigen lebensgefährlichen Blutflüssen, dabey ihre ausschweifende Lebensart, aller ernsthaften Ermahnungen und Warnungen ihrer Aerzte zum Trotz, ununterbrochen fortsetzte, verfiel sie im 40ten Jahre in einen chronischen Blutfluſs, der einer anhaltenden Menstruation glich, und nur zuweilen durch einen copiösen Schleimfluſs unterbrochen ward. Man hielt es

lange für Irregularität der Menstruation, die auf früher eintretende Decrepidität hindeute; allein bey der von mir vorgenommenen Exploration zeigte sich ein völlig ausgebildeter Scirrhus am Vaginalstücke des Uterus, der in wenigen Monathen in wirklichen Krebs überging und unter die zerstörendsten gehört, die mir vorgekommen sind.

(q) *Seite* 148. Tripperartiger, oft blutig gefärbter Schleimfluſs, Unordnungen in der Menstruation, Anschwellung des Uterus mit entzündlicher Reaction bald mehr acuter, bald mehr chronischer Art, und im Gefolge derselben die verschiedenartigsten Schmerzen im Bauche, im Becken, in den Schenkeln, Beschwerden im Harnen, selbst zuweilen im Stuhle: dieses sind nach meinen Erfahrungen Symptome, die auf einen syphilitischen Charakter des Uebels hindeuten, wo die Exploration keine sonstigen offenbaren Data einer scirrhösen oder cancrösen Metamorphose an die Hand gibt. Fest begründet kann jedoch die Diagnose nur dann heiſsen, wenn die Geschichte der Erkrankung die Infection nachweiset, oder dieselbe aus dem gleichzeitigen oder vorhergegangenen Erscheinen anderer charakteristischer Symptome der Syphilis klar wird.

So wurde ich vor ein paar Jahren zu einer Frau berufen, die an einer heftigen Bauchentzündung zu leiden schien, und wobey ich den Uterus entzündlich angeschwollen und zurückgebeugt antraf, weil die Geschwulst vorzüglich an der hintern Seite des Grundes

und Körpers haftete. Nach gehobener Entzündung blieb eine grofse Empfindlichkeit und Schwere im Becken mit einem blutschleimigen puriformen Ausfluſs zurück, die zuweilen eine Höhe erreichten, daſs man einen Rückfall der Metritis besorgen muſste. Nach der Angabe der Kranken sollte das kalte Waschen der Geschlechtstheile zur Zeit der zu Ende gehenden, aber noch nicht ganz beendigten Regeln die Metritis veranlaſst haben. Allerdings ein wichtiger äuſserlicher Causalmoment zur Erzeugung dieser Krankheit, aber doch nicht der einzige, denn im Verfolge warf sich's heraus, daſs diese Frau, die nie an einem Schleimflusse der Scheide, oder an Unordnungen des Menstrualflusses gelitten, 4 Monathe vor dem Ausbruche der Metritis, mit einem gelbschleimigen Scheideflusse behaftet war, auf den 17. Tage später eine Drüsengeschwulst der linken Leiste folgte. Späterhin traten auch verdächtige Knochenschmerzen in den Armen ein, und zuletzt wurde auch der Hals angegriffen. Diese Erscheinungen lieſsen wohl keinen Zweifel übrig, mit welchem Feinde man es zu thun habe. Es bedurfte eines langen und ernsten Gebrauches mehrerer Quecksilberpräparate von innen und auſsen bis zur Salivation, um eine standhafte Heilung zu erzielen.

In einem Jahre darnach hatte ich einen ähnlichen Fall, nur daſs hier Entzündung und Anschwellung keinen so hohen Grad erreichten und manche Erscheinungen mehr auf eine Complication mit Gicht und Hä-

morrhoiden hindeuteten. Hier waren eine Entzündungsgeschwulst an der linken Schamlippe, die unmittelbar auf den Beyschlaf folgte und schnell in Eiterung überging, (Bubonulus), ein schon lange Zeit bestehender tripperartiger Ausfluſs aus der Harnröhre des Beyschläfers, und ein früherer scharfer Scheidefluſs der Kranken, die lichten Puncte welche das Zwielicht der Diagnose aufhellten, und den einzuschlagenden Weg zur Heilung andeuteten, die nach geraumer Zeit endlich mit Mercurialmitteln, bis zur Speichelung gebraucht, ebenfalls zu Stande kam.

In beyden Fällen fand ich, auſser einer Anschwellung zur Zeit des entzündlichen Stadiums und einer, bald mehr localen, bald mehr auf die zunächst liegenden Partien und benachbarte Bauchgegend verbreiteten Empfindlichkeit, die Gebährmutter weder in ihrer Form, noch in ihrer Textur verändert, den Hals und Muttermund am wenigsten unter allen Partien derselben.

(r) *Seite* 150. Das Vestibulum vulvae biethet bey weiblichen Individuen, die gebohren haben, mancherley Verschiedenheiten dar, die zuweilen so ganz auſser der anatomischen Regel liegen, daſs ein sehr geübter Kennerblick dazu gehört, um sie immer genau zu entziffern. Die Trennungen und Zereissungen, die hier vorgehen, lassen mehrmahls Ueberbleibsel zurück unter der Gestalt von Excrescenzen, die der Physionomie des Ganzen ein fremdartiges Ansehen geben,

und die Ableitung von dem früher Bestandenen oft zu einer schwierigen Aufgabe machen. Bey corpulenten Weibern, wo die Productivität vorherrscht, findet man zuweilen die Trümmer des zerrissenen Hymens und Schamlippenbandes in einem Wucherungszustande begriffen, der ihnen das Ansehen von Selbstständigkeit gibt, und ihre Abhängigkeit von dem Früherbestandenen leicht übersehen macht.

Ich hatte einmahl den unangenehmen Auftrag, einen Streit zwischen zwey Kunstverständigen zu schlichten, der sich darüber entsponnen hatte, daſs der Eine behauptete, der Rand der Scheideöffnung sey ganz mit Condylomen besetzt, der Andere aber dieses contradictorisch verneinte. Die Sache wurde nicht bloſs in Beziehung auf die Cur, sondern auch durch den Umstand wichtig, daſs die Person die Maitresse eines reichen Mannes war, der, weil er eben von einem Tripper heimgesucht worden, dessen Mittheilung er dem mit jener Person gepflogenen Beyschlafe zuschrieb, wissen wollte, woran er sey. Nach meinem Urtheile waren die warzenförmigen Hervorragungen um die Scheidemündung keine Condylomen, sondern die stumpfen Spitzen des manschettenartig gefalteten, noch unversehrten dick häutigen Ringes, welcher den Eingang in die Scheide umgibt, und bey manchen Weibern, die noch nicht gebohren haben, mehr aber noch bey Jungfrauen einen Anblick ganz eigener Art darstellt; denn man erkannte deutlich, daſs die für condylomatös gehaltenen Prominenzen eine Fortsetzung der in-

nern Haut der Scheide und blofs durch die Zusammendrängung und Faltung derselben im ostio vaginae entstanden waren.

(s) *Seite* 158. Ich habe seitdem mehrere Fälle von Retroversion des Uterus bey Nichtschwangern beobachtet, und überhaupt solche Erfahrungen über dieses Krankheitsverhältnifs aufserhalb dem Zustande der Schwängerung gesammelt, dafs ich es der Mühe nicht unwerth halte, die Resultate derselben in einer eigenen Schrift den Kunstgenossen zu seiner Zeit mitzutheilen.

(t) *Seite* 164. Im Jahre 1817 kam mir ein Fall vor, wo der Abortivprocefs, (denn für etwas Anderes konnte ich die Sache nicht halten) durch 7 Monathe währte. Die Geschichte ist in Kurzem folgende: Eine noch junge gesunde, frisch und blühend aussehende Frau, welche zweymahl zu rechter Zeit geboren, und aufser der Schwangerschaft stets regulär, nur etwas anticipirend menstruirt war, vermifste durch drey Perioden ihre Regeln, woraus sie um so mehr auf geschehene Schwängerung schlofs, weil sich auch andere gewöhnlichen Schwangerschaftserscheinungen einfanden. Allein bey der vierten Periode erschien ein Blutflufs, der einer starken Menstruation glich, wofür ihn die Kranke auch hielt. Indessen kehrte der Blutflufs zu unbestimmten Zeiten, bald in stärkerem, bald in geringerem Grade zurück, doch ohne alle Schmerzen. Der Abgang selbst bestand in dunkelrothem, sehr oft

mit schwarzen Klumpen gemischten Blute, das sehr kleine einer dünnen Haut ähnelnde Stücke, an denen jedoch keine organische Bildung nachzuweisen war, und aufserdem noch viele, sulzichte froschleichartige Körner, die an eine Blasenmole erinnerten, mit sich führte. Zuweilen, obwohl selten, bestand der Abgang in einem zähen Schleime, der manchmahl etwas blutig gefärbt war. Der Blutabgang wurde zur Zeit der Regeln stärker, und meistens einige Tage durch Aufwallungen, fliegende Hitze u. d. gl. angekündigt. Ein einziges Mahl, gegen die Hälfte des 4ten Monathes, trat ein kleiner wehenartiger Anfall ein, worauf nebst vielen starken Blutklumpen eine Eygrofse faserige, von dem bisherigen Abgange durchaus unterschiedene Masse abgegangen seyn soll, die jedoch nicht näher untersucht wurde. Nach 4 Monathen wurde ich zur Exploration eingeladen, wobey ich den Uterus tiefer stehend, etwas vergröfsert und verdickt am Grunde, den Hals verlängert, und den Muttermund rund, steif, ringförmig (gleichsam ohne Lippen) und klaffend, mit einem Worte in einem Zustande antraf, der auf eine abortiv Gebährung hindeutete, womit auch die Weite und Glätte der Scheide, die aufserdem im Eingange ungewöhnlich eng war, übereinstimmte. Späterhin veränderte sich diese Beschaffenheit, und trat nach und nach der normalen näher, indem die Lippen am Muttermunde wieder zum Vorscheine kamen, die Steifigkeit und das Klaffen verschwand u. s. w., auch die Scheide enger und faltiger ward. Etwa ein Monath vor

dem Aufhören des Blutflusses entstanden zum ersten Mahle ernsthafte Schmerzen in der hypogastrischen und rechten Hüftgegend und im Kreutze, welche den Argwohn eines organischen Gebährmutterleidens erregten, und die Kranke dadurch so ängstigten, daſs sie das erste Mahl fieberte, und ihr bisher immer bestandenes gutes Aussehen verlor. Ganz zuletzt erfolgte noch ein faulig riechender Abgang, womit der Blutfluſs wie abgeschnitten, und die ganze Krankheit gehoben war.

Drey Kunstverständige haben bey dieser Frau Heilungsversuche mit den stärksten blutstillenden Mitteln gemacht, ohne einen Schritt weiter zu kommen, ja selbst mit dem Eise nicht, das der Erstere durch 6 Tage und Nächte ununterbrochen auflegen lieſs. Der Zweyte nahm zuletzt, weil nichts fruchtete, einen in der Gebährmutterhöhle verborgen liegenden Polyp in Anspruch, der aber eben so wenig existirte, als der brandige Zustand, auf den der Dritte aus dem übel riechenden Abgange, der die Scene schloſs, verfiel. Ich hielt fest an der Vorstellung eines wegen Mangel an Reaction prolongirten und nicht zum Abschlusse kommenden Abortivproceſses, (der, wenn auch den bekannten Gesetzen nicht entsprechend, doch ohne innern Widerspruch mit diesen Gesetzen als möglich, ja hier sogar als wahrscheinlich gedacht werden konnte) und dachte mir den ganzen Zustand als einen Mittelzustand von Schwangerschaft und prolongirtem Geburtsacte, denn daſs der Uterus noch in einer

Art Generationsthätigkeit begriffen war und producirte, bewiesen die gallertartigen, häutigen Körner, die mit dem Blute abgingen, und die von einer hydatidösen Vegetation in einem Theile der zurückgebliebenen Eyhäute zu zeugen schienen.

Merkwürdig ist, daſs diese Frau nach einem, in jeder Hinsicht durchaus vollkommenen Wohlbefinden durch 7 Monathe, von Neuem in denselben Zustande verfiel, nachdem sie aus dem Stillstande der Regeln und andern Erscheinungen eine anfangende Schwängerung zu vermuthen gegründete Ursache hatte; nur daſs dieſsmahl dem ersten Ausbruche des Blutes ein fieberhafter Zustand mit Aufwallungen, Eingenommenheit des Kopfes, Uebelkeiten, Schmerzen in den Schultern und Stechen in der Brust, und einem unangenehmen Gefühle im Unterbauche, wie beym Eintritte der Regeln, zur Seite ging, die Blutabgänge seltener und mehr in Gestalt einer verlängerten und reichlicheren Menstruation erschienen, öftere Unterbrechungen litten, und im Ganzen nicht so lange anhielten.

(u) *Seite* 172. Wenn Auftreibung und Verdickung des Uterus im Wochenbette entstehen, und die Folgen eines Puerperalfiebers sind, ist Aussicht zur Heilung vorhanden, wenn die, meistens lang dauernde Cur entsprechend eingeleitet wird. Mein Tagebuch enthält zwey Fälle dieser Art. Beyde Individuen waren junge Erstgebährende, wovon die Eine natürlich,

aber schwer, die Andere künstlich mittelst der Zange entbunden wurde.

Bey der Erstern, einer zarten Frau mit blauen Augen, dunkeln Haaren, und sehr feiner, weifsen Haut, die lange an Chlorosis und seit ihrer Kindheit an Spulwürmern, von denen sie noch nicht ganz befreyet ist, gelitten, fand sich das Eigene, dafs gar keine Milch in den Brüsten abgesetzt, sondern diese Secretion durch milchartige Lochien und Stühle vicariirt wurde. Nach gehobenem Puerperalfieber wobey exquisite Metritis Statt fand, blieb eine Schwere im Becken zurück mit zeitweisen schmerzhaften Sensationen in der rechten Seitengegend des Hypogastriums und dem rechten Schenkel, zu denen sich späterhin ein sehr lästiger Harnzwang (besonders im Stehen, weniger im Liegen) gesellte. Ausflufs fand aufser der Menstruation, die Anfangs ziemlich regulär, späterhin unordentlich, postponirend vor sich ging, und aufser einem nach Jahresfrist in kurzer Zeit wiederhohlt eingetretenem copiosen Abgange eines gelben Wassers, welcher jedoch weder die Geschwulst noch die Zufälle verminderte, keiner Statt. Bey der Exploration traf ich den Uterus seinem ganzen Umfange nach aufgetrieben, mit seinem untern Segment und Körper den Beckeneingang ausfüllend, und mit seinem Grunde bedeutend über die Schofsbeine ragend an, doch ohne Veränderung seiner ursprünglichen Form und Textur, auch ohne krankhafte Empfindlichkeit beym Angriffe. Gegen 1 1/2 Jahre dauer-

te die Krankheit unter abwechselnder Zu-und Abnahme der Zufälle; endlich wurde die Frau schwanger, nachdem die Regeln einmahl ausgeblieben und dann im folgenden Monathe ungewöhnlich häufig eingetreten waren, bekam ein gesundes blühendes Aussehen und fühlte sich vollkommen wohl, bis auf einen starken Schleimfluſs der Scheide und einigen Schmerz in der Gegend des rechten Eyerstockes, der besonders einige Tage vor ihrer Niederkunſt Anfallweise heſtig ward, und dessen Sitz nach der Oertlichkeit, Form und Consistenz der Geschwulst, die sich hier gebildet hatte, das Ovarium selbst zu seyn schien. Indessen hatten die Schwangerschaſt, die Geburt und das Wochenbett einen regulären Verlauf. Während der Entbindung schwiegen alle Schmerzen in der Geschwulst, und während des Wochenbettes wurde sie täglich weicher und kleiner, so daſs zuletzt kaum noch Etwas zu bemerken war. Es trat eine häufige Secretion der Lochien und der Milch ein, und da die Lactation Eine der wesentlichsten Bedingungen für die Sicherstellung des Genitalsystems zu seyn schien, so gab man sich Mühe, daſs auch diese zu Stande kam.

Die angewendeten Mittel bestanden in dem Gebrauche der Badner Schwefelbäder (die übel anschlugen), späterhin in wiederhohlten Localblutentleerungen durch Blutegel, im innern Gebrauche des Calomels und auflösender Extracte und zuletzt des Eisens und dem nochmahligen Gebrauche der Badner Bäder, und zwar der kühlern, die jetzt von dem be-

sten Erfolge waren, und wonach alsbald Schwängerung eintrat. Ein erfahrner Arzt leitete die Cur.

Bey der Letztern, einer gemeinen und mehr brunetten Frau, zeigte der kugelicht angeschwollene und härtere Uterus anhaltend eine Art entzündlicher Reaction, begleitet von einem puriformen Ausfluſs der Scheide und von Fieber das in Consumtion überzugehen drohte, und sich verminderte nach Maſsgabe, als das Gebährmutter - Uebel abnahm. *Die Heilung* erfolgte langsam, aber vollkommen unter dem täglichen, Monathe lang fortgesetzten Gebrauche lauwarmer Bäder.

Einmahl sah ich die heftig entzündete und stark angeschwollene Gebährmutter bey einer Wöchnerin, die bey der künstlichen Extraction des Mutterkuchens viel gelitten hatte, schnell in Eiterung gehen, und durch einen Absceſs in den Mastdarm sich öffnen, ohne daſs weder in diesem, noch in jener bemerkbare organische Veränderungen, oder Störungen in ihren Functionen zurückgeblieben wären.

(v) *Seite* 174. Der neuerlichst bekannt gewordene Repositions - Hebel des russischen Hrn. Staatsrathes W. M. Richter in Moskau, unter dem Nahmen Hystero mochlion, scheint ein in vieler Hinsicht empfehlungswerthes Geräthe zu seyn, besonders bey Nichtschwangern (Man sehe dessen Synopsis praxis medico-obstestriciae etc. Mosquae 1810 4. pag. 69.)

(x) *Seite* 174. Nach der Zeit ist mir zwey Mahl die Gelegenheit zu Theil geworden, einen sarcomatosen Uterus mit Retroversion zu beobachten, ein Mahl bey einem ledigen, fetten und schon ältlichen Frauenzimmer von etwas torpider Natur, das lang an Leberleiden litt, zuletzt ascitisch wurde und punctirt werden mufste, aufserdem aber nie an Zufällen der Retroversion gelitten hatte. Nach Ausleerung des Wassers wurde sie mit krampfhaften Schmerzen der Harnblase und erfolglosem Drange zum Uriniren befallen, die zuletzt den Katheterismus nothwendig machten, wonach zwar die Zufälle verschwanden, aber ein Unvermögen des Harnens durch einige Zeit zurückblieb, das den fortgesetzten Gebrauch des Katheters forderte. Bey Einführung desselben entdeckte man einen mechanischen Widerstand in der Harnröhre, und dieses gab die Gelegenheit zur Exploration der Scheide, wo es sich denn nachwies, dafs der Uterus in eine kugelichte und (wahrscheinlich) steatomatose Masse von der Gröfse eines kleinen Kinderkopfes umgebildet und zu gleicher Zeit in einem so vollendeten Grade zurückgebogen war, dafs es unmöglich fiel, den unter den Schambeinen verborgenen Muttermund zu erreichen. Das zweyte Mahl bey einer jungen, zart und fein organisirten Frau, die in ihrer zweyten Schwangerschaft im 6ten Monathe eine Frühgeburt erlitt, hierauf sich wohl befand, bis 7 Wochen später die Regeln eintraten, welche in einen mit Klumpen vermischten chronischen Blut-

flufs ausarteten, den man vergeblich mit den stärksten adstringirenden Mitteln bekämpfte. Nach 3 Monathen ward meine Hülfe nachgesucht, wo ich denn durch die Exploration eine schwammichte Anschwellung des Uterus mit gleichzeitiger Retroversion entdeckte. Die ausführlichere Darstellung dieser beyden Fälle behalte ich mir für meine künftige Schrift über die Retroversion vor.

Zu IV.

(y) *Seite* 194. Der königl. preuſs. Herr geheime Medicinalrath von Siebold in Berlin hat uns nun auch mit einem Geburtsküssen beschenkt *), eine Erfindung worin der Herr Staatsrath Hufeland einen neuen Schritt zur humanern Ausübung der Geburtshülfe im Sinne Faust's und Wiegand's erblickt. (Journ. d. pract. Heilk. 1818 April.) Ich bin weit entfernt, dem Siebold'schen Geburtsküssen sein Verdienst abzusprechen, allein ich halte es neben dem Bette für überflüssig, und als Surrogat des Stuhles für unzulänglich, da es das nicht leistet, was der Stuhl leistet, folglich in denen, wenn auch seltenen Geburtsfällen, wo der Stuhl eigentlich angezeigt ist diesen nicht ersetzen und entbehrlich machen kann, man müſste es denn auf dem Querbette Stuhlmäſsig anwenden, was seiner ursprünglichen Bestimmung entgegen steht, und es doch nicht zu einem vollkommenen Stuhle erhebt. Der Geburtsstuhl behauptet in bestimmten Fällen sein unbestreitbares Recht, das ihm durch den Miſsbrauch, der von ihm gemacht wird, nicht entzogen werden kann. Die

*) Ueber ein bequemes einfaches Küssen zur Erleichterung der Geburt und Geburtshülfe. Berlin 1818.

aufrechte Stellung des Körperstammes im Sitzen wirkt nicht bloſs bestimmend für die Contractionskraft der Gebährmutter, sondern auch für die Richtung des Kreislaufes (bey starkem Andrange des Blutes nach Kopf und Brust) und für die Freyheit des Athmens, welche bey manchen (fetten, verkrüppelten, Brustschwachen und kranken u. s. w.) Gebährenden bis zur Erstickungsgefahr beschränkt ist, und eine Unthätigkeit der für die Wirksamkeit der austreibenden Wehen so nothwendigen Bauchpresse zur Folge hat. Demnach bleibt der Geburtsstuhl ausnahmweise ein unentbehrliches Entbindungsgeräthe, was von einem Geburtsküssen nicht behauptet werden kann, da dieses aus Mangel fester Stützpuncte für die Gliedmassen und den Rumpf, den Stuhl nur höchst unvollkommen ersetzt. Allerdings ist da, wo man den Werth des einfachen Geburtsbettes nicht erkennt, und vom Geburtsstuhle sich nicht trennen kann und will, das Geburtsküssen eine glückliche, verdienstliche Erfindung und der rechte medius terminus, wodurch die Menge allmählich von der Gewohnheit des Stuhles abgewendet und zum Uebergange zum Bette vorbereitet wird.

(z) *Seite* 206. In meinen Augen und nach meiner Erfahrung besteht in der Annäherung und möglichen Zusammenhaltung der Schenkel (bey Magern bis zur Berührung der Kniee) die wichtigste und wesentlichste Bedingung für die Erhaltung des Mittelfleisches, wobey die Schenkel nur sehr mäſsig ge-

bogen seyn dürfen, denn die Biegung der Schenkel kann nicht ohne Vorschiebung und Spannung des Dammes geschehen, wie Hr. Prof. Jörg sehr schön bewiesen hat. (Man sehe dessen Schriften zur Beförderung der Kenntniſs des Weibes u. s. w. II. Th. Leipz. 1818 S. 269 u. f.) Ich lege ein solches Gewicht auf diesen Umstand, daſs ich ihn für nothwendiger halte, als die Unterstützung des Mittelfleisches; ja ich glaube, daſs bey diesem Lagenverhältniſs der Schenkel der Handgriff zur Unterstützung des Dammes sogar entbehrlich werde. Dieser letztere liegt nicht in der Natur der Sache, sondern ist eine Zuthat der Kunst, die hier so wie in andern Dingen ihre Hülfe oft aufdringt, wo sie nicht nöthig ist. Warum soll das Mittelfleisch absolut einreissen müssen, wenn es nicht mit der Hand unterstützt wird? Ist es gedenkbar, daſs die Natur die Mechanik des Gebährens in der Regel von einer Erweiterung der Geburtswege, die einzig auf die Einreissung des Dammes berechnet ist, abhängig gemacht habe? Gewiſslich nicht, auſser in einzelnen Fällen, die für Ausnahmen von der Regel gelten müssen, und wo Verhältnisse dieser Art Statt finden, da wird auch die künstlichste Unterstützung die Gefahr des Einreissens nicht abwehren können.

Ueberhaupt legt man nach meinem Dafürhalten ein gröſseres Gewicht auf diesen Handgriff, als er verdient, und vernachlässigt bey dem blinden Vertrauen, den man ihm schenkt, die übrigen Sicher-

heitsmafsregeln, die in meinen Augen viel wesentlicher sind. Ja ich glaube, dafs da wo der andringende Kopf viel Zeit braucht, bis er durchschneidet, und lange, oft durch Stunden, auf dem Mittelfleische verweilt, ein starker und lang fortgesetzter Gegendruck mehr schade als nütze, da ein Druck von zwey entgegengesetzten Seiten einer wahrhaft quetschenden Gewalt gleich zu achten ist, die, wenn sie, wie hier, ein ohnehin gereitztes und gewaltsam ausgedehntes und gespanntes Gebilde trifft, um so nachtheiliger in ihren Wirkungen seyn mufs.

(aa) *Seite* 231. Seitdem Herr Ziermann die Einführung der Mesmerischen Methode in einer mit Begeisterung geschriebenen Volksschrift zu einer dringenden Angelegenheit des Menschengeschlechts erhoben hat, *) haben die Lehrer der Geburtshülfe und Vorsteher klinischer Gebähranstalten nähere Notiz von dieser Methode zu nehmen nicht länger verweigern können. Doch blofs in der Berliner Charité wird sie im orthodoxen Sinne des Erfinders verübt, indefs man sich anderwärts gewisse Abweichungen von der reinen

*) Die naturgemäfse Geburt des Menschen oder Betrachtungen über zu frühe Durchschneidung und über Unterbindung der Nabelschnur des neugebornen Kindes als Urgrund der häufigsten und gefährlichsten Krankheiten des Menschengeschlechts u. s. w. von Dr. J. C. L. Ziermann 1817. Berlin 8.

Lehre erlaubt, die für eben so viele Schismen gelten können. *)

Die Behauptung der nicht unbedingten Nothwendigkeit der Unterbindung der Nabelschnur ist eine alte Lehre, und als Gegenstand eines heftig ventilirten Streitsatzes bekannt, der die Aerzte des verwichenen Jahrhunderts noch bis zum Jahre 1780 **) beschäftigte, hauptsächlich durch sein Interesse für die Me-

*) Der Hr. geh. Med. Rath von Siebold unterbindet, nach gänzlichem Cessiren des Pulsschlages, und schneidet jeden Morgen und Abend nach dem Baden oder Waschen des Kindes ganz nahe unter dem Knoten ein kleines Stück des Nabelschnurrestes ab, drückt das Blut aus, und legt dann ein neues Bändchen an. Er wiederhohlt dieses so lange, bis die Nabelschnur ganz trocken ist. Ist dieser Zeitpunct eingetreten, so unterläfst er das fernere Anlegen eines neuen Bändchens als eine unnöthig gewordene Mafsregel, weil nunmehr alle Verblutungsgefahr vorüber sey. (Ueber ein bequemes und einfaches Geburtsküssen u. s. w. Berlin 1818. S. 19. *) Der königl. bair. Hr. Med. Rath d'Outrepont schneidet nach gänzlich verschwundenem Pulsschlag die Nabelschnur ab, ohne sie zu unterbinden. (Med. chir. Zeitung 1818. B. II. Nro. 35. S. 160.) Beyde erwarten nicht den frühern Abgang des Mutterkuchens, um diesen mit dem Kinde ins Bad zu bringen, und dann erst die Trennung vorzunehmen, wie es die strenge Mesmer'sche Observanz mit sich bringt.

**) Comm. de infant. nup. nat. umbilico et pulmonibus. Auctore Frid. Daniel. Hal. 1780.

dicina legalis, und obgleich die Vertheidiger der Nichtunterbindung eben nicht triumphirend aus dem Streite hervorgingen, so führten die Verhandlungen doch zu wichtigen Resultaten für die Lehre des Kindermordes, in so fern statuirt wurde, daſs das bloſse Vermissen des Unterbandes der Nabelschnur nicht einem vollgültigen Beweise einer Verblutung aus derselben gleich geachtet werden dürfe.

Allein von einer unbedingten Nothwendigkeit der Unterbindung ist auch hier nicht die Rede, noch konnte sie es unter denkenden Aerzten jemahls seyn. Die Physiologie erklärt es, und hundertfältige Erfahrung hat es nachgewiesen, daſs die Unterbindung der Nabelschnur ohne nachtheilige Folgen für den Lebenszustand des Neugebornen unterbleiben könne. Mir selbst sind einige Fälle vorgekommen, wo die Mutter mit ihrem, vor einigen Stunden ohne allen menschlichen Beystand, gebornen Kinde wohlbehalten in einer Gebähranstalt Hülfe suchte und fand, ohne nur daran gedacht zu haben, die Nabelschnur zu unterbinden. Aber dieses ist doch nur immer die eine Seite der Sache, wobey wir nicht vergessen dürfen, daſs sie auch eine Kehrseite habe. Kein Physiolog wird den Satz bestreiten können, daſs die Unterbrechung des Blutumlaufes durch die Nabelgefäſse hauptsächlich auf der neuen Richtung des Blutstromes nach den Lungen und der Zustandekommung des kleinen Kreislaufes vermittelst des Athmens beruhe, (denn die übrigen von manchen Schriftstellern hieher gerechneten Bedin-

gungen: Das selbstische Zurück- und Zusammenziehen der getrennten Arterien im Nabelreste, ihre Verengerung durch die Contraction des Nabelringes, und durch den Druck der durch die Respiration in Thätigkeit gesetzten Bauchmuskeln, das freyere Einströmen des Blutes durch die Lendenschlagadern und sein schwereres Aufsteigen in die Nabelarterien wegen der Verschiedenheit ihrer Winkel vor und nach der Geburt u. s. w. bleiben immer untergeordnete Momente, selbst wenn sie reale Gültigkeit und Begründung haben, woran noch zu zweifeln erlaubt ist) und daſs wenn Umstände eintreten, welche der Freyheit des Athmens Eintrag thun oder es gar unterbrechen, zu einer Zeit wo die Nabelgefäſse noch nicht verwachsen sind, der Blutstrom das alte Beet suchen, und durch die offen gefundenen Nabelarterien sich ergieſsen könne.

Das Letztere indessen scheinen Manche nicht zugeben zu wollen, wohin ich aus den ältern Geburtshelfern vorzüglich Fried. d. S. zähle, der die Sitte des Unterbindens der Nabelschnur schlechtweg ein Vorurtheil nennt, obschon er in echt physiologischem Sinne das Wagniſs des Nichtunterbindens vom Cessiren des Pulsschlages in der Nabelschnur abhängig macht, *) in welch letzterm Puncte alle, auch die ältesten und entschiedensten Gegner der für die Nothwendigkeit des Unterbindens streitenden Partey über-

*) Georg Albr. Fried's Anfangsgründe der Geburtshülfe Straſsburg 1787. §. 195.

einkommen. Noch mehr: diese Gegner, selbst ein Schulze und Fischer, die Koryphäen dieser Partey, lassen bey all ihrem Eifer, womit sie die Nothwendigkeit der Unterbindung bestreiten, doch dem eingeführten Gebrauche des Unterbindens Gerechtigkeit widerfahren, und verwahren sich gegen die Folgerung, als wollten sie die Nützlichkeit dieses Gebrauches angreifen, und zur Nichtbeobachtung desselben auffordern. *)

Man führt unter den Gegnern des Unterbindens auch Baudelocque an; allein diejenigen, welche ihm diese Ehre anthun, scheinen über der Freude des Fundes einer so wichtigen Autorität für ihre Partey vergessen zu haben, weiter zu lesen, um zu erfahren, wie dieser erfahrne Geburtshelfer es *eigentlich* meine. Wenn Baudelocque sich gegen das Unterbinden erklärt, so versteht er eigentlich das Unterbinden in dem ersten Augenblicke, von dem er mit Recht schädliche Folgen befürchtet. Aber er sagt ausdrücklich, dafs die Unterbindung für die Fol-

*) Schulze sagt: Ceterum repeto, quae dixi et protestatus sum, me non contendere, ut in natis hominum umbilici deligatio in posterum omittatur. In demselben Sinne spricht auch Fischer, und verlangt blofs, dafs man vom criminalistischen Standpuncte aus die Unterlassung des Unterbindens bey erfolgtem Tode des Kindes nicht zur Grundlage einer einseitigen, gewagten Folgerung mache, worüber schon längst die forensischen Schriftsteller einig sind. Daniel a. a. O. Seite 8. 9. und 17.

ge sehr nothwendig werden könne, weil man Fälle habe, daſs Kinder bey schlecht unterbundenem Nabelstrange am zweyten oder dritten Tage nach der Geburt eine tödliche oder doch sehr schwächende Blutung erlitten, und da man nicht Alles zu beseitigen im Stande sey, was in den ersten Tagen das Blut zum Zurückflieſsen in die Nabelgefäſse determiniren könne, so müsse man die Nabelschnur mit aller Sorgfalt unterbinden.*) Meckel, sein geistvoller Schüler, Uebersetzer und Comentator, erläutert den Baudelocqueschen Lehrsatz in einer eigenen Note mit folgenden Worten: "Ich habe in Paris bey dem Verfasser mehr als 50 Geburten beygewohnt, wo niemahls die Nabelschnur sogleich, noch weniger der mütterliche Theil derselben unterbunden wurde. Ich sehe auch, wie Jedermann, leicht ein, daſs die Unterbindung allemahl ohne Nutzen ist, wenn das Kind völlig ruhig und frey Athem hohlt. Wie viele Kinder bleiben aber in dem Zustande? Und werden nicht durch Schreyen und andere Bewegungen, so das Kind vornimmt, leicht die alten Wege, so das Blut zu gehen gewohnt war, wieder eröffnet? Können daraus nicht leicht sogleich nachtheilige Folgen entstehen? Wird es deshalb nicht besser seyn, allezeit die Nabelschnur von Seite des Kindes zu un-

*) Anleitung zur Entbind. übers. von Ph. Fr. Meckel, 2te Ausg. Leipz. 1791. B. I. 437. 438.

terbinden? *)" Man sieht daſs der Schüler über die Sache denkt wie der Lehrer, und daſs ein Miſsverstand des Baudelocqueschen Satzes schlechterdings unmöglich ist, wenn man ihm nicht Gewalt anthun will; daſs also Meckel und Baudelocque nicht zur Partey derjenigen gezählt werden können, welche im Sinne Mesmer's handeln.

Dasselbe gilt zum Theile von Stein, unserm deutschen Levret. Er erkannte wohl, daſs man im Allgemeinen ein zu groſses Gewicht auf die Unterbindung der Nabelschnur lege, und daſs dieses eine Einseitigkeit sey, die auf irrigen physiologischen Ansichten beruhe und selbst durch die Erfahrung widerlegt werde. Allein er ist weit entfernt, diese seine Meinung zu einer die Herkömmlichkeit des Unterbindens ausschlieſsenden Maxime zu erheben; denn er widmet der Anleitung zu diesem Geschäfte ein eigenes Kapitel, dessen erster §. wörtlich also lautet: „Ist das Kind geboren; so läſst es der Geburtshelfer seine erste Beschäftigung seyn, selbiges von der Nachgeburt zu lösen; zu diesem Ende unterbindet er die Nabelschnur und schneidet sie durch, oder umgekehrt." **) Auch warnt er da, wo er die Unterbindung als Regel zu bestreiten scheint, vor den Ausnahmen, wohin er die Fälle zählt, wo nach der

*) A. a. O. Seite 437. n)

**) Theoret. Anl. zur Geburtsh. 5te Aufl. Marb. 1797 Kap. X, §. 695 — 707.

Geburt des Kindes der kindliche Theil der Nabelschnur beständig fortpulsirt, welches ihm für ein fast untrügliches Kennzeichen gilt, daſs die Nabelarterien unmittelbar aus dem Stamme der Aorta entspringen, und in diesen Fällen, die seiner Versicherung nach eben nicht so selten vorkommen sollen, will er, daſs die Unterbindung gut und mit besonderer Vorsicht geschehe. *)

Mir sind zwey Fälle in meiner Praxis vorgekommen, wo einige Stunden nach der Geburt bey Kindern mit dicken, sulzreichen Nabelschnüren der Unterband locker wurde und das Blut unbemerkt bis zu dem Grade durchströmen lieſs, daſs die Kinder einer Leiche ähnlich in Blute schwimmend angetroffen und nicht ohne Mühe am Leben erhalten wurden. Einen dritten ähnlichen Fall erzählte mir eine bejahrte Hebamme aus ihrer eigenen Praxis bey Gelegenheit, wo ich sie wegen des unmäſsig starken Zuziehens des Nabelbandes beredete.

Metzger sagt, er könne einen Bogen mit Beyspielen von Verblutungen aus der Nabelschnur aus Zittmann, Alberti, Hasenest, Daniel, Büttner, Pyl u. a. m. anführen, wodurch die sonst schönen Beweise der Schriftsteller (von der Gegenpartey) widerlegt würden, und er meint, die Sätze: Die Unterbindung der Nabelschnur ist nicht immer nöthig, und:

*) A. a. O. §. 397.

Die Unterbindung der Nabelschnur ist niemahls nöthig, oder: Es kann aus der ununterbundenen Nabelschnur nie eine Verblutung entstehen, seyen doch unter sich sehr verschieden. *)

Man wird freylich einwenden, dafs alle diese Beyspiele nicht hieher passen, weil man annehmen könne, dafs immer zu früh unterbunden und das Cessiren des Pulsschlages in der Nabelschnur nicht abgewartet worden sey. Das mag gelten von einigen, aber gewifs nicht von allen Fällen. Haben sich doch selbst in dem Charité - Krankenhause zu Berlin bey echt Mesmer'scher Behandlung der Nabelschnur im J. 1817 unter 158 Fällen achtmahl Nachblutungen gezeigt, wenn auch nur 7 unbedeutende und die achte bedeutendere ohne nachtheilige Folgen blieb; **) und Hr. Prof. Kluge selbst warnt gegen die Verabsäumung der Unterbindung, nachdem ihm 12 Fälle von Nachblutungen bey nicht geschehener Unterbindung vorgekommen. ***) Diese Beyspiele beweisen offenbar, dafs das Grundverhältnifs, worauf die Möglichkeit einer Nachblutung beruhet, nicht ausschliefslich da-

*) Kurzgef. System d. gerichtl. A. W. §. 365. b)

**) Summarischer Generalbericht über das Charité - Krankenhaus zu Berlin vom J. 1817, in dem Journal der pract. Heilk. herausg. v. Hufeland u. Harles 1818., Junius - Stück. Seite 23.

***) Journ. d. pract. Heilk. herausg. von Hufeland 1819 Januar - Stück. Seite 118.

rin liege, wo es Mesmer suchte, und daſs eine durch künstliche Wärme verlängerte, und unter diesem Erregungsmittel endlich in sich selbst ersterbende Pulsation der Nabelarterien nicht der einzige Punct sey, worauf es ankomme, um gegen Nachblutungen vollkommen gesichert zu seyn. Auf diese Beyspiele hin wird kein gewissenhafter oder nur vorsichtiger und kluger Mann es wagen, in der Privatpraxis, wo man keinen abgerichteten Wächter hat, der Tag und Nacht auf seinem Posten bleibt, und bis zur vollendeten Obliterirung der Nabelgefäſse das Kind beobachtet, gegen seine Verantwortlichkeit für die Folgen, auf die Unterlassung der Unterbindung anzutragen, am allerwenigsten da wo an das Daseyn des Neugebornen ein groſses, menschliches oder politisches Interesse geknüpft ist. Ja selbst die 1500 nach Mesmer's Manier in Berlin mit Glücke, wie man wiederhohlt liest, behandelten Geburten reichen bey Weitem nicht hin, eine seit unfürdenklichen Zeiten bey allen gesitteten Völkern herrschende Sitte, welche die Vorsicht eingeführt, und die Erfahrung aller Zeiten bewährt hat, zu verdrängen und gegen eine neue hinzugeben, die, wenn sie auch noch so viele Vortheile verspricht, doch keine Sicherheit gewährt. Ja wenn diese 1500 Fälle zu der ungeheuren Zahl von eben so vielen Millionen steigen sollten, und die Menschen in dem Verlaufe dieser langen Zeit, die zur Erzeugung und Gebährung von 1500 Millionen Kinder gehört, ganz vergessen hätten, daſs es jemahls eine Zeit gab, wo man

die Nabelschnur unterband, so würde ein einziger durch Höhe der Descendenz oder ein anderes grofses Interesse bedeutend gewordener Fall einer tödtlichen oder auch nur Gefahr drohenden Verblutung hinreichen, die Menschen auf die Stelle zurückzuführen, wo sie wahrscheinlich standen, als sie zu unterbinden anfingen; denn so wenig man die Zeit anzugeben weifs, wann die Menschen die erste Nabelschnur zubanden, so mufs man doch, dem natürlichen Gange der Dinge gemäfs, annehmen, dafs man Anfangs nicht unterband, und erst zu unterbinden anfing, als die Erfahrung hinzukam, dafs durch manche Nabelschnur Blut abfliefse, und dadurch das Kind in Gefahr gerathe; Mindestens ist es wahrscheinlicher, dafs die Weltsitte der Unterbindung und der allgemeine Glaube an ihre Nothwendigkeit aus wiederholten einzelnen Erfahrungen hervorgegangen, als die Frucht gelehrter anatomischer und physiologischer Untersuchungen gewesen sey, obwohl diese es eigentlich waren, welche der Sitte späterhin die Kraft eines obstetricischen Gesetzes gaben.

Glaubt man indessen, dafs das Heil des Menschengeschlechtes von dem Mesmer'schen Vorschlage abhange (wie wenigstens Hr. Ziermann versichert), so erlaube man sich bey Ausführung desselben die als Sicherheitsmafsregel von Herrn Gruithusen projectirte Abweichung und kneipe die Nabelschnur (wenn sie anders lang genug ist,) so weit vom Nabel ab, dafs sie über Bauch und Brust gelegt, mit ihrem

Ende am Halse des Kindes für Jedermann sichtbar werde *), mindestens so lange, bis sie zu stinken anfängt und ihre abgestorbenen Gefäſse nicht mehr functioniren; oder noch besser, man befolge v. Siebold's Manier, die beyde Parteyen vereinigt und (sehr natürlich) keine befriedigt.

Ob übrigens das Menschengeschlecht bey der Mesmer'schen Behandlung der Nabelschnur gewinne, oder nicht? dieſs zu beurtheilen muſs den Aerzten und Statistikern der nachfolgenden Generationen anheim gestellt bleiben, die allein auf dem Standpuncte stehen, Vergleiche anzustellen, die zu entscheidenden Resultaten führen. Wenn ich mir hier herausnahm, Bedenklichkeiten gegen Mesmer's Methode zu äuſsern, so geschah dieses hauptsächlich in Beziehung auf den Moment des Nichtunterbindens, und zwar auch nur in so fern, als daraus eine Regel für die Hebammenpraxis hervorgehen soll.

Ueber einen andern Punct, der damit in genauer Verbindung steht, habe ich schon an einem andern Orte (Medic. chirurg. Zeit. vom J. 1819. B. I. Nro. 21) öffentlich meine Meinung ausgesprochen, und ich zweifle keinen Augenblick daran, daſs practische Geburtshelfer, welche das Hebammenvölkchen aus Erfahrung kennen, mein Besorgniſs, daſs die vom Zuwarten auf den Abgang der Nachgeburt abhängig gemachte Trennung der Nabelschnur zu einer Uebercei-

*) Medic. chir. Zeit. 1818. B. II. Nro. 37. S. 206.

lung des Nachgeburtsgeschäftes mit allen schlimmen Folgen, die daraus entstehen, führen werde, und daſs wir zuletzt aus dem Regen in die Traufe gerathen dürften, theilen werden.

Wenn übrigens die Vertheidiger der Mesmer'schen Ansicht und Methode über die herrschende Sitte nur so viel gewinnen, daſs künftighin das Wichtigste beym Abnabelungsgeschäfte, die Zeitbestimmung, besser beachtet, und das zu frühe Trennen strenger vermieden werde, als bisher geschehen ist, so haben sie sich ein groſses und bleibendes Verdienst und die gerechtesten Ansprüche auf den Dank ihrer Zeitgenossen erworben, und es ist Pflicht der Geburtslehrer, den gegenwärtigen Zeitpunct zu benützen, und ihre Bemühungen dahin zu vereinigen, daſs einmahl dem verderblichen Vorgreifen der Zeit beym Trennen des Kindes von der Mutter auf ewige Zeiten ein Ende gemacht werde.

(bb) *Seite* 260. Wenn ich von einer eigenthümlichen Anlage spreche, so verstehe ich darunter keinen specifischen Krebsstoff, der nur das letzte Product jener Anlage in ihrer höchsten Entwicklung ist, sondern einen anomalischen Vegetationstypus eigner Art, bey welchem sich eine bestimmte, von allen übrigen dem Wesen nach unterschiedene Dyskrasie, welche man die cancrose nennen könnte, ausbildet. Diese Anlage nicht bloſs übersehen, sondern nach einseitigen Ansichten und Gründen weg theoretisiren wollen, heiſst

die Verwirrung der Begriffe, über die man Klage führt, noch vermehren. Dieselben ursächlichen Momente, welche in dem Individuum A die Nerven der innern Genitalien schmerzhaft anregen, oder das Gefäſssystem derselben oder die Schleimhäute zu abnormen Reactionen und Secretionen determiniren, oder auch durch bestimmteres Eingreifen in den Vegetationsproceſs auf materielle Umbildung der Organisation ausgehen unter der Form von Anschwellung, Verdickung, Vergröſserung der Gebährmutter, sogar bis zur Erzeugung selbstständiger Aftergebilde, der Polypen, Steatomen, Hydatiden u. d. gl., können bey dem Individuum B. den ersten Impuls zum Scirrhus und Krebse geben. Bey dieser Gleichheit des ursächlichen Momentes kann es doch nur in der Verschiedenheit der von der Eigenthümlichkeit des individuellen Organismus und Genital-Organes ausgehenden specifischen Reaction, und der dadurch aufgeregten organischen Processe als so vieler vermittelnder Zwischenglieder begründet seyn, daſs das krankhafte Product bey dem einen Individuum ein ganz anderes ist, als bey dem andern. Diese eingeborne individuelle Determinirbarkeit der Reaction zur Einleitung solcher eigenthümlichen organischen Processe und Metamorphosen, wie wir sie in dem Typus der scirrhösen und cancrösen Aftervegetation ausschlieſslich dargestellt finden, ist das, was ich unter Anlage zum Scirrhus und Krebse verstehe, wenn ich gleich weder die innern Bedingungen dieser Anlage, noch die organischen Ge-

setze, nach welchen diese Metamorphose zu Stande kommt, folglich das Wesen vom Scirrhus und Krebse selbst, nicht kenne.

(cc) *Seite* 264. Mein geistreicher Freund, Herr Dr. Malfatti, erblickt in dem Scirrhus und Krebse das unter bestimmten Verhältnissen des individuellen Lebens (Anlage) zu Stand kommende Product einer der Vegetation unterliegenden Animalisation, welches auf dem Alter und Wachsthume beruhet und durch Mißsverhältniß in den Factoren der Revolution und Reduction gesetzt wird, so wie er auch von demselben Gesichtspuncte ausgehend die Gicht mit ihren Arten betrachtet, und der scirrhosen Metamorphose gegenüber stellt. Ob ich gleich weit entfernt bin, über die Richtigkeit dieser Ansicht mir ein decisives Urtheil zu erlauben, so glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß dieses der einzige Weg sey, auf dem sich fruchtbare Forschungen in diesem Gebiethe anstellen lassen. Schon auf dem Standpuncte der Reflexion, die sich an bloße Thatsachen hält, biethen sich dem denkenden Forscher mehrere Umstände dar, welche dieser Theorie entgegen kommen: Das oft plötzliche und unerklärliche, ohne gekannte Ursache eintretende Erscheinen des Uebels in einem in jedweder anderer Rücksicht gesunden und wohlbestellten Organismus (wie dieses auch von der exquisiten Gicht oft der Fall ist); das gewöhnliche Zusammentreffen desselben mit den klimakterischen Jahren, d.

i. zur Zeit der herannahenden oder bereits begonnenen Sterilität, (angedeutet durch Menstruationscessirung) als dem angenommenen Eintrittspuncte in die Epoche der weiblichen Decrepidität, im Gegensatze der Pubertät als dem Uebergangspuncte in die Epoche der Jugend und Foecundität; das Fixiren desselben in den Organen der Zeugung, als den zuerst (dynamischer und organischer Seits) dem Einflusse des Alters unterliegenden Gebilden; sein oftmahliges Entstehen in solchen Individuen, die früher an der Gicht, und in der Kindheit an der Scrophelsucht gelitten; sein vergleichsweise weit häufigeres Vorkommen bey weiblichen Organismen, als bey männlichen, wegen Uebermacht der Vegetation; das Verwandte der sarcomatosen Auftreibung des Uterus, die nur zu oft in wahren Scirrhus übergehet; die aus dieser Ansicht hervorgehende und ganz in der Erfahrung begründete, wesentliche Verschiedenheit und Eintheilung des Uebels in Scirrhus und Krebs und das zwischen Beyden mitten inne liegende Carcinoma; die erfahrungsgemäfse Richtigkeit der jedem dieser dreyerley Zustände nach den Grundsätzen dieser Theorie angepafsten Behandlungsart u. s. w. Mehreres aus Malfati's Werke hier anzuführen, ist der Ort nicht. Eine Theorie, die auf einer tief begründeten Idee des Lebens überhaupt, und des im menschlichen Organismus nach bestimmten Gesetzen der Zeit und des Raumes dargestellten Lebensumlaufes beruht, kann in einem dürftigen Auszuge nicht zur Klarheit gebracht

werden. (Man sehe: Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und der Revolution des Lebens von Joh. Malfatti, pract. Arzte in Wien. Wien bey Wappler und Beck 1809.)

Nach den Ansichten eines andern tief blickenden Pathologen unserer Zeit gehören Scirrhus und Krebs unter die Krankheiten des vegetativen Systems, welche das Eigene haben, daſs sie vorzugsweise auf Afterorganisation, d. i. auf abnorme Umwandlung der organischen Masse, deren Typus von der specifischen Verschiedenheit des Organismus und Organes bestimmt wird, ausgehen und ihre Tendenz zur Individualisirung mehr durch die organische Metamorphose, als durch den abnormen Lebensproceſs ausdrücken. Unter den hieher gehörenden Formen von Afterproductionen gilt ihm der Krebs für die individualisirteste und für die höchste Stufe dieser Form, wo schon Hydatidenerzeugung als Krankheitsproceſs vorkomme. *)

Daraus wird, wie uns dünkt, erklärbar, warum Scirrhus und Krebs, wenn sie einmahl ausgebildet sind, durch den Lebensproceſs nicht zu bezwingen sind, sondern geschieden werden müssen vom Organismus, wenn dieser erhalten werden soll, durch Mit-

*) Grundzüge der Pathologie und Therapie des Menschen von Dr. D. G. Kieser I. Th. Jena bey Fromann 1812, §. 481, 482.

tel die ein allmähliges Absterben derselben, oder eine künstliche schnelle Trennung bewirken, und warum das auf Ausgleichung und Heilung gerichtete Streben der organischen Thätigkeit (Heilkraft der Natur) hier so selten seinen Zweck erreicht, sondern das Uebel nur noch zerstörender macht, und warum es endlich, da wo keine Scheidung des Entarteten vom Organismus möglich ist, zur höchsten Aufgabe der Kunst gehört, das kranke Gebilde dynamisch zu isoliren in der organischen Lebenskette, und die Gesammtthätigkeit des Organismus so zu leiten, daſs zwischen beyden eine Art Gleichgewicht erhalten werde, eine Bedingung der sich selbst die sogenannte Palliativcur unterwerfen muſs, wenn sie dem Zwecke entsprechen soll.

(dd) *Seite* 264. Eine noch junge Officiersfrau litt durch geraume Zeit an öfters eintretenden Metrorrhagien, die man für Irregularität der Menstruation hielt, und darnach behandelte. Späterhin zeigte sich auch ein starker Schleimfluſs durch die Scheide, der zuletzt eiterartig, blutig gefärbt, und übel, doch nicht cancrös riechend ward. Dabey fanden sich Schmerzen im Kreuze und im Becken mit Anschwellung der Bauchschooſsgegend ein, und bey der Exploration fand ich die ganze Gebährmutter in eine runde fleischweiche Geschwulst metamorphosirt, die fast bis zum Nabel reichte. Ein mit zu Rath gezogener Arzt, der den Gatten dieser Frau sehr genau kannte,

und ihn schon öfters an syphilitischen Formen behandelt hatte, behauptete, die Krankheit der Gebährmutter sey syphilitischer Natur, und schon die vorausgegangenen Menstrual-Anomalien seyen aus diser Quelle entsprungen, und schlug in Gemäſsheit dieser Ansicht die Schmiercur vor. Ich konnte die Möglichkeit nicht bestreiten, und da ich für das Uebel kein Heilmittel kannte, so glaubte ich, daſs dieser Versuch gewagt werden könnte. Die Schmiercur wurde nach ihrem ganzen Umfange und in exquisiter Form angewendet. Es erfolgte eine starke Abmagerung, und grell in die Augen fallende Umwandlung des ganzen Habitus, die von der groſsen Revolution zeugte, welche in der Totalität des Organismus vorgegangen war. An dieser Umwandlung hatten auch die krankhaften Gebilde des Genitalsystems Theil genommen; denn alle Zufälle und Beschwerden, bis auf einen unbedeutenden Schleimabgang waren verschwunden, und bey Explorirung durch die Scheide traf ich den Uterus dermaſsen abgeschwollen und verkleinert, daſs er schon die Grenzlinie der normalen Form erreicht hatte. Diese Frau wurde nicht nur hergestellt, und von ihren Gebährmutterleiden befreyet, sondern kam auch bald darnach in die Hoffnung und zu rechter Zeit mit einem Knaben nieder, der jetzt 12 Jahre alt und ein gesunder, derber Junge ist. Nach einer Zwischenzeit von ohngefähr 10 Jahren consultirte mich die Frau, weil die Menstrua, die zwar immer copios bey ihr sind, gar zu stark flossen, und sich beynebst ein Schleimfluſs mit

schmerzhaften Sensationen in der Beckengegend eingestellt hatte. Bey der Exploration traf ich den Uterus etwas angetrieben an, besonders den Muttermund, welches mich für einen Rückfall des alten Uebels besorgt machte. Zwey Jahre später liefs sie mich wieder zu sich rufen, weil die alten Verhältnisse noch fortdauerten, und sie dem Schicksale ihrer Mutter, die mit 54 Jahren an dem Mutterkrebse starb, zu erliegen fürchtete. Der Menstrualflufs war anticipirend, copios und mit Klumpen gemengt. Der abgehende Schleim war eyweifsartig, ohne Geruch und Schärfe. Bey der Exploration fand ich keine Spur einer organischen Krankheit. Die Kranke selbst aber sah sehr verändert, abgemagert und welk aus, und litt an einem chronischen Husten mit copiosem, eiterähnlichen Auswurfe, und hatte überhaupt das Aussehen einer an der Phthysis Leidenden, so dafs es scheint, die Lunge habe das Gebährmutterleiden übernommen, und die Natur suche verzweiflungsvoll die Kranke von dem Mutterkrebse durch die Phthysis zu retten. (Man vergleiche das in dem vorherigen Aufsatze darüber summarisch Angeführte S. 147).

Ich habe im Verfolge meiner Praxis einige Mahl Gelegenheit gehabt, ähnliche Krankheitsformen der Gebährmutter zu beobachten, wo die syphilitische Abkunft minder zweifelhaft, und in einem gewissen Verstande manifest war. Meistens fand dabey ein verdächtiger Schleimflufs Statt, mit unbestimmten Schmerzen im Kreuze, im Becken und im Unterbauche; sehr

oft wurde auch die Menstrualfunction beeinträchtiget; aber nicht immer zeigte sich dabey eine deutlich ausgedrückte Metamorphose der Gebilde des Uterus, und wo sie eintrat, war sie meistens transitorisch und schmerzhaft, wie bey der entzündlichen Anschwellung eines organischen Gebildes, so daſs man den Zustand für das inflammatorische Stadium einer Blennorhoea syphilitica uteri hätte halten können. Unter diesen Verhältnissen muſste auch der antiphlogistische Apparat, selbst in Verbindung mit örtlichen Blutentleerungen (durch Blutegel) angewendet werden. Immer aber blieben zur Vollendung der Cur, die öfters lange Zeit brauchte, und gern Rückfälle machte, die Mercurialia die Hauptmittel, die wahrscheinlich unter der Form der ordentlichen Schmiercur sich wirksamer bewiesen haben würden, wenn dieser Behandlungsart nicht so viele Schwierigkeiten in der Privatpraxis im Wege stünden.

Wenn sich die syphilitische Metamorphose mehr unter der Gestalt einer festern Geschwulst einzelner Partien des Uterus, besonders des Muttermundes und Halses, darstellt, wird die Diagnose sehr schwierig und zweifelhaft. Dieselbe Schwierigkeit findet Statt, wenn der ganze Uterus angetrieben und dabey eine an Härte grenzende Festigkeit verräth. Fast immer ist er dabey schmerzend oder doch sehr empfindlich gegen die Berührung, was bey der nicht syphilitischen Induration und beym Scirrhus seltener der Fall ist. Ist die syphilitische Natur des Uebels erkannt, so wird

die krankhafte Metamorphose durch das Quecksilber schnell gehoben, wie ich in mehrern Fällen erfahren habe, deren einige in dem vorhergehenden Aufsatze niedergelegt sind, wohin besonders die Fälle S. 147. und 153 gehören.

Daſs es Mutter-Scirrhen und Krebse gebe, die syphilitischer Abkunft sind, will ich nicht bestreiten; ich glaube aber nicht, daſs der specifische Proceſs, wodurch ein früher syphilitisch metamorphosirtes (Z. B. indurirtes) Gebilde zuletzt zum eigentlichen Scirrhus und Krebse wird, von der Syphilis ausgehe, sondern daſs, um dieses zu bewirken, noch ein Vermittlungsglied hinzutreten müsse, welches ich, wie immer, so auch hier, in einer eigenen, specifischen Anlage suche, und daſs die syphilitische Induration bloſs die zufällige Bedingung setze, unter welcher die Ausbildung dieser Anlage zu Stande kommt, so wie wir solches öfters auf die Quetschung einer drüsichten Partie erfolgen sehen. Denn die Erfahrung lehrt, daſs es wohl syphilitische Geschwülste und Geschwüre gibt, die einen hohen Grad von Bösartigkeit entwickeln und groſse Verwüstungen anrichten, aber dennoch, so lang sie rein syphilitisch sind, und den wahren, der Natur der Syphilis fremden, cancrösen Charakter nicht ausdrücken, sich (mit Abschlagung der bereits zerstörten Partien) durch die antisyphilitische Cur bändigen und heilen lassen, welches nicht mehr der Fall ist, sobald der eigenthümliche cancröse Charakter sich entwickelt hat. Ja ich glaube, daſs die-

ses schon von dem wirklichen, wahren Scirrhus gilt; denn die Heilung des wahren Scirrhus durch Quecksilber könnte nur durch Fluidisirung und Abscheidung der degenerirten organischen Masse eingeleitet werden, die wenn sie zu Stande käme, hier nur den Uebergang in den offenen Krebs beschleunigen müſste, da die scirrhöse Vegetation zu individualisirt, und dem übrigen Organismus zu fremd geworden ist, um die gemeinsamen, zur Heilung tendirenden organischen Processe in sich aufzunehmen, und andern, als den eigenen Gesetzen zu folgen. Nur in so lange die syphilitische Induration noch nicht entschiedener Scirrhus ist, können Heilungsversuche mit antisyphilitischen Mitteln zur Hoffnung eines guten Erfolges berechtigen, und auch da, wo dieses schwer auszumitteln ist, mögen sie noch, mit der nöthigen Vorsicht angewendet, ihre Stelle finden.

Der in jedweder Hinsicht erfahrne und achtungswürdige Schweighäuser geht daher, meiner Meinung nach, offenbar zu weit, wenn er behauptet, daſs der gewöhnliche Mutterkrebs allzeit venerischen Ursprungs sey, und die von ihm gegen 60 Mahle gemachte Erfahrung, daſs solche Kranke früher an venerischen Zufällen gelitten, ist nicht streng beweisend für den Satz: daſs die syphilitische Metamorphose der Gebährmutter, als solche, den hinreichenden Grund enthalte, die von ihr specifisch d. i. dem Wesen nach, verschiedene und ihrem eigenthüm-

lichen Charakter durchaus fremde Afterorganisation des Krebses aus ihren Elementen zu erzeugen. *)

(ee) *Seite* 274. Wirklich gibt es kein Kunstfach der Medicin, das wenigere ausgezeichnete Künstler aufzuweisen hätte, als das obstetricische. Man sehe sich nur um in der Welt und zähle zusammen, was hieher gehört! Die Ausbeute wird sehr mager ausfallen. Der Grund hievon liegt ganz nahe, und kann nur von denen übersehen werden, die die Geburtshülfe bloſs aus Büchern kennen, und nicht wissen und ahnden, welches Loos des practischen Geburtshelfers wartet, der seinem Berufe nach allen Rücksichten Genüge leisten will. Man frage einmahl Männer, die in ihrem Berufe ergraut sind, (Wie Viele ergrauen gar nicht, wie Viele vor der Zeit!) und lasse sie sprechen! Es ist befremdend, daſs nicht längst Einer aufgetreten, der das Jammerbild des geburtshülflichen Berufes, so wie's die Wirklichkeit des Künstlerlebens gibt, ausgemahlt und zu öffentlicher Schau hingestellt hätte, wäre es auch nur als Warnungstafel für den unbesonnenen Haufen der Jünger, die der falsche Schein einer glücklichen Zukunft in Lucinens Tempel lockt. Wüſsten diese Menschen, welches Schicksal ihnen be-

*) Aufsätze über einige physiologische und practische Gegenstände der Geburtshülfe von Dr. Jacob Friedrich Schweighäuser. Nürnberg 1817 bey Schrag. 8. Seite 27.

vorstehe, und wie wenig Ersatz ihnen für die ungeheueren Aufopferungen werde, welche diese Kunst verlangt; sie würden auf dem halben Wege zurückkehren, und den Augenblick segnen, der sie zur Besonnenheit gebracht. Wahrlich! man darf sich kein Gewissen daraus machen, so Was öffentlich zu sagen; denn an Entbindern wird es darum doch nie fehlen, und das ist ja Alles, was die Menschen verlangen.

(ff) *Seite* 279. Die Gefahr eines solchen Ueberspringens tritt nur bey schnellen natürlichen Geburten ein, oder unter den künstlichen bey Wendungsgeburten, die bey stehenden Wässern vorgenommen, und mit unmethodischer Eile und Schnelligkeit verübt werden, wie die Hebammen zu thun pflegen. In der Hinsicht verdient der Vorschlag, bey Fruchtlagen welche die Wendung anzeigen, bloſs die Füsse herabzuholen, und die Austreibung des Rumpfes und Kopfes der Natur zu überlassen, wie bey Steiſsgeburten, die volleste Beherzigung.

(gg) *Seite* 286. Die drey folgenden Biennien gaben die Zahl von 443 Kindern, wovon zwey mittelst der Zange entbunden wurden.

(hh) *Seite* 286. Zu meiner Kundschaft (Ich bitte die Kunstgenossen, mir dieses Wort hier zu gut zu halten, denn diese Anmerkung ist nicht für sie geschrieben, wie sie aus dem Verfolge sehen werden)

gehört auch eine noch junge, kräftige und wohlgewachsene Bürgersfrau auf dem Lande, die wegen beträchtlicher Enge des Beckeneinganges nie ohne Instrumentalhülfe niederkommen kann, obgleich die austreibenden Wehen so gewaltig und anstrengend sind, daſs die heftigsten Congestionen nach dem Kopfe entstehen, wozu sich zuletzt Besinnungslosigkeit und Irrereden gesellen. Diese Frau hat bislang vier Mahl geboren. Die zwey ersten Mahle entband sie ein obstetricischer Handwerker mittelst des Hebels. Die Arbeit dauerte jedesmahl einige Stunden mit starker Vulneration der Mutter und des Kindes; das zweyte Mahl sogar mit tödlicher Eindrückung der Schedelknochen des letztern. Mit Beginn der dritten Schwangerschaft erwachte schon die Furcht vor der Niederkunft bey der Schwangern, welcher ein unbesiegbarer Abscheu gegen ihren bisherigen Entbinder zur Seite ging. In dieser Angst faſste sie sich ein Herz, und wandte sich an mich. Ich tröstete sie und versicherte sie meines Beystandes. Von dem Augenblicke an verschwand bey ihr alle Furcht; bey mir entstand sie, da ich weder von dem Baue ihres Beckens. noch von der Virtuosität ihres frühern Entbinders nähere Kenntniſs hatte. Der Augenblick der Entbindung kam herbey. Ich fand eine einfache Einkeilung des breitesten Theiles vom Kopfe im Beckeneingange, die sich durch einige kraftvolle Züge mit der Zange lösen lieſs. Nach ein paar Jahren wurde sie wieder gesegnet. Die Entbindung geschah auf die-

selbe Weise und eben so glücklich, und es ist kein Grund vorhanden zu zweifeln, daſs die künftigen Entbindungen, wozu das jugendliche Alter und die Gesundheit dieser Frau gegründete Hoffnung geben, mit gleich glücklichem Erfolge vor sich gehen werden, wenn anders die Zange und der sie führt, ihre Schuldigkeit thun.

Was sagt denn nun Hr. Faust und die Auserwählten, auf denen sein Geist ruht, zu dieser einfachen Thatsache? Werden sie noch fortfahren der Zange den Proceſs zu machen, weil sie manches Mahl angewendet wird, wo über ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit nicht, wie hier, ein jeden Einwurf niederschlagender Beweis zu führen ist? — Man sorge doch nur, Jünger zu erziehen, die recht zu operiren verstehen; können sie das, dann hat es wenig auf sich, wenn sie auch ein Mahl zu viel operiren.

(ii) *Seite* 287. So wie dermahl die Sachen stehen, bin ich durchaus dafür, daſs die Hebammen auf dem Lande in allen geburtshülflichen Operationen, die ohne Instrumente geschehen, vollkommen unterrichtet und wohl eingeübt werden sollen. Die Wendungen, die künstliche Wegnahme des Mutterkuchens, die Gebährmutter-Einspritzungen bey Blutungen, das Katheterisiren u. d. gl. sind Operationen, die sich nicht aufschieben lassen, und die mehr Geschicklichkeit als Kraft erfordern, sich mit der Weiblichkeit vertragen,

und im Allgemeinen dem durch Kunst und Uebung ausgebildeten, natürlichen Geschicke des weiblichen Körpers vollkommen zusagen. Bedenkt man, daſs den Hebammen durch ihre Praxis die Gelegenheit zu gute kommt, (was den Geburtshelfern auf dem Lande gänzlich versagt ist) viele natürliche Geburten zu sehen und zu beobachten und auf diesem Wege nicht nur zu einem gewissen Tacte in Beurtheilung der Erscheinungen und des Erfolges einer Geburt zu gelangen, sondern auch zu dem nöthigen Grade von Fertigkeit im Untersuchen, zu der rechten Manier die Geschlechtstheile der Mutter und die zarten Glieder der Frucht zu handhaben; daſs Weiberhände in der Regel leichter, weicher und kleiner sind als Männerhände; das Weib wenn es nicht entartet ist, zarter, schonender und duldsamer zu Werke geht, als der Mann und vorzüglich, bey Hülfleistung in einem Acte des Lebens, der so ganz gemacht ist, das weibliche Mitgefühl in Anspruch zu nehmen und in fremden Leiden und Nöthen die eigenen zu erblicken: so kann man nicht einen Augenblick anstehen, einzuräumen, daſs eine gründlich unterrichtete und abgerichtete Landhebamme den Vorzug vor dem Orts-Chirurgus verdiene, wo Dringlichkeit der Umstände ihn nöthigt, die Rolle des Geburtshelfers zu übernehmen, an die er nicht gewöhnt ist, und dessen Durchführung ihm viel Schweiſs und Arbeit, der Gebährenden viel Angst und Schmerz und dem Kinde oft das Leben kostet. Aber freylich läſst sich nicht aus jedwedem Weibe eine gute

Hebamme machen, und daher wird es nothwendig, dafs man in der Wahl der weiblichen Eleven nach Grundsätzen zu Werke gehe, und nur solche aufnehme, welche nach ihren körperlichen und geistigen Eigenschaften zu diesem Berufe geeignet, und noch in dem Alter der Bildungsfähigkeit sind. Auch sollte vom Staate aus dafür gesorgt werden, dafs sie als Hebammen ohne Nahrungssorgen leben könnten, und nicht in die Nothwendigkeit versetzt würden, sich groben Arbeiten hinzugeben, wodurch die Hände unbrauchbar zum Entbindungsgeschäfte werden, wie diefs der gewöhnliche Fall bey den Dorfhebammen ist. Werden diese Bedingungen erfüllt, so wird die Hebamme eine geachtete Person in der Gemeinde werden; es wird der ganze Stand sich heben, der Ehrgeiz erwachen und hierin das rechte Mittel gefunden werden, würdige Zöglinge zu erhalten.

Zu V.

(kk) *Seite* 307. Es freuet mich, aus einer der jüngsten Schriften des Hrn. geh. Med. Rathes von Siebold zu ersehen, daſs er, seitdem er in Berlin ist, die Zangenoperation auch im Bette verübt, *) woraus ich schlieſse, daſs er seine Ansichten über diesen Punct geändert, die Vortheile die für diese Methode sprechen, erkannt und überwiegend gegen die Anfangs von ihm so hoch angeschlagenen Schwierigkeiten gefunden haben müsse. Oder sollte Herr von S. im Ernste glauben, daſs diese Operationsweise bloſs auf und mittelst seines Küssens ausführbar, und diese Eigenschaft ein Verdienst mehr dieses Küssens sey? Fast sollte man es meinen, wenn man liest: „Bey leichten künstlichen Entbindungen, vorzüglich mit der Zange, ändere ich die Lage der (auf dem Geburtsküssen liegenden) Gebährenden gar nicht, indem ich der mit dem Kopfende gegen die Wand gesetzten Bettstelle zur Seite stehend die Zange einführe, wobey die Gebährende sich gewiſs nicht

*) Ueber ein bequemes und einfaches Küssen u. s. w. Seite 15 und 22.

erkältet und fast gar nicht entblöfst wird, da ich mich daran gewöhnt habe, auch künstliche Entbindungen möglichst unter der Decke vorzunehmen.“ *) Doch dafs dieses nicht der wahre Sinn dieser Worte seyn könne, geht schon daraus hervor, dafs Hr. von S. schon vor der Erfindung seines Küssens, einmahl auf einem (in französischem Stiele durch Umschlagung einer Matratze zugerichteten, nach meiner Erfahrung höchst unbequemen) Gebährbette nach dieser Methode operirt hat, wie er selbst S. 12. berichtet. Ich will hiebey nur bemerken, dafs die Ausführbarkeit dieser Operationsweise ganz und gar nicht von einem besondern Apparate des Geburtslagers abhängig sey, sondern sich auf jeder horizontalen Fläche, die Festigkeit genug hat (wie eine gute Matratze sie haben soll) vollkommen gut verüben lasse.

Dafs übrigens die Vortheile des Zangenentbindens in der gewöhnlichen Bettlage auch andern Kunstgenossen einleuchtend geworden, beweist das Beyspiel eines deutschen Geburtshelfers auf französischem Boden, des erfahrnen Schweighäuser's in Strafsburg, der ebenfalls leichte Zangenoperationen ohne Querlage verrichtet. **)

*) A. a. O. Seite 22.

**) Aufsätze über einige physiologische und practische Gegenstände der Geburtshülfe. Nürnberg 1817 bey Schrag 8. Seite 232.

A n h a n g.

Viri boni est, animo circumspectissime uti ad omnia, antea quam audeat vel minimum quid pro explorato extundere.

H. Boerhaave ad Baſsand. ep. VIII.

Ueber den herrschenden Lehrbegriff von Einsackung des Mutterkuchens.

Seitdem Levret auf das besondere Verhältniſs des Mutterkuchens, welches unter dem Nahmen der Einsackung, Einsperrung bekannt ist, (Placenta insaccata, incarcerata, enkisté, chatonné) die Kunstverständigen aufmerksam gemacht, und zu einem obstetricisch-doctrinalem Thema erhoben hat, wird es Wenige geben, die sich nicht rühmen, dieses Verhältniſs an der Natur beobachtet zu haben. Es kann auch dem practischen Geburtshelfer eines ausgedehntern Wirkungskreises nicht fehlen, daſs er bey Verzögerungen des Nachgeburtsgeschäftes, wo die künstliche Extraction erforderlich wird, nicht zuweilen auf einen Fall stossen sollte, wo er den Mutterkuchen in der Gebährmutterhöhle sackförmig eingeschlossen findet. Die Thatsache ist richtig, aber der Begriff, den die Schule davon aufstellt, ist es nicht.

Nach dem Schulbegriffe ist bey der Einsackung des Mutterkuchens die Gebährmutter in zwey Höhlungen ge-

theilt, zu deren jeder eine eigene Oeffnung führt. Die untere Höhlung ist die gewöhnliche, naturgemäſs bestehende, und der Weg dahin der eigentliche Muttermund; diese Höhle ist leer und schlaff. Die zweyte, obere Höhlung ist eine (durch Krampf) neu entstandene, auſsergewöhnliche, normwidrige, den eigentlichen Sack bildende, zu welchen man durch eine eigene, runde, bald gröſsere, bald kleinere, mehr oder weniger widerstehende Oeffnung, die einen zweyten uneigentlichen Muttermund darstellt, gelangt. In dieser Höhle liegt der Mutterkuchen, angeheftet oder gelöset. Durch diese zweytheilige Höhlung soll die Gebährmutter sich eine ganz eigene Form anbilden, und viele Schriftsteller vergleichen in diesem Falle, (vorausgesetzt daſs der Mutterkuchen am Grunde des Uterus sitzt) die Gebährmutter mit einer Fischblase oder Sanduhr.

In den neuern und neuesten Zeiten ist man im Ganzen dieser Vorstellungsart treu geblieben; nur in Ansehung der Form hat man sich Abweichungen erlaubt, insofern man annahm, daſs jede Gegend des Uterus dem Mutterkuchen zum Sitze dienen könne, und daſs gerade in solchen Fällen, wo der Mutterkuchen an einer Seitengegend eingepflanzt ist, die Einsackung (bey übrigens gleichen Umständen) am öftersten erfolge, wo alsdann die berüchtigte Fischblasenform, wegen irregulärer, excentrischer Abtheilung der Gebährmutterhöhlung, sich nicht entwickeln könne.

In wie fern die Structur eines nicht organisch

kranken Uterus die Möglichkeit einer solchen simultanen Contraction und Expansion nach zweyerley Richtungen gestatte, soll hier nicht weiter untersucht werden. Ich begnüge mich, die Sache von der practischen Seite aufzufassen und die Erscheinungen fest zu halten, welche in den Gesichtskreis des Geburtshelfers fallen.

Wir beobachten bey der Gebährung, daſs alle Thätigkeit des Uterus vom Grunde ausgehet, und die contractiven Bewegungen ihre Richtung von oben nach abwärts nehmen. Indem sich die höher gelegenen Partien zusammenziehen, erweitern sich die untern. Die zu unterst liegenden bilden den eigentlichen Contrapunct gegen die zu oberst liegenden, Grund und Mund (mit Einschlusse des Halses) der Gebährmutter: an diesen zwey Endpuncten tritt der Gegensatz am stärksten in der Erscheinung hervor. Die endliche Wirkung davon ist, daſs der Inhalt der Gebährmutter (das Ey, oder sonst ein fremder Körper) herabbewegt, und bey hinreichender Oeffnung des Muttermundes durchgetrieben wird, welche Wirkung jedoch nicht erfolgen kann, wenn das unterste Glied des Antagonismus der Macht des obersten unterliegt, und die Contractionen der höher gelagerten Partien (nach Polaritätsgesetzen) die Expansion der tiefer liegenden nicht bloſs potentia, sondern actu, setzen. Die Geburt ist also ein wahrer organischer Exclusionsact, wobey zuerst die Frucht, und später der Mutterkuchen mit den Eyhäuten ausgestossen wird.

Die Ausschliefsung dieser letztern geschieht ganz nach denselben Gesetzen, wie jene der Frucht. Wo die Nachgeburt sich verzögert oder verspätet, liegt (den einzigen Fall einer normwidrig starken Cohärenz abgerechnet) die Grundursache immer darin, dafs der polarische Gegensatz der Gebährung überhaupt zu schwach hervortritt, wie bey sehr leichten und geschwinden Geburten, oder zu stark und anhaltend, wie bey schweren, lang dauernden, oder endlich dafs die Polaritäten zu schnell nach Ausschliefsung der Frucht wechseln. Im ersten Falle geschieht keine Lösung des Mutterkuchens aus Mangel energischer Contractionen; im zweyten Fall ist die polarische Kraft im Grunde der Gebährmutter durch die häufigen, starken und lang dauernden Contractionen erschöpft und auf einige Zeit erloschen, während sie mit Uebermacht und anhaltend im Halse und Muttermunde erwacht; im dritten Falle geschieht das Ueberspringen des polarischen Gegensatzes zu früh ohne jene Erschöpfung, blofs aus zu grofser Beweglichkeit des antagonistischen Dynanismus, (bey fein organisirten, zarten und zu Krämpfen geneigten Individuen) wobey das Uebergewicht auf die Seite des Muttermundes (oder untern Gebährmutterabschnittes) fällt.

In allen diesen Fällen erfolgen voreilige Contractionen im untern Segmente des Uterus, der Mutterkuchen mag gelöset seyn, oder nicht, und untersucht man hier die Localverhältnisse genauer, so findet man meistens die Gebährmutter (einiger Mafsen)

expandirt, weich und hoch gelagert, und den Muttermund über die Gebühr zusammengezogen, und mehr oder weniger widerstehend.

Ein eigenes Phänomen, das selten hier fehlt, ist das Aufsteigen der Gebährmutter in die höhere Revier des Bauches, und ihr Entfernen vom Becken. So wie beym Gebährungsacte der Uterus eine offenbare Tendenz nach abwärts veroffenbart, und sich zu dem Becken herabsenkt, so steigt er nach vollendeter und aufgehobener Geburtsthätigkeit in die Höhe, in welchem entgegengesetzten Verhalten sich das Wechselspiel des polarischen Gegensatzes mechanisch reflectirt. Geschieht dieses Aufsteigen schon vor Ausschliefsung des Mutterkuchens, so entstehen meistens Schwierigkeiten für das Nachgeburtsgeschäft. Erfolgt es nach Vollendung dieses Geschäftes, so entstehen selten Zufälle, wenn das Aufsteigen nicht übermächtig geschieht. In diesem letztern Falle entsteht ein schmerzhaftes Gefühl in der Beckenhöhle, zu dem sich gern ein Krampf gesellt, wobey der Uterus seine runde Form verändert, an Breite ab, und an Länge zunimmt, und gleichsam die magnetische Linie repräsentirt. Unter mehrern Fällen dieser Art, die mir vorkamen, will ich hier Einen anführen, wo dieses Verhältnifs am auffallendsten sich aussprach.

I. Fall.

Mit Anfange Februars 1815 entband ich eine junge, etwas fette Dame von blauen Augen, weichem Fleische und sehr weifser Haut bey ihrer vierten Niederkunft, welche ganz normal verlief, und mit geringerem Blutverlust, als die frühern, begleitet war. Der Mutterkuchen liefs sich nach einer Viertelstunde herausleiten (auf die gewöhnliche Weise), wozu die Natur durch eine mit grofsem Angstgefühle verbundene Wehe gebietherisch aufforderte. Die Dame hatte sonst immer gleich nach der Entbindung grofse Schwäche mit Neigung zu Ohnmachten, und empfindliche Nachwehen; dieses Mahl nicht, bis einige Zeit nach dem Abgange des Mutterkuchens ein sehr schmerzhafter, anhaltender Krampf in der Gebährmutter entstand, wobey sich die letztere nach der Länge auseinander zog, und dergestalt in die Höhe stieg, dafs ihr Grund die Magengegend erreichte. Als die Gebährmutter diesen Standpunct eine Zeitlang behauptete, erfolgte ein lästiger, fixer, ziehender Schmerz im Innern des Beckens, besonders gegen das heilige Bein zu, der offenbar in der starken Spannung der mit dem Muttermunde cohärirenden Scheide seinen Grund hatte. Dieser Zustand dauerte gegen eine Viertelstunde und war sehr quälend. Auf warme Tücher und Kamillenthee liefs er endlich nach. Einige Löffel einer Krampfmixtur mit Tinctura Castorei und Cinamomi (die eben bey der Hand war) blieben ohne Wirkung, und man

hatte schon eine Opiatmixtur in Bereitschaft gesetzt, als der gänzliche Nachlaſs der Zuſälle ihren Gebrauch unnöthig machte. Hierauf war der Krampf wie abgeschnitten, so daſs auch keine einzige Nachwehe mehr eintrat. Der Uterus hatte jetzt wieder seinen gewöhnlichen Stand und seine kugelichte Form angenommen, und der Beckenschmerz hörte von diesem Augenblicke auf.

Wenn aber unter Verhältnissen dieser Art der Mutterkuchen noch zurück ist, so kommt es hauptsächlich darauf an, ob derselbe vollkommen gelöset ist, oder nicht? und ob im Falle der bereits geschehenen Lösung die Natur schon zur Exclusion desselben Anstalten gemacht, und einen Theil davon in und durch den Muttermund getrieben hat. In diesem Falle tritt kein beunruhigender Blutfluſs ein, und der Beendigung des Nachgeburtsgeschäftes stehet keine andere Schwierigkeit entgegen, als daſs der Mutterkuchen auf den gewöhnlichen Zug an der Nabelschnur nicht folgt. Die Hebammen wissen sich in diesem Falle nicht zu helfen und gerathen um so mehr hiebey in Verlegenheit, weil sie bey Einführung der Finger in die Scheide keinen Muttermund und keine Nachgeburtsmasse finden, wegen des hohen Standes der Gebährmutter. Gewöhnlich sprechen sie dann nach längerm Zuwarten und nach mehrmahligen Versuchen, den Mutterkuchen an der Nabelschnur herauszuziehen, von Anwachsung der Nachgeburt, und von der

Nothwendigkeit, sie mittelst Einführung der ganzen Hand zu lösen und herauszufördern. Dieses gibt die Veranlassung zur Herbeyrufung eines Geburtshelfers und die Gelegenheit zum Triumphe, wenn auch nicht der Kunst, doch des Künstlers. Die Hauptsache besteht hier darin, dafs man den Egestions-Pol im Uterus hervorrufe und in Wirksamkeit bringe, bevor man Extractionsversuche macht. Man erreicht dieses durch kräftige Reibungen und ein zweckmäfsiges Manipuliren des Bauches in der Gegend des Gebährmuttergrundes nach einer Richtung von oben nach abwärts, wobey der Uterus durch ein gelindes Drücken zum allmähligen Herabsteigen bestimmt werden mufs. Hat letzterer den gehörigen Standpunct erreicht, so läfst man ihn durch die Hand eines Gehülfen (oder einer Gehülfin) fixiren, und schreitet zu dem gewöhnlichen Extractions-Versuche. Man wird alsdann bey der vorläufigen Untersuchnng mit dem Finger deutlich die Nachgeburtsmasse fühlen, und so es hier mit dem blofsen Zuge an der Nabelschnur nicht gehet, so darf man nur das unterste Stück des Mutterkuchens mit zwey Fingern und dem Daumen fassen und anziehen, worauf die ganze Masse ohne Schwierigkeit folgt. Es können hier manchmahl Umstände zusammentreffen, welche diese, an sich unbedeutende Operation, sehr wichtig und Heilbringend in Absicht auf die Folgen machen. Folgender mir vorgekommener Fall wird dieses anschaulich machen.

II. Fall.

Ich wurde den 11ten July 1807 Abends nach 9 Uhr zu der Majorin F. abgehohlt, um sie von der Nachgeburt zu entbinden, die schon über 6 Stunden nach der Geburt zurück war. Es war eine gesunde, hübsche Frau von mittlern Jahren und weichem Habitus, die schon acht Mahl gebohren hatte, und zwar immer glücklich. Auch der Gang dieser Geburt war regelmäſsig, nur daſs der Mutterkuchen auf die gewöhnlichen Handgriffe nicht folgen wollte. Man hatte einen (mir unbekannten) Geburtshelfer aus der Nachbarschaft kommen lassen, der keine Hand anzulegen getrauete und die Sache der Natur überlassen wissen wollte. Inzwischen gerieth die Entbundene, ihr Gatte und Alles, was um sie war, in Angst und Bestürzung, und da auch die Hebamme die künstliche Wegnahme für dringend nothwendig erklärte, so wurde meine Hülfe nachgesucht. Man hatte mittlerweile auf Anordnung des Arztes aromatische Weinumschläge auf den Unterleib gelegt, und innerlich die Zimmettinctur gegeben. Der Blutabgang selbst war wohl bedeutend, doch nicht excessiv. Als ich ankam, fand ich die Gebährerin in einer verzweiflungsvollen Gemüthslage mit Gesichtszügen, welche Todesangst ausdrückten. Sie achtete Anfangs nicht auf mein tröstendes Zureden, und alle meine Vorstellungen ihr Gemüth zu beruhigen, blieben ohne Wirkung; kaum daſs sie mir bestimmte Antwort auf meine Fragen gab. Die groſse

Schwäche, in der ich sie fand, leitete ich mehr von der Zerrüttung des Gemüthes, als von dem Blutverluste her. Ich untersuchte nun den Bauch. Er war aufgetrieben, und die Gebährmutter stand hoch über dem Nabel. Sie klagte über Schmerzen des Bauches, die offenbar vom Uterus ausgingen und anomalisch gewordene Nachgeburtswehen zu seyn schienen. Da die Frau ohnehin auf dem Rücken ziemlich horizontal lag, so liefs ich sogleich den Umschlag wegnehmen, welches die zur Seite stehende Hebamme nur ungern geschehen liefs, weil sie von diesem Mittel das Meiste zu erwarten schien. Da ich nun vollends Reibungen des Bauches mit der Hand zu machen anfing, sagte sie mir sehr bedeutsam, dergleichen Reibungen wären schon Stundenlang von ihr gemacht worden; dieses Alles helfe aber nichts. Ich liefs mich nicht irre machen, und gab ihr zu verstehen, ich hätte meine eigne Art den Bauch zu reiben, worüber sie mich befremdet, aber nichts weniger als vertrauensvoll ansah. Indessen hatte ich nach längerm nachdrucksamen Reiben und von oben nach abwärts gerichtetem Manipuliren des Bauches gespürt, wie der Uterus sich nicht nur kräftiger im Grunde zusammenzog, sondern auch kleiner ward, und gegen das Becken hinabstieg. Sobald diese Veränderungen den gehörigen Grad erreicht hatten, bath ich die Gebährerin, die Füsse aufzustellen, und mir eine innere Untersuchung zu erlauben. Ich führte nun in Gegenwart des Arztes, des früher beygerufenen Geburtshelfers, (von dem mir

Niemand bisher Notiz gegeben, und den ich persönlich nicht kannte) der Hebamme und noch anderer Personen, die gerade zugegen waren, meine linke Hand, (denn das Bett stand an dieser Seite frey) unter die Bettdecke, nachdem ich den Rockermel etwas zurückgestreift hatte, und die zwey ersten Finger so hoch in die Scheide, als ich konnte, wo ich denn deutlich die losgetrennte Placenta gröfsten Theils schon ausserhalb des Muttermundes antraf. Ich zog jetzt mit der rechten Hand die Nabelschnur an, fafste zugleich mit den beyden Fingern und dem Daumen der linken das am tiefsten stehende Stück des Mutterkuchens, zog sinnig und bedächtlich, indem ich die Frau abwärts drücken liefs, und brachte auf diese Weise, ohne mindeste Gewaltanwendung, die Placenta sammt den Eyhäuten vollkommen zum Ausgange. Da dieses Alles unter der Decke vorging, so wollte kein Mensch, selbst die Entbundene nicht, glauben, dafs das Geschäft vollbracht sey, obschon ich der letztern hievon die gewisse Versicherung gegeben hatte, und man sah mich sonderbar an, als ich ein Geschirr zur Aufbewahrung der Nachgeburtsmasse verlangte. Ich legte sie in ein mir dargereichtes Handbecken, und gab sie den Umstehenden zur Untersuchung, die alle gestanden, dafs sie ganz und ohne alle Spuren einer verübten Gewalt wäre. Diese Publicität glaubte ich mir selbst schuldig zu seyn wegen der etwa später eintretenden üblen Zufälle des Wochenbettes, die man in diesem Falle, wenn sie wirklich eingetreten wären (wie dieses in

Hinsicht des lang dauernden peinigenden Gemüthszustandes leicht hätte geschehen können) von den Handgriffen der Operation herzuleiten geneigt gewesen wäre. Indessen erfolgte von allem Diesem nichts; das Wochenbette verlief äufserst glücklich; nur erschien späterhin eine wässerichte Anschwellung der Füsse, als Folge des erlittenen Blutverlustes, welche durch Tonica in Verbindung gelinder Diureticorum bald gehoben wurde.

Ganz anders aber verhält sich der Fall, wo der Mutterkuchen nicht, oder, wie es öfter geschieht, nur zum Theil getrennt ist. In diesem Falle wird die Nachgeburtsmasse sackförmig eingesperrt, und durch das Emporsteigen des Uterus dergestalten von dem Beckeneingange entfernt, dafs beym Touchiren weder vom Mutterkuchen, noch vom Muttermunde Etwas anzutreffen ist. Wenn nun bey verspätetem und auf die gewöhnlichen Handgriffe nicht erfolgtem Abgange der Nachgeburt früher oder später ein bedenklicher Blutflufs eintritt, der die Einführung der ganzen Hand zur künstlichen Entbindung nöthig macht, so findet man die ganze Scheide, besonders aber die obere mit dem Vaginalstücke des Uterus zusammenhängende Partie derselben, schlauchförmig ausgedehnt, und in die Länge gezogen und mit Blutgerinnsel angefüllt, ohne dem Muttermunde zu begegnen, bis man seinen Weg noch weiter verfolgt, wo endlich in einer ungewöhnlichen Höhe der (meistens) zu-

sammengezogene und ein rundes Loch darstellende Muttermund angetroffen wird. Bringt man durch diese Oeffnung erst die Finger, dann die Hand, so gelangt man in eine sackförmige Höhle, in welcher der Mutterkuchen, meistens gelöset, enthalten ist. Ob man leicht, oder schwer dahin gelange, dieses hängt von dem geringeren oder gröſsern Grade der Dilatabilität des Muttermundes ab, wie dieses unter ähnlichen Verhältnissen auch sonst geschieht. So wenigstens fand ich immer die Sache in denen Fällen, wo ich es mit einem eingesackten Mutterkuchen zu thun hatte. Niemahls traf ich auf Spuren eines Muttermundes, ehe ich zu jenem hoch gelagerten, den ich beschrieben, gelangte, und meine Hand fand gar kein Hinderniſs unter Weges auſser jenem, welches etwa die Blutklumpen, womit die Scheide angefüllt war, entgegenstellten. Ich erlaube mir, ein paar Fälle dieser Art hier anzuführen, wie sie in meinem Tagebuche verzeichnet sind.

III. Fall.

Im Sommer des Jahres 1808 entband ich eine beynahe 30 Jahre alte Primapara von groſser Corpulenz, schwarzen Haaren und Augen, weichem Fleische, brauner ins Gelbe spielender Hautfarbe, und etwas kachektischem Habitus in Gegenwart zweyer Kunstverständigen mit der Zange von einem groſsen, aber schon längst abgestorbenen Kinde. Nach ohngefähr einer 1/2 Stunde, durch kräftige, unter Schmerzen

erfolgte Contractionen des Uterus dazu aufgefordert, machte ich einen Versuch, die Placenta herauszuleiten; da es aber nicht ging und nach einiger Zeit auch ein zweyter Versuch fehlschlug, so verliefs ich die Entbundene, durch eine Einladung abgerufen, unter den besten Umständen, nachdem mir der eine Kunstgenoſs die Versicherung gegeben, das Nachgeburtsgeschäft zu besorgen, und auch der zweyte versprochen hatte, sich nach einer kleinen Frist bey der Entbundenen wieder einzufinden. Nach ohngefähr einer Stunde wurde ich eiligst berufen. Aber wie groſs war mein Erstaunen, als ich die Frau ganz verändert, blaſs, verfallen und äuſserst schwach fand! Ich erfuhr von den Herrn Collegen, welche Beyde gegenwärtig waren, daſs der Mutterkuchen noch zurück sey. Ich äuſserte mein Befremden über die Unthätigkeit und das gefahrvolle Zuwarten; allein man gab mir unumwunden zu verstehen, da ich die Geburt gemacht hätte, so stünde mir auch die Beendigung des Nachgeburtsgeschäftes zu. Die groſse Gefahr in der ich die Entbundene erblickte, machte, daſs ich auf alles Uebrige vergaſs, und da wir Alle über die Nothwendigkeit der ohne Verzug zu geschehenden Nachgeburts-Entbindung einverstanden waren, so schritt ich sogleich zum Werke. Der Bauch war groſs, hoch, angetrieben, vorzüglich auf der rechten Seite, woraus ich auf eine innere Blutung schloſs, um so mehr da der äuſsere Blutverlust nicht sehr bedeutend schien. Nach einigen Reibungen zog ich nun mit der linken

Hand die Nabelschnur straff an, indeſs ich mit zwey Fingern der rechten die Scheide, so hoch ich konnte, untersuchte. Die Scheide war mit vielem Blutgerinsel angefüllt, aber von dem Mutterkuchen war keine Spur aufzufinden, der Muttermund nicht zu erreichen, und da in demselben Augenblicke auch der Nabelstrang entzweyriſs, so führte ich ohne Weiteres die ganze Hand ein. Ich traf die Scheide schlauchförmig ausgedehnt und bis über den Eingang des Beckens verlängert, und so mit Blutklumpen angepfropft an, daſs ich diese erst herausschaffen muſste, welches sehr Viel betrug. Dann führte ich die Hand noch einmahl sehr hoch ein, bis ich endlich dem auf zwey Zolle im Durchschnitt geöffneten Muttermunde begegnete, den ich, weil er sehr nachgiebig war, leicht ausdehnte und passirte. Als ich nun mit der Hand in die Gebährmutterhöhle selbst gelangte, fand ich den ganz losgetrennten Mutterkuchen da liegen, den ich sofort in die hohle Hand faſste und herableitete, bis er endlich mit vielem, theils geronnenem, theils schwarzem flüssigem Blute vergesellschaftet zum Vorscheine kam.

IV. Fall.

Mit Anfang Novembers desselben Jahres wurde ich zur Entbindung einer Rittmeisterin abgehohlt, welche nach einer glücklichen Schwangerschaft zur zweyten Geburt ging. Die widersinnige Behandlung bey

der ersten Niederkunft unter den Händen einer unwissenden Hebamme hatte ihr durch den vielstündigen Arrest in einem schlechten Gebährstuhle einen Scheidevorfall zugezogen, welches eigentlich der Grund war, weſswegen sie dieſsmahl meine Beyhülfe verlangte. Es war übrigens eine schlanke, magere, gesunde Frau mit blauen Augen, braunen Haaren und blaſser Gesichtsfarbe, von zarter Complexion, aber starker Seele. Als ich ankam, war die Geburt schon vorüber. Die Gebährung ging leicht und geschwind, und die Entbundene befand sich wohl. Nur die Nachgeburt verzögerte sich, welche das erste Mahl gleich auf das Kind gefolgt war. Auf geistige Reibungen des Unterbauches entstanden zwar kräftige Contractionen des Uterus; allein nebst dem, daſs sie das Nachgeburtsgeschäft nicht beförderten, so wurden sie auch von sehr empfindlichen Schmerzen im Kreuze begleitet. Zudem so zeigte sich auch nach einem von der Hebamme wiederhohlten Ausziehungsversuche ein nicht unbedeutender Blutabgang. Ich untersuchte nun selbst, und fand 1.) von auſsen die Gebährmutter ungewöhnlich hoch gelagert, und mehr die rechte Bauchseite einnehmend, 2.) den Muttermund von innen für den Finger unerreichbar, 3.) keine Spur vom Mutterkuchen in der Scheide. Ich wartete wieder einige wehenartige Schmerzen ab, und lieſs darauf noch einen Extractionsversuch von der Hebamme machen; allein sie zog zu stark, und die Nabelschnur riſs ab. Dieſs bestimmte mich, ohne weitern Verzug die Hand ein-

zuführen, und das Geschäft künstlich zu beendigen. Es waren bereits zwey Stunden seit der Geburt verstrichen, und die Entbundene durfte kein Blut mehr verlieren. Ich traf den Uterus sehr hoch gelagert, und den Muttermund kaum 1 1/2 Zoll geöffnet und etwas widerstehend, den Grund der Scheide mit Blutklumpen angefüllt an. Ich drang langsam und umsichtig mit der Hand in die sackförmige Höhle des Uterus, suchte eine grosse Partie von dem bereits abgelösten Mutterkuchen gut zu fassen und durch den Muttermund herabzuleiten (wobey ich, wie immer in solchen Fällen, mit der andern Hand einen Gegendruck von aussen auf den Bauch anbrachte), und als ich wahrnahm, dass die Placenta folgte, zog ich sie vollends durch und heraus, wo denn zugleich viel geronnenes Blut mit abging.

Kein Kunstverständiger wird in Abrede stellen, dass ich es in diesen beyden Fällen mit einem wahrhaft eingesackten Mutterkuchen zu thun hatte. Ich fand aber in beyden Fällen (Anderer mir vorgekommener ähnlicher, doch von dieser Seite minder scharf bezeichneter nicht zu gedenken) nur e i n e n Muttermund, keinen zweyten tiefer gelagerten, so aufmerksam auf diese, mir von der Schule aus bekannte, Erscheinung ich auch war. Ist mir der letztere entgangen, weil er so weit offen stand, dass er mit dem Grunde der Scheide ein Continuum bildete, oder habe ich es mit einer andern Species von Einsackung, als

jene ist, von der die Schriftsteller sprechen, zu thun gehabt? Das Erstere ist nicht wahrscheinlich, weil ein paar Stunden nach der Geburt (in den gewöhnlichen Fällen schon früher) der Muttermund schon etwas (oft schon sehr bedeutend) und auf alle Fälle so viel contrahirt erscheint, daſs er von einem nur sehr mittelmäſsig geübten Practiker nicht wohl übersehen werden kann; das Letztere wäre allenfalls möglich, obgleich alle übrigen Merkmahle mit der von der Schule aufgestellten Einsackung übereinstimmen, und es zudem befremden muſs, daſs unter den vielen Fällen, wo ich die Placenta mit der ganzen Hand hohlen muſste, auch nicht Einer dieser Art mir aufgestossen seyn sollte.

Auch ist es sonderbar, daſs jene Practiker, welche Fälle dieser Art beobachtet, und bekannt gemacht haben, immer nur von Einem Muttermunde, dem hochgelagerten, contrahirten, Lochförmigen sprechen, und des andern tiefer stehenden, ihrem Sinne nach wahren, eigentlichen Muttermundes selten oder gar nicht erwähnen. Sie gedenken wohl der Gebährmutterhöhle, in der sie vermeintlich mit der Hand waren, ehe sie zu dem zweyten (Pseudo-) Muttermunde gelangten, aber sie geben die Grenze nicht an, welche die Scheide von der Gebährmutterhöhle trennte, zum Beweise daſs diese Grenze nicht angedeutet, folglich ein sogenannter Muttermund hier nicht vorhanden war. Der ungewöhnliche hohe Stand des Muttermundes, der lange Weg dahin, und die verlängerte und schlauch-

artig ausgedehnte Scheide sind Umstände, die den Practiker, der mit dem festen Glauben an den Schulbegriff zu Werke geht, leicht irre führen können, wenn er nicht sehr besonnen und auf seiner Huth ist.

Diese Bemerkung von einem Uebergang der Scheide in die Gebährmutter ohne Wahrnehmbarkeit eines Muttermundes ist auch andern Kunstgenossen nicht entgangen; nur geben sie dem Phänomen eine andere Deutung, indem sie den Grund hievon in einer Erschlaffung der untern Hälfte des Uterus suchen, mit welcher eine krampfhafte Zusammenziehung der obern Hälfte gleichzeitig Statt finde. Ja Osiander sagt ausdrücklich (von dieser Ansicht überwältigt, aber richtig beobachtend): „Man finde den Muttermund so erweitert, dafs man manchmahl den Uebergang vom Muttergang in die Gebährmutter kaum bemerke". *)

Dafs der Schulbegriff des eingesackten Mutterkuchens auch andern denkenden Männern schon anstöfsig erschien, geht aus den Schriften zweyer grofser Practiker hervor. Baudelocque läfst nur die Einsackung zu, wenn der Mutterkuchen im Mittelpuncte des Gebährmuttergrundes fest sitzt, und der innere Muttermund sich krampfhaft und stärker zusammenzieht als der äufsere. Er sucht dieses anomale Verhältnifs auf die Gesetze der organischen Mechanik des

*) Grundrifs der Entbindungsk. 2ter Th. Göttingen 1803. §. 291. S. 242.

Uterus beym Exclusionsacte des Kindes zurückzuführen, zwar nach einer Vorstellungsart, die meinen Beyfall nicht hat; allein er erklärt dabey unumwunden, daſs ihm ein Fall anderer Art der Einsackung auſser der angegebenen in seiner Praxis nicht vorgekommen, und daſs mehrere eben so beschäftigten Geburtshelfer ihm das Nähmliche versichert hätten. *)

Zeller von Zellenberg hält, wie ich, die zweyfache Höhlung der Gebährmutter für Täuschung, und den hohen Stand des Muttermundes für die Folge der in die Länge gezogenen Scheide; nur differirt seine Ansicht von der meinigen darin, daſs er in dieser Verlängerung der Scheide ein bloſses mechanisches, durch die Kunst hervorgebrachtes, und nicht der Natur anheimfallendes organisches Verhältniſs erblickt, welches wohl von einigen Fällen, aber nicht von allen gelten mag. Ich will ihn selbst sprechen lassen:" Die Erweiterung des Muttermundes (beym künstlichen Nachgeburtsgeschäft) ist nicht selten sehr mühsam, besonders wenn schon mehrere Stunden nach gebohrnem Kinde verstrichen sind, oder wo ein mühsames Geburtsgeschäft vorausgegangen ist. Da sich bey der mühesamen Erweiterung des Muttermundes die durch die Kindesgeburt sehr erweiterte Mutterscheide so sehr in die Länge ziehen läſst, daſs manches Mahl der Vorderarm innerhalb der Schamtheile, ohne mit

*) Anleitung zur Entbindungsk. 2te Ausg. mit Anmerkungen von Ph. Fr. Meckel B. I. Leipzig 1791. S. 490 u. f.

der Hand noch in der Gebährmutter zu seyn, sich befindet: so wird die Gebährmutter in solchem Falle aus Irrthum für einen besondern Sack, oder für eine besondere ungewöhnliche ungleiche Zusammenschnürung derselben gehalten." *) Aus dieser Erklärung geht wenigstens so viel hervor, daſs die von der Schule aufgestellte berüchtigte Einsackung des Mutterkuchens dem verstorbenen Zeller niemahls vorgekommen ist, welches viel sagen will, wenn man weiſs, daſs Zeller ein sehr beschäftigter Geburtshelfer war und ein hohes Alter erreichte.

Selbst Levret, dieser groſse Practiker und Lehrer seiner Zeit, hat nur einen einzigen Fall von Einsackung in dem gangbaren Schulverstande beobachtet, oder vielmehr von diesem einzigen Falle hat die Schule Begriff und Lehrsatz hergenommen, und dieser Fall erschien Levret selbst so höchst neu und seltsam, daſs er sich in das Phänomen nicht zu finden wuſste, und nach der Extraction des Mutterkuchens noch dreymal die Hand in die Gebährmutter brachte, um sich zu überzeugen, daſs der wie ein Loch gestaltete Muttermund vollkommen verschwunden und kein Riſs der Gebährmutterwände vorhanden sey. **)

*) Simon Zeller's Edlen von Zellenberg Lehrbuch der Geburtskunde. 3te verb. und verm. Auflage. Wien bey Binz 1806. Seite 171.

**) Baudelocque a. a. O.

Dieses sind die Resultate meiner Erfahrung über diesen Gegenstand, die ich den Kunstverständigen zur weitern Prüfung vorlege. Für die Praxis ist es von wenigem Belange, ob meine Ansicht wahr oder irrig sey; aber der Wissenschaft muſs daran gelegen seyn, daſs sie keine falsche Theoreme aufnehme und aufstelle. In letzterer Hinsicht verdient die Sache die Aufmerksamkeit der Meister. Mit dem Ausschlage ihrer gesammelten Erfahrungen muſs der Lehrsatz fallen oder stehen.

Es gibt allerdings Verhältnisse, unter welchen partielle Contractionen des Uterus entstehen, wodurch einzelne Partien des Mutterkuchens zurückgehalten, und gleichsam eingesackt werden, indeſs der übrige gröſsere Theil der Nachgeburtsmasse lose und frey in der Gebährmutterhöhle liegt. Dieses geschieht, wo das künstliche Nachgeburtsgeschäft bey groſser Reitzbarkeit, starker Inclination des Uterus und noch nicht vollendeter Trennung der Placenta vorgenommen wird. Gemeiniglich ist es ein von der Gegend des Muttergrundes nach der vordern Wandung überlaufendes Stück des Mutterkuchens, welches sich am spätesten löst. Unter Umständen nun, welche die künstliche Extraction gebiethen, erwacht plötzlich, wie die Hand in die Gebährmutterhöhle gelangt, das Contractionsvermögen in aller Kraft vom mechanischen Reitze der Hand. Will diese jetzt ihr Geschäft vollführen, und höher dringen, um die obersten noch fest sitzenden Partien des Mutterkuchens vollends zu lösen, so

zieht sich der Grund und besonders jene vorwärtige Stelle des Uterus, an welcher das Placentastück haftet, so fest und gewaltig zusammen, daſs es schlechterdings unmöglich wird, durch die zusammengezogene Stelle in jene sackförmige Höhlung, in welcher das noch nicht getrennte Placentastück eingeschlossen liegt, mit den Fingern durchzukommen, ohne Gefahr die Gebährmutter zu verletzen, und daſs man genöthigt ist, den ganzen Extractionsversuch vor der Hand aufzugeben, oder jenes eingesackte Stück zurückzulassen, und die spätere Ausstossung desselben der Natur zu überlassen. Es ist diese Einsackung aber nicht die Folge eines auf die mit dem Mutterkuchenstücke noch verwachsene Stelle des Uterus ausschlieſslich beschränkten Krampfes, sondern die nothwendige Wirkung des durch die mechanische Reitzung erweckten allgemeinen Contractionsvermögens der Gebährmutter, das nur in dem Grunde, als dem eigentlichen Centrum dieses Vermögens, sich mächtiger äuſsert, zumahl in der Region des ungelösten Placentastückes, das hier zu einem fremden Focus sich erhebend, der Contractibilität ein neues, uneigentliches Centrum (C. spurium) darbiethet, und dadurch die naturgemäſse Centricität der contractiven Radien des Uterus verrückt; denn bey nicht gänzlich (wenn auch nur transitorisch) erloschenem Contractionsvermögen (Paralysis, Atonia Uteri) findet man immer nach dem Einführen der Hand in die Gebährmutterhöhle, daſs diese sich in ihrem ganzen Umfang, in einer Richtung von oben nach un-

ten, über jene zusammenzieht. Darum ist es von grofser Wichtigkeit, dafs man die Gebährmutterwandungen möglichst schone, und ja keine voreilige Extractionsversuche mache, sondern die eingeführte Hand sanft und ruhig nach dem Grunde zu jener Stelle, wo die Placenta noch festsitzt, hinleite und dort anzulangen suche, bevor noch stärkere Contractionen eintreten; ja es ist zuweilen nothwendig, dafs, wo die Contractionen zu früh sich einstellen, die Hand durch einige Zeit ruhig in der Gebährmutterhöhle verweile, und den Nachlafs der Contractionen abwarte, was meistens auch erfolget (nach dem noch fortwirkenden Typus der Geburtsthätigkeit).

Es wird wohl wenige practische Geburtshelfer geben, die nicht partielle Einsackungen dieser und ähnlicher Art beobachtet und behandelt hätten. Doch bedarf es kaum des Erinnerns, dafs dieses nicht diejenige Einsackung des Mutterkuchens ist, welche dem Levret'schen Falle und dem herrschenden Schulbegriffe zusagt, und von welcher eigentlich hier die Rede ist. Es wäre daher sehr unlogisch, wenn man solche differente Zustände mit einander vermengen, und das Vorkommnifs des einen als einen factischen Beweis für die Möglichkeit und Wirklichkeit des andern geltend machen wollte.

Ich hatte diesen Aufsatz vollendet, als mir das zweyte Stück vom 2ten Bande des v. Siebold'schen Journals für Geburtsh. etc. Frankf. a. M. 1817. zu Gesichte kam, worin (unter IX. S. 291. u. f.) Beiträ-

ge zur practischen Entbindungskunst vorkommen, welche die Einsackung der Nachgeburt thatsächlich nachzuweisen, und in ein helleres Licht zu setzen bestimmt sind. Ich muſs gestehen, daſs die Geburtsfälle, welche der ungenannte Vf. anführt, mich von meiner Ansicht nicht zurückgebracht haben, so gern ich übrigens der Einsicht und Wahrheitsliebe des Vfs. volle Gerechtigkeit widerfahren lasse. Das in der Note ausgesprochene Glaubensbekenntniſs des würdigen Herausgebers über die Realität der Einsackung der Nachgeburt lasse ich unangefochten, weil ich nicht fordern kann, daſs er seine Ueberzeugung der meinigen aufopfere. Ich läugne nicht alle Einsackung des Mutterkuchens, sondern nur jene exquisite, welche in der Schule gelehrt wird, und glaube, daſs die Erfahrungen, welche bisher als Beweise ihrer Existenz galten, auf einer Täuschung beruhen, auf welche ich die Practiker in diesen Blättern aufmerksam machen wollte. Sollte es jenem (wie es in der Note heiſst) „sehr geachteten Schriftsteller und practischen Geburtshelfer, der die Existenz von demjenigen, was die Geburtshelfer zeither Einsackung der Nachgeburt nannten, ganz läugnen soll" gefallen, der Aufforderung des Hrn. Herausgebers durch eine offene Darlegung seiner Ansicht entgegen zu kommen, so dürfte vielleicht meine Ansicht in einem minder grellen Lichte erscheinen, da ich annehmen kann, daſs die Resultate der Erfahrung jenes Kunstgenossen mit den

meinigen mehr oder weniger übereinstimmen werden, obwohl im Gebiethe der Erfahrung der unbescholtene Sinn, ohne Rücksicht auf das Ansehen der Person, immer die höchste Instanz bleibt.

Bayerische
Staats
Bibliothek
München

Wien,

gedruckt bey Anton Schmid, k. k. priv. und n. ö. Landschafts-deutsch-und orientalischen Buchdrucker.

Verbesserungen.

Seite 11 Zeile 8 von oben: nachstehen *lies:* nachstellen
— 12 — 3 von unten: günstigere *l:* günstige
— 73 — 15 v. o: den *l:* denn
— 114 — 2 v. u: vielseitigen *l:* vielseitigsten
— 129 — 7 v. u: Relation *l:* Relationen
— 199 — 10 v. o: dem *l:* den
— 241 — 16 v. o: unsern *l:* unserm
— 270 — 3 v. o: einen *l:* ein
— — — 3 v. u: Kunstpöbels *l:* Kunstpöbel
— 281 — 1 v. u: Ist es *l:* Ist er
— 298 — 2 v. u: sollte *l:* sollten
— 316 — 4 v. o: der Erscheinung *l:* den Erscheinungen
— 394 — 4 v. o: diser *l:* dieser.
— 411 — 9 v. u: nicht erfolgen kann, *l:* nur erfolgen kann.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmitt, Wilhelm Joseph,

Obstetricische Schriften

Wien 1820

A.obst. 48 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10248464-2